

Unsere
Baltischen Singvögel

von

Oscar von Lönwis.



Reval 1895.

Verlag von Franz Kluge.

Vorwort.

Meine kleine, zwar nur dilettantisch=aphoristisch aber mit herzlich warmer Liebe verfaßte Arbeit über „Unsere bemerkenswertheften Singvögel“, welche 1887 im 3^{ten} und 4^{ten} Hefte des XXXIV Bandes der Baltischen Monatschrift erschien, wurde nicht nur seiner Zeit in unverdient lebenswürdiger und sehr nachsichtiger Weise in meiner alten, theueren Heimath Livland aufgenommen und beurtheilt, sondern hatte inzwischen sogar in mehreren Freundinnen und Freunden der lieblichen besiederten Sänger den mir gegenüber wiederholt verlautbarten Wunsch erweckt, ich möge dasselbe sympathische Thema in erweiterter Buchform und womöglich unter populärer Vorführung aller bei uns ständig hausenden Singvögel nochmals behandeln und dem vogelliebenden baltischen Publikum baldigst zugänglich machen.

Nur verzagt und erst neuerdings ging ich an die Erfüllung dieses ehrenden Ansinnens, denn Sorgen mancherlei Art, Krankheit und namentlich unstätes Hausen raubten wenigstens theilweise die rechte Freudigkeit des Schaffens, verringerten des Geistes Elasticität und dadurch das nöthige Zutrauen zum Können!

Solchem nach bitte ich speciell alle baltischen Leser beim Beurtheilen des Gebotenen um nothwendige und freundliche Nachsicht. — Das Wollen war mir immer, so auch dieses Mal gewiß gut, das Vollbringen aber besonders ungenügend, dessen bin ich mir voll und klar bewußt.

Bei den Vorarbeiten zu diesem baltischen Singvogelbuch bin ich einigen hervorragenden Fachleuten durch deren lebenswürdig kritisirenden, stellenweise auch completirenden Beirath zu großem Dank verpflichtet

worden, so namentlich beim Entwerfen des vierten Abschnittes der Vorbe-
trachtungen einem alten Universitätsfreunde, dem rühmlichst bekannten
Musikphysiker Professor Dr. Arthur von Zettingen in Leipzig, und
in Betreff Bestätigung und Ergänzung der meinerseitigen biologischen Be-
obachtungen dem von allen Ornithologen Deutschlands und von mir
hochverehrten, inzwischen leider am 5/17 Juni 1894 verstorbenen Herrn
Professor Hofrath Dr. R. Th. Liebe in Gera, wie auch dem um die
deutsche Forstzoologie so hoch verdienten Geheimrath Professor Dr.
Bernhard Altum in Eberswalde und mehreren Anderen, wie auch
in Betreff der Trivial- und wissenschaftlichen Namen anderer Sprachen
dem bekannten Finsländischen Ornithologen, Herrn Ernst von Midden-
dorff auf Hellenorm. Ich spreche hiermit den betreffenden Gelehrten
meinen bereits theilweise mündlich erstatteten verbindlichsten und wärmsten
Dank nochmals bei dieser Gelegenheit aus.

Es ist gewißlich wahr und durchaus beherzigenswerth, daß wer
rechte Freude und bleibenden Genuß an der Natur haben will, sich
mit Aufmerksamkeit, Liebe und Energie den heimathlichen Geschöpfen,
ganz besonders aber der Vogelwelt zuwenden muß.

In der angenehmen Hoffnung, daß dieses anspruchslose Büchlein
ein wenig beitragen möge, erstens liebevolle Kenntniß unserer Sing-
vögel mehr und mehr zu verbreiten, und zweitens warmes Interesse
für das Leben und Gedeihen derselben in unseren Provinzen noch
regener und lebendiger als bisher zu erwecken, entsendet dasselbe hiermit
auf den zwar breiten, aber zuweilen sowohl für den Verfasser als
auch den Verleger nicht ganz ungefährlichen Wege buchhändlerischer
Oeffentlichkeit

der alte Vogelfreund

Oscar von Löwis.

Dresden und Wenden, 1894.

Einleitung.

Ungeboren ist fast allen Menschen reger Sinn und innige Liebe für Musik in allen ihren naiv einfachen und ursprünglichen wie auch künstlerisch durchbildeten Formen und Ausdrucksweisen. Die wahre Freude und der beseeligende, unmittelbare Genuß an derselben geht allerdings mitunter durch des Lebens tägliche Plagen, die im Laufe des Jahres und der Jahrzehnte oft zu schwerer, unerträglicher Last anwuchsen, durch materielle Sorgen, oder gar in seltenen Fällen durch nagende Gewissensbisse und ideallose Entsittlichung u. s. w. verloren, oder kann nur noch ausnahmsweise als Anklang früheren Empfindens, als Erinnerung flüchtig die erlahmte Seele erfrischen oder nur noch momentan packen. — Eine von Geburt an bemerkbare gleichgültige Stumpfheit oder gar Widerwille für Gesang und Saitenspiel zc. kann, Gott sei Dank, nur als seltene Ausnahme constatirt werden. —

Bei oberflächlicher Betrachtung des musikhuchenden Publicums gewinnt man leicht den Eindruck, als ob je nach Bildung, Begabung, Stand, Rang oder auch Nationalität sehr verschiedenartig, sogar in völlig abweichender Weise dem Sehnen und Streben nach musikalischer Befriedigung Folge gegeben werde. — Ja — die Mittel und Wege, wie die Gelegenheiten sind auch in Wahrheit fast immer „himmelweit“ von einander getrennt, aber bei genauerem Zuschauen, bei vertiefter Beobachtung erkennt man schließlich, daß das relative Ziel fast — Allen dasselbe sei. Vielleicht ein genüßreicher Ohrenschmaus — ein nervenreizendes Vergnügen? Für Einige und zuweilen allerdings! für Andere und zumeist — Nein! denn die Sache liegt für innerliche Naturen mit idealem Sehnen nicht nur etwas, sondern sehr viel tiefer, oder anders und vielleicht besser gesagt: steht viel höher! — Abgesehen von seichten, alltäglichen Seelen, die nur aus Langerweile, gefallsüchtiger Eitelkeit oder aus anderen nichtigen Gründen, von trockenen formellen Kritikern und skeptischen Fachleuten, die nur in Richterfunctionen

ohne Stimmungshunger erscheinen, treibt alle Bevölkerungsschichten, Vornehme und Geringe, Arme und Reiche ein meist unbewußtes Etwas, ein oft dunkles, ahnendes Sehnen, in hellen Schaaren zu den verführerisch geöffneten Thoren einer Concerthalle, eines palastartigen Opernhauses, einer orgeldurchbrausten Kathedrale, oder in die lauschigen Plätze eines sommerlichen Concertgartens hinein, oder speciell die rohe Plebs, die durchaus ungebildeten Arbeiterklassen u. s. w. in jene schwülen, oft auch nicht ganz ungefährlichen Vocale, in denen ein „harmonisches Getöse“ die bereits durch Spirituosa berauschten Gemüther nochmals in einen Musiktäumel versetzt.

Wir alle suchen sowohl in feiner, durchgeistigter, als auch in derbplumper und roher Weise durch Hülfe der Musik eine Berauschung! Der musikalische Rausch ist aber jedenfalls der höchststehende, der beste, sittlich nicht nur gestattete, sondern sogar allgemein empfehlenswerthe.

Was erwarten wir nun genau genommen von jedwem Rausch? — Ich denke, wir erhoffen von ihm ein reizvolles, gänzlich schmerzloses Abstreifen der drückend faden Profa Stimmung des Alltagslebens, Loslösung von körperlichem und seelischem Unbehagen und ein Eintreten und Einschwingen in eine höhere, geistfreudigere, und freie Festesstimmung! Wir wünschen wenigstens auf einige Zeit, in günstigem Falle auf eine Reihe von Stunden, vielleicht sogar für einen Tag vom Elend des geplagten Daseins erlöst zu sein, oder auch nur auf wenige Augenblicke ungetrübter, höherer Freuden und gehobener Stimmung theilhaftig zu werden; wir erstreben mit einem Worte ein „Sichselbstvergessen“! Das leidig störende, unglückselige „Ich“ abstreifen, in höheren Dienst stellen, heißt lieben, heißt voll und schön leben, heißt selig sein! —

Das können wir einfach durch unser Wollen nicht; zum Einstellen in höheren Dienst befähigt uns nur die Religion, zum vorübergehenden Abstreifen aber die Exaltation, und diese muß meist künstlich erzeugt werden. Eine jede Art Exaltation muß gänzlich eintreten, um das hindernde Bewußtsein unserer niederziehenden Körperlichkeit, aller Plattheiten der Seele, aller Geistesunruhe, jeglicher Gemüthsqualen, wie im vollen Traumleben, absolut verlieren zu können. —

Eine solche gänzliche Abstraction als höchstes Gnadengeschenk der holdsten Muse erschnen nun die bereits Eingeweiheten, ahnen die dazu Be-anlagten und vermissen oft schmerzlich die Unfähigen. — Die Ersteren sechzen nach solch' einer Secunde reinen, wahren Glückes, welches zwar durch die Sinne, durch's Ohr bewirkt wird, aber doch von rein geistiger Art und Natur ist. — Nicht Vielen und den Wenigen nur selten wird

solche Himmelsgabe momentan als allerhöchstes Ziel zu Theil, eine Gabe, die den armen Sterblichen ahnen läßt, was Seligkeit sei, was ewige Seligkeit heißen würde! Also unsere Sehnsucht nach schöner Musik, ist eine idealische Jagd nach momentanem, wahren, traumhaftem Glück!

Keine andere Kunst ist im Stande ein solches Ziel in Aussicht zu stellen, geschweige denn jemals voll zu gewähren. — Aber wie selten versteht Musik von unseren nur „problematisch lieben“ Mitmenschen gemacht, uns mäkelnde, malitiös krittelnde, stets zu lieblos abfälligen Urtheilen neigenden Geschöpfe sofort in die erste Stufe, über die langweilige und geisttödtende Alltagsstimmung, geschweige denn in noch höhere Regionen bis zur Abstraction vom Ich! —

Schon zum Erreichen und Betreten der ersten Erfolgestufe verlangen wir je nach individueller Begabung und Temperament so Verschiedenartiges, so schwer in den Rahmen einer Concertvorstellung zu fassende, mannigfaltige Meisterleistungen, daß volle Befriedigung nur selten einzutreten pflegt. — Die meisten gebildeten Teilnehmer der Concerte würden nur dann schlankeweg à priori kritiklos zu genießen versuchen, oder sich wenigstens bemühen entzückt zu erscheinen, wenn Mäkeln und Tadeln ein testimonium paupertatis offenbaren dürfte, also wenn notorisch über jede Kritik erhabene Coryphäen auf dem Plan stehen. — Aber wie selten werden uns derartige geniale Größen erreichbar, wie oft konnten oder durften wir denn im kurzen Erdenleben einen Anton Rubinstein, eine Teresa d'Albert, einen Pablo de Sarasate, eine Sophie Jakimowsky, eine Clotilde Kleeberg, einen Joachim spielen, oder eine Pauline Lucca, eine Barbh, einen Raimund Mühlen, eine Albani u. a. m. singen hören? Solche Meister sind Ausnahmen unter den Concertgebern.

Es wäre ein gar thörichtes Beginnen, wollte man menschliche Stimmleistungen, speciell das Singen einer Primadonna mit dem Vogelsingen auch nur annähernd zu vergleichen suchen. — Der Esel schreit absolut andersartig als auch der allerdümmste Dorflümmel, der heisere Rabe krächzt abweichend und weniger verfänglich als eine Kanthippe ersten Ranges, und die Haidelerche singt eo ipso poetischer, frei schmiegamer und unvergleichbar anders als die geschulteste und genialste Liederfängerin; das liegt in der Natur unababweichbar begründet. Auch die menschlichen Concertveranstaltungen lassen sich nicht mit den Vogelconcerten, die der Schöpfer selbst werden ließ, vergleichen, aber behaupten läßt sich von den letzteren, daß sie glücklicherweise anders und um vieles besser dastehen, als die ersteren, denn tadellos über kleinlicher Kritik erhaben ist es dabei mit den lieblichen,

selbstlosen, niemals heiseren, stets aufgelegten Concertgebern im grünen, frühlingssduftenden Walde, den singenden Vöglein mannigfacher Art bestellt. —

Unsere lieben Singvögel geben ihre aller schönsten Gesangsleistungen, ohne Entree-Ansprüche, ohne nach problematischem Beifall zu lechzen, alljährlich im knospenden Lenz und täglich wie theilweise auch allnächtlich in der aufregenden Saison ihrer ungeschminkten Liebe, der ganzen Natur und jeder Creatur unermüdlich zum Besten, furchtlos naiv, heiligem Triebe folgend.

Kein feinführender, kein sittlich unverdorbener Mensch betrat jemals im schönen Monat Mai, zur rechten Tageszeit bei schöner Witterung die grünlaubigen Matinee-Hallen unserer herrlichen baltischen Wälder gemischten Bestandes, ohne relativ vollkommen befriedigt, erlöst von geschäftlicher Alltagsstimmung, von kürzlich erlebten oder nur eingebildeten Klagernissen, in gehobener, frisch-froher Stimmung den Heimweg anzutreten.

So mancher bemitleidenswerthe Hypochonder könnte zum Verschrecken seiner wunderlichen Mißstimmungen, und körperlichen wie seelischen Unmuths, getrost mit der Sonne aufstehen und in den thauperlenden Morgen, in Busch und Wald, an die bewachsenen Ufer unserer stillen Waldseen hinflüchten, denn auch er, der Kranke, wie wir Alle, fanden erfahrungsmäßig stets beseeligendes Vergessen so manchen Ungemachs beim liebevoll aufmerksamen Zuhorchen und Anhören des wundervollen Jubelchores der oft nach Hunderten zählenden gesiederten Kleinsänger an günstigem, bevorzugtem Plage. Wer die richtigen Ohren hatte zu hören, dem schwoll bald das empfängliche Herz im Leibe, der fand bald ein erquickendes Seelenbad, wenn, wie Rudolph Baumbach so sinnig schreibt, „der Chor vollstimmig das ewige Lied von der Waldschönheit sang. Das klang so glockenrein und wunderbar, wie kaum der Englein Gesang im Himmelsaal erschallen mag.“ —

Gestärkt, erhoben, träumerisch andächtig und fröhlich sinnend dankt der glückliche Zuhörer aus tiefwarmem Herzensgrund dem gütigen Schöpfer für solch reiche Gnadenfülle, die aller Welt frei geboten wurde und stolz gedenkt er des ewig wahren Dichterwortes:

„Wen solche Lieder nicht erfreu'n

„Verdienet nicht ein Mensch zu sein!“ —

Unsere verschiedenartigen Hausthiere, vom Ochsen bis zum Schaf, zur Gans und dem Huhn herab, sind materiell gar nützliche Geschöpfe, viele Thiere des Waldes, der Fluren und der Gewässer dienen uns zur leiblichen Nahrung, liefern Luxusartikel u.; einen wesentlichen Theil unserer wärmenden Bekleidung verdanken wir manch großem und kleinem Säger;

auch den winzigen Insecten und kaum noch sichtbaren anderen Lebewesen sind wir zu Dank verpflichtet; sie sind unserem Haushalt und Gewerbe oft sehr wichtig und unentbehrlich geworden; aber direct auf unser Gemüth und Seelenleben einzuwirken sind allein die Singvögel durch ihre herrliche, stimmliche Begabung — und auch noch durch ihre ehelichen, eine gewisse Sittlichkeit vertretenden Verbindungen, allein unter all den Millionen Creaturen im Stande. Sie stehen uns daher geistig und dem Gefühle nach in einer Art feelischen Verwandtschaft am nächsten. Sie sind durch die Gesangeskunst und zarte Eheliebe wie sonst kein Geschöpf auf Erden unserer herzlichsten Liebe und Freundschaft würdig, treten in directe Verbindung mit unserem Gemüthsleben, und sie verdienen daher unsere Fürsorge, unseren vollen Schutz umsomehr, da sie durch ihre insectenvertilgende Ernährungsweise außerdem noch materiell sehr nützlich werden. Der große Naturforscher Oken schrieb einst: „Was tönt, giebt seinen Geist kund.“ — Das thun die lieben Singvögel in verständlicher und ästhetischer Weise alljährlich! Das thun wir Menschen auch stets in Wort und Lied; sogar noch in Seufzern, im Aufschrei und Schmerzensstöhnen offenbaren wir Seelenzustände! Die friedlichen Singvögel offenbaren in ihren ungekünstelten und doch unnachahmlich schönen Lobliedern nicht nur den großen Allgeist, der auch sie zum Leben, Singen und Lieben erschuf, sondern sie geben auch ihr eigenes poesievolles, halb unbewußt fungirendes Seelenleben kund, ihr anspruchloses Sehnen und Verben, ihr Lieben und die eheliche Treue, ihren Sinn für das Familienleben! Und dadurch allein, durch das Tönen und die Geistesoffenbarung von ihrer Seite gewannen sie auch Macht und zarten Einfluß auf unser Empfinden und Gemüthsleben; fürwahr ein fester Kitt, eine gute Bürgschaft zu dauerndem Freundschaftsbunde! Verschließet Euere Ohren nicht diesen redenden Tönen in den Jubelschören, höret ihnen sinnend zu und vertieft Euch in die süßen, so unendlich reizvoll reinen Klangstrophen unserer besten Meisterfänger. Den hehren Geist des Natur-Friedens, des webenden, treibenden Lebens, den großen Gottesgeist der ewig schaffenden Liebe werdet Ihr dann bald ahnend erfassen, schätzen lernen und nimmermehr vergessen! — Aber auch die Augen haltet offen, beobachtet die natürliche Zärtlichkeit der Ehegatten in dieser singenden Vogelwelt, die stete Treue, Fürsorge, Aufopferungsfähigkeit und die nimmer ermüdende Elternliebe beim Erbrüten der Eier, Ernähren und Wärmen der Nestjungen, und beim todesmuthigen und heldenhaften Schützen und Vertheidigen der Nachkommenschaft. Hier kann der Mensch Vieles zu seiner Beschämung noch lernen; — manche Mutter sich ein Vorbild nehmen, mancher Ehemann an die

Bruft schlagend Besserung sich geloben! Nirgends außer in Seinesgleichen tritt dem Menschen Gottes Odem in allem Erschaffenen so lieblich nahe, dem Gläubigen so leicht faßlich entgegen, als in dem Gefanges- und Eheleben der so gerne dem Himmel entgegen fliegenden Vögel. — Der Vogelgesang und das Eheleben der Singvögel sollen daher im vorliegenden Buche ganz besondere Berücksichtigung finden.



Vorbetrachtingen.

1. Welche Vögel singen?

Wenngleich die Vögel allein unter all den unzähligen Thierarten unseres Planeten wirkliche Singstimmen, das heißt die angeborene und vererbte Fähigkeit besitzen, ihre Lautäußerungen melodisch in gefälligem und wechselreichem Rhythmus bei oft relativ großem und volltönendem Organ erklingen zu lassen, so versteht doch nur eine bemerkenswerthe Minderheit aller Vogelarten diese Kunst in Wahrheit befriedigend und bis zu hoher Freude des ästhetisch empfindenden Menschen auszuüben; in unseren Ostseeprovinzen kann circa der vierte Theil aller bisher constatirten Arten als Singvögel in der wahren Bedeutung des Wortes angesprochen werden. Es sind, außer den krähenartigen Vögeln, fast nur die hervorragend nützlichen und friedfertigen „eigentlichen Singvögel“ dazu anatomisch regelrecht befähigt. „Böse Menschen haben keine Lieder“; auch die „bösen“ Raubvögel singen bis auf eine angebliche Ausnahme nicht; diese ist der in Afrika hausende Singhabicht *Astur musicus*, indem er ohne Singmuskelfapparat und trotz blutigen Krummschnabels ein leidlich gefälliges Liedchen zu pfeifen imstande sein soll. Aber eine Ausnahme stößt keine Regel um, sondern festigt sie eher; diese heißt und bleibt in casu: Alle Raubvögel sind rechte Rastophone!

Wie auch in menschlich-staatlicher Ordnung nimmer die Künstler herrschen, sondern zumeist die Krieger alle Gewalt repräsentiren, so gebietet in Wald, Busch und Flur weder die Sängerkönigin Nachtigall, noch der stimmungswandt schmetternde Zaunkönig, sondern der heiser schreiende, bluttriefende Falke und der noch mächtigere grausame Adler. Letzterer ist der Furcht verbreitende, factische Dictator, Herr über Leben und Tod in der gesammten Vogelwelt, woher auch der Adler als Sinnbild der allgewaltigen Herrschaft auf vielen Staatswappen, Fahnen u. s. w. dient. Herrscher

brauchen nicht selbst zu singen, dazu giebt es genug niedriger gestellte Leute. Künstler sitzen nicht auf Thronen — aber die Musen gedeihen im Schatten der Großen. Friedrich der Große spielte zwar selbst die Flöte, aber eine Schwalbe macht noch keinen Sommer*). — Doch zur Sache. — Wer ist nun Singvogel? Der große, noch heute sehr oft maßgebende Linné**) rechnet eigentlich alle seine sperlingsartigen Vögel, Passeres, dazu, während der neuere, bekannte Physiolog Johannes Müller***) diese große, hochinteressante Gruppe in Schreibvögel und echte Sänger, kritisch gestützt auf anatomische Merkmale, trennte und unterscheiden lehrte, aber hierbei, wie so oft bei einseitig motivirter Trennung natürlich zusammengehöriger Classen, allzu rigorös, fast gewaltsam zerreißen und daher auf die Dauer unhaltbar, vorging; sein System gehört genau genommen bereits als überwundener Standpunkt heute der Vergangenheit an; das einfache Volk und auch das gebildete Publicum macht ungetrübt durch Detailgründe zuweilen erfolgreich Front gegen wissenschaftliche Dogmen. In vorliegendem, besonders dem Vogelgesang gewidmeten Büchlein mag aber der Müller'sche Begriff „Singvogel“ bei Ausscheidung der Krähen Platz greifen, weil es der Tendenz paßt. —

Kein wirklich gut und genügend gewandt singender Vogel kann des reicher ausgestatteten Singmuskelapparates entbehren, aber umgekehrt bedingt die Anwesenheit eines solchen nicht absolute Meisterschaft des Gesanges, wie denn auch mehrere ihn besitzende Arten, sogar ganze Familien, sich keineswegs durch angenehme oder singmelodische Stimmen bemerkbar zu machen verstehen. Raben, Krähen, Dohlen u. singen gar nicht, sondern krächzen, kreischen und gurgeln höchst unschön, oft sogar widerwärtig. Unter den krähenartigen Vögeln, die alle der reichlich vorhandenen Stimmbänder halber nach Müller anatomisch zu den Singvögeln gehören, besitzt z. B. bei uns im Norden eigentlich nur der Marquart oder Eichelhäher die theilweise Fähigkeit zwar wenig eigenartig, aber durch Nachahmen anderer Thierlaute und sonstiger Töne reichhaltig, sehr gewandt und anhörenswerth, jeden-

*) Ich zweifle auch, daß wirkliche Mordräuber und Brandstifter frische und schöne Lieder singen? nur auf phantastischen Opernbühnen kann solch' ein Nonsens in Grundlage poetischer Lizenz blühen und gedeihen!

**) Karl, Ritter von Linné geb. am 23. Mai 1707 zu Räsåult in Småland, seit 1741 Professor in Upsala, 1762 geadelt, stirbt am 10. Januar 1778; Urheber der binären Nomenclatur, regelte die Terminologie. 1885 wurde ihm zu Stockholm ein Denkmal gesetzt. —

***) geb. 14. Juli 1801 zu Coblenz, stirbt am 28. April 1858 als Professor zu Berlin, Begründer der physikalisch-chemischen Schule, Verfasser ausgezeichneten Werke.

falls Jedermann erträglich in recitativisch schwachender und pfeifender Weise vorzutragen resp. vorzusingen; und wenn man will, in weit geringerem Grade und mehr nur für Specialliebhaber noch einigermaßen reizvoll thut die lebhafteste Elster ein Aehnliches, sogar das Läuten der Meute nachahmend.

Beide allbekannten Vögel bringen ihre sanglichen Leistungen nicht regelmäßig und nicht allzu häufig dar; sie schwatzsingen nur in allerbesten Laune, an sicher versteckten, ungestörten Plätzen, und dem Anscheine nach nicht, wie sonst in der Vogelwelt üblich, direct von Liebesgefühlen dazu getrieben, also zu Paarungszwecken und balzartigen Verführungs-Verfuchen, sondern wie ich nach meinen eigenen Beobachtungen anzunehmen geneigt bin, nur als Stimmungszeichen momentanen allgemeinen Wohlbefindens und aus Freude über windstilles, sonniges Wetter nach genügender Sättigung, wenngleich auch meist nur in der Periode nahender oder kürzlich vorübergegangener Liebeständelei.

Außerhalb der Gruppe unserer durch 4—5 Paar Muskelbänder als Singinstrumente ausgestatteten und gekennzeichneten Singvögel sind nur wenige Vögel bei uns imstande einige Gesangesstrophen in melodisch anmuthender Weise als liebenswürdige Ausnahmen von der Regel zu verlautbaren. Zu diesen Ausnahmen rechnete man früher auch den Pirol; trotz seines melodischen, herrlichen Pfeifens sollte er durchaus „Schreibvogel“ sein! Erst in allerneuester Zeit gelang es dem Herrn Hofrath Dr. Fürbringer in Jena die vollzähligen Singmuskeln der Oscines auch beim Pirol nachzuweisen, welche Errungenschaft mir schriftlich soeben zur Kenntniss gelangte.

Den nur zweitönigen Ruf des Rufs dürfte man eher einen Gesang als einen Schrei nennen; gut bezeichnet wird sein Stimmlaut als „Ruf“ Unter den nur mit 3 Paar Singbändern ausgestatteten Papageien singt der überall als Hausfreund gern gesehene Wellenfittich *Melopsittacus undulatus* eigenartig und nett, während andere Arten leicht nachsingen und wohlklingend sogar sprechen lernen; die kleineren Arten scheinen stimmlich begabter als z. B. die großen *Araras* u. a. m.

Einiger Regenpfeifer- und *Totanus*-Arten balzende Liebeslaute und helltönendes Pfeifen dürften auch kaum anders als mit dem Wort: Gesang zu bezeichnen sein. Unter den Schwimmvögeln ist der schwarze Schwan Australiens zuweilen so liebenswürdig eine an die Aeolsharfe erinnernde flötenartige Strophe mit einem gewissen Wehmuthsgeföhle und sehnsüchtigem Verlangen hervorzubringen.

Das alte deutsche Sprichwort sagt zwar mit Recht: Den Vogel erkennt man an den Federn; aber wie soll man ihn erkennen, wenn das Auge ihn nicht nahe oder gar nicht sieht? Für die Singvögel speciell könnte es aber füglich auch heißen: „Diesen Vogel erkennt man an seinem Gesang“ und das ist auch wirklich besser, als ihn durch sein Gefieder bestimmen zu wollen. — Jedermann erkennt die Sprosser-Nachtigall am Gesange, aber in die Hand gegeben würden nur Wenige sie am Gefieder erkennen! Mit der Lerche dürfte das Examen sich kaum besser gestalten.

Nun wollen wir den Satz a priori also hinstellen: Alle Vögel, die voll und regelrecht singen, sind für uns Singvögel, selbstverständlich bezieht sich das Singen nur auf das männliche Geschlecht; aber wie dem Manne das Weib eo ipso in der Unterthanenschaft, in der Gemeindegemeinschaft zc. folgt, also noch viel selbstverständlicher thun es die Singvögel-Weibchen. In der vorliegenden Singvögel-Vorführung wollen wir auch die nicht singenden, aber singmuskelbegabten Arten nicht aus der engen Verwandtschaft ausstoßen, sondern diese talentlosen Sonderlinge immerhin zur Betrachtung heranziehen und sie einreihen, als z. B. die Sperlinge und andere kaum merklich noch singende Kleinvögel.

Da wir in diesem anspruchslosen, keiner wissenschaftlichen Systematik, Terminologie oder geographischen Verbreitungslehre folgenden Büchlein uns nur an das gebildete baltische Publicum und nicht an fachmännische Kritiker wenden, so wollen wir alle modernen, minutiösen Scheidungen und Namenabtrennungen, ferner allzu seltene Vogelercheinungen, auch sogenannte periodische Irrgäste und einige wenig beobachtete oder zweifelhafte, sowie nur geographisch-klimatisch bedingte Unterformen übergehen. Dagegen beabsichtigen wir in Vorliegendem alle unsere Provinzen als wirkliche, ständige Heimath bewohnenden Singkleinvögel mit vollem Singmuskelapparat, in der stattlichen Anzahl von 77 Species zu näherer Betrachtung heranzuziehen, und zwar vornehmlich in 2 biologischen Richtungen: der Gesangesleistung und des Ehelebens.

2. Warum singen die Vögel?

Könnte uns ein also befragter Vogel selbst antworten, so sagte er höchst wahrscheinlich an allbekannte Verse anlehnend:

Ich singe, weil ich doch singen muß,

Ich singe, weil ich nicht anders kann!

Der als Ornitholog und Forstzoolog bekannte und hochverdiente Alt-

meister Professor Dr. Altum*) zur Zeit in Eberswalde noch lehrthätig, sieht den Gesang des Vogels einfach als einen integrirenden, nothwendig zugehörigen Theil des Vogeldaseins an, insbesondere aber des Fortpflanzungsgeschäftes. Das Singen sei, schreibt der alte Herr: „ein berechnetes Moment in dem Kreise der Lebensäußerungen des Vogels, ein unentbehrliches Glied der ganzen Kette, eine Natur- und Lebensnothwendigkeit“ Der alte Vater Brehm**) schrieb 1835 in der vom weltberühmten Ofen***) gegründeten Zeitschrift Isis: „Bei den Vögeln tritt überhaupt das Gemüthliche vor. Ist es wahr, daß das Aeußere nichts ist als ein Abdruck oder Ausdruck des Innern, so läßt sich schon der Gesang der Vögel nicht anders als durch das Streben, ihr Inneres aufzuschließen und ihren Empfindungen Sprache zu geben, erklären. Dies beweisen auch deutlich die nach der Zeit und den Umständen sehr verschiedenen Töne, welche wir von den Vögeln hören. — Sollte jedoch irgend Jemand an dem Gemüthlichen der Vögel zweifeln, dem müssen ihre Ehen die Gewißheit davon verschaffen. Mag es nun Liebe oder eine süße Gewohnheit oder ein Hang zur Geselligkeit sein, was die beiden Geschlechter auch nach der Brutzeit zusammenhält, oder sie in der nächsten Paarzeit wieder zusammenführt: eine innige und dauernde Anhänglichkeit ist es ohne Zweifel, was hierbei wirksam ist und diese kommt aus dem Gemüthe. — Eben daraus lassen sich auch die Liebkosungen und Spiele erklären, welche man bei vielen Vögeln zur Paarungszeit wahrnimmt. Die Begierde tritt nicht so roh, wie bei den Säugethieren hervor; die Begattung wird durch Scherz, Spiel und Liebkosung vorbereitet und auch lange nach der Brutzeit sind sich die Gatten nicht gleichgültig“ — Brehm senior also hebt das Gemüthsleben im Allgemeinen direct und das daraus resultirende Eheleben resp. auch Liebestreiben indirect als Motiv zum Singen hervor.

Die Vögel und insbesondere die Singvögel haben einen regen, angeborenen Sinn und Trieb für Melodien und die Harmonie der Töne. — Während aber derselbe beim Menschen, als dem höchststehenden, und am feinsten organisirten Gehörinhaber für alle und jede Harmonie und Me-

*) Bernhard Altum geb. 1824 zu Münster, seit 1869 Professor an der Forst-academie zu Neustadt-Eberswalde, schrieb ein Lehrbuch der Zoologie und eine Forstzoologie.

**) Pastor Christian Ludwig Brehm, geb. zu Schönau 1787, seit 1813 Pfarrer in Bentzenhof, wo er 1864 starb, hervorragender Ornitholog; versuchte zahllose Arten zu constatiren, und neue Abarten mit neuen Namen ins Leben zu rufen.

***) Lorenz Ofen, geb. 1779 in Offenburg, Docent 1802 in Göttingen, Professor in Jena 1812, dann 1828 in München und schließlich seit 1832 in Zürich, wo er 1851 starb.

Iodie, wo und wie dieselbe auch entstehen sollte, unbegrenzt empfänglich erscheint, beschränkt sich derselbe beim Singvogel ziemlich ausschließlich und, mit nur wenigen und theilweisen Ausnahmen, auf eine ganz bestimmte Reihe von generell angeborenen, ererbten Tonäußerungen, von artlichen Melodien oder denselben verwandten Gefangesstrophen. Das quasi mechanische Erlernen und Nachpfeifen fremder Liedweisen in unnatürlicher, enger Gefangenschaft beweist nichts dagegen, sondern erhebt nur das Gesagte zur Evidenz, indem der betreffende Lehrling hierbei oft die falschesten Töne und wahrhaft gräßliche sogenannte Dissonanzen erfahrungsmäßig mit aller Ruhe und sogar sichtlich Befriedigung nachäfft und allmählig nachpfeift, ohne irgend welchen bemerkbaren Anstoß beim erstmaligen Anhören des Häßlichen zu nehmen. — Der Zoolog Dr. Weinland schrieb in Bezug hierauf vor einigen Decennien: „Within glauben wir, daß der Vogel nur einen Sinn hat für die Schönheit und Richtigkeit seines Gesanges“ Diese scharfsinnige Behauptung wird noch bei den freilebenden gerne nachspottenden Vögeln besonders dadurch unterstützt und erwiesen, daß dieselben beim zweifellosen Nachahmen durchaus fremder, zufällig abgehorchter Gefangesstrophen diese niemals ganz correct aus- und durchführen, also niemals die ganze gehörte Melodie zu Ende zu singen imstande sind, sondern daß sie solche immer nur und zwar ausnahmslos als Bruchstücke aufnehmen und vortragen können. Einzelne erlauchte Laute, und sogar widrige, absolut unschöne Geräusche, als das Knarren der Räder, Senseschleifen, Rhythmen der Ruder u. mischen die flotten Spottvögel capriciös, meist ohne jede harmonische Reihenfolge, ohne Zusammenhang, wüthlos im buntesten Sangesgewirr, oft fast störend durcheinander. Aus rein abstractem Wohlgefallen an seinen Gefangenvorträgen, also aus Schönheits- oder Kunstsinne scheint der Vogel muthmaßlich nicht zu singen, so sehr aufmerksam auch zu lauschen und hinzuhören er den Anschein haben mag. Dagegen folgt er unfritisch äußerem, zufälligem Anreiz, besonders in der langweiligen Gefangenschaft oft und sehr gerne; wer hätte nicht seine Canarienvögel überlaut und besonders flott schmetternd anstimmen und anhaltend fort-singen hören, sobald Jemand auf dem Clavier zu spielen begann oder andere Musikinstrumente zum Tönen erregte. Schon vielstimmiges Durcheinandersprechen reizte so manchen lieben Stubenvogel zum unerbetenen „Withalten“! Manche Leiterin eines angeregten Caffeekränzchens sah sich schon eilig genöthigt Mädkchens Käfig dicht und dunkel zu verdecken, damit endlich alle Vasen und Schwestern pausenlos schwäzen und wenn auch nicht immer Andere, aber sich selbst wenigstens reden hören konnten.

Aber recht schief gefasstelt dürfte jener theorisirende Gelehrte sein, der einst vom Katheder herab, in zwar höchst origineller, aber eine allzu menschliche, subjective Auffassung verrathenden Weise, den für die Zuhörer und alle Zukunft wahrscheinlich gänzlich werthlosen Ausspruch that, daß nämlich gefangene Vögel aus Langerweile fängen!? Ein vielleicht geistreicher Mann aber offenbar schlechter Kenner der Vogelseele, und untüchtiger Beobachter des Vogel Lebens (Feuerbach) schrieb einst phantasiereich poetisch aber höchst unwahr:

„Nur an des Lebensquelles Fall
Da singt die süße Nachtigall.
Zum Singen wird das Herz bewegt,
Wo eine letzte Stunde schlägt.“

Wer denkt da nicht unwillkürlich an die poesievolle, aber nicht stichhaltige Fabel vom Schwanengesang! In der Todesstunde aber liegt factisch aller und jeder Creatur nichts so fern, als mit brechendem Auge und zappelnd zuckenden Gliedern die Stimme zum Gesange zu erheben — also auch der süßen Nachtigall. Angenommen, sie wollte wirklich diesen psychologischen Unsinn ausführen, so würden ihr alle nöthigen Kräfte dazu fehlen*). —

Das natürliche, zweifellos erweisbare Hauptmotiv zum Singen der Vögel ist und bleibt immerdar der sich erst regende, der vollempfundene oder schließlich abnehmende, noch schöne Erinnerungen feiernde Geschlechtstrieb, die Liebe zum anderen Geschlecht in allen ihren bald ahnungsvoll versteckten, bald stürmisch sich offenbarenden Nüancen und Schattirungen. Erst in zweiter, untergeordneter Linie tritt auch noch als minder zwingender, nur gelegentlich auftretender und geringerer elementarthatiger Grund hinzu: das allgemeine Wohlbefinden, die Lebenslust als solche z. B. nach vollendeter Mauser im Herbst, einfach durch Licht, Wärme, gute Ernährung erzeugt, getragen von instinctiven Zukunftshoffnungen auf einst wieder kommendes Liebesglück, — aber niemals die Langerweile, die stets Unbehagen, aber keine Lebenslust erweckte!

Auch der einfache, halbbrohe Naturmensch dürfte nur aus diesen beiden Motiven dem übervollen Herzen, den erregten Gefühlen und erhigten Sinnen

*) Nur in Opern z. B. in der Lucia ist so ein Nonsens vor die Augen und Ohren der geduldbigen Zuschauer geführt worden, indem auf dem Kirchhof Sterbende mit durchbohrter Zunge abwechselnd singen und rächeln, liegen und stehen, spielen und mit den Beinen zappeln müssen. Mir ist der Besuch so mancher Oper durch solche Ungeheuerlichkeiten verleidet worden; ich mußte in Concerten und im Salon den Ersatz dafür suchen. —

und jeglichem materiellen Behagen durch Fodeln, Tauchzen, Singen und Pfeifen Lust machen und damit, an die richtige Adresse gelangt, den erwünschten Effect hervorbringen; er wird verstanden und erhört werden.

Ein lautsingender Vogel reizt den anderen zum Antworten und Zusammenpfeifen an; die natürliche Eifersucht der Männchen ist aber der stärkste Reiz, nächst der Gefallsucht, für alle Vögel in der Minnezeit zu erhöhter und sogar außerordentlich gesteigerter Gefangesthätigkeit. — Das weiß jeder aufmerksame Beobachter und Forscher. Zwei aus Eifersucht gegen einander tobende Vogelcavaliers singen sich oft in überstürzender Hast, bei wachsendem tempo und forte, und derart extravagant anschwellendem Kraftschmettern so lange an, bis das vorgetragene Wettduett, gelegentlich auch Terzett oder gar Quartett, mehr einem verworrenen Geschrei ähnelt, reizlos und häßlich wird, die Stimmen schließlich überschnappen, und die Schnabelhelden, von Worten zu böswilligen Thaten übergehend, zu fechtenden Duellanten werden, die kaum noch Zeit zu schrillen Kampfesfanfaren erübrigen können; im Anäuel liegen sie dann meist am Boden und achten nicht mehr nahender Gefahr. Dieses Wettzingen bis zur Raserei ist aber gewöhnlich nur den Arten und Individuen eigenthümlich, die sich im Frühjahr erst neu vermählen oder wiederum eine Termin- oder Saison-Ehe eingehen wollen resp. dem gewaltigsten aller Naturtriebe gehorchen müssen; die in bleibender Ehe für Lebenszeit gebundenen Arten singen bei naher Nachbarschaft auch zuweilen in einer Art Wette erregter als gewöhnlich, doch schützt sie vor einem Uebermaß und zwecklosem Kampfe das Bewußtsein gegenseitiger Treue und befriedigter Liebe.

Ein hübsches Beispiel, wie ein verspätetes Liebesleben alle Lust und die frische Fähigkeit zum Singen sogar in der sonst schon stummen Saison nochmals zu erwecken wußte, also ein von Innen heraus zwingendes Motiv zum Gesang wurde, erzählte ein Vogelfreund also: „Ein Amselmännchen, das alle Jahre und, wie es scheint, mit dem gleichen Weibchen am gleichen Orte nistete, hatte im Sommer 1860 mit seinem Weib drei Bruten vollbracht. Eines Tages fand der Gärtner das Weibchen todt im Wege liegen; woran sie gestorben, wußte er nicht. Der Gesang des Männchen hatte damals schon aufgehört oder doch sehr nachgelassen. Aber nach einiger Zeit bemerkte der Gärtner, der ein aufmerksamer Beobachter und Kenner der Vögel ist, daß der Wittwer mit einer Tochter aus einer der ersten diesjährigen Bruten in verliebtes Getändel sich einließ. Bald waren Vater und Tochter sogar ein Paar, nisteten und brüteten wieder in denselben Epheuraufen, und während schon längst alle Amseln in den Nachbargärten

verstummt waren, sang der nun wieder glückliche Wittwer mit einer Lust und Kraft, wie kaum im März und April, bis auch die vierte Brut flügge war, vom 9. Juli bis 2. August“ —

Als Beweismaterial für alle obigen Behauptungen in Betreff des leitenden Motivs wäre der sehr wesentliche, wiederholt constatirte Umstand anzuführen, daß kränkliche Vögel, denen nachweislich alle Liebesgelüste ausgingen, und deren Leiden auch kein Behagen aufkommen ließ, ferner Hungerleider wie auch von Schmarokern hart geplagte Vögel keinerlei Liebes-symptome äußerten, und schließlich, daß sehr alte Männchen unserer Singvögel, bei denen augenscheinlich der ganze Geschlechtstrieb in Verfall gerathen war und deren Jahre sonstiges Ungemach, als Verdauungsstörungen, schlechte Ausmauerung u. mit sich gebracht hatten, — alles und jedes Singen zwar nicht plötzlich aber zuletzt gänzlich einstellten und durch keine Anreizung mehr zum Gesang verführt werden konnten. Also besteht voll und ganz der Satz zu Recht: Ohne Liebe, ohne Behagen kein Gesang!

3. Womit singen die Vögel?

Da bereits vor einigen Jahrzehnten der Doctor D. F. Weinland in den Spalten eines hervorragenden Fachblattes eine sehr tüchtige und populär anschauliche Beschreibung des Singmuskel-Apparates der Vögel veröffentlicht hat, an der inzwischen nichts Wesentliches hinzuzusetzen nöthig wurde, so erschiene es eitel unnütz, wenn dem wissenschaftstrebenden Leser dieselbe vorenthalten, und ihm zur correcten Beantwortung der obigen Abschnitts-Frage eine hierzu besonders componirte resp. in casu compilirte Abhandlung statt jener tadellos guten vorgeführt würde*). Der obengenannte tüchtige Naturforscher schreibt zum vorliegenden Thema wörtlich also:

„Die Fähigkeit, jene Modulation der Stimme, die verschiedenen Töne des Gesanges, hervorzubringen, hängt von einem etwas zusammengefügten Bau des Stimmorgans dieser Thiere ab, das bei den Vögeln am unteren,

*) Die nachstehende Beschreibung der Singstimmen-Entstehung ist ihrer Trefflichkeit halber schon einige Male ab- und nachgeschrieben worden, leider aber auch ohne Anführungszeichen oder Namensnennung d. h. schlangtweh derart wiedergegeben worden, als ob der Autor selbst dieselbe verfaßt hätte, wie es z. B. in der neuesten Auflage eines mit Recht hochanerkannten Vogelbuches vor einigen Jahren geschehen ist. Ehre dem Ehre gebührt. Das wörtliche Citiren tüchtiger Schriftsteller ist doch absolut keine Schande, aber das wörtliche Abschreiben ohne Quellenangabe erscheint durchaus nicht gentil, und wird unter Umständen mindestens unrecht.

nicht wie bei den Säugethieren und dem Menschen am oberen Ende der Luftröhre liegt. Wie bei den letzteren, so kommt auch in dem Kehlkopf der Vögel der Ton so zu Stande, daß die aus den Lungen hervorströmende Luft mehrere quer in der Luftröhre ausgespannte halbmondförmige Häute (Stimmbänder genannt) in eine zitternde Bewegung setzt; diese theilt sich der Luft mit und die Schwingungen der Luft vernimmt das Ohr als Töne. Je nachdem nun jene Bänder mehr oder weniger angespannt sind, sind ganz wie bei einer gespannten Saite ihre Schwingungen schneller oder langsamer, also auch die Luftschwingungen, die dadurch hervorgebracht werden, schneller und kürzer oder langsamer und länger, und so die Töne, die wir hören, höher oder tiefer. — Es kommt also allein darauf an, daß das Thier jene Stimmbänder ganz in seiner Gewalt hat, und zwar in der Art, daß es die Spannung derselben auf's feinste nach seinem Willen reguliren kann. Dies geschieht nun durch Muskeln, die zwischen den Knorpelringen des Kehlkopfs ausgespannt sind und von deren Spiel eine straffere oder schlaffere Spannung der Stimmbänder abhängt. — Je mehr nun natürlich ein Vogel solcher Muskeln besitzt, um so mehr hat er die Anspannung jener Häute in seiner Gewalt, um so freier kann er also den Ton moduliren, gesetzt, daß ihm auch Uebung genug im Gebrauch jener Muskeln und die nöthige seelische Stimmung eigen ist (denn nicht alle Nachtigallen haben dasselbe Temperament und nicht alle singen gleich gut, wie ja auch nicht alle Menschen, obgleich sie alle gleich viel Stimmuskeln haben; sondern wie unter diesen, so giebt es auch dort manche, die von Natur hätten Sänger werden sollen und aus denen in der That Schreier geworden sind); von solchen Muskeln [Herr Dr. Weinland hätte eigentlich von Muskelpaaren erzählen sollen, da jeder Stimmmuskel eigentlich aus einem Paare besteht] nun finden wir bei der ganzen Familie der Schreier unter den sperlingsartigen Vögeln (wie auch noch bei vielen anderen Familien der Vögel, so den Eulen, den Reihern) nur einen, bei den Sängern aber zwei bis fünf. Die Hühner, die Enten, die Gänse haben gar keinen; die Papageien drei, die Nachtigall aber, der erste unter den Sängern, hat fünf; ebenso der Mönch und noch andere Grasmücken.“

Wenn nun zum hervorragend guten Singen ein genügend ausgestatteter Singmuskelapparat, von 4—5 Paar, das heißt ein solcher von mehr als 3 Paar Stimmuskelbändern, vorhanden sein muß, so nöthigt umgekehrt das volle Vorhandensein der 4 oder 5 Paar Stimmbänder den betreffenden Vogel noch nicht dadurch zum Schönsingen, wie z. B. einige Meisen, der graue Fliegenschwapper nur sehr minderwerthig und klanglos,

der Baumläufer und die Sperlinge so gut wie gar nicht, bezugleich alle Weibchen unserer Singvögel nur ausnahmsweise ganz leise, die Raben und Krähen aber überhaupt nicht singen können.

Wie oft hört man die naheliegende Frage aufwerfen, woher ein so kleiner Vogel wie z. B. unsere Sprosser-Nachtigall ihre unverhältnißmäßig große Kraft zum weithin schallenden, anhaltenden Schlagen erlangen möge, wie die Hypolais den Athem zu den haspelnd überstürzten, im fliegend schnellen tempo vorgetragenen schier endlosen Strophen herschaffen könne, oder wie die Lerche beim Fliegen so schön laut und pausenlos zu trillern versteht? Hierbei ist nun zuvörderst auf folgende anatomische und physiologische Einrichtungen und Thatfachen aufmerksam zu machen: 1) Eigenthümlich ist den Sperlingsvögeln eine besondere knöcherne Röhre, welche die Luft aus der Paukenhöhle direct in die Lufträume des Unterkiefers führt, ein förderlicher Hülsweg für den Ton. 2) Die relativ großen Lungen sind siebartig durchlöchert, auch hat die Luft nicht nur freien Zutritt in die Bauchhöhle, sondern sogar in die hohlen, marklosen Knochen hinein. Ein so von Luftröhren durchzogener Körper, kann weniger leicht an Lufthunger und Athemnoth leiden; Luftvorräthe für außerordentlichen Verbrauch sind da. 3) Die Vögel athmen ferner derart, daß sie durch Zusammenziehen der geschlossenen Brustmuskeln die Luft austreiben, so daß die Lunge bei diesem Proceß passiv bleiben kann, während sie z. B. bei den Säugern derart nicht ausruhen darf, sondern immer activ bleiben muß; dadurch wird erreicht, daß das Athmen beim Fliegen nicht nur keine Beschwerde macht, sondern auch noch das stetige Singen beim Fluge ermöglicht, wie beim Baumpieper, der Lerche u. 4) Das Herz und die Lungen der Singvögel sind verhältnißmäßig groß und stark entwickelt; das etwas kegelförmige Herz, welches sich ungewöhnlich kräftiger Muskelwände von bedeutender Stärke erfreut, schlägt sehr viel rascher, und treibt die Lungen zu schnellerem Athem an, als solches z. B. bei vielen Großvögeln und namentlich den Säugethieren der Fall ist. Die Blutwärme steigt auch, entsprechend dem lebhafteren Blutschlag, sogar bis zu 45° Celsius wie z. B. bei Rauchschwalben u. a. m.; das erzeugt ein rasches tempo. 5) Die ziemlich weiten Arterien und Venen sind auffallend dickwandig und fibrös elastisch; daher deren nicht zu starkes Andringen und gelegentliches Anschwellen für die Kleinvögel weniger Gefahren bergen dürfte als bei anderen Warmblütern, wie z. B. uns Menschen, denen ein anhaltendes oder überlautes Schreien oft Herzklopfen und fatalen Blutandrang zu verursachen pflegt. Auf der anderen Seite hingegen kann die Dickwandigkeit

der Adern bei sehr plötzlichen und heftigen Affecten, also großem Druck und starkem Andrängen hochgefährlich werden, wie denn unsere Stubenvögel so oft vom Herzschlag nach großem Schreck getroffen werden; der Gesang aber wird nicht gefährlich. 6) Die große Länge des 10 — 14 wirblichen Halses (Säugethiere haben als Regel mit wenigen Ausnahmen nur 7 Halswirbel) dürfte bei übergroßen Kraftanstrengungen seitens der Lunge und des Herzens etwaige, störende Congestionen zum Kopf hin mildern und den directen Einfluß der aufsteigenden Blutwellen abschwächen. 7) Schließlich ist diese lange Luftröhre von festen, dichtzelligen Knorpelringen gebildet, welche gleich wie bei einem langröhrigen, aus gelbem Hartblech gefertigten Blasinstrument dazu beitragen dürften den Ton zu verstärken, zu klären und hell zu machen, während eine nur schwammige Knorpelbildung gleich einem Bleihorne nur dumpfe und unschöne Töne erklingen lassen könnte! — Aber nicht dank dem materiellen Besitz der Muskelbänder am Kehlkopf, der langen Halstuba, dem Luftreichthum und der Schnellathmungsfähigkeit u. s. w. singen die Vögel allein, nein! sondern die rechte Psyche ist dabei noch wirksamer, das individuelle Temperament und Gemüthsleben geben erst den rechten Sang und Klang, den entscheidenden Ausschlag. Wie der Mensch nicht allein vom Brode leben soll, so darf auch der gemüthsverwandte Vogel nicht nur mit materiellen Hilfsmitteln concertiren.

4. Wie singen die Singvögel?

Der einfache nur selten irrende Volksmund würde naiv sagen: So wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, — und er hätte damit weise und richtig geantwortet. — Denn frei von allen musikalischen Satzungen und Dogmen, unbeirrt von Tonarten und Tongrenzen, von Moll und Dur, wie eben eine jegliche Art und jedes Individuum es mag und von Gottes Gnaden kann, wunderbar originell und für jede Species in ausgeprägt eigenthümlicher, unverkennbarer Weise tragen die vielgeliebten Vöglein ihre mannigfaltig reizvollen und in gewissem Sinne immer lieblich-schönen Lieder, nur tiefinnersten angeborenen Trieben folgend, vor; sie sind die echten Naturflötisten! —

Nichts Aehnliches, geschweige denn Gleiches existirt im großen Erdenrund, nicht einmal Etwas dem Vogelgesang annähernd richtig Vergleichbares, wenn man nicht das poesie- und seelenlose Zwitschern sterbenskranker Hausmäuse etwas gesucht und gewaltsam zu einem arg hinkenden, die Singvögel resp. in casu die Canarienvögel wenig ehrenden Vergleich, heran-

ziehen wollte. Der flotte Gesang unserer echten Singvögel ist eine gänzlich isolirt dastehende, psychologisch sehr wunderbare und physiologisch höchst bemerkenswerthe Erscheinung in der gesammten Thierwelt. — Unübertroffen, in correcter Weise, wie schon angedeutet, unnachahmlich, und staunenswerth steht die herrliche Thatfache der Vogelconcerte im Frühjahr eines jeden Jahres da! als ein Unicum — als ein Wunder!

„Der Distelfink spielt fest vom Blatt
Die erste Violin',
Sein Vetter Buchfink neben an
Begleitet lustig ihn.“

„Frau Nachtigall, die Sängerin
Die singt so hell und zart
Und Monsieur Hänfling bläst dazu
Die Flöt' nach bester Art.“

„Die Drossel spielt die Clarinett'
Der Rab' der alte Mann
Streichet den verstimmten Brummelbaß
So gut er streichen kann.“

„Musikdirector ist der Specht
Er hat nicht Rast noch Ruh,
Schlägt mit dem Schnabel spitß und lang
Ganz fein den Tact dazu!“ (Dieffenbach.)

Das melodische Liebesgeflüster in unseren besten Opern, das frei improvisirte Singen und Pfeifen musikalisch hochbegabter Menschen in der allerbesten, gemüthlichsten Laune oder in hochgehobener Festtags-Seelenstimmung entbehrt, abgesehen von der Klangfärbung, der den Vogelkehlen innewohnenden, reizvollen Freiheit, der hochzarten Tonbewegungen beim Schleifen, die von keinem musikalischen Geseze beengt oder bedingt, durch ihre absolut naive Natürlichkeit entzücken! Unser theils angeborener, theils angeschulter menschlicher Sinn für bestimmte Tonarten und begrenzt gebotene Intervalle fesseln unsern stimmlichen Vortrag und fetten uns als Unfreie — übrigens sehr zum Glück für alle Zuhörer! —

Die Kluft zwischen der Naturart unserer Singvögel im Freileben und dem Volks- wie Kunstgesang unserer Menschen Sänger ist unübersteigbar!

So mancher speciell dazu befähigte Mensch ist allerdings im Stande gewesen, spielbosenartig ohne jedes Instrument nur mit dem Munde die Gefänge einiger Vögel erkennbar nachzuäffen, aber das bleibt immer nur ein seelenloses Kunststück in vorgeschriebener Tonart, schwer eingeübt, kühl vorgetragen und in der Wirkung weit — himmelweit den Verlautbarungen der Vögel nachstehend. Ein solches Kunststück kann momentane Bewunderung erwecken, aber niemals erwärmen oder gar begeistern wie der Vogelgesang es thut, dem alle Naturpoesie so reich innewohnt und der sich derart mitzuthheilen versteht, daß er unsere Stimmung mit oft zwingender Gewalt zu beeinflussen vermag.

Es bleibt immer vergeblich und ein eitles Thun, wenn man den Singvogel menschlichem Vortrage als Vorbild hinstellt; sogar eine Annäherung, ein versuchtes Anlehnen ist nutzloses Bemühen. —

S. von Luzzau wählte als Motto zu seinem niedlichen opus 10. Nr. 2 die ungemein anmuthigen französischen Verse:

„Sois comme l'oiseau, posé pour un instant
Sur des rameaux trop frêles,
Qui sent ployer les branches et qui chante pourtant,
Sachant qu'il a des ailes.“ —

Sa! die Flügel — die Flügel! die fehlen eben dem an den Boden gefetteten Menschen zu der stets ersehnten, erträumten Bewegungsfreiheit dem Lichte nach Oben entgegen, wie noch so manches Andere als z. B. absolute Sittenreinheit, ein schuldloses Gewissen, &c.

Das niedliche Rothkehlchen singt seine kurzstrophige, für das gewöhnliche Ohr nur aus ein paar Tönen bestehende Melodie so geschickt und reich modulirt, so von innen heraus warm belebt, daß dieselbe im wahren Sinne des Wortes ein sentimentales Abendlied, ein zartes Vogelgebet zu nennen ist, daher dieselbe zweifellos trotz ihrer großen Einfachheit auch zu den stimmungsvollsten und auf das Gemüth des Menschen wirksamsten Vogelgesängen gehört. „In Noten gewöhnlicher Art kann man das nicht setzen — und schriebe man diese Töne physikalisch nach Schwingungszahlen richtig auf, so wäre kein Künstler im Stande, solches in musikalisch-menschlichem Sinne zu singen; es könnte höchstens von einer Imitation und von Dressur die Rede sein. Solches aber hat keinen ästhetischen Effect. Derartige Imitation wirkt höchstens komisch, oder die Technik erweckt unser Staunen, aber von Stimmungen, wie der Vogelgesang sie hervorruft, kann nicht die Rede sein!“ (Aus einem Briefe des Professors Dr. Arthur von

Dettingen*.) — Ob dem Rothkehlchen da nicht mehr Töne, etwa die fünfsache, zehnsache oder noch weitere Theilung unserer sogenannten halben Tonstufe (h—c) zu Gebote und zu feinsten Verfügung stehen sollten? wie in neuerer Zeit dem Fachmanne auf dem reingestimmten Harmonium mit seinen 5 über einander gestellten Claviaturen jene Halbtustonstufe noch in fünf Theile getheilt erscheint. Sollten nicht etwa, die durch beliebige Theilungen vermehrten Töne im Rothkehlchen — (oder auch in einem anderen) Vogelliede, diesem jenen großen Reiz, den reichhaltigen Schmelz, Zauber und die Wirkungsfähigkeit geschenkt oder bedingt haben? Oder war die qu. Ursache das „Schleifen“ von einem Ton zum anderen? Wenngleich in der Musik kein Schleifen vorkommt — es sei denn als Unart — so ist dasselbe aber beim Vogelgesang gewiß wesentlich und häufig vorkommend; z. B. schleifen die Vögel bei einem fragenden: tü—i? vom tieferen tü zum höheren i sehr geschickt und ausdrucksvoll; aber in unserer Musik giebt es kein Schleifen dieser Art. Es würde auch beim vergeblichen Versuchen mit unserem Munde niemals die zum weiteren Tönen nöthige Kraft haben. Dr. Arthur von Dettingen schreibt mir als Autorität ersten Ranges über diese zwischen uns verhandelten Fragen aus Leipzig am 23. Januar v. J. wörtlich also: „Sei dem, wie ihm sei, von einer auf harmonischer Grundlage ruhenden Melodie kann keinesfalls die Rede sein. Das Charakteristische beim menschlichen Gesange kommt beim Vogel nicht zur Geltung und dem Menschen erscheint der Vogelgesang lieblich und sympathisch, aber doch wie einer anders organisirten Welt von Lebewesen angehörend“

Einst wandte sich eine Dame aus den besten Gesellschaftskreisen unserer Heimath mit den naiv fragenden Worten an mich: Da Sie alle unsere Vögel so genau kennen, so können Sie mir vielleicht sagen, wie das kleine, graubraune Vöglein heißt, welches ich kürzlich von meinem Fenster beobachtete? Auf meine Frage, ob und wie es vielleicht sang, lautete die Antwort: O ja — es machte immer Pipi—pi! O heiliger Sebastian, aus diesem „Wie“ des Vogelgesanges war kein Vers zu machen!

Die Lust zum Nachahmen der herrlich reichen Vogelstimmen regt sich schon frühe im Menschen; die pfeifenden Laute des unsrer Gehörte so anmuthig belebenden Staares, des goldig glänzenden Pirol's u. regten unsere

*) Arthur Joachim geb. 16. März 1836 in Dorpat, seit 1863 Docent, dann 1866 Professor der Physik an der Universität Dorpat. 1880—86 Decan d. physico-math. Facult. 1875 gründete er d. meteorologische Observatorium, seit 1876 corr. Mitglied der Kaiserl. Academie zu Petersburg. Wirkl. Staatsrath. Seit October 1893 in Leipzig an der Univers.

Jugend immer wieder dringlich — aber auch manchen ernstern Mann zu imitirenden Versuchen an; der sogenannte „Rutscherpfiß“ des Staareß gelingt noch am besten.

Die müßige, aber gar häufig aufgeworfene Frage, in welcher Tonart oder in wie vielen Tonarten die Vögel singen und schreien, wird niemals zum Abschluß gelangen, denn die Vögel singen mit Erlaubniß zu sagen ohne jede Tonart, zwischen, unter oder über dem von menschlicher Weisheit aufgestellten Tonssystem. Die Streichinstrumente können auch zwischen den gegebenen Intervallen tönen, aber die geschulte Hand und das geübte Ohr des dem Musikgesetze gehorchenden Spielers zwingt die Saiten zu regelrechten Stimmungstönen in vorgeschriebenen Harmonien. Der Vogel scheert sich aber um keine Note, um kein Moll oder Dur; kein Stimmhammer zwingt ihn; er singt, wie es ihm beliebt „wie ihm der Schnabel gewachsen ist“, und nicht wie Musikdirectoren es wünschen würden; zufällig mag seine Stimme zuweilen mit menschlich gestimmten Instrumenten und Harmonien denselben Klang annehmen, sich dem Moll anlehnen oder dem Dur nähern; eine feste Regel hierbei zu suchen, oder aufzustellen, bleibt eine sehr vergebliche Mühe! Die Sucht nach Fixirung einer artlichen Vogelmelodie in G-moll oder G-dur u. sollte als ein zweckloses Beginnen nicht ernsthaft genommen werden; man begnüge sich mit Anlehnungstheorien, mit dem Constatiren von Terzen, Quartan, Quinten u. s. w., das in Noten lesbar machen der verschiedenen Gesänge bleibt auch nur eine Annäherungsmethode, da die Mitancirungen eines Vogeltones, oft scheinbar gleich lauten — dem feineren Gehör aber divergirend sich offenbaren und doch in keinerlei entsprechende Form gebracht werden können. Zur Annahme einer durchweg herrschenden Tonart wurde der stets die Natur nach seinen Ideen und Regeln zwingen wollende Mensch und Beobachter durch die scheinbare Thatsache verführt, daß bei lautem Jubelgesang, auch gellendem Angst-, Kampfes- oder Liebesgeschrei vieler hundert Vögel, auch auf relativ engem Terrain niemals eine wirkliche, das Ohr direct beleidigende Dissonanz, — weil es eben keine Accorde giebt, denen alle Harmonie fehlt — vernommen wurde. — So schrieb noch vor etlichen Decennien der populäre Schleiden*) etwas gewagt und dilettantisch also: „Nach den vorliegenden Untersuchungen scheint es, als ob der Gesang der meisten unserer Vögel der G-moll Tonart angehöre;

*) Mathias Jakob Schleiden, geb. 1804 in Hamburg, war 1839—62 Professor in Jena, 1863—64 desgl. in Dorpat; starb 1881 in Frankfurt a. M.

wenigstens liegen alle mit Sicherheit unterschiedenen Töne in dieser Scala. Bedenken wir, daß der Gesang der verschiedenartigsten Vögel durch einander uns im eingeschlossenen Raume zwar durch seinen Lärm unbequem werden kann, aber niemals unser Ohr mit den widerlichen Dissonanzen berührt, welche das Zusammenklingen verschiedener Musikstücke sonst nothwendig hervorruft, so werden wir schon dadurch auf die Annahme als die unerläßliche Bedingung einer Harmonie geführt, daß die Gesänge aller dieser Vögel aus einer Tonart erklingen müssen“ — Und weiter in Bezug hierauf: „Wenn, wie sehr wahrscheinlich, die Vögel der Menschen Lehrmeister im Gesange waren, so erklärt sich uns daraus leicht das Vorherrschen der Molltöne in aller ursprünglichen Volksmusik“ —

Andere Forscher wollen aber auch andere Tonarten herausgehört haben, so z. B. der Vogelfreund und tüchtige Kenner A. Röse, welcher behauptet hat, bei Dompfaffen im Freien „Anklänge an Chopins welt-schmerzathmende Mazurka in düsterem B-moll (op. 24. Nr. 4)“ gefunden zu haben. Uebrigens erklärte derselbe Ornitholog in sehr verständiger und zutreffender Weise, daß er es mit sehr wenigen Ausnahmen für ein vergebliches Bemühen erachte, den Naturgesang der Vögel mit Hilfe einer Stimmgabel oder irgend eines musikalischen Instrumentes akustisch genau zu bestimmen. P. Th. Bruhin verlangt aber: „Der Gesang des Vogels soll in möglichst getreuer Nachahmung dargestellt werden, und das kann nur durch musikalische Noten geschehen“, und führte solches auch als Beleg zur Benützung der Stimmgabel durch, wobei er 4 Tonarten für 9 Arten Vögel angab. Auch der Professor Dr. J. Oppel hat über dieses Thema eingehende Untersuchungen angestellt, anscheinend etwas gewagte aber immerhin interessante Beobachtungen veröffentlicht und Noten über die Vogelgesänge aufgesetzt, wobei er sogar unter Vorführung des Gesanges derselben Vogelart, bei verschiedenen Individuen zumeist, mehrere Tonarten constatirt haben will und zwar bei genauer Angabe der Jahres- und Tageszeiten, der Verticalität u., was mindestens eine sehr auffallende, nicht leicht anzunehmende Sache scheint.

Wenn z. B. der Kuckuck anscheinend nahe bei oder vielleicht auch gleichklingend „d—h, d—h“ u. s. w. seine Terze ruft, so kann weder von Moll noch von Dur die Rede sein, denn diese Terze nach Oben zum Dreiklang mit Fis ergänzt, gäbe den Mollaccord, — und nach dem Bass hin mit g vervollständigt den reinen Duraccord, was ja bei jedem Terzengesang der Fall wäre. Wie kann man da von unbedingtem Moll reden? Die Natur hat ihre eignen Gesetze, folgt auch solchen gottgegebenen treu-

lich — aber nimmer läßt sie sich menschliche Satzungen octroyiren! — also fort mit solchem Beginnen. —

Allein durchführbar dürfte im gegebenen Falle nur das Fixiren der melodiebildenden Intervalle beim Vogelgesang sein ohne ganz genaue Bestimmung des Tones resp. der Tonart, aber bei Angabe der oberen und unteren Grenzen, d. h. des Intervalles innerhalb welches sich die Melodie der betr. Species bewegt. — Sollten sich in der Zukunft die Ohren des Publicums in fast wunderbarer Weise derart verschärfen und verfeinern, daß, laut der von Professor Dr. A. von Dettingen bereits 1866 erfundenen Tonschrift, mit Sicherheit $\frac{1}{4}$, $\frac{1}{5}$ oder $\frac{1}{8}$ und $\frac{1}{10}$ Töne populär gehandhabt und von Jedermann hervorgebracht werden könnten, dann gelingt es vielleicht auch musikalischen Ornithologen die Melodien der Vögel genügend genau fixiren und in Noten correct niederzuschreiben.

Der im musikphysikalischen Lehrfache maßgebende Prof. Dettingen erklärte mir gegenüber noch kürzlich, er habe bei ein und derselben Vogel-species z. B. beim Buchfinken immer genau dieselbe Höhenlage der Melodie gehört; er glaube, daß individuelle Abweichungen hierin nach seinen allerdings nicht allzu reichen Erfahrungen nicht vorkämen. Dieser sehr wahrscheinlichen Ansicht schließe ich mich mit jahrzehntelangen reichen Erfahrungen aber einem wenig musikalisch geübten Ohre voll und unbedingt an. Die bez. Doppel'sche Angabe erscheint daher als eine curiose Ausnahme von der allgemeinen Regel, — oder wäre bei ihm ein Versehen schließlich doch noch als möglich anzunehmen?

Schwermüthig zusammenflingende Vogelstimmen mögen immerhin die vorherrschenden im Waldconcert sein; beim Gesang der Amsel, der Misteldrossel, des Rothkehlchens u. dürfte Jedermann sich leicht selbst von solchen wehmüthigen Klangfarben überzeugen können. —

Aber nicht nur die ihnen eigenthümlich angeborenen Strophen werden von allen Vögeln ausschließlich gesungen. Viele der besten Sänger — aber auch einige der rohesten unter der allgemeinen Gruppe, wie z. B. der nicht zu den Kleinvögeln, noch weniger zu den eigentlichen Singvögeln gehörige Eichelhäher, und auch die Elster, ahmen oft sehr geschickt andere Vögel und zufällige Töne nach, werden dadurch zu rechten und echten Spottvögeln im Wald, Busch und Röhricht. —

In der engen, widernatürlichen Gefangenschaft bilden sich oft papageiarartige Nachahmer aus, welche die künstlich einstudirten Musikstücklein menschlicher Composition leidlich correct nachpfeifen, und dabei die angeschlagene Tonart scheinbar genau einhalten. Hier hat der vergewaltigende

Herr Mensch die von ihm in slavischen Besitz genommenen Vögel durch stetes Vorspielen und Vorpfaffen fremder Melodien, in octroyirter Tonart und beliebigem Rhythmus herangezungen und herandressirt zum seelenlosen Frohndienst. —

Harzer und Thüringer Vogelfänger und Züchter haben in dieser Richtung Erstaunliches geleistet, — aber vom ächten Vogelfreund schließlich wenig Dank geerntet. — Bei solchen willenlos gewordenen Dressurvögeln wäre die Möglichkeit vielleicht nicht ausgeschlossen, daß sie à la Doppel dieselbe Melodie in 2—3 Tonarten vortragen lernten! Nur mit allergrößter Energie gelingen solche Kunstdressuren auch bei den dazu speciell beanlagten Arten; mindestens 3 Mal täglich à 12 Vorträge während eines halben Jahres unausgesetzt geübt, also circa 6400 Vorspielungen ermöglichen durchschnittlich erst bleibenden und sichern Erfolg, — wahrlich eine Parforcecur um willenlos zu werden!

Vielleicht ließen sich im Zimmer erzogene Jungvögel männlichen Geschlechts durch stetes Vortragen der erwünschten Tonart als Accord — nicht als ausgeprägte Melodie — dazu erziehen, schließlich die angeborene endlich zum Durchbruch kommende Artmelodie in der gewollten, vorgespielten, vom Vogel als einzige Richtschnur gehörten Tonart rein zu singen?!

Aber alles Dieses hat mit der Hauptfrage Nichts zu thun. Sehr ausnahmsweise lernen einzelne Singvögel sogar im Vogelbauer Worte so gut und deutlich wie Papageien nachsprechen. Ich zweifle, ob mehrere Fälle verbürgt bekannt wurden. Jedenfalls hat vor circa 10 Jahren eine Deputation der Berliner ornithologischen Gesellschaft wissenschaftlich sicher festgestellt, daß ein Canarienvogel das Wort: „Mama“ deutlich ausgesprochen habe; das muß niedlich gewesen sein!

So sehr verschieden bei den Vögeln im Allgemeinen Lockton und die Äußerung von Furcht und Warnung sind, so finden wir doch bei vielen kleineren Singvögeln einen ziemlich einheitlich-ähnlichen Ton als Ausdruck für Schreck und Warnen bei unmittelbar naher Gefahr. Sie gebrauchen dabei vorwiegend ein etwas schrilles, scharf gedehntes Tsil—zil (oder unter dem Vocale ü). — Betritt eine Kage oder ein Hund ein reich besetztes Vogelzimmer, so überwiegt meist dieses Tsie—tsül alle anderen stimmlichen Angstverlautbarungen. Wer kennt nicht aus eigener Erfahrung diesen angstvoll, kläglich piepfenden Ton bei unserer Sprosser-Nachtigall und anderen Erbsängern? Nur für den wahren Kenner dürfte diese Ähnlichkeit niemals bis zum Verwechseln anwachsen. — Auch hier herrscht — wie sonst stets — eine freie, ziemlich breite Individualisirung

vor — aber nicht bis zur Unkenntlichkeit. Der oft schwerwiegende Warnungsruf und seine oft so sehr verhängnißvolle Bedeutung wird von anderen Arten, sogar aus der Klasse der Säugethiere meist ganz und so vollwerthig wie Mittheilungen durch eine Sprache verstanden. Wie viel mehr mag da das volle Liebeslied zum Herzen der hinhorchenden Gattin reden!

Beim Orgelspiel wird zur Verstärkung und Tonfüllung des Vorgetragenen zuweilen ein Register gezogen, welches eigentlich nicht zum Accord paßt und welches Mixtur genannt wird. Die durch Ziehung der Mixtur mitlautenden Töne hört man bei den Vollaccorden eines Choral's als selbstständige Klänge nicht durch, und doch sind sie in großer Zahl vorhanden, sie verstärken die Overtöne, welche bei vielen Orgelregistern sehr schwach sind, und erfüllen brausend die Kirche mit großem Effect, helfen die Andacht steigern.

Bei massenhaftem Zusammensingen der Vögel auf begrenztem Terrain, sei es auf einem Waldplaze im geschützten Thal oder in einer Stube klingen die Overtöne der gesungenen Laute oft so wirkungsvoll wie die Orgel-Mixtur in der Kirche mit; auf den aufmerksamen und verständnißvollen Zuhörer übt Dieses eine frappirende Wirkung, speciell auf mich sogar eine erregende, fast berausende. —

Schon Schleiden machte seiner Zeit darauf aufmerksam, daß in den großen Symphonien unserer gefiederten Waldbewohner bei hundertstimmigem Gesange öfters Töne mitklängen, „die keiner Rehle entsprangen, sondern die in der Luft entstanden, sich consonirend gewissen anderen Tönen anschmiegen. Man nennt sie die Tartini'schen Töne, weil jener geniale Geigenpieler sie zuerst entdeckte“. — Diese consonirenden Overtöne verstärken aber nicht nur das gesammte Tongemälde unserer befiederten Concertgeber, sondern sie verschmelzen auch namentlich die oft sehr verschiedenen Klangfarben und verbinden die Gesangesstimmen zu einem harmonischen Ganzen, das Niemandes Ohr beleidigen dürfte. So entsteht ein gar buntfarbiges, aber doch auch scheinbar tonartgleiches Waldconcert, welches uns mit Recht entzückt, sogar bezaubert und in uns alle etwaigen seelischen Verstimmungen und geistigen Dissonanzen in harmonischen Frieden umwandelt.

Um nun der Titelfrage dieses Abschnittes etwas mehr gerecht zu werden, müssen wir auch die Klangart der Vogellaute ein wenig näher kennzeichnen. Man hat seit jeher die Singvogelstimmen in der deutschen Sprache volksthümlich in 3 Hauptclassen zu vertheilen und dementsprechend zu benennen gestrebt, indem man den Klang derselben als Schlag, Gesang und Pfeifen

bezeichnete. Ich wage es diesen Gruppen noch eine 4. anzureihen unter der Bezeichnung: „Ruf“, denn nicht nur die gewöhnlichen Locktöne werden „gerufen“ sondern auch viele Gesänge bilden und repräsentiren nur einen solchen, während andere denselben als Haupttheil und Schlußstrophe besitzen.

1) Der Schlag bezeichnet eine ausgeprägt gleichbleibende Melodie, welche mit kräftiger, klartönender, zuweilen sogar schmetternder Stimme, muthvoll und fast möchte ich behaupten: selbstbewußt vorgetragen wird, wie solches z. B. der Sprosser, der Zaunkönig, der Buchfink in ihren Vorträgen bethätigen. In dieser hervorragenden Gruppe giebt es keine Spötter und Improvisatoren, sondern nur strenge Artfänger.

2) Der Gesang wird durch Saitentönen ähnliche, sanfte Klänge charakterisirt und dann besonders sofort als solcher auffallen und erkannt werden, wenn die Strophen weich und melodienreich, schmiegsam ohne allzu regelmäßige Folge, mehr zusammenfließend ohne grelle Uebergänge erklingen, auch öfter durch zwitschernde, leise Nebentöne unterbrochen werden und zuweilen durch Improvisationen belebt und verlängert erscheinen, was bei einigen Arten sich bis zum directen Nachahmen und Spotten steigert. Als würdige Vertreter dieser großen Classe dürften passend genannt werden: Die Feld- und Haidelerche, die Gartengrasmücke, der Sumpfsänger, der Fitisfänger, der Gartenlaubvogel, das Roth- und Blauflecken, der Zeisig u.

3) Das Pfeifen ist diejenige Lautweise, welche vorwiegend aus reinen, gesonderten und flötenartigen Tönen besteht, und die deutlich ausgeprägte Strophen in zuweilen fast recitativisch-sprechender Form darbietet, oft sogar dem menschlichen Pfeifen ähnelt. — Wir finden auch in dieser Vogelgruppe originelle Imitatoren und gewissenlos gelehrige Melodien-Diebe. Als rechte Pfeif-Brüder sind die Amsel, die Sing- und Misteldrossel, der Pirol, der Staar, Hänfling, Dompfaff u. zu bezeichnen; des letzteren Pfiffigkeit bezieht sich nicht auf seine Gehirnthatigkeit, denn er heißt auch „Gimpel“! —

4) Das Rufen zeigt eine meist kurzstrophige, etwas tonarme (bei einigen Schreibvögeln zuweilen nur 2 Silben in 2 Tönen) aber meist reine, volle und laut vorgetragene, artlich sehr charakterisirende Stimmweise, die meist alles nebensächliche Zwitschern und Trillern ausschließt. Die abschließlichen Rufer lassen etwas einförmige, fast ermüdende Signale erklingen, andere singen vorher Melodien und schließen darnach mit einem hellen Ruf. Zu den Ersteren gehören z. B. der Weidenlaubvogel in Deutschland oft „Zilpzalp“ genannt, der Kleiber, die Kohlmeise, der Stein-

schmäher u., zu den Letzteren die Mönchs- und Dorngrasmücke, der Baum-
pieper u. a. m. Die allerbesten Rufer, als rechte Musterrepräsentanten
gehören nicht zu den Singvögeln; es sind solche der Kuckuck, der Wende-
hals, der Wiedehopf, die alle ihre Liebesgefühle ein- und zweiförmig, ein-
förmig — und doch auch reizvoll auszudrücken verstehen.

Wenn schon ganz allgemein genommen in den Stimmen aller Vögel
Wohlklang, Anmuth und ein natürlicher, naiver Reiz vorherrscht, so tritt
solches bei der auserwählten Oberordnung der Singvögel in solch' ver-
stärktem Maaß hervor, daß nur wenige Arten namhaft gemacht werden
könnten, deren Stimmen nicht Jedermann gefallen müßten und genehm
wären. Von mäßig warmen Liebhabern der Vogelwelt und etwas nerven-
schwachen Damen hörte ich allerdings schon zuweilen den einförmig heiseren
Ruf des Wendehals (Nach Müller Schreibvogel) perhorresciren, das „Zschil-
pen“ des Spatzes, das gellende metallische Rufen der Kohlmeise (von den
Russen „Schmied“ genannt) als unschön und störend bezeichnen u. a. m.
Das sind aber nur Ausnahmen. Finden doch alle warmherzigen Menschen
in den ersten, milden Frühlingstagen bei noch erheblicher Schneelage sogar
den zwitschernden, absolut melodienarmen, problematischen Gesang der Sper-
linge noch genügend reizvoll, das ahnende Gemüth erwärmend und die
noch herrschende Kede höchst angenehm belebend. — Ja — wir haben
dem Schöpfer nur Dank und Lob zu zollen der Art und Weise, wie
unsere Singvögel ihrer Aufgabe gerecht werden. — Wie singen also unsere
lieben Waldsänger? Es giebt nur eine Antwort: Sehr gut!

5. Wann singen die Vögel?

Nur einen kleinen Theil des Jahres, aber die längste Zeit ihrer
Lebensjahre hindurch singen sie bei uns im Freien, während gut gehaltene
Stubenvögel etwa das halbe Jahr über dem Gesange huldigen. Die schöne
Zeit der Waldlieder währet leider nur kurze Zeit. Drei bis 4 Monate
hindurch singt bei uns nur die Minorität der heimischen Singvögel, und
zwar im Frühling; voll und mit aller Hingebung, Lust und Liebezeifer
nur im April und Mai; selten nur lassen sich als Ausnahme wenige
Arten im Februar hören. Spärlich und immer noch etwas verzagt be-
ginnen die Frühgäste durchschnittlich, um abgepannt und mit müder Stimme
im Juni zu schließen; einige wenige Species geben noch zu Anfang des
Juli ihre „unwiderruflich, allerletzten Vorstellungen“ — Ein sehr bedeu-
tendes Gros erfreut uns kaum während dreier Monate mit ihren mun-

teren Stimmen, mit ihrem heiteren Musciren im Dienste der gewaltigen Liebe, sehr viele und gerade die vorzüglichsten Sänger kommen erst im Mai und schließen schon zu St. Johannis ihre Concerte. Etliche spät eintreffende Grasmückenarten, der Sproffer und einige Sumpfsänger machen sich so rar wie die Coryphäen der Menschen und lassen sich fleißig nur 3—4, überhaupt höchstens 5—6 Wochen über hören. — Anno 1868 sangen die Feldlerchen bereits am 21. Februar a. St., 1872 am 26. und 1882 sogar am 14. Februar, dem frühesten überhaupt von mir seit etwa 45 Jahren constatirten Datum. Dementsprechend waren auch Staare, Buchfinken, Haidelerchen und Bachstelzen in den genannten Jahren vor dem 1. März als Sänger ausnahmsweise erschienen. Zuweilen verspäten auch manche liebe, hochfleißige Vögelin ihren Schlußtermin und singen noch Reminiscenzen bis Mitte Juli — aber stets nur in wenigen Strophen oder um Mitternacht, so z. B. Feld- und Haidelerchen, Buchfinken, Zaunkönige, Weidenzeißige und Singdrosseln, was erweist, daß die ersten Sänger auch meist die letzten beim edlen Wettgefang waren. — Es gab aber auch schon häßliche Jahre, in denen die Lerchen spärlich erst Ende März (23.—25.) erschienen und die der Zeit nach folgenden Arten nicht vor dem April gehört wurden.

Der zwitschernd probirende, einübende Herbstgefang ist allzu unbedeutend in unseren nördlichen Breiten um die allgemeine Aufmerksamkeit irgendwie anzuregen oder unser Ohr gelegentlich noch angenehm fesseln zu können; Jungvögel nehmen ihren ersten Elementarunterricht und früh abgemauferte Väter oder Hagestolzen geben sich dem Nachwuchs gegenüber ein Ansehen, ohne große Anstrengung, ohne wesentlichen Erfolg! Weidenzeißige, Zaunkönige, einige Meisen zc. ruhen absolut stimmlich nur etliche Wochen; sie probiren darnach wieder leise verstohlen, ab und zu. Aber wie gesagt diese herbstlichen Versuche sind bei uns nicht der Rede werth, verdienen nicht den Ehrentitel Gefang und halten keinerlei Vergleich mit dem Frühlingsgefang aus; weiter im Süden, in der Schweiz und in Italien nahm ich im Spätherbst dagegen schon manchen Fortschritt wahr.

Was nun die Tageszeit betrifft, so wäre jedenfalls der frühe Morgen vor und nach Sonnenaufgang für alle Arten als Hauptgesangszeit anzugeben. — In zweiter Linie sodann der Abend zeitig vor Sonnenuntergang, welche Zeit mit seelen- und lebensvollen Stimmen gefeiert zu werden pflegt; nach Sonnenuntergang beim Dunkelwerden werden unsere Wälder und Fluren noch von einer zwar nur beschränkten Anzahl von Sängerarten belebt, aber in desto reizvollerer und unser Empfinden mächtig an-

regender Weise. Ununterbrochen bis zur Mittagszeit und nach kurzer Ruhepause weiter zum Abend hin singen viele Arten lichtliebender Vögel namentlich in der ersten Liebeswerbungs-Periode resp. bald nach ihrer Ankunft.

Ein hervorragend tüchtiger und liebenswürdiger Theil der insectenfressenden Sänger besteht aus echten, zum Theil fast ausschließlichen Nachtsängern, die sogar um Mitternacht nimmer schweigen und derart offenbar nicht einmal für kurze Zeit nächtlich ruhen. —

Der in Fachkreisen hochgeschätzte und gut gekannte Vogelfreund und Ornitholog Heinrich Schacht im Teutoburger Walde zu Feldbrom haufend schreibt als Einleitung zu einem Aufsatz „Die Sänger der Nacht“ folgende warmgefühlte, fachverständige und durchaus hierher gehörige, den baltischen Verhältnissen ebenso wie den mitteldeutschen entsprechenden Worte: „Von allen Gütern und Gaben, mit welchen die liebende Altmutter Natur unsere gefiederten Freunde so verschwenderisch ausgestattet hat, ist unstreitig die Gabe des Gesanges die bedeutendste, denn in den frischen, fröhlichen Weisen, in dem unererschöpflichen Reichthum der Töne liegt eine lebenspendende Kraft, die bald erheiternd und munter, bald lachend und erquickend, ja selbst tröstend und heilend unser Gemüth ergreift. Gesteigert wird aber die Wirkung des Vogelgesanges, sobald wir ihn vernehmen, wenn das laute Geräusch des Tages verstummt ist, und die Schatten der Nacht schweigend den Erdfreis bedecken. Leider ist die Artenzahl derjenigen Vögel, die in der Stille der Nacht, von den Empfindungen der Lust und Liebe berauscht, ihre Stimmen erheben, nicht sehr groß, doch finden wir darunter unsere talentvollsten Sänger, ächte Künstler, wahre Meister. — Die Nachtsänger gehören sammt und sonders zu der großen Familie der Kerbthierfresser, jener überaus nützlichen Vögel, die unablässig bemüht sind, sich um unsere Feld-, Wald- und Gartenwirthschaft reiche Verdienste zu erwerben. Ihr Federkleid hat wenig Bestechendes; keiner derselben ist mit brennenden Farben geziert, wie sie die stümperhaften Sänger der heißen Erdgürtel tragen; ihrem meist lichtgrauen, erdfarbigen oder graubraunen Gewande wird der Stempel der Bescheidenheit sichtbarlich aufgedrückt. Dagegen gefallen einige durch ihre edle Haltung und ihren würdevollen Anstand, andere durch ihr zutrauliches, menschenfreundliches Wesen, noch andere durch ihre anmuthigen Bewegungen. Auch in geistiger Beziehung erheben sie sich weit über andere Genossen.“ —

Um Mittagszeit singen lagernde Durchzügler zuweilen recht lebhaft und namentlich bisher noch ungepaarte, ehebedürftige Junggesellen oder Wittwer oft pausenlos und eifersüchtig sich übertönend, um noch etwa

keusch zurückhaltende Jungfrauen, kluge Wittwen oder gar Stroh Wittwen zu bethören und an sich zu fesseln, etwa hoch vorüberstreichende zum Niederlassen und Sitzen zu bewegen und also zur Brautschaustellung zu reizen. — Bereits am altgewohnten Nistplatze angetroffene Zugvögel oder die treuen Jahresstandvögel singen meist nur dann flott um Mittagszeit, wenn die Nacht gar zu schlimm, der Morgen kühl, stürmisch oder regennass verlief, so daß die Witterung erst gegen die 11. oder 12. Stunde leidlich oder gar bei durchbrechender wärmender Sonne sehr lieblich, oder wie man in Deutschland bei fast jeder Gelegenheit zu sagen pflegt: „entzückend“ wurde. — Hat es vollends mehrere schlechte Tage mit Schneefall, Kälte und Sturm gegeben, und schlug dann das Wetter eines Tages gegen Mittag völlig um, dann holen fast alle Singvögel, Durchzügler, Ankömmlinge, Eingebürgerte und Standvögel das versäumte, in heißer, liebeglühender Brust gewaltsam zurückgebrängte Sehnen und Freien mit ungeheuerem Feuer, mit leidenschaftlichem Eifer nach, so daß ein Herz und Sinne bethörendes Jubiliren losbricht und oft bis in den späten Abend hinein kein Ende nehmen will; aber wie schon gesagt, solches gilt als Regel nur in der ersten Sturm- und Drangperiode, wenn das schöne Hochzeitskleid noch unbestäubt, unverknüllt und unvergilbt erscheint. Je länger die Sangesperiode dauerte, desto kärglicher und kurz bemessener fallen die Singstunden, die Ständchen, die Matinées und Soirées aus. Kommen erst die Sorgen für die Ernährung der ewig schreienden Vier- und Fünflinge, oder gar der Sechser und der „bösen Sieben“ an den geplagten Papa heran, dann bleibt ihm wenig Muße für Lust und Freude, für Jubel und die hehre Kunst! *Tout comme chez nous!* —

Bei genügend gutem Wetter und in der richtigen Sangeszeit beginnt bei der Mehrzahl unserer Singvögel der Morgengesang mit völlig nüchternem Magen schon zeitig vor Sonnenaufgang, um nach Sonnenaufgang etwa 2—3 Stunden später behufs Nahrungssuche oder Verfliegen zur labenden Quelle auf einige Zeit etwas nachzulassen, worauf dann der gesättigte, körperlich gestärkte Vogel zwar auch noch recht munter, aber doch kaum mehr so lautfreudig, so anhaltend begeistert und tiefempfunden, wie gleich nach dem Erwachen, zu musizieren und jubiliren pflegt. —

Nach einem milden, warmen Frühlingsregen ohne merklichen Wind scheinen die Aehlen besonders geschmeidig, die Gemüthler besonders erregt, sogar auch die Eifersüchteleien in wesentlich gesteigertem Grade heiß empfunden zu werden; wenn dann bei strahlendem Sonnenschein, den ja alle Creatur mit Ausnahme der speciellen Nachthiere, zu lieben pflegt, der voll

empfundene Lebensmuth das leicht erregbare Blut zur Liebe lockt und drängt, dann bricht oft der ganze Chor unserer Frühjahrsfänger à tempo derart stürmisch-pausenlos hervor, daß man kaum sein eigen Wort, die Einzelstimmen überhaupt nicht mehr hört, und der Kenner nicht mehr im Stande sein dürfte, Artbestimmungen genau auszuführen, wie es auch bei einem Orchester von 60—80 Künstlern beim Fortissimo absolut unmöglich wird, alle Einzelinstrumente heraus- und durchzuhören, wogegen man die Obertöne als Extra-Beigabe noch in den Kauf zu nehmen hat.

Nach beendetem, zuweilen wiederholtem Brutgeschäft und bei Beginn der Hauptmauserzeit verliert der übermüdete, sich halb krank führende männliche Vogel nach und nach jeden Trieb und alle Lust, vielleicht auch theilweise die Fähigkeit zum Singen; er wird langweilig still, — er braucht nicht mehr zu entzücken! — Der Gefangesimpuls verliert sich zuerst am Tage, dann allmählich auch des Abends, bis schließlich der gänzlich Unlustige nur noch des Morgens beim Erwachen einige Strophen mit halber Stimme, oft ohne den schönen Ruffschluß oder den Hauptschlag, wie eine wehmüthige, abgeschwächte Erinnerungs-Melodie an gewesene fröhliche Festtage, an übermüthig laut ausposaunte Großthaten erklingen läßt, was bei ächten Nachtfängern dann um Mitternacht zu geschehen pflegt.

Im Herbst zur Zugzeit, an besonders sonnigen, schönen, klaren und windstillen Tagen hört man mitunter bei uns junge Vögel schüchtern ihr keimendes Talent versuchen, das oft noch heisere, ungelenke Stimmchen probiren, indem sie leise Anklänge an die späteren Vollmelodien intoniren. Wie schon gesagt wird dieses Herbstzwitschern im Süden zuweilen zum halbwegs rechten Singen gesteigert, was ich aus eignem Anhören bezeugen kann; im Morgendunkel hörte ich auch bei uns mitunter Ende September oder zu Anfang October einzelne Rothkehlchen (auch andere) im Waldesdickicht auf dem Durchzuge schon leidlich hübsch singen; zu milder Kritik verführt so leicht der lieb gewesene, längere Zeit entbehrte Genuß. Einige gefangene, gut gehaltene Vögel unserer Heimath und die stubenbewohnenden Canarienvögel beginnen den Gesang versuchs- und bruchstückweise schon im November, andere zwar auch noch verschämt im December, die meisten aber erst Ende Januar, um im Februar schon recht tapfer zu schmettern, wenn sonst für ihr ganzes Behagen nur genügend gesorgt wurde und die Februarsonne lichtspendend wurde. Es berührt den sinnigen Vogelbesitzer oft „eigen“, wenn er den stühmenden Schnee draußen umherwirbeln, die mannigfaltigen Eisblumen am Fenster glitzern siehet, und drinnen nicht nur den Kachelofen prasseln und knistern, sondern auch seine Grasmücken,

Meisen, Finken und sonstige Käfigbewohner zarte Liebeslieder als Kündiger der Frühlingsgefühle, als Lobpreiser von Licht und Wärme, von Blüthen und schattigem Blätterwerk, als Boten einer besseren Zeit jubelnd singen hört! —

Der bekannte Specialist für Haltung und Zucht der Zimmervögel Friderich in Stuttgart schreibt über das Vorliegende im Hinblick auf gefangene Vögel also: „Die Zeit des Gesanges ist verschieden; manche singen das ganze Jahr, die Mauserzeit ausgenommen, manche nur im Frühjahr und Sommer. Einige singen des Morgens am liebsten, andere den ganzen Tag, noch andere des Abends, oder wohl gar in der Nacht. Jedoch ist der Gesang aller Vögel zur Zeit der Begattung, als des Frühjahrs am fleißigsten und stärksten. Die meisten Vögel singen, wenn sie nach der Mauser wieder anfangen nur leise, aber von Tag zu Tag lauter, bis sie endlich ihren vollen Schlag wieder haben. Es scheint, als ob sie sich wieder einüben müssen. Daß die Vögel, welche allein im Käfig gefüttert werden, fleißiger singen, als die im Flug oder Zimmer befindlichen, liegt in der Natur der Sache, weil sie weniger Störung haben. Durch fleißige Uebung verschönern sie ihren natürlichen Gesang und singen anhaltender als im Freien!“

Aber nicht nur bei vollen Sinnen im Wachen singen die Vögel, sondern sie sollen auch nach sicher verbürgten Mittheilungen zuweilen im festen Schlafe eigenthümlich leise, wie mit halber Stimme aber doch noch in regelrechter Artmelodie singen. Die Singvögel scheinen lebhaft, wenn auch ihrem Charakter entsprechend friedlich zu träumen; namentlich geschieht solches in der hocherregten Zeit beginnender oder erst kürzlich erwideter Liebe. In ruhigen Nächten hört man ab und zu gefangene, natürlich nur sehr gut eingewöhnte, zahme Vögel in sehr sanften, schmelzenden Tönen bei sonst scheinbar festem Schlafe träumerisch zart und unendlich sehnsuchtsvoll singen.

Sobald Eifersucht direct beim Liebeswerben oder beim Wettgesang, bei nicht vollkommen befriedigtem Geschlechtstriebe oder gar versuchter Gatten-Verführung durch einen benachbarten Nebenbuhler den edlen Sänger in Harnisch bringt, so wird dessen Gesangeseifer zu jeder Tageszeit und jeglicher Frühjahrsperiode bedeutend erhöht und stetig angespornt, während ein solides, bereits durch Wochen oder Monden dauerndes regelmäßiges Eheleben, welches ohne besondere Trübung und Exaltations-Momente verläuft, einen nur gemäßigt frohen, aber dennoch zufrieden erklingenden Gesang erzeugt; das gleiche wird bewirkt durch allgemeines Wohlbefinden, gute Sättigung, Sonnenstrahlen und Gesundheit. Auch Zufällig-

keiten mancherlei Art, das Er tönen musikalischer Instrumente zc. regen oft zum Singen an. So erzählt ein Vogelliebhaber in einem Fachblatte, daß einer seiner Freunde einen Zeisig besaß, welcher in jedem beliebigen Augenblicke zum Singen gezwungen werden konnte. Man brauchte ihn nur mit der umschließenden Hand etwas zu drücken und konnte des augenblicklichen Erfolges ganz sicher sein. Derselbe fährt wörtlich also fort: „Der niedliche Schelm hat mich manchmal gedauert, wenn er um dieser Eigenthümlichkeit willen die Tafelrunde machen mußte, um sein ganzes Liedchen mit dem Schlußrefrain: dedeldei täh—h— zum Besten zu geben.“ — Jeder Besitzer von Canarienvögeln weiß es, daß Gespräche, Clavierspiel zc. die Vögel zu oft störendem, nicht enden wollendem Schmettern anregten. — Ich besaß einst einen Dompfaffen, der ohne Zaudern in der beliebten Jahreszeit sein melancholisches Liedchen vortrug, sobald man 2 Messer oder andere Metallstücke wegend an einander rieb und fragte.

6. Ist der Gesang nur angeboren?

Diese hochinteressante, nicht nur für den Ornithologen von Fach, oder den speciellen Liebhaber, sondern auch für jeden gebildeten Menschen durchaus nicht gleichgültige Frage, hat seit mehreren Decennien besonders die deutschen Vogelfenner in Athem erhalten, und oft auch zu gegensätzlichen Meinungs=Äußerungen veranlaßt: Die Vererbung — die Nachahmung! Die gesuchte Wahrheit lag aber in casu nicht wie sonst gewöhnlich bei derartigen in scharfe Gegensätze ausgearteten Streitfragen, in der goldenen Mitte, sondern dieses Mal ist die Sachlage eine andere. Wenn wir die angeborene Fähigkeit, artlich bestimmte Strophen und Melodien naiv eo ipso, ohne jede Lehrstudien zu singen, in eine Wagschale, und die Unfähigkeit von sich aus ohne mustergültige Vorsänger, ohne directe Nachahmung irgend etwas artlich Tüchtiges vorzutragen, in die andere legten, so würde zweifellos die erstere schwer beladen tief zum Siegeszeichen hinabsinken, während die andere als viel zu leicht befrachtet sehr hoch empor, bis eine ruhmlose Höhe schnellen dürfte. — Der artlich kennzeichnende, wesentlich gleichbleibende und durch klimatisch-geographische und individuelle Einflüsse meist nur ganz geringen Schwankungen ausgesetzte Gesang aller Singvögel ist gewiß von Geschlecht zu Geschlecht, von Jahrhundert zu Jahrhundert als Erbtugend fest, und innerlichst mit dem ganzen Sein verwebt, angeboren.

Damit soll aber nicht behauptet werden, daß von Gottes Gnaden

ungewöhnlich hervorragende Meisterfänger, wahre Genies innerhalb ihrer Gattung dadurch ausgeschlossen seien; im Gegentheil, bei aller constant angeborenen Fähigkeit giebt es Extra-Künstler gerade bei vielen hervorragenden Sängerarten, die weit über dem gewöhnlichen Durchschnittstalent stehend, alle Ihresgleichen überflügelten als wahre Mustereemplare. Dieses Hervorstechen solcher Coryphäen aus der Masse macht sich oft in jeder Richtung bemerkbar, indem sie stimmlich klarer und lauter, rythmisch präciser und gefälliger, den Hauptschlag voller und reiner, den erlösenden Ruf langathmig gerundeter zu Gehör bringen, auch in den etwaigen Improvisationen mannigfaltiger und reicher, in den spottenden Nachahmungen wahrer, naturgetreuer mit größerem Material arbeiten und singen; kein Meister kann aber die Nachahmung bis zur Verwechselung durch den Reiner treiben, -- da besteht eine Kluft.

Der Einfluß solcher Ideal-Sänger kann nicht verloren gehn. Vielleicht bewahrt sich der mäßig begabte Nachwuchs durch fleißiges Nachstreben, durch Vorhalten des Besten seitens solcher Meisterfänger vor Rückgang, sanglicher Entartung und Verfall; sehr wahrscheinlich aber ist sogar der gesammte Vogelgesang, durch solche hervorragende Genie's geführt, allmählich durch Jahrtausende in ein höheres, resp. das jetzige Stadium gelangt, und wird noch ferner von unbewußten Trieben und Gesetzen einer vielleicht noch viel höheren Vollendung entgegengeführt? Wer kennt alle derartige Fortentwicklungs-Ziele, wer ahnt Gottes Wege — die Grenzen seiner Entwicklungs-, seiner Schöpfungs-Pläne? Der allgewaltige Geist des Lebens, der Liebe arbeitet auch im geringsten Detail stetig zweckbewußt. — Wenn Alles im Weltall einer höheren Stufe zustrebt, wenn die civilisirte Menschheit, oft schon vollbewußt und klar so manche Ziele vor sich sehend, höherer Cultur, reinerer Religion, feinerer Gesittung, einer größeren Individualisirung rastlos entgegenarbeitet, wenn alle unsere Talente, Fähigkeiten, Kräfte, unser ganzes Wollen und Sein Solches für die schönste Pflicht und die wahre Lebensaufgabe hält, warum sollte in der niederen Creatur das „Unbewußte“ nicht ähnlich alle Fähigkeiten dem Schöneren, Vollendeteren entgegen leiten?

Wenn die „ältesten“ Vogelfsteller in Thüringen und am Harz klagen, mit den guten Schlägern gehe es zu Ende, einst sei es anders und weit besser bestellt gewesen, so hat Solches nichts zu sagen, denn einmal ist die rücksichtslose Raubwirthschaft dieser interessirten Singvogeljäger, die jeden gut singenden Vogel überhaupt wegfangen und unzählige Bruten entweiden, daran schuld, daß die Auswahl eine kleine geworden ist, und daher

der Prozentsatz an wirklich gutem Material auch verschwindend gering wurde, zum andern klagen derartige Leute immer und stets, und die bekannten „ältesten“ Leute kennen überhaupt nur eine herrliche Vergangenheit und eine miserable Gegenwart, — und schließlich, was haben Rückschlagszeiten, Schwankungen von 50—100 Jahren zu sagen? wenn Jahrtausende in Betracht gestellt werden müssen. Action, Reaction, Fortschritt und Rückschritt — aber zuletzt wird der Weg gegangen werden, der nach vorne hin liegt und dem Ziele stetig entgegen führt. Einst war Eche und Vogel vereint, da gab es sicherlich keinen Gesang; der erste Vollvogel sang gewiß auch noch nicht; mögen die Thüringer Finkenänger verschwinden — die Rasse wird leben und ewigen Gesetzen folgend sich fortentwickeln — vielleicht zu andern Formen. Wenn wir in unsern Provinzen so haufen würden, wie die Vogelhändler und Dohnenstiegteller anderswo, dann würden gute Schläger auch bei uns selten werden, und in unsern Wäldern hörte man keine Drossel mehr. NB. Die herrliche Singdrossel pflegen und hegen wir in jeder Art und Weise, sie ist unsere Herzensfreude, unsere verkörperte Waldespoesie, — und kaum verläßt sie uns, fällt sie anderswo in arglistig nicht von Buben oder Wildddieben gestellte Schlingen — nein! von den Hütern und Wächtern des Waldes und seiner Ruhe werden diese Sänger mit vielen andern zumeist gemordet — und zwar in gesetzlicher Grundlage, als Wagen-Zulage! Ohe Du die relativen Splitter bei Deinen ungebildeten südlichen Nachbarn siehst, ziehe den Balken aus Deinen hochgebildeten Augen!

In der Freiheit wäre ein extra musterhafter Vorsänger demnach keine Nothwendigkeit, aber immerhin wünschenswerth, aber für jung in der Gefangenschaft aufgezogene Vögel würde ein tadellos guter Lehrmeister zum Erziehen von tüchtigen Sängern, nicht füglich zu entbehren sein, da die Jungvögel durch andere Vogelstimmen verwirrt, durch allerlei Geschrei und Geräusch im Hause gestört werden, nicht zu innerer, natürlicher Sammlung gelangen. Friderich schreibt hierzu: „Man darf nicht von den im Zimmer erzogenen Sängern auf die in der Freiheit erwachsenen schließen; denn die ersteren werden der Natur entfremdet, ihre Instincte theilweise untergraben; sie verwenden nicht den nöthigen Fleiß auf das Studium ihrer Gefangsweise, durch ihre sorgenfreie Lebensart werden sie lässig, und sie finden es bequemer, sich andere, leicht zugängliche Weisen und Töne anzueignen und einzuflechten, wodurch ihr Gesang oft sehr verstimpt wird. Ungestört und ihrer eigenen Phantasie überlassen, werden sie sogar im Zimmer, noch weit mehr aber im Freien ihre an-

geborene Gefangesgabe entfalten, wie ich mich schon durch Proben überzeugt habe. — Die Vögel bedürfen im Freien keines Lehrmeisters für ihre Gefänge, so wenig als andere Thiere. Müßten die Vögel einen Lehrmeister haben, so könnten die Jungen nichts lernen, wenn ihnen der Vater weggefangen würde, — und sie müßten dann vom nächsten besten Nachbar borgen. Auf diese Folgerung hin wären aber die Gefänge aller Vögel schon längst so verworren, daß man sie gar nicht mehr erkennen würde, und nichts Eigenthümliches mehr existirte“ Das ist nun Gott sei Dank nicht der Fall!

In der naturwidrigen, alle freie Entwicklung niederzwingenden und den Instinct verwirrenden Gefangenschaft kann man allerdings als strictes Abweichen vom angeboren artlichen Gesange ungemein Erstaunliches und leicht zu Trugschlüssen Verführendes hören. So z. B. ließ der alte M. Bechstein*) seine Grünlinge im Käfig den Finkenschlag und seine im Zimmer erzogenen Hänflinge den Nachtigallenschlag präcise erlernen. Eine Lerche des Ornithologen L. Lingershausen „hatte vollständig den Canarienvogel-sang erlernt. Die Stimme blieb zwar zitternd lachenartig, allein die Melodie war bis auf's kleinste Jota Canarienschlag“ Aber derartige durch fremden, starken Willen erzeugte und künstlich erzwungene Ausnahmen können niemals eine Regel bilden. Mit List und Gewalt, mit kluger Verführung und seiner hochüberragenden Intelligenz kann der herrschende Mensch unschwer vieles fest Angeborene zerstören, corrumpiren, sogar völlig verschwinden machen, anderes an die Stelle setzend. — Uebrigens können z. B. Nachtigallen und Buchfinken, überhaupt alle diejenigen Vögel, welche einen ausgesprochen schlagartigen Gesang haben, die Melodien anderer Sänger auch bei gänzlicher Absperrung in der Jugendzeit mit fremdartlichen Vorsängern, doch niemals nachahmen, sondern sie singen treu, nur das ihnen eigenthümliche, angeerbte Lied, freilich auch dieses ungenügend und immer nur stümperhaft, wie solches bereits früher im Abschnitt 4 bei der Classification der Singweise resp. unter 1, für die freilebenden Sänger in Betreff des Improvisirens und Nachspottens analog berichtet wurde. — Etwas Charaktervolles liegt schon im Schlage aller Vögel dieser Kategorie; Charaktere halten eben treu am Ererbten, nehmen fremde Art nicht an.

In sehr verschiedenen Zonen, im feuchten Flachlande, auf dem Hochgebirge, auf Inseln und in oasenartigen isolirt liegenden Waldgebieten u. kommen bei einigen Singvogelarten mehr oder weniger wesentliche, vor-

*) Johann Mathias Bechstein, geb. am 11. Juli 1757 zu Waltershausen, gestorben am 23. Februar 1822 zu Dreißigacker, berühmter Ornitholog.

übergehende wie andauernde Nüancirungen, bisweilen sogar starke Abweichungen im Gesangsvortrag ein und derselben Species vor. — Eine überall und immer ganz gleich durchzuführende Melodie scheint nicht absolut und engherzig haarfcharf allen Arten vorgegeschrieben oder stereotyp unabweichbar von der Natur aufgezwängt zu sein, sondern die Singstrophen scheinen durch klimatische und auch andere unbekannte Einflüsse ab und zu beeinträchtigt oder erweitert, geschwächt oder gehoben zu werden; sie sind jedenfalls relativ veränderlich. — — Der große Alexander Humboldt*) z. B., an dessen gründlicher Sach- und Fachkenntniß in casu nicht gezweifelt werden darf, erkannte einst in dem überlaut und schön singenden „Capirote“ der Einwohner Drotavas auf Madeira, den er offenbar nur gehört und nicht in gehöriger Nähe gesehen hatte, keineswegs die allbekannte Schwarzplatt-Grasmücke seiner Heimath wieder. — Es scheinen eben auch bei den Singvögeln gewisse Dialecte vorzukommen. In der Regel singt dieselbe Vogelart im Süden Europas besser als im Norden, im geschlossenen Gebirgslande (vielleicht der reineren leichteren Luft, des reichlicheren Lichtes und größeren Ruhe halber) fertiger, fleißiger und voller als in der nebelreichen oder staubigen Tiefebene, ferner auf Inseln, wahrscheinlich in Folge von Inzucht und dadurch Anhörung eines familienhaften, typischen Gesanges, meist artlich reiner, correcter, als auf dem reichbevölkerten Festlande. — Es soll eine angeblich sichere Erfahrung scharf beobachtender Zimmerzüchter sein, daß die jungen Vögel der ersten Brut im Jahre nicht nur ungleich kräftiger sängen, sondern auch befähigter erscheinen Meisterfänger ersten Ranges zu werden, als die Producte der späteren Bruten. Mehrere Forscher behaupteten ein Gleiches auch im Freileben beobachtet und festgestellt zu haben, indem alle Vögel der Erstbrut in Wohllaut und Vollendung der Gesangesmelodie denjenigen der zweiten Brut bedeutend überlegen gewesen wären. Schwere Aufgabe das!? wenn man die Vögel nach dem Flüggewerden nicht sofort abfängt und zur Beobachtung gefangen hält.

Angeborenes kann aber auch unter Umständen vergessen und verbummelt werden, bei Vögeln allerdings weniger leicht als beim Homo sapiens! Nach überstandener, lange dauernder, schwächender Mauer, und besonders harter, hungervoller Winterszeit, will man an mehreren Sängernarten ein theilweises Vergessen der lieblichen Gesangeskunst, namentlich des

*) Friedrich Heinrich Alexander Freiherr von Humboldt, geb. 1769 in Berlin, gest. daselbst 1859, reiste 1797–98 mit Aimé Bonpland in Spanien; reiste von 1799–1804 in Amerika, schrieb sein berühmtestes Werk: Kosmos 1845 beginnend.

Hauptschlages, des Rufes und sonst beliebter und geübter Improvisationen wahrgenommen haben. Beim Längerwerden der Tage, beim belebenden Strahl der Sonne und der gespendeten Wärme üben diese Singvögel gleichsam von Neuem und allmählich die alten Kunstfertigkeiten wieder ein, wobei sie anfänglich oft geradezu falsch wiederholen, aber unermüdlich die schwierige Passage einpausen; sie lassen sogar anfänglich den Hauptschlag, den schönsten Triller oder Ruf erst fort, bis dann endlich nach energischem Ringen und Streben das Ganze wieder verführerisch komplett und rein, wie in der vorjährigen Saison, als Ständchen der Holden vorgetragen wird.

Im Großen und Ganzen erscheint also auf Grundlage der seitherigen Beobachtungen die artliche Sonderweise, Stimmlage und ein gewisser gleichbleibender Rhythmus des Vortrages allen Singvögeln absolut als angeboren, angeerbt!

Nur die höchste und letzte Weihe der vollendesten Ausübung, die mustergiltige Meisterschaft dürfte vielleicht in den meisten Fällen nachgeahmt und erlernt werden, wo nicht ureigenes Genie zu selbstständiger Leistung befähigte.

In der Gefangenschaft bleiben die aus dem Nest genommenen oder gar in Knechtschaft geborenen Jungen ohne tüchtige Lehrmeister meist Stümper, denen oft der schönste Theil des Gesanges, der erlösende Schlussruf ein frommer Wunsch bleiben muß; es blieb ihnen die Krone des Kunstgesanges versagt!

7 Welche Liebesverbindungen werden geschlossen?

Der seiner Zeit hochangesehene Vogelfenner Pastor Christian Ludwig Brehm, Vater des berühmten Zoologen Alfred Brehm schrieb vor bald 60 Jahren als einleitende Worte bei der Publikation eines bezüglichlichen, von ihm in einer Versammlung der Naturforscher-Gesellschaft des Osterlandes gehaltenen Vortrages also: „Es ist eine bekannte Sache, daß die Vögel unter den unvernünftigen Geschöpfen die einzigen sind, bei denen von einer Ehe die Rede sein kann. Zwar leben von ihnen auch manche in Vielweiberei, allein die Zahl der dahin gehörigen ist klein. Von den europäischen dürfen nur die Waldbühner und Kampffstrandläufer dahin gerechnet werden. („Diese Behauptung entspricht der wahren Sachlage absolut nicht“.) Die übrigen leben in einer wirklichen Ehe, welche auf die ganze Lebenszeit geschlossen wird und mehr oder weniger innig ist“ (Auch dieses ist nicht stichhaltig.)

„Da ich mich jetzt hauptsächlich mit dem Sammeln gepaarter Paare beschäftige, ist es mir möglich geworden, über das Schließen und Halten dieser Ehe manche merkwürdige Beobachtungen anzustellen, aus denen deutlich hervorgeht, daß nicht bloß die Befriedigung des Geschlechtstriebes, sondern eine wirklich dauernde Liebe viele Vögel in der Ehe vereinigt.“ Diese letztere Anschauung hat bleibenden Werth, und findet vielfache Bestätigung aller sorgfältigen Beobachter.

Bei aller Hochachtung für den hervorragenden Altmeister Vater Brehm, kann ich meine Ansicht denn doch nicht verschweigen, daß dieses geheimnißvolle, unendlich schwer zu beleuchtende, stark variirende Ehe- und Liebes- oder gar nur einfache Fortpflanzungsverhältniß durchaus nicht so einfach übersichtlich daliegt und so schlanke Wege beurtheilt werden kann, wie die oben citirten Worte es aussprechen und darzustellen versuchen.

Wie konnte z. B. dem Gedächtniß des alten Fachmanns das Fortpflanzungsleben des Kuckucks so ganz entfallen? der kaum länger als einen halben Tag Liebesbethätigungen mit demselben Weibchen treibt und treiben kann, da dasselbe gleich einer Dirne sich von Revier zu Revier herumtreibt, täglich neue Liebhaber erhascht — und kein Heim, kein Nest gründet, sondern nur „Findelkinder“ heimlich absetzt.

Was treiben denn die Trappen, Wachteln, die Wildenten? wo ist da von einer rechten Ehe die Rede? — Nicht einmal für die hochstehende, seelisch und gemüthlich den ersten Platz einnehmende Gruppe der Singvögel oder der Linné'schen Kleinvögel, läßt sich durchweg eine Ehe auf Lebenszeit nachweisen, (das Gegentheil bei vielen schon eher!) läßt sich eine allgemeine Schablone für das Liebeswerben und Eheleben ihrer Glieder genügend zusammenstellen. Auch in dieser hochbedeutsamen Richtung ist die gütige, verschwenderische Mutter Natur überreich an wechselvollen Lebenserscheinungen, an origineller Mannigfaltigkeit bei den Fortpflanzungsverhältnissen und den bezüglichlichen Geschäften.

Es ist durchaus unthunlich auch in dieser höchstveranlagten, seelenvollsten Gruppe der gesammten Vogelwelt ein durchweg und allgemein gültiges, scheinbar homogenes Ehegesetz als herrschende Norm hinzustellen. — Wenn also Vater Brehm behauptete, daß die Ehen der Vögel immer auf Lebenszeit geschlossen werden, so hat er nach neueren Forschungen weitſchichtig Unrecht, und nicht einmal für alle Singvögel Recht. Solche Lehrsätze wollen strict bewiesen werden, — und seine Beobachtungen, sein dürftiges Material reichen noch lange nicht zu einem Beweis heran, erwecken eher Zweifel und regen nur zu weiterem gründlicherem Forschen an.

Nur in den Hauptzügen allein dürften sich für alle unsere Singvögel einige gemeinsame Rothe Fäden aus dem Liebes- und Eheleben heraus-
haspeln lassen. — Im Einzelnen aber macht sich auch hierin weniger eine durchgehende Familieneigenthümlichkeit oder Aehnlichkeit, als vielmehr eine gesonderte Artgleichheit oder artliche Isolirung überall unschwer bemerkbar, die oft in Form und Wesen ganz eigenartig auftretend den aufmerksamen Forscher eine sogar von den allernächsten Verwandten öfters stark abweichende Psyche ahnen läßt. — Es kommen ferner auch zuweilen individuelle Abweichungen im Liebes-, Ehe- und Elternleben vor, die aber stets nur geringfügig sind und kaum zu näherer Betrachtung herangezogen zu werden verdienen.

Für eine gewisse Zeitdauer d. h. eine Fortpflanzungsaison scheint nun allerdings für alle unsere Singvögel ein geordnetes, pflichtbewußtes Familienleben als bindende Regel zu existiren; beide Geschlechter erfüllen mehr oder weniger gewissenhaft, während der ersten Kindheit oder auch ferner während der ganzen Jugendzeit ihrer Brut ihre Elternpflichten.

Diese gemeinschaftliche Pflichterfüllung seitens beider Gatten giebt ihrer Liebesverbindung, einerlei ob dieselbe nur für wenige Monate oder für das ganze Leben besteht, in meinen Augen wenigstens, das Ehrenrecht den Titel „Ehe“ zu führen, umsomehr, da bei dieser Verbindung gewöhnlich vollkommene Treue herrscht und bei der Majorität streng obligatorisch zu sein scheint. Von Seiten des leichter der Verführung anheimfallenden männlichen Geschlechtes wird schon deswegen weniger hierin gesündigt, als fast durchweg die Frauen rar sind, und von den Cavalieren an Anzahl übertroffen werden. Es kommt bei den Singvögeln kein artlicher Ausnahmefall vor, weder von Vielweiberei, geschweige denn zügelloser Freierberei! auch ein vorübergehendes Liebeständeln gelangt nicht in Mode.

Das „Gemüthliche“ des Vater Brehm beherrscht hier den schlichteuschsten Sinn der Kleinvögel, und gestaltet ihr ganzes Liebesleben zu einer Art wirklichen in Leid und Freud zusammenhaltenden Ehelebens.

So weit also das veraltete, durchaus unmodern gewordene System der 4—5 Paar Stimmbänder reicht — auch inclusive der krähenartigen Vögel — ist eine quasi als sittlich zu bezeichnende Ehe die Regel.

Diese beachtenswerthe anatomisch = physikalische Entwicklung, oder höhere Organisirung geht also mehr weniger Hand in Hand mit einem instinctiv höher entwickelten Pflichtgefühl.

In Grundlage meiner vieljährigen, genau genommen über ein Menschenalter dauernden diesbezüglichen, durch die natürliche Sachlage oft sehr

schwierigen Beobachtungen, die nur vorsichtige, mehr theoretisirende als absolut sichere Schlüsse zu ziehen erlaubten, wage ich es probeweise, nicht als eine Richtschnur, sondern mehr nur um etwa anderweitig gemachte Erfahrungen an das Tageslicht zu locken, für unsere Singvögel nachstehende 4 (von denen die 2 unklaren nicht immer scharf zu trennen waren) Kategorien des Ehelebens aufzustellen, in welche die Vertheilung, und oft vielleicht etwas gewaltsam erscheinende Einreihung bei Vorführung der speciellen Vogelarten vorgenommen werden soll, während hier nur wenige Species als exempla erwähnt werden.

1. Termin- oder Saison=Ehen führen diejenigen Singvögel, welche in jedem Frühjahr behufs Paarung neue Verbindungen eingehen, dabei kämpfen und streiten müssen, aber nach Entwöhnung der Kinder vom Aigen, dieselben und ihr Gesponsst verlassen, schließlich allein ohne Weib und Kind, doch häufig in Gesellschaft ähnlicher Gefellen dem Sünden zu streben — dort keinen Umgang mit dem schönen Geschlecht haben und allein vor dem weiblichen Stamme an den Brutplätzen mit Ostentation und viel Gesang auftreten — als Freier. — Als Vertreter dieser „Civil-ehe auf Termin“ wollen wir den Buchfink und den Pirol hier erwähnen.

2. Fragliche Lebenssehen, die ein auffallend langes Isolirtsein der Gatten gestatten, in denen das Männchen sich nach den dringendsten Kinder-sorgen aus dem Staube zu machen pflegt, so daß das Sichwiederfinden im Frühjahr, falls es wirklich stattfinden sollte, ein Zufall zu nennen wäre, da diese hierher gezählten Vögel den alten Brutplatz nicht einzuhalten pflegen, sondern ihn häufig mit der Umgegend zugleich, wechseln. Wir nennen hier z. B. den Kirschkernbeißer, den Raubwürger, den schwarzrückigen Fliegenschwapper.

3. Wahrscheinliche, aber doch nicht immer sichere, oder nicht vor Untreue schützende Lebenssehen, die dem Männchen mancherlei Lizenzen, Abtrennung von den Kindern, Verrath an ehelicher Treue gestatten, und ein isolirtes Winterleben zuweilen nicht hindern. Viele Arten rotten sich in großen Schaaren zusammen, vertauschen vielleicht alte Gattinnen gegen jungfräulich neue! Als Repräsentanten dieser Gruppe seien z. B. hervor-gehoben: der Haussperling, Zeisige, die Amsel &c.

4. Musterehen, die der Tod nur scheidet, führt die bei weitem größte Anzahl unserer Singvögel, die trotz Trennung im Winter sich dennoch im Frühling am gewohnten Platz sicher wieder finden, ohne Kampf und Freiwerberei als alte Bekannte nicht spröde thun, sondern sofort zum Nestbau schreiten, oder die auch den ganzen Winter mit der Familie oder mit der

Gattin allein oder gesellig mit Ihresgleichen verbrachten, sich nicht aus den Augen verloren und stets als Hausväter und Gatten sich fühlten. Hierher gehören alle Lerchen, Pieper, Meisen, der Feldspatz, der Stieglitz, die Drosseln, alle Sumpfsänger, und die meisten Grasmücken.

Zu den kennzeichnenden Merkmalen der ersten und vierten Kategorie gehören a priori bei Vorführung der Vögel: die Gleichartigkeit oder absolute Verschiedenheit des Gefieders, sowohl in der Färbung, als auch in geringerem Grade in der Form einiger Federn, das Gewicht des Körpers und ferner die absolute Ähnlichkeit oder wesentliche Differenz stimmlicher Laute, a posteriori aber, nach näherer Bekanntschaft, beweisend wäre das Kämpfen um den Besitz der frei umherschweifenden oder gar buhlerisch auftretenden Weibchen, oder das friedlich gepaarte Erscheinen am Nistplatz, als zu einem sicheren Rendez-vous; sodann das getrennte oder vereinte Reisen in den Süden zum Winterleben, oder Streichen und Standhausen in der alten Heimath auch außer der Fortpflanzungszeit; das Wandern der Mutter mit den Kindern, das Reisen der letzteren ohne elterliche Führung, das völlig isolirte oder mit Seinesgleichen gesellige Dahinleben der gewesenen Väter zc. Das Feststellen und Einrangiren in die oben gekennzeichneten beiden mittleren Ehekategorien hat bei einigen sonst ganz gut beobachteten und sehr allgemein gekannten Arten unserer Singvögel immerhin große Schwierigkeiten. Feinere Nuancirungen, Uebergänge, nur theilweise erwiesene aber wahrscheinliche Zugehörigkeits-Symptome oder Momente zc. machen wie immer bei willkürlicher Feststellung von Einteilungen die Abgrenzung namentlich für Andere oft geradezu illusorisch, auch bei allerfleißigstem und sorgfältigstem Beobachten. Nicht Alle sehen gleich, noch weniger aber schließen alle Forscher gleichwerthig. Der Ueberblick halber sind aber derartige Classificationen nicht gut zu vermeiden; von zwei Uebeln wählt man das geringere! — Diese specielle Richtung biologischer Studien ist noch so wenig cultivirt worden, daß erstmalig eine sichere Begründung, ein solider Halt unmöglich erscheint. Hoffentlich findet aber diese Sache Interesse, weckt zu weiterem Forschen, zu Berichtigungen, Widerlegungen u. s. w., dann wäre ein endliches Ziel zu erreichen.

Wo bei seltenen, oder stets sehr versteckt hausenden Arten die gesammelten Daten, die Erinnerungen an Erlebtes nur spärlich und ungenügend, oder auch gar nicht vorlagen, da dürfte einstweilen ein Schweigen über die Art des Liebes- und Eheverhältnisses jedenfalls „golden“ und passender sein, als ein nackt theorisirendes Phantafiren oder analogisirende Schlußfolgerungen. Die steigende Cultur, die um sich greifende Urbar-

machung auch der wüsthsten Moore und Sümpfe, sogar die veränderte Bauart der Häuser, Straßen, Brücken z., zwingen gewiß nicht nur, wie vielfach erwiesen, so manchen Vogel zu jähren Abweichungen von seinen ererbten Nistgewohnheiten und von der Wahl des Nistplatzes, sondern wenn auch weniger auffallend und bemerkbar, auch zu veränderter Familien-Geselligkeit, zu größerer Isolirung der leichteren Ernährung halber oder zu Massenvereinigungen an reichen Futterplätzen, wodurch allmählich einige Abweichungen im ehelichen Zusammenhalten, in der Ausschließlichkeit des Umganges sich einschleichen dürften, bis schließlich Kategorie-Wechsel im Laufe der Zeiten eintreten müßte.

Wie es bei uns Menschen auch zu gehen pflegt, allzu fettes, mühe-loßes Sichernähren, dichtes Zusammenhausen an fertig gebotenen Wohn-stätten, zeitigten notorisch Spuren von Sittenverderbniß, bis zur Form von grobem Ehebruch. Du sollst Dein Brod im Schweiß Deines An-ge-sichts essen, scheint eben für alle Creatur ein segensbringendes, zweckdien-liches Gesetz zu sein! Ein Sünder dieser Art ist im Laufe der Zeiten z. B. der Hausperling geworden, der aus der sehr ehrenwerthen 4. Classe infolge nachgewiesener, actenmäßiger Treulosigkeiten nunmehr der 3. zu-getheilt ist. —

Vögel, die zu ihrer Erhaltung auf ein sehr enges Futtergebiet z. B. ausschließliche Fischnahrung angewiesen sind, können in Culturländern, wo die Fischmenge rapid abnahm sowohl durch directen Raubfang als auch durch Entfernung der nothwendigen Vorbedingungen für eine ge-nügend reiche Vermehrung, nicht mehr gesellig leben, müssen sich auch bei sonstiger Neigung zu ehelichem Verkehr schließlich nothgedrungen, durch Hunger gezwungen trennen und völlig isolirt das ganze Jahr sich durch-zuschlagen suchen, wie der Eisvogel, theilweise der Wasserstaar zc.

Die großen Adler haufen bei uns außer der Brutzeit das ganze Jahr hindurch absolut isolirt, offenbar nur der knappen Nahrung wegen, denn in anderen Gegenden, wo die Ernährungsfrage weniger Schwierig-keiten bietet, sind dieselben Arten gerne vereint, jagen und speisen zusam-men; das sind Facta — keine Theorien.

8. Welche Feinde bedrohen unsere Lieblinge?

Sich selbst d. h. in casu nur als Mitglied der Gattung Homo sa-piens Spec. europaeus in erster Linie als Hauptschuldigen den wehrlosen Singvögeln gegenüber hinstellen, ist und bleibt ein eigenthümlich miß-

lich Ding! besonders wenn dieses Mal in einer Person der Ankläger seiner Mitmenschen, der Anwalt seiner heißgeliebten Säger, und der Zeuge zum Beschaffen des Schuldmaterials vereinigt erscheinen; es gehört Muth zu solch' dreifacher, undankbarer Arbeit — aber wenn es gilt für die Milliarden der hingemordeten Lieblinge einzutreten in der vagen aber schönen Hoffnung, daß einst die Nachkommen bessere Zeiten erleben dürften, dann wird die Feder nicht muthlos der Hand entsinken.

Wir halten, und als solche deutschen Urrsprungs und Blutes, können uns aber noch relativ glücklich preisen, daß dieses Mal vorzugsweise die Subspecies *H. s. eur. romanus* auf der Anklagebank sitzen soll und ihr gerechtes, wenngleich hart klingendes Urtheil empfangen muß. — Es ist da ein einseitig geführter Bürgerkrieg um die Kleinvögel Europas entbrannt; die Subspecies *H. s. eur. germanus* hatte den Fehdehandschuh hingeworfen, — leider liegt derselbe noch ziemlich unbeachtet am Boden; die andere Partei bleibt nach wie vor stumpf gefühllos — mordlustig und gefräßig!

Wir klagen zuvörderst die grausam blutdürstigen Italiener und Franzosen an; die Spanier und ein Theil der Schweizer stehen trotz mancher gegentheiligen Behauptung den Ersteren ehrenvoll und anerkennenswerth nach. — Massenhaft, die Vermehrung und Verbreitung im Norden geradezu direct gefährdend, werden in Italien und Südfrankreich unsere meistentheils in südwestlicher Richtung fortziehenden, dem rauhen, nördlichen Winter entfliehenden Singvögel hingemordet, und mit unbegreiflichem Appetit duzendweise à Person und Mahlzeit verschlungen. — Im Lande unserer Sehnsucht, im Lande der Citronen und Myrthen, der schönsten Marmorpaläste, der kunstreichsten Kirchen, der herrlichsten Denkmäler und der dunkeläugigen, verführerischen Madonnas giebt es für unsere armen, reisemüden Zugvögel keinen einzigen sicheren Zufluchtsort, keine einzige unentweichte Freistätte, nicht einmal ein Blumengärtchen der Aristokratie hält gastlichen Frieden! Am wundervollen Meeresufer, am Gestade der paradiesisch schönen Bergseen, auf schwindelhoher Bergeslehne, im lauschig schattigen Thalesgrunde, auf blumigen Wiesen, auf üppigen Feldern, unter Orangen- und Olivenbäumen, überall — überall lauert der Massentod in Gestalt von Regen, Schlingen und Schießgewehren den am Tage wachenden und in der Nacht schlummernden, allernüchtesten und lieblichsten Säger unbarmherzig und mit böser großer List auf! Sogenannte Jagdlust, eigentlich nur Mordlust und kindische Zerstörungswuth, Gewinnsucht und verthierte Freßgier sind die schlimmstreibenden, dem Volke tief

innerlich eingewurzelten Leidenschaften, welche diesen unmenschlichen Vernichtungskrieg gegen unsere Lieblinge hervorriefen.

Obgleich der Preis für 1 Pfund todter Singvögel durchschnittlich in Italien nur circa 4 Copeken beträgt, so liegen rüstige Männer und Jünglinge der Schandjagd durch viele Monate hindurch mit einer fast elementaren Leidenschaft und einer Energie und Zeitverschwendung ob, die zu nützlicher Arbeit verwandt denselben großen Verdienst und dem halbbanferotten Lande Nutzen eintragen würde; aber speciell die italienische Arbeitscheu und schlaffe Faulheit, namentlich im südlichen Theil des Landes, ist des Frevels, und dieses Uebels stärkste Wurzel. Müßiggang ist allen Lasters Anfang, so auch hier! *Pour passer le temps — pour s'amuser* wird Tag aus Tag ein die Schlächtereie betrieben!

Einem Nationalökonomem dürfte es nicht schwer fallen, annähernd genau zu berechnen, wie viel Millionen Francs alljährlich dem Volkswohlstande durch die unsinnige Zeitverschwendung allein entzogen werden, abgesehen vom Verbrauch des Pulver und Blei, der Stiefelsohlen *zc.*; und da klagen die Leute über Armuth und Noth!

Um Rom herum betreiben die mordlustigen Tagediebe ihr schändliches Vernichtungswerk zum Schaden der nordeuropäischen Menschheit meist auf wüstem, gänzlich unbebautem Boden, während der Spaten müßig daliegt, während die Hälfte der vergeudeten Zeit diesem herrlichen Boden unter diesem warmen und lichtvollen Himmel zugewandt, genügen dürfte, demselben goldene, reiche Früchte zum Wohl des Staates, des Volkes und auch der Nachbarländer hundertfältig zu entlocken, wodurch wiederum die beispiellose Rohheit, Unwissenheit und Gewissenlosigkeit dieser Bummeler, aus deren Kreisen sich Räuber, Einbrecher, Mordgesellen — und Anarchisten zu recrutiren pflegen, in mildere Sitten und in veredelnde Arbeitsfreudigkeit, und die Feinde der Culturgeellschaft in Förderer des bildenden Fortschritts verwandelt werden könnten. — Welch segensverheißendes Feld eröffnet sich hier der Thätigkeit einer inneren Mission!

Bei Varese am lieblich schönen Comersee werden im September und October allein täglich circa 10 000 Kleinvögel gefangen und verspeist, was binnen dieser zu kurz gemessenen Saison von nur 2 Monaten in Summa 610 000 Stück ergibt. Speciell in Udine werden in der Hauptfang- und Jagdzeit täglich circa 5000 Singvögel verkauft, nach demselben Berichterstatter in der ganzen Zugzeit mindestens 1 Million! — Der zuverlässige Gewährsmann erzählt, daß er eines Tages nur an todtten Zeisigen 896 Stück dort auf dem Markt abgezählt habe. — In Como sah

ich einst Rothkehlchen, Blauehlchen, Laubsänger, Grasmücken, Nachtigallen und Finkenarten, welche an Reifen, wahren Todtenkränzen, aufgehängt waren, mindestens nach ungefährer Abschätzung 20 000 Stück aus Bäten am Uferplage ausladen und dem Detailverkauf übergeben. Dieser tieftraurige Anblick trieb mir vor Entrüstung und Jammer das Blut siedendheiß in die pochenden Schläfen; wahrlich die schönste Reijestimmung am entzückenden Seegejstade muß da weichen und in Grimm verwandelt werden; die Mißstimmung jenes Morgens ist mir noch lebhaft erinnerlich! Es kommen aber bei weitem nicht alle erlegten Kleinvögel zu Markt, sondern sie werden auch in großer Zahl von den hungrigen Schandjägern zu Hause uncontroliert in Reijsbrei oder sonst wie — aufgefressen — factisch mit allen Knochen und Weichtheilen, so daß der halbrohe Saft aus den Mundwinkeln triefte, wie ich es mit eigenen Augen so oft entsezt ansehen konnte.

Die Totalsumme aller in Italien vernichteten Sängers muß sich auf viele — viele Milliarden belaufen. Da wird es denn erklärlich, daß in der Neuzeit so viele unserer werthvollsten Sängersarten und nüzlichsten Insectenfresser zusehends abnehmen, stellweise sogar verschwinden, wie mich dessen noch kürzlich für Deutschland mehrere fachmännische Autoritäten mit gerechtem Kummer versicherten. Das nordisch-germanische, vogelfreundliche Herz blutet beim Anblick der zu Tausenden feilgebotenen Lerchen, Pieper, Fringilla-Arten, Schwalben, Rohrsänger, Grasmücken, Bachstelzen, Schmäger und all den anderen von uns so sehr geliebten und gehegten Sängers in Wald, Busch, Moor, Feld, Wiesen und Gärten, die uns so wesentlich unsere Heimath lieben lehrten und theuer machten!

Aber nicht nur sind die Italiener in ihrer eigenen Heimath Vertilger der Kleinvögel, sondern auch in der Fremde, wohin sie zur Arbeit auszogen, gastlich aufgenommen wurden und Brod wie Geld verdienten, zerstören sie als Dank für die Arbeitsgewährung alle Geniste. — So erzählt z. B. M. Schacht Folgendes: „Als vor einigen Jahren auch in unserem Walde (dem Teutoburger) eine Anzahl lombardischer Arbeiter in den Steinbrüchen Beschäftigung fand, war im Frühjahr kein Vogelnezt vor ihnen sicher, da man die Jungen ohne Weiteres in die Pfannen beförderte. Die Leidenschaft, kleine Vögel zu morden, ist bei den romanischen Nationen so tief eingewurzelt, daß selbst der Staat mit seinen Gesetzen nicht viel ausrichten kann.“

Im südlichen Frankreich gereicht der mit List vorbereitete Massenmord der niedlichen Kleinvögel mittelst Schießgewehren namentlich dem

„zarten“ (?) weiblichen Geschlechte aus den sogenannten besten Ständen zum unfäglichen, uns ganz unfaßbaren Vergnügen, zur Neubelebung des Nervenreizes blasirter Welt Damen, denen gewöhnliche Genüsse nicht mehr genügten. Während diese emancipirten Modewesen sonst nach durchjubelten Nächten bis zum hellen Mittag und länger in den schwellenden Betten sich zu strecken belieben und in problematisch süß-angenehmen Erinnerungen zu schwelgen pflegen, treibt sie die frisch belebende, die matt gewordenen Sinne aufregende Mordlust in der Zugzeit bereits lange vor dem Morgen grauen zum Anstand an die künstlich hergestellten Lock- und Hochbäume hinaus, wo die sonst so empfindlichen, „schwachen“ Nerven ohne Mißbehagen die feuchten Frühnebel und das Knallen der Gewehre nicht nur ausgezeichnet gut vertragen, sondern gestärkt werden! während die männlichen Anbeter solches widerwärtige Treiben als chic und *comme il faut* bewundern! Na — das sollte z. B. eine Dame im vogelliebenden Sachsenlande zu treiben versuchen, — es gäbe mindestens einen Verruf in perpetuum, oder gar ein eingeleitetes, gesetzliches Strafverfahren des Frühjahrs! Im vergangenen Winter brachte die Frankfurter Zeitung eine Philippica gegen das vogelschänderische Gebahren in vielen Gegenden der Schweiz; der betr. Berichterstatter schrieb unter Anderem auch Folgendes: „In der Schweiz mordet eben Alles, von oben bis herunter zum niedrigsten Arbeiter. In Italien bedarf es wenigstens zum Tragen einer Waffe eines Erlaubnißscheines, welcher 12 Franken kostet, während in der Schweiz fast Jeder, sogar Buben, Schußwaffen trägt. Ich wüßte keine andere Gegend zu nennen, wo die Vogelwelt so arm und fast gänzlich vernichtet ist, wie in den Urkantonen, und dies sind nur die Folgen des Vernichtungskrieges, welcher dort auch das ganze Jahr über betrieben wird. Was ich hier über die Schweiz gesagt habe, gilt nicht für die größeren Cantone, wie Basel, Zürich, Genf zc.; dort werden die Vögel so gut geschützt und im Winter gefüttert wie in Deutschland, auch in Bern und dessen nächster Umgebung, nicht aber im Berner Oberland“

Die gedankenlose Rohheit der Dorfjugend und speciell der Hüterkinder, aber auch leider so mancher Erwachsenen sogar Hochbetagten aus dem ungeschulten Volk gefährdet alljährlich bei uns die Gelege und die hilflos nesthockende, wie auch die eben erst frei flatternde Jungbrut der Kleinvögel. Neugier, Spielerei und Langeweile vereinigen sich hierbei mit dem leider angeborenen Zerstörungstrieb des natürlichen Menschen zum größten Schaden der uns nur nützenden insectenvertilgenden Sänger. Der witzlosen Sammelwuth unreifer Schüler oder anderer Sonntagsbummler fallen

zahllose Geniste zum Opfer. Die wissenschaftlich berechtigten Plünderungen der Nester stören ja ohnehin die Vermehrung, da sollten doch Unberufene sich vor dem schließlich zwecklosen Tierraub strenge hüten.

Nach über die Buben im vogelliebenden Deutschland weiß der bereits erwähnte H. Schacht anschaulich klagend und rügend zu schreiben: „Und nun gar die Hirtenbuben, die im Sommer überall an Hecken und Zäunen herumlungern! In ihrer Tröstlosigkeit verfallen sie gar zu leicht auf allerhand unnütze Streiche. Kein Vogelnest, und sollte es noch so hoch und versteckt stehen, ist vor ihnen sicher. Ich habe einen Burschen gekannt, der sich aus Langerweile sogar einen förmlichen Vogelnesthof in seinem Gebiet angelegt hatte und denselben dadurch zu bevölkern suchte, daß er allerhand junge Vögel ausnahm, mordete und dann feierlichst zu Grabe trug. Und wie treiben es die Vogelfänger von Profession? Sie fangen das Männchen beim Nest weg, weil ihm sonst nicht beizukommen ist“ Geschiehet bei uns auch!

Als ich vor circa 30 Jahren in Walk, wo ich als Ordnungsgerichts-Adjunct mehrere Jahre hindurch lebte, eines Nachmittags promenirte, bemerkte ich, daß eine Schaar Gassenbuben auf dem Lühde'schen Platze eigenthümliche Wurfbewegungen ausübte, und sah scheinbar grundlos einige Schwalben zur Erde niederfallen. Hinzutretend gewahrte ich zu meinem Entsetzen, daß diese jugendlichen Hallunken in frivolister Weise einem mir bis dahin durchaus unbekannt gebliebenen Schwalbenfang oblagen. Zwei durchbohrte Schrotkörner von mittlerer Größe, mit einem dunklen Seidenfaden verbunden und endlich gefestigt, wurden mit größtmöglicher Wucht unter die hochkreisenden Schwalben laufend geworfen, welche, die Schrotkörner offenbar für fliegende Insecten haltend, nach ihnen schnappend hinschossen und dabei umwickelt und arg mitgenommen, oder gar zu Tode jammervoll verstümmelt zu Boden geworfen wurden. Angeblich war dieser schändliche Sport bereits längere Zeit hindurch geübt worden, und schien sich hoher Beliebtheit bei den hoffnungslosen Walk'schen Straßensöhnen zu erfreuen; den Bemühungen ernster Männer gelang es Gott sei Dank dem Unfug nicht nur zu steuern, sondern endlich sogar — hoffentlich für immer — denselben gänzlich auszurotten.

Abgesehen von der vis major, die in Stürmen, Wirbelwinden, Blitzen, Ueberschwemmungen oder abnormer Dürre, und in übermäßigem Frost (ich fand einst unter Theilß 83 erfrorene Goldammern in einem Haufen unter einer Gerstenrauke erfroren, nachdem wir schon im December mehrere Tage hindurch 30—31° R. gehabt hatten) den Bestand an Vögeln schmäl-

lert, müssen wir noch einige Cultureinrichtungen und sonstige Vorkommnisse erwähnen, an deren vernichtender Schädlichkeit der Mensch keine directe Schuld hat, deren culpose Urheberchaft aber dennoch ihm zur Last gelegt werden muß. Die Alles nivellirende, dem echten Naturfreunde meist leidig und langweilig erscheinende Cultur raubt absichtslos die besten, sicheren Bedingungen zur Existenz der allernützlichsten Singvögel. Die stetig fortschreitende Erweiterung des Ackerlandes in den baltischen Provinzen, das Befreien der Wiesen von Gestrüpp und Buschwerk und der hochbeliebten Bachgelände und Flußufer von Schlingpflanzen, Strauchweiden, Röhricht und Erlenbäumen, das problematisch nützende Urbararbeiten der Tief- und Hochmoore, das Reinigen der Viehtriften von Wachholdern, Krüppelbäumen, Zwergbirken zc., besonders aber auch das etwas überstürzt und allzu radical überhand nehmende Durchforsten nach westeuropäischem Muster, welches unsere Nordwälder in ihren jüngeren Beständen den großen Gefahren des Schneebruches, des Abfrierens und Abbrechens durch Stürme nahe bringt und bereits schon nachweislich schädigte, verengen und vernichten alljährlich die besten Brutplätze und schützenden Heimstätten der noch schutzbedürftigen Jungvögel. — Das dichte Unterholz und eng geschlossener Jungbestand sind vielen Arten zur Existenz eine *conditio sine qua non*.

Die der Schifffahrt unentbehrlichen Leuchttürme im und am Meer werden durch Lichtverbesserungen und durch früher ungekannte sehr weite Ausstrahlungen immer mehr Todesursache vieler Tausende von Zugvögeln, auch der Kleinvögel; die geblendeten, lichtliebenden Vögel fliegen notorisch mit solcher Gewalt, oft vom Sturme getragen, an die verlockend strahlenden Glasscheiben, daß sie in der Zugzeit todt oder unrettbar verstümmelt an jedem Morgen von den Bedienungsmännern in Menge aufgelesen werden.

Die Telegraphen- und neuerdings auch Telephondrähte verursachen sehr häufig das traurige Eingehen einer großen Anzahl nächtlich ziehender Sing- und anderer Wandervögel. So berichtete vor einigen Jahren der Professor Dr. K. Th. Liebe*), daß bei der Ludwigsbahn in Thüringen an den 14 Drähten der Leitung in einem Frühjahr allein auf der kurzen Strecke von 4 Kilometern sich über 500 Singvögel todtgeflogen oder wenigstens unheilbar zerfchlagen hätten.

*) Hofrath K. Th. Liebe, geb. 11. Febr. 1828 in Moderwitz bei Neustadt im Weimar'schen, Erzieher des reg. Fürsten Heinrich XIV. von Reuß jüng. L., 1855 Director u. Oberlehrer der Gewerbeschule in Gera, seit 1861 Prof. am Rutheneum daselbst, Landesgeolog für Ost-Thüringen, Präses des Deutschen Vereins zum Vogelschutz zc. Stirbt am 5./17. Juni 1894 zu Gera.

Das Fensterglas, durch seine absolute Durchsichtigkeit und Unsichtbarkeit den Menschen eine der größten Culturowohlthaten, wird durch diese Eigenschaften unsern Kleinvögeln, außer an den oben erwähnten Leuchthürmen, auch am lichten Tage an gewöhnlichen Wohnhäusern, Treibereien, geschützten Treppen u. ein gar gefährlich Ding, und die Ursache zu häufigem Sichtodtschlagen, Flügel- und Beinbrüchen.

Namentlich erschlagen sich in und bei größeren, lichten Veranda's, welche frei an eine Außenwand des Hauses angebaut und zweiseitig mit Glasschugseiten versehen aber einseitig offen blieben, viele unserer kleinen Gehöfz- und Gartenvöglein, wie ich solches während 10 Jahren in Meiershof leider so oft erleben mußte; ich notirte damals folgende Arten unserer anmuthigsten Hausnachbarn unter den Leichen: Fenster- und Rauchschwalben, Bachstelzen, graue Fliegen Schnäpper, Fitisjäger, Hypolais, Baumpieper, Schwärzplättchen, Zaungrasmücke, Kleiber, Kohl- und Sumpfschneisen, Finken, Hausperlinge Goldammer, Gartenröthlinge und Dorndreher.

Auch auf frisch getheerten Dächern habe ich in meinem Leben (namentlich in Panten auf flachen Leindächern) viele verunglückte Bachstelzen, Schwalben, Fliegen Schnäpper, Gartenröthlinge u. angeklebt und meist schon jämmerlich verschmachtet aufgefunden; nur selten war ich so glücklich, noch ein armes frischgefangenes Vöglein retten zu können.

Das altväterisch überkommene Anzünden der Rodungen im Mai und Juni, die nicht gewollten aber so oft durch Leichtsinns oder gar Bosheit hervorgerufenen Waldbrände zerstören in wenigen Minuten oder Stunden hunderte — ja tausende von glücklichen Familien. Auch beim Fällen von Bäumen zur Brutzeit kommen viele Geniste zu Schaden, beim Anlegen von Straßen und Wegen u. Sogar die friedliche Arbeit der Schnitter auf den Wiesen und in den Kleefeldern zerstörte so manches Nest, köpfte so manche treue, fest brütende Mutter und zerschchnitt die unbeholfenen Jungen.

Unter den Säugethieren wären als schlimme Feinde aller Kleinvögel besonders nachstehende namhaft zu machen:

1. **Die Hauskatze.** Diese lichtet namentlich zur gefahrbringenden Zeit des Nestflüchtens in unglaublicher Anzahl die Reihen aller Jungvögel; diese heimtückischen Dämmerungsschleicher bedrohen aber auch das ganze Jahr hindurch alle Vögel, indem sie dieselben mit außerordentlichem Geschick zu beschleichen, zu rauben, und zu morden verstehen, wobei ihnen

das ungemein feine Gehör die besten und wichtigsten Dienste leistet. Nach Angabe des Schriftstellers Friderich soll in Deutschland mehr als die Hälfte aller in menschlicher Nähe hausenden, die Gehöste zierenden und von Ungeziefer befreienden Singvögel unter den scharfen Klauen der grausamen Hausfakzen verbluten. Das ist eine sehr traurige, den Liebhaber und Naturfreund geradezu erschreckende und zum unverföhnlichsten Rakenhaß aufreizende, sogar zwingende Behauptung. Auch H. Schacht erklärt die halb- oder auch ganz verwilderten Hausfakzen als den wahren Schrecken der Vogelwelt, welche ihre Fährten überall durch Tod und Verderben kennzeichnen. — Wie oft attrappirte ich besonders in der Abenddämmerung oder beim Morgengrauen Raken bei ihren Raubzügen und in flagranti beim Würgen; sogar im hellen Sonnenschein um die Mittagszeit sah ich den verhängnißvollen Sprung nach Vögeln ausführen. Ich rühme mich unzählige Racheacte ohne Erbarmen ausgeführt zu haben; einst zerstieß ich bei einer Attaque auf meine heckenden Canarienvögel seitens eines Rakers im Zimmer das Fenster und Sonstiges — aber der Einbrecher war auch mauſetodt.

2. **Der Fuchs.** Diesem rothen Buschklepper munden sowohl frischgelegte als auch stark bebrütete Eier als genehme Delikatesse ebenso gut, wie nesthockende oder nestflüchtig gewordene, noch unbeholfene Jungvögel. Seine allerdings bisher stark überschätzte Spürnase macht ihn zu einem listigen und gefährlichen Räuber, welcher für sich und seine verschmitzt lugenden Sprößlinge in der Malepartus-Burg gar vieler Kleinvögel zur Stillung des ewig nagenden Hungers, zur Pflege des großen Leibes und der langen Haare bedarf. — Das Gehör, welches ihm die Nähe der nach Futter schreienden halbflüggen Drosseln, Pieper, Erbsänger 2c. verräth, hilft ihm wesentlich reiche Beute zu machen. In manchen geeigneten Revieren fällt allein dem Fuchse die Majorität aller Jungdrosseln zum Opfer, so daß bei Hinzurechnung der von den übrigen Uebelthätern verschlungenen, kaum $\frac{1}{4}$ aller erbrüteten Drosseln zum Fortziehen im Herbst aus solchen echten Fuchsmasten bei uns gelangen dürften, um in den Dohnensteigen Deutschlands den Förstern als „unentbehrliche Zulage“ zum Gehalt zu dienen; hie Reinecke, dort Grünröcke — was bleibt da zur Nachzucht übrig?

3. **Die Marder.** Beide in den baltischen Provinzen bereits seit einigen Decennien glücklicher Weise selten gewordenen Arten (stellenweise sogar ausgerottet) sind äußerst gewandte und durch ihr Zagen am Boden, in den höchsten Zweigen und in Baum- wie Erdhöhlungen sehr gefähr-

liche Räuber, die vom April bis August fast ausschließlich nur von Eiern und Jungvögeln leben. Die Höhlenbrüter z. B. die lieben Staare leiden sehr schwer durch diese Unholde. H. Schacht erzählt, daß er in einem Revier, in dem ein Baummarder ein Geheß seiner Jungen hatte, dort sämtliche Vogelnester zerstört oder ausgeraubt fand. Als er einst an eine hohle Buche klopfte, in der ein Staar sonst gebrütet hatte, glogten ihm aus dem Flugloche die schwarzfunkelnden Augen eines Baummarders entgegen, während vom Staar jede Spur verloren gegangen war.

4. **Das Hermelin.** Wahrscheinlich ist unter den Vierfüßlern dieses schmutze Thier der gefährlichste Feind aller unserer im Walde und Busch, sogar am Hause, auf den Wiesen, in den Mooren oder sonst wo hausenden Singvögel, denn es lebt überall, ubi bene ibi patria, unter der Erde, im Fels und Gestein, in Kopfweiden oder hoch in alten Bäumen. Es wird von Mordlust und Blutgier weit über seine Bedürfnisse und seinen Erhaltungstrieb in grauenhaft zerstörender Weise getrieben und gleich einem jagenhaften Vampyr beseelt. Wenn die Marder zur Stillung des Hungers auch gerne größeres Wild erbeuten, sogar bevorzugen, begnügt sich dieser unedle Bursche zumeist mit den Kleinvögeln. Diese Bescheidenheit, sonst eine liebenswürdige Tugend und in casu den Jägern auch genehm, macht das Hermelin gerade unseren Sängern besonders gefähr- und verderbenbringend. Es raubt nicht nur wie sonst gewöhnlich, bei Nacht, sondern an ruhigen stillen Plätzen oder in düsteren Banlichkeiten auch am hellen Tage. Die Vögel kennen das Hermelin als ihren erbarmungslosesten Widersacher und Vertilger ganz genau, indem sie dasselbe bei seinem Auftreten und Erscheinen stets mit vollem Angstgeschrei empfangen und bis zu seinem Verschwinden klagend und zeternd verfolgen.

5. **Der Iltis.** Da der Raß nicht leicht zu Baum gelangt d. h. nur ausnahmsweise einen schräg gestellten, alten Baum annimmt, so ist seine Raubarbeit den Bodenbruten allein und mehr nur gelegentlich gewidmet; in Häusern, unter dem Dache und am Fach hausenden Schwalben und Fliegenschnäppern stellt er zuweilen nach. Da er ferner meist die Gräben, Schluchten und Bachufer nach Mäusen und Fröschen absucht, so ist sein Jagdgebiet für Vogelraub ein nur beschränktes; Eier und Nestvögel nimmt er aber sehr gerne und wo es angeht zahlreich zu sich, während ältere, gewitzigte Vögel vor ihm ziemlich gesichert erscheinen.

6. **Das kleine Diefel.** Dieses niedliche, reizvoll geschmeidige Geschöpf fand ich niemals hoch zu Baum gestiegen; ich glaube daher, daß es nur Bodennester ausplündert; seine Leidenschaft für die Mausjagd

lenkt es von der Vogelsuche oft in günstigster Weise ab; immerhin ist es den Lerchen, Piepern, Ammern u. ein rücksichtslos decimirender Gegner.

7 **Das Eichhörnchen.** Das naiv unschuldig aussehende, so zierlich und grazios umherhüpfende Hörnchen ist in den 3—4 Brutmonaten ein für viele unserer Waldjäger leider recht schädliches Geschöpf, indem es zu Baum auf jeden Ast und in die engsten Spalten zu gelangen versteht; auch auf dem Erdboden und in Felsgeröll weiß es nicht ungeschickt zu jagen und Verstecke zu durchstöbern. Mit bewunderungswürdiger Kletterfähigkeit und seltener Sprungkraft begabt durchsucht es unschwer alle Baumhöhlen, alle Astwinkel, jedes noch so schwache Zweiglein nach Nestern mit Eiern und unflüggen Jungen der niedlichen Goldhähnchen. Falls keine andere Nahrung bequem zu Gebote steht, entgeht dieser beweglichen Baumratte in ihren Revieren nur ein Theil der vorhandenen Nester. — Im Frühjahr von mir erlegte Hörnchen erwiesen wiederholt ad oculos durch die Reststücke im Magen ihr vogelräuberisches Treiben. — Es giebt Jahre, in denen ein unbegreiflich massenhaftes Auftreten des flinkmunteren Eichhörnchens alle Forste, Gehege, Parks und Gärten, sogar Feldgebüsch mit einzelnen Bäumen unheimlich belebt. Man hat sich dieses sehr auffallende Erscheinen in so großer Menge nicht leicht erklären können, suchte in den Tagesblättern nach spitzfindigen, etwas fern liegenden Gründen, glaubte einen räthselhaften Wandertrieb annehmen zu müssen, vermuthete Hungerauswanderungen aus solchen geschlossenen Waldgebieten, in denen alle nährenden Holzarten versagt hätten u. s. w. — Derartige, unseren Fruchtgärten und Vogelnestern verderblich werdende „Ueberschwemmungen“ von Eichhörnchen treten nach meinen diesbezüglichen, langjährigen Beobachtungen unter folgenden Prämissen ein:

1) nur nach sehr milden Wintern und ungewöhnlich zeitig und warm anbrechenden, ziemlich trockenen Frühjahren;

2) nur bei desgleichen sonnig warmen Sommermonaten, und

3) nur nach reichlichem Samenregen aller in Betracht kommenden Waldbäume und sonstigem Vorhandensein von Nahrung spendenden Frucht- und Nußgehölzen.

Beim nicht allzu häufigen Zusammentreffen dieser 3 Vorbedingungen gedeihen dann die von fetten, durch die Kälte nicht angegriffenen gesunden kräftigen Eltern zahlreich erzeugten Kinder alle — alle in vielen Auflagen bei größtmöglicher Wurfsanzahl in bestem Lebensmuth und Widerstandskraft, im Besitze der Energie, um den Kampf um's Dasein flott und rücksichtslos zu führen, dabei Vegetabilisches und Animalisches zum besten

Gedeihen des Körpers in genügender Menge vertilgend; — Derartige für die Massenvermehrung der Hörnchen besonders glückliche Jahre waren z. B. 1868, 1872, 1882 und besonders 1887.

Der tüchtige, oft erwähnte Biolog H. Schacht erzählt einen schlagenden Beweisfall für die raubthierartige Schädlichkeit des in früheren Zeiten durchaus verkannten Hörnchens also: „So vernahm ich einst von meinem Hause aus im benachbarten Fichtenwalde die lauten Angstrufe eines Finkenpärchens. Ich ging eilig den Tönen nach und sah, wie hoch im Wipfel einer Fichte das Vogelpaar umherflatterte, doch konnte ich keinen Feind entdecken. Jetzt schlug ich an den Stamm und siehe, ein Eichhörnchen sprang aus dem Dickicht und machte sich eiligst von dannen. Ich ging schnell zurück, um die Flinte zu holen. Als ich wieder am Plage war, erklang das Geschrei der Finken noch eindringlicher. Nochmals schlug ich an den Baum, den das Eichhörnchen zum zweiten mal verließ. Ich schoß es herab und fand bei der Section den Magen mit Fleischtheilen und den Flugfedern junger Finken angefüllt. Der Mörder war ertappt und entlarvt“ — Anno 1887 erging es mir in den alten Eichen vor dem Wohnhause in Meiershof genau ebenso, nur waren die Angegriffenen keine Finken, sondern Wachholderdroffeln.

8. **Die große Haselmaus.** Der bekannte Vogelfenner und Schriftsteller Karl Müller erzählt, wie die große Haselmaus den noch nesthockenden jungen Singdroffeln besonders gefährlich wurde, indem sie ein Loch von unten in's Nestinnere nagte und sich auf diese schlaue Weise die Kleinen zueignete. „Ob sie den Kampf mit dem sich verteidigenden Weibchen scheut, welches vom Abend bis zum Morgen auf dem Neste sitzt, oder ob dieser listige Räuberweg der Urteigenthümlichkeit entspricht?“ Von unten durchbohrte Finkennester habe auch ich einige Male angetroffen. Einst hatte ich in einer Birkenbaumhöhle auf dem Meiershof'schen Gehöfte etwa mannhoch das Nest eines Staarenpaares entdeckt und die noch kleinen Jungen öfters gehört. — Gelegentlich nach einiger Zeit hinzutretend, sah ich mehrere Blutfedern junger Staare umherliegen und die Höhle beim Hereinlugen ohne Nestvögel — aber doch nicht leer, denn eine große starke Haselmaus lag als Usurpator darinnen, wurde von mir mit Hilfe eines Knechtes lebendig erwischt, den Kindern gezeigt — und schließlich trotz der Missethat wieder in Freiheit gesetzt. Ferner constatirte ich im Waldpark zerstörte Bruten und Eierdiebstähle, die ich der großen Waldmaus zuschrieb, da diese Art im Mai und Juni gierig den Genisten nachzustellen pflegt und auch einmal dabei von mir erlegt wurde.

9. Als weniger schädliche, weil gewöhnlich nur als Gelegenheitsräuber anzuklagende Säuger seien hier noch zusammen erwähnt: der Haus- und Jagdhund in seinen verschiedenen Rassen und Größen, der nach Maden und Wurzeln stöbernde Dachs, welcher zufällig entdeckte Gelege und Nestjunge ganz gerne verschluckt, wie noch den in ähnlicher Weise bei seiner Insecten- und Würmerjuche gelegentlich nestraubenden Igel, und schließlich noch unsere allesfressenden Hauschweine. Ich habe mit eigenen Augen vor Jahren gesehen, wie in Lipskahn ein Schwein auf dem Weidegange ein Woldammerneſt gefunden hatte und mit zwei schmackenden Maulbewegungen sämtliche Inſaſſen verzehrte.

Unter den raubenden Vögeln müſſen als beſonders gefährliche, unsere Lieblinge decimirende genannt werden:

1. **Der Lerchen- und Merlinsfalke;** die Erbfeinde unserer Schwalben und Lerchen, welche beide als echte Luſtſtöſer weder dem Geniſte, noch den unbeholfenen Jungvögeln, ſondern nur völlig flugtüchtigen und gerne hoch fliegenden Singvögeln verderblich werden, aber ſolchen in hohem Grade.

2. **Der Sperber.** Wenn die Obigen nur den hoch- und freifliegenden Kleinvögeln Verderben bringen, ſo iſt dieſer unedle Strauchdieb, von den größten Singvögeln, den Droſſelarten herab bis zum Zaunkönige, allen ſehr gefährlich und unter den gefiederten Vogelfeinden der bei Weitem ſchlimmſte, denn er fängt ſeine Beute auf jede Art, unter allen Umſtänden, d. h. ſitzend, ſchreitend, fliegend, zu Baum, am Boden und in der Luſt; ob ſie im Verſteck hocken, oder eilig flüchten, ob ſie überrascht ſich verzweifeln und niederſtürzen, oder in Gebäude hineinhuſchen, das iſt dieſem Banditen einerlei, er ſiſt ihnen zähe auf den Ferſen, weiß ſie überall hin zu verfolgen und zu erwiſchen. Ein Sperber bedarf zu ſeinem genügend befriedigenden Unterhalt täglich 2-3 Kleinvogel — alſo im Jahr mindeſtens 700—1000 Stück! Wer kennt nicht aus eigener Anſchauung ſeine perſiden Angriffsmethoden, wenn er am Boden möglichſt gedeckt hinfſtreichend urplötzlich über einen Zaun, Hecke oder ein Dach hervorſteigt und ſich nun blißschnell in die entſetzte Geſellſchaft von heiter zwitſchern- den Späzen oder luſtig pfeifenden Staaren ſtürzte; die angerichtete Verwirrung iſt gräulich! ein Todesschrei des Ergriffenen — und fort iſt er!

3. **Der Sühnerhabicht.** Wenn dieſer bluttriefende Vetter des aller-

schlimmsten Sperbers den Singvögeln aus Bequemlichkeit auch weniger als größerem Wilde nachstellt, so ist und bleibt er immerhin an knappen Tagen namentlich den Drosseln, Pirolen, Staaren und Kreuzschnäbeln gegenüber ein böser mordlustiger Geselle, das beweisen die Federreste der Obgenannten auf und unter seinem Horste.

4. **Der Kornweihe.** Dieser schöne, unsere weiten Flußniederungen, Wiejengelände und Fluren durch seinen schönen, schaukelnden Flug, und im männlichen Geschlecht durch das lichte, weithin sichtbare und malerisch vom grünen Grunde abstechende Gefieder angenehm, scheinbar idyllisch belebende Vogel, ist ein Tod und Vernichtung ganzer Familien bringender Räuber für alle Feld-, Wiesen-, Rohr- und Sumpfsänger, die er im Nest, im Grase oder Niederbusch gewandt zu erhaschen und fortzuschleppen weiß; seine Jungen im Bodenhorst werden größtentheils von Lerchen, Piepern, Schmähern und Stelzen ernährt.

5. **Die Elster.** Dieser diebische Allermeltsvogel wird namentlich den Jungbruten im Nest arg schadenbringend. Frühe vor und bald nach Sonnenaufgang stattet die Elster unseren Gehöften im Mai, Juni und Juli höchst unwillkommene, geräuschlose Besuche ab, bei denen nicht geschwakt aber geplündert wird; besonders gerne werden die mühelos zu erreichenden Schwalbennester, auch die des Hausperlings in Angriff genommen, indem sie meist die ganze Brut auf ein Mal mit den Krallen in Stroh und Federhüllen packt und hochfliegend fortträgt, dann erst, als die Nachbarvögel Alarm schlagen, ein schäferndes Siegesignal, wie höhnnend verlautharend. Als ich einst in Panten bei Sonnenaufgang zur Entenjagd ausrückte und zufällig eine solche „Hohnlachende“ mit ihrer Beute herabschoß, ermittelte ich 4 nackte Spagenkinder noch in der Stroh- hülle in ihren Klauen, während ein 5. Junge bereits als eilig eingenommener Morgenjagd=Imbiß in ihrem Magen saß. Mit großem Spectakel hatten mir die Schwalben dabei Waisirdienste geleistet, ohne welche ich den schlauen Räuber vielleicht nicht erwischt hätte. Das Sperlingsheim hatte in einem usurpirten Schwalbennest gesteckt, so rächte sich diese Schuld auch schon auf Erden; allen unseren nützlichsten Höhlenbrütern ist die Elster ein furchtbarer Feind, der stets zum Ziele gelangt.

6. **Der Marquart.** Dieser bunte, stets stimmlaute, beweglich narrenhafte Bajazzo unserer Wälder und Parkanlagen ist leider auch in der Brutzeit unseren Sängern verderblich, — ich sage leider, denn er selbst ist eine hohe Zierde in unserer Umgebung, singt sogar schwägend nicht übel und hält treu in allen Jahreszeiten bei uns aus. Er revidirt rast-

los von Baum zu Baum, von Ast zu Ast, von Busch zu Busch spähend und stöbernd sein Revier mehrere Male täglich ab, guckt in alle Baumlöcher, Stubbspalten und ins lange Waldmoos des Bodens; wehe dem Genist, das er entdeckte, — und das geschieht nicht so selten, — es ist erbarmungslos dem sicheren Untergange geweiht. Nur wenige, erreichbare Nester bleiben in den Wegen seiner täglichen Streifereien verschont. Auch bereits flügge, wenngleich noch nicht sehr bewegungsgewandte Jungvögel jagt er unermüdblich durch Dick und Dünn flatternd, — und was er heute nicht erhaschte — das fängt er morgen oder übermorgen, er hat ja stets Zeit dazu!

7. **Der Waldkauz** und andere Eulen. Wo die massenhafte Vermehrung der Mäuse eine wirthschaftliche Plage und Noth involvirt, wie z. B. im mittleren Deutschland, da ist die Schädlichkeit der Eulen in Betreff der Singvögel nicht annähernd so hoch wie bei uns anzuschlagen. Der Waldkauz lebt aber bei uns zum Theil nur von kleinen Vögeln, namentlich müssen die Höhlenbrüter und Höhlenschläfer herhalten. Er holt sogar bei offen gebliebenen Fenstern des Nachts Stubenvögel aus den Käfigen, was wiederholt constatirt wurde. Wer an sein großes Sündenregister nicht glauben will, der beobachte nur die furchtbare Erregung aller Kleinvögel bei seinem Erscheinen; Angstgeschrei und Wuth, aufgeregte Verfolgung und jähe Flucht werden nicht zum Scherz oder Schein simulirt, sondern diese Erscheinungen beweisen stets die anrühliche Gefährlichkeit des also Begrüßten und Geflohenen und widerlegen schlagend alle gegen-theiligen Beobachtungen; gute Freunde oder Gleichgültige empfängt der Harmlose nicht so.

8. **Der Raubwürger und der Dornreher.** Ersterer gefährdet durch sein seltenes Auftreten weniger unsere Singvögel als der während 4 Monate überall sehr häufig vorkommende Dornreher. Ersterer jagt dagegen das ganze Jahr hindurch Jung- und Altvögel mit nahezu raubvogelartiger Gewandtheit, während der andere nur dem Genist und der Jungbrut schädlich wird. Selbst ein „schneidiger“ Sing- und Ziervogel, empört er den Liebhaber durch solchen Brudermord besonders; es kommt ein eigenthümlicher Zwiespalt in unsere Stellung zu ihm, der Insecten zahllos vertilgt, dadurch auch nützlich wird, liebenswürdig unsere Gehöfte und Wiesen belebt, dabei hübsch und reizvoll singt — und doch anderer Sänger Kinder verspeist.

9. **Raben und Krähen** gehören auch zu den schlimmen Feinden, wenngleich zu den weniger ausschließlichen und energischen, da ihnen auch

in anderer Richtung bei uns viele Fische reichlich gedeckt erscheinen. Diese Omnivoren sind den Kleinvögeln nur in der Brutzeit schädlich, da sie Eier und Jungvögel mit großer Gier verschlingen; ihr bedächtiges Einhererschreiten auf den Fluren erleichtert ihnen das Auffinden der Bodenbrut-Geniste sehr, — es entgeht ihnen so leicht kein Nest.

Aus der geringen Anzahl unserer Reptilien ist nur die giftige Kreuzotter als gelegentlicher und wenig in Betracht kommender Mörder zu erwähnen. Ich fand als Student wiederholt die Nester von Vögeln in ihrem Magen, tödtete auch einmal diesen Giftwurm in flagranti beim versuchten Hinabwürgen eines jungen Piepers. Als vor längeren Jahren unter Schloß Lennwarden ein Hütermädchen mitleidig einen kleinen arg aus Todesangst schreienden Vogel aus dem Rachen einer Kreuzotter befreien wollte und dabei unvorsichtig dreist (und doch zwecklos) vorging, wurde sie selbst in die entblößte Brust gebissen, was sie dem Tode überlieferte.

Hechte und Lachsforellen wurden oft zu Räubern an Schwalben die dicht über dem Wasser dahinstrichen oder auf leicht sich herabbiegenden Rohrstengeln und Schilf ermüdet Platz nahmen; es ist solches Abfangen wiederholt beobachtet und genau constatirt worden; desgleichen sind junge Rohrfänger dieser Gefahr ausgesetzt und erliegen ihr nicht selten. — Aus der niederen Thierwelt sind schließlich noch Milben, Wanzen zc. zu nennen, welche nackte oder kieltstoßende Nestvögel bei lebendigem Leibe zu Tode plagten. Karl Müller fand „in einem Blutfinkenest neben den toten noch 2 lebende Junge, die bereits von den Schmarotzern in Angriff genommen waren“. Ich constatirte wiederholt das Eingehn aller jungen Fenster-
schwalben eines Nestes; besonders verfallen dieser tödtlichen Plage Schwächlinge oder kranke Vögelchen!

9. Wie schützen und hegen wir die Singvögel?

Die Frage ist leichter gestellt, als beantwortet. Wir Balten stehen den Massenmorden im Südwesten Europa's selbstverständlicher Weise gänzlich ohnmächtig gegenüber; unsere deutsch geschriebenen Stoßzeuxer und Klagen darüber versteht kein Romane zu lesen, und könnte und wollte er auch Einsicht davon nehmen, ich fürchte den berechtigt verlaublichen Sinn verstünde er nimmer recht! Von Deutschlands gesetzgebendem Körper aus ergingen bisher nur wirkungslose Anträge in dieser Richtung; Zeitungsgerüchten zu Folge wollte man in Italien noch in diesem Jahre einige

beschränkende neue Verordnungen erlassen; ach — das Papier-Gesetz ist geduldig und schießt nur blind, solange das Volksbewußtsein nicht zum Bewußtsein des geschehenen Unrechts gelangte. Bildung, Belehrung in Schrift und Wort an Ort und Stelle, Erweckung erweiterter Moral, Thierschutzvereine auch für wildlebende Mitgeschöpfe, wie solche in Deutschland für die Vögel schon lange bestehen und floriren, auch glänzende Resultate erreichten, — nur diese könnten Abhülfe schaffen, von Grund aus die Mißstände allmählich bessern helfen! Einstweilen heißt es hübsch Geduld haben, bis dort religiöse Vertiefung zur Selbstverantwortlichkeit und persönlicher Gewissensverpflichtung drängt, bis die grausame „Objectivität“ der heutigen „Römer“ umgewandelt werde in warmfühlende Subjectivität auch den niedern Mitgeschöpfen gegenüber! — Also noch einmal Geduld und *pia desideria* — und gegebenen Ausnahmefalles könnte Jemand einem Italiener gelegentlich dieser Sünden halber den schwarzen Kopf waschen und ihm die Wahrheit recht derbe unter die krumme oder gerade Nase reiben! — Ehe wir uns aber dazu versteigen oder verleiten ließen, wollen wir einstweilen sogleich vor unserer eigenen Thüre zu fegen beginnen, eingedenk des Bürger'schen Ausspruches: „Ei, zupfe sich Herr Erdenkloß doch nur an eigner Nase!“ — Welch reiches Feld zum Verbessern, zur Thiermission bietet sich uns dar! In den Elementar- und Dorfschulen liegt das Mittel zum Verbreiten der vogelliebenden und vogelschützenden Ideen. Jeder Lehrer, jede Gouvernante, vor allem aber jeder Vater und jede Mutter veräume niemals den richtigen Moment zur Belehrung, zur Erweckung von Interesse, Verständniß des Nutzens, und Schonungsgefühlen bei der heranwachsenden Jugend. Es ist ja so leicht den augenfälligen Nutzen der Insectenfresser zu beweisen, es ist nicht schwer auf den fesselnden Reiz des Vogelgesanges hinzuweisen und das reizvolle Leben und Treiben aller Kleinvögel zu erläutern.

Ein gelegentliches Halten und Züchten von Stubenvögeln vermehrt rasch die keimende Liebe zur gefiederten Welt, erweckt von selbst den beobachtenden Sinn für deren Eigenart und Gefahren, und durch die wachsende Erkenntniß reißt gar bald ein inniges Interesse heran. Daß es in dieser Richtung noch ziemlich schlimm bei unserer Jugend und noch mehr in den Kreisen der ungebildeten, rohen Bevölkerung steht, davon kann sich Jedermann mit guten Augen im Mai, Juni und Juli in Gärten, Parks und Gehägen leider gar bald überzeugen. Da strolchen an Sonn- und Feiertagen — mit Vorliebe sogar auch während der oft wächterlosen Kirchenzeit — Schulbuben und verlotterte Handwerksburschen, Knuten und wüste

Bummler einzeln und in Truppen durch Busch, Flur und Wald umher, spähnen nach Nestern, plündern sie, rauben alle Eier fort, tödten in gedankenloser, halbverthierter Zerstörungslust oft unter raffinirten Qualen die noch halbnackten Nestjungen zum elendsten Zeitvertreib, während die Kirchenglocken des nahen Städtchens zur Andacht einladen und Frieden wie Liebe künden. — Strenge Bestrafungen und weise, milde Belehrung müssen da zielbewußt Hand in Hand gehend dem gräßlichen Unfug steuern helfen d. h. Lehrer, Prediger und Hausväter müssen mit der Polizei, mit den Richtern gemeinschaftliche Sache machen — nicht zum Schein zur Erfüllung betr. Paragraphen — sondern grundsätzlich unermüdllich und unerbittlich vorgehen, der schlimmen Gewohnheit in's Herz treffen. Zweigvereine unserer bereits bestehenden, alte Pferde und alte Wölfe so vorzüglich tractirenden Thierschutzvereine, in casu zu speciellem Schutze und Hege unserer nützlichen Vogelwelt und zur Ausrottung schädlicher Raubvögel und Säuger müssen allerorts gegründet und von der Regierung nicht nur wohlwollend moralisch, sondern auch thatkräftig, wo nöthig mit Geldbelohnungen und Zwangsmaßregeln unterstützt werden, wie solches bereits in vielen Ländern Europas zweckentsprechend und in äußerst erfreulicher Weise geschieht. — Lasset auch uns Balten wenigstens Versuche zu Vogelschutz-Vereinigungen machen; aller Anfang ist ja bekanntlich schwer, aber die Liebe zur Sache überwindet Alles, Energie führt zum Ziel, sittlicher Wille ist stark. Den Großgrundbesitzern und Stadtverwaltungen läge die Verpflichtung ob, derartige Bestrebungen einzelner Forstwärte und Feldwächter durch Prämien-Auszahlungen zu fördern; Gärtner und Aufseher u. a. m. die Gelegenheit dazu haben, müßten zum Schützen, Bewachen resp. Vertilgen der Feinde angehalten und entsprechend, vorkommenden Falles extra belohnt werden. Das rechte ermunternde Wort und eine entsprechende Geldgabe thun oft Wunder, regen den Eifer sonst indolenter Leute gar mächtig an; Ideen regieren die Welt, Wort und That schaffen die Erfolge.

Was nun die vielartigen Feinde unter der Thierwelt anbetrifft, so ist denen ungleich leichter beizukommen; sie werden einfach für „vogelfrei“ erklärt und dann mit List und Gewalt, Pulver und Blei und sonst wie vernichtet. Directes Ankämpfen und Ausrotten, Tod und Verderben zu bringen, sind ein Kinderspiel im Vergleich zu Erfolgen durch Belehrung und Umwandlung volkzroher Sitten und gedankenlosen Zerstörungstriebes, in erhaltende und bewußt schonende Mitwirkung an einer guten, ideal sich belohnenden Sache!

1. **ad Katzen.** Alle sich in Gärten, Fluren, Busch und Wald umhertreibenden Katzen sind stets ausnahmslos abzuschießen, abzufangen oder sonst wie zu vernichten. Bessern oder dressiren lassen sich diese von der Natur zu jeglichem grausamen Mord speciell beanlagten Tiger im Kleinen nimmermehr; da ist ein radicales „Kopf ab“ das einzige rettende Mittel, um sich ihrer Schandthaten zu entledigen. Man hält überhaupt bei uns viel zu viele Hauskatzen, von denen factisch nur ein geringer Prozentsatz wirkliche „Hauskater“ und rechte Mausvertilger werden.

2. **ad Fuchs und Marder;** diese werthvollen Jagdobjecte werden genügend und mit merklichem Erfolg bei uns stetig verfolgt und rationell gejagt, derart, daß die Marder, vor circa 60 Jahren noch häufige Pelzlieferanten, jetzt schon sehr selten wurden, und auch der Fuchs an Zahl merkliche Einbußen erlitt und in freiflachen Gegenden für den eifrigen Jäger schon zu wenig häufig auf dem Plan erscheint. Nur immer zu in dieser Art und Weise! — munter also fortgefahren, die Früchte werden nicht ausbleiben; leider hat das neue Jagdgesetz das Vergiften mit Strychnin-Pillen ganz verboten.

3. **ad Iltis und Hermelin;** diese Unholde werden aber noch immer nicht energisch genug verfolgt, namentlich gilt dieses vom weniger werthvollen Hermelin. Die systematische Ausrottung dieser wahnwitzig blutgierigen nächtlichen Schleicher und Stänkerer müßte aus Prinzip rationell, und nicht nur des Fellwerthes wegen oder durch gelegentlichen Zufall geschehen. Von treibender Jagdlust kann da wenig die Rede sein, es muß an die Stelle derselben ein idealer Haß treten; die gute That als solche müsse Sporn und Stachel zum Verfolgen sein. Verbesserte Fallen, obligatorisches Beachten der Spuren, Bestätigung der Schlafplätze, hohe Prämien, speciell hierauf dressirte Dachshunde 2c. sind dringend zu empfehlen und fleißig zu gebrauchen, damit wir uns in der Zukunft auch in dieser Branche frei von leicht zu vermeidenden Unterlassungssünden wissen mögen!

4. **ad Eichhörnchen.** Wer nicht die reizvolle Baumzierde in den beweglichen Eichfäzchen ganz missen will, der beschränke jedenfalls das allzu starke Ueberhandnehmen derselben in der Nähe der Höfe, reinige Garten und Park von ihnen in der Zeit von Ende März bis in den Juli hinein, und in den „Ueberschwemmungsjahren“ gebe man nicht nur vorkommenden Falles keinen Pardon, sondern betreibe energisch das radikale Abschießen aller erreichbaren Hörnchen, denn in solchen Jahren bleiben noch immer mehr als genügend Stammhalter der den Wald belebenden Rasse nach.

5. Schließlich achte man strenge darauf, daß Hunde speciell Viehhunde sich wenigstens im Mai und Juni niemals frei ohne controllirende Begleitung umhertreiben dürfen, und daß letztere vom April bis Ende Juli nur an der Leine, mit einem Maulkorbe oder besser gar nicht als echte Tagediebe mit dem Vieh herumhummeln sollen; unser Vieh bedarf keiner Viehhunde; das gegentheilige Behaupten ist nur ein leerer baltischer Hofmutter- und Kordenwahn, der in Deutschland längst als solcher erkannt und abgeschafft wurde, indem jetzt dort nur noch Schafen hündische Wächter zugetheilt werden — und nicht einmal überall. Mein Vieh wurde auch in Livland niemals von einem Hunde begleitet — und siehe da, es ging vortrefflich mit der Hut auch ohne diese Rötter!

Daß jeder vernünftige Gutsbesitzer Falken, Sperber, Habichte, Weißen und Elstern abschießen läßt, und für jeden entdeckten und darnach zerstörten Horst Prämien zahlen wird, ist ja durchaus selbstverständlich, aber auch dem Ueberhandnehmen der Eulen muß trotz reichsdeutscher Schonansichten wegen der Mäusenoth Einhalt gethan werden, wenn auch eine prinzipielle Ausrottung nicht zu empfehlen wäre; das Abnehmen hohler Bäume in den Wäldern und Gehägen, der Haß seitens unseres Landvolkes hat ohnehin die Eulen in den letzten Decennien stark mitgenommen, wie auch das Prämienzahlen der Waldbesitzer.

Ferner sind die Raubwürger trotz ihres vereinzelt und seltenen Auftretens nicht zu dulden, wie auch die schmucken Dorndreher in ihrer Häufigkeit durchaus zu beschränken; ein Paar auf jedem Gutsgehöft muß man leben lassen, auf Waldwiesen aber alle, der Käfervertilgung halber. Raben sind scharf zu verfolgen, Krähen sind in der Anzahl zu beschränken, wie auch der Marquart, dessen Ausrottung aus Schönheitsrückichten und Belebungsinteresse stiller Waldpartieen unstatthaft erscheint, während solches in Gärten und kleinen Gehöftparcs verständig wäre, namentlich müßte er in den 4 Brutmonaten ganz energisch verfolgt und sein Geniste zerstört werden; die Wahl zwischen einem Paar dieser Baumbajazzi und unzähligen Singvogelbruten dürfte dem wahren Vogelfreunde nicht schwer sein: Einer für Viele!

Noch weit wichtiger als die vernichtenden Maßnahmen gegen alle Feinde unserer lieben Singvögel dürften aber die positiven Maßregeln zu deren Schutz, Vermehrung und Fegung sein, als die Beschaffung der natürlichen Bedingungen zu ihrem Gedeihen, für ihre Geniste, Zufluchts-

orte, Verstecke, das Anlegen künstlicher Brutkästen und winterlicher Futterplätze. Zu den natürlichen Vorbedingungen für Erhaltung und Vermehrung dürften folgende Momente wesentlich sein: Das Belassen jeglichen Unterholzes in unseren Wäldern, Gehegen und auch Parks, das Vermeiden allzu sehr lichter Durchforstung, die in unserem Norden nur zum Schaden der Bestände bisher versucht wurde, während eine mäßige Durchforstung in unseren Breiten die allein gebotene ist, das Anpflanzen und Herrichten von Hecken unweit der Gehöfte und von Busch- und Baumreihen in den großen Feldcomplexen, das sehr dringend empfehlenswerthe Erhalten und Schonen alter, hohler Ueberständer (Ueberhälter) in Gehegen und Wäldern, das Stehenlassen hohler Apfelbaumstämme nach Kappung der Aeste und Zweige, bei Renovirung und Neubesetzung der Obstkärten. Solche „Strunke“ werfen keinen erheblichen, störenden Schatten, stören daher die Jungbäume gar nicht, schützen sie eher bei Stürmen zc. und erhalten unseren Gärten die so hochwichtigen und nützlichen Höhlenbrüter. Solche absterbende und unfruchtbar gewordene Apfelbäume ließ ich z. B. in Meiershof nicht entfernen, sondern nur gehörig kappen und schattenlos herrichten, wobei die vorhandenen Hauptlöcher für die Höhlenester intact belassen wurden. Der Erfolg war über Erwarten glänzend, denn durch diese einfache Maßregel verblieben auch im verjüngten Obstkarten alle die eingewöhnten Stammgäste, die allernützlichsten Insektenvertilger als Brutvögel. Ich constatirte noch 1890 speciell nur in diesen Apfelbaum-Ruinen folgende Brutvögel: Den kleinen Buntspecht, den Wendehals, den Staar, die Kohl- und Sumpfmeise, den Kleiber, den grauen und schwarzen Fliegen Schnäpper, den Baumläufer und das Gartenrothschwänzchen. — Wie viele Blüthen und Früchte mögen damals diesen niedlichen Gartenbewohnern ihre gute Entwicklung zu verdanken gehabt haben. Solche kleine kostenlose Rücksichtsnahmen für die Erhaltung bewährter Brutstätten lohnten sich wahrlich und machen verhältnißmäßig nur ganz geringe Mühe.

Auch dürfte sich die Anlage eines Teiches oder das Aufstauen einer Quelle oder eines Rinnales auf solchen Gehöften, wo kein freiliegendes Wasser vorhanden war, genugsam empfehlen, namentlich bei gleichzeitigem Bepflanzen der Uferländer mit div. Weidengestrüpp, Kalmus und anderen Sumpfstauden.

Durch vielfaches Anbringen künstlich hergestellter Nistkasten, die für jede Vogelgröße und in Rücksicht auf die oft abweichenden Gewohnheits-Eigenthümlichkeiten artverschieden sein müssen, Schutzbretter und Stütz-

latten zc. lassen sich viele Arten herbeilocken und am Plaze bleibend fesseln. Solche Nistkästen dienen auch oft das ganze Jahr hindurch als Zufluchtsorte gegen große Kälte, Sturm, Regen, Hagel, Schnee und auch gegen allerlei Raubzeug! — Bei massiven Neubauten richtet man unter vorspringenden Dächern Leisten her, auf welche z. B. die Fenstereschwalben ihre Erdnester stützen und anheften können, und lasse in Thürmen oder auch an höheren glatten Wandflächen für Mauereschwalben tiefgehende Löcher ausmauern, und desgleichen für Fliegenschwapper flachliegende Lochnischen, für Raucheschwalben offene kleine Dachlufen zum Aus- und Einfliegen u. s. w.; bald würde der also bauende Vogelliebhaber reich belohnt sich sehen, sein Haus würde im Sommer auf das lieblichste von mancherlei Vögeln umgaukelt und mitbewohnt sein; hunderttausende von Fliegen, Mücken, Wespen zc. würden ihn weniger plagen, als ohne diese charmanten Nachbarn.

Ueber das Anlegen passender Futterplätze am Hause oder im Garten, auf Fensterbrettern oder unter einem regenfesten Vordache (bei uns gewöhnlich „Abschauer“ genannt) ist bereits so Vieles, so gut Zweckentsprechendes geschrieben und gelehrt worden, auch in den gelesensten Zeitschriften endlos veröffentlicht worden, daß hierüber noch Andeutungen geben zu wollen fast heißen würde: Holz in den Wald oder Eulen nach Athen tragen. Man lese nur das Anzeigeblatt der Ornithologischen Monatschrift des Deutschen Vereins zum Schutze der Vogelwelt oder des Herrn Professors Dr. R. Th. Liebe gesammelte Schriften, um über Errichtung von Nistkästen, Anlage von Futterplätzen genügend unterrichtet zu sein.

Aber nicht verschweigen will ich hier die probate Anwendung abgebalgter kleiner oder größerer Thiercadaver zu Fütterungszwecken, welche man an passende starke Baumäste auf Schußweite vom Wohnhause mit sehr kräftigen, neuen Stricken hängend zu befestigen hat. Die gierigen Elstern, Krähen, eventuell auch einige Marquarte schieße man nach Vermögen und Laune ab, um den „appetitlichen“ Tisch für unsere nützlichen Spechte und insectenfressenden Singvögel offen und nachhaltig reich und ungestört zu erhalten; die abgeschossenen Elstern kann man wieder als neues Futterobject an einer anderen Stelle abgehäutet — nicht einfach nur abgedeckt — an- und aufhängen. Bis auf die echten, ausschließlichen Körnerfresser bot ich an einem Fuchscadaver, mehreren Eichhornleibern, Elstern und Krähen zc. einst in Meiershof allen winterlich treuen Stammgästen, aus Meisen, Kleibern, Baumläusern, Spechten zc. bestehend, reiche und nahrhafte Speise dar. Bei den Hunger erzeugenden Glatteisbildungen sah man so recht, wie lebensrettend diese stickstoffreiche und

wärmende Futternahrung war. Hunderte von Kleinvögeln holten sich die nöthige Tagesration, die nirgends während etwa 5 Tagen aufzutreiben war; welch' gutes Schutzmittel gegen die Wirkungen einer Kälte von 25—28° R. während einer Woche bildete da dieser nach dem Tode so lebenspendende Fuchs, der nun alte Sünden flott ausglich und versöhnend sich selbst opfern mußte für die Nachkommen der von ihm oft gefährdeten Voreltern.

Solche Speise (ich gab einst auch div. Fischottercadaver dazu her) ist den Meisen viel erwünschter und natürlicher, auch nothwendiger als alle die Körnernahrung auf den Futterbrettern mildherziger Kinder, wohlthätig sorgender Jungfrauen — und so manchen Mannes.

Die geringe Mühe, die kaum in Betracht kommende Zeitvergeudung bei Darbringung und Einrichtung aller oben angedeuteter Schutz-, Hege- und Nährmittel bei genau genommen gar keinen Unkosten, werden und dürften Niemanden gereuen, aber gewiß hochgradig erfreuen, indem die erwünschte Erhaltung und stetige Vermehrung und Annäherung der Singvögel zu großem Nuß und genehmen Frommen erreicht und wesentlich gefördert erscheinen würde. — Man muß nur rechtschaffen wollen, das Vollbringen ist dieses Mal wirklich gar nicht schwer!

Runmehr wollen wir uns die nähere Betrachtung der unsere Heimath ständig bewohnenden und uns gemüthlich so nahe stehenden Singvögel angelegen sein lassen, indem wir bei voller Namensnennung in einer Liste vorweg kurz die charakteristischen äußerlichen Merkmale und Kennzeichen der Art anführen.

A. Die Insectenfresser. Insectivora.

Lettnisch: Tahrpu rihjeji. Estnisch: Putuka sööjad.

Die Kopfform oval, der Schnabel mehr oder weniger dünn und gerade, die Zunge mit hornigem Ueberzug, entspricht der Schnabelform, die Augen ziemlich groß, der Rachen weit, das Gefieder zart und weich. Unter ihnen die kleinsten Vögel Europas, aber auch die besten Sänger, die nützlichsten Vertilger unserer Gartenfeinde, unsere besten Freunde! —

I. Grasmückenartige Sänger. Sylvia.

Lettnisch: Kauku fuga. Estnisch: örmokk sugused.

Der Schnabel sehr dünn, fast schwächlich, das Gefieder locker. —

Sie schreiten nie, hüpfen nur. Schlechte Flieger mit ziemlich kurzen Schwingen. Füße zart und dünn; der Kopf etwas flach, vom Hals fast gar nicht abgesetzt.

1. Die Sprosser=Nachtigall. *Sylvia lusciola philomela*.

L.: Laßtigala. G.: Döpiff. Russisch: Соловей венгерский.

Oberseits dunkel graubraun, der abgerundete Schwanz trüb rostbraun, die Kehle weißlich, Oberbrust dunkelgrau gewölkt; ebenso äußere Fahnen der unteren Schwanzfedern, die erste Schwinge verkümmert. Länge $17\frac{3}{4}$ bis 18 cm. Flugbreite 26—27 cm. Fußrohr circa 3 cm. Schnabel hornbraun, unten gelblich angehaucht; der große Augenstern dunkelbraun, die Füße matt-grau fleischfarbig. Das Weibchen ist äußerlich nicht zu unterscheiden.

2. Das Rothkehlchen. *Sylvia lusciola rubecula*.

L.: Sarkanrißlite. G.: Punakael önnhoff. R.: МАТИНОВКА.

Oberseits einfarbig olivenbraun, die längsten Flügeldeckfedern haben bei den Männchen matt rostgelbe Spitzen, welche den Weibchen fehlen oder nur schwach angedeutet sind. Kehle, Brust, Wangen und Stirnbinde in schön dotterfarbenem Drangeroth, seitlich der Brust aschgrau angeflogen. Unterleib trüb weißlich. — Länge circa 13, Flugbreite 22 cm. — Schnabel mattschwarz, Rachen gelblich, Augen groß, glänzend braun, Füße dunkel bräunlich, beim Weibchen heller, fleischbräunlich. Schwanzfedern zugespitzt.

3. Das Blaukehlchen. *Sylvia lusciola cyanecula*.

L.: Silrißlite. G.: Sinikael önnhoff. R.: ВАРКУМКА.

Oben graubraun bis olivenbraun; der Schwanz halb roth, halb schwarzbraun. Oberkopf dunkel abgehoben; über dem Auge ein gelblich-rothfarbner Strich. Bauch schmutzig weiß. Kehle und Vorderhals beim Männchen prachtvoll lazurblau, schwarze Binde unterwärts mit weißem feinen Strich, worauf ein rostrothes breites Band folgt. Beim Weibchen fehlt das schöne Blau und die rothe Binde; es ist fahl gelblich weiß zuweilen mit schwärzlicher Binde, bei alten Vögeln seitlich bläulich angehaucht. Länge 14 bis $14\frac{1}{2}$ cm. Flugbreite circa $23\frac{1}{2}$ cm. Schnabel schwarz, Rachen pomeranzengelb, Augen dunkelbraun, Füße dunkel fleischfarben-bräunlich.

4. Das Rothschwänzchen. *Sylvia lusciola phoenicura*.

L.: Grizkinsch. G.: Lepik-örnnoff. R.: Горихвостка.

Schwanz rostroth mit 2 dunkelbraunen Mittelfedern, untere Flügeldeckfedern rostroth, die Schwingen schwärzlich mit gelbröthlichen Säumen. Beim Männchen obere Schnabeleinfassung, Wangen, Kehle, Gurgel tief schwarz; Vorderkopf und Augestreif weiß, oberseits bläulich aschgrau, die Brust schön gelb rostroth bis zu den Schenkeln hin, untere Schwanzdeckfedern blaß rothfarben, der Bürzel fuchstroth. — Das Weibchen ist graubraun, Kehle und Brust schmutzig weißlich, wenig rostgelb angelauten, der Bürzel nur matt rostroth; wird im Alter hahnenfedrig. Körperlänge 14 cm. Flugbreite 23 cm. Fußrohr $2\frac{1}{2}$ cm. Schnabel hornschwarz, Rachen gelb, Augen schwarzbraun, die schlanken Füße mattschwarz.

5. Die Garten=Grasmücke. *Sylvia curruca hortensis*.

L.: Dahrja kaukas. G.: Böesa lind. R.: Ставка.

Oben olivengrau, unten trüb weißlich, untere Flügeldecken blaß gelb, die Schäfte der Schwing- und Schwanzfedern unten weiß, das Schwanzende gerade; die dritte Schwinge die längste; die kurzen Füße immer bläulich. Länge $14\frac{1}{3}$ — $14\frac{1}{2}$ cm. Flugbreite $22\frac{1}{2}$ bis 23 cm. Fußrohr nur $2\frac{1}{5}$ cm. Schnabel schwarz gespitzt, Wurzel lichter; Fußsohlen gelblich — Fußzehen bleigrau. Die Weibchen sind nur im Vergleich mit den Männchen erkennbar — allein als solche nicht bestimmbar. Männchen ein wenig stärker und etwas gelblicher.

6. Die Mönchsgrasmücke. *Sylvia curruca atricapilla*.

L.: Mejscha kaukas. G.: Mustpea örmnoff. R.: Черноголовка.

Oberseits olivengrau, unten hellgrau, Bauch weißlich; beim Männchen die Kopfplatte schwarz, bei Weibchen und Jungvögeln braun. Länge $14\frac{1}{3}$ bis $14\frac{1}{2}$, Flugbreite bis $23\frac{1}{2}$ cm. Fußrohr $2\frac{1}{2}$ cm. Schnabel schwarzbraun, Auge dunkelbraun, die Füße bleigrau. Das Weibchen hat auf der Brust einen gelblichen Anflug, oft ist es etwas größer als das Männchen. Ausnahmungsweise behalten Männchen die braune Platte für Lebenszeit.

7. Die Dorngrasmücke. *Sylvia curruca cinerea*.

L.: Belekais kaukas. G.: Hall örmnoff. R.: Кизилтобка.

Die Flügeldeckfedern mit breiten gelblichen Ranten, die äußersten Schwanzfedern weißlich, mit weißer Außenfahne, die folgenden 2 mit weißlicher Spitze; untere Flügeldeckfedern grau. Alte Männchen mit rein aschgrauen

Köpfen, bei Weibchen und Jungen braungrau. Männchen haben rein weiße Kehle und Brust, Weibchen gelblich, graulich licht; Flügelkanten bräunlich=rostfarben. Länge $14\frac{1}{3}$, Schwanz 6, Flugbreite 22 bis $22\frac{1}{5}$ cm, Fußrohr nur 2 cm. Schnabel dunkelbraun, Augen bei Alten gelbbraun, bei Jungen graubraun, die Füße immer gelblich fleischfarben. Unterseits zuweilen ein röthlicher Anflug.

8. Die Zaungrasmücke. *Sylvia curruca garrula*.

L.: Djesufes kalps. E.: Weiße Örnnoff. R.: Завирушка.

Oberkopf aschgrau, Bügel und Wangen dunkelgrau, Rücken bräunlich-grau, unten weißlich; äußere Schwanzfeder weiß an der Außenseite, auf der Innenseite großer weißer Keilfleck. Die Flügeldeckfedern hell gesäumt. Länge $12\frac{1}{2}$, Flugbreite 19, Schnabel kaum 1 cm. Weibchen ist nicht zu unterscheiden, beim Vergleichen erscheint es etwas trüber in den Farben.

9. Die Sperber-Grasmücke. *Sylvia curruca nisoria*.

L.: Seltaztina. E.: Öhtu Örnnoff. R.: Пестрогрудка.

Oben tief aschgrau, unten weißlich, dunkelgrau geperbert, beim Männchen hervortretender als beim Weibchen; die Weichen scharf quergebändert. Länge $16\frac{1}{2}$ —17 cm, Flugbreite $26\frac{1}{4}$ cm. Der Rachen fleischfarben, die Füße hoch und grau; die Augen schön goldgelb beim Männchen. Das Männchen im Ganzen mehr bläulich im Untergrund, das Weibchen gelblicher.

10. Der Gartenlaubfänger. *Sylvia ficedula hypoleis*.

L.: Sedfektanais kauks. E.: Döpita köster. R.: Пыночка.

Oben grüngrau, unten hell schwefelgelblich, die hinteren Schwingen mit breiten hellen Außenkanten. Am Halse etwas aschgrau, Flügel dunkelbraun mit weißgelbem Spiegel. Circa $13\frac{1}{2}$ cm lang, Flugbreite $22\frac{1}{5}$ cm. Füße lichtblau, mit gelben Sohlen, Schnabel breit, flach, dreieckig und graubraun, unten orangegelb, der Rachen gelb mit röthlichen Winkeln, Männchen und Weibchen kaum zu unterscheiden; ersteres unten reiner gelb ebenso im Augenstreif.

11. Der Waldlaubfänger. *Sylvia ficedula sibilatrix*.

L.: Lapu djeedatajs. E.: Mets Örnnoff. R.: Пыночка свистунья.

Oben fast rein grün, über dem Auge ein sehr heller Strich, Vorderhals und Brustseiten lichtgelb, der Unterleib weiß, Bügel und Augenstreif

schwärzlich. Die Flügfedern schwarzgrau, gelbgrün gefäunt, ebenso die Schwanzfedern. Länge 12 cm, Flügel lang, der einzelne $7\frac{1}{2}$ cm, decken weit den Schwanz. Die Füße trüb röthlichgelb; Schnabel gelblich fleischfarben mit dunkler Spitze, Kachen gelb. Das Weibchen fahler, kleiner aber nicht erkennbar.

12. Der Fitisjänger. *Sylvia ficedula fitis*.

L.: *Wihitites kaukas.* E.: *Witis örmoff.* R.: Травникъ.

Oben grüngrau, unten gelblich weiß; Wangen gelblich; die erste Schwinge sehr kurz, Zügel und Augenstrich tiefgrau; Bauch weiß; untere Schwanzdeckfedern sehr hell, gelblich. $11\frac{1}{5}$ cm lang, Flugbreite $18\frac{1}{2}$ cm. Die Füße gelblich fleischfarben; Schnabel schwarzbraun; Kachen gelb. Das Weibchen blasser.

13. Der Weidenzeißig. *Sylvia ficedula acredula*.

L.: *Tschuntschinsch.* E.: *Silfsoff.* R.: Кузнечикъ.

Oben grünlich, bräunlich grau, unten trüb weißlich, in den Seiten gelblich; die Wangen bräunlich; Flügelrand nur blaßgelb, untere Flügeldecken gelb. Flügel und Schwanz schwarzgrau mit grünlichen Ranten. $10\frac{3}{4}$ cm lang, Flugbreite 17—19 cm, der Lauf nur $1\frac{3}{5}$ cm. Sehr klein. Die braunschwarzen Füße mit gelben Sohlen; Schnabel dunkel, Kachen gelb. Das Weibchen äußerlich nicht erkennbar, auch beim Vergleichen unsicher.

14. Das gelbköpfige Goldhähnchen. *Sylvia regulus flavicapillus*.

L.: *Seltgalwina.* E.: *Kulbpea örmoff.* R.: Королёкъ желтоволосый.

Die Umgebung des Auges ist gelblich grauweiß; über dem Scheitel eine glänzend gelbe Binde, der Länge nach schwarz, seitlich umfäumt. Nacken graulich, Bürzel gelbgrün. Oben grünlich, unten grauweißlich. Länge $8\frac{4}{5}$, Flugbreite 15 cm. Fußrohr $1\frac{3}{5}$ cm. Gesamtgewicht nur 5 g. Füße lichtbraun, Auge schwarzbraun. Das Weibchen auf dem Scheitel fahler.

15. Das feuerköpfige Goldhähnchen. *Sylvia regulus ignicapillus*.

L.: *Sarfaugalwina.* R.: Королёкъ огнистый.

Ueber den Augen ein weißer, durch dieselben ein nach hinten breiter werdender schwarzer Strich. Die langen Seidenfedern des Scheitels feuerrothgelb mit hochgelben Seiten, die ganze Binde an der Stirn und dann

leichtlich schwarz eingefärbt. Der Rachen orangefarben, greller als beim Vorigen, sonst ihm gleich. Länge nur $8\frac{1}{5}$ cm, Flugbreite nur $14\frac{1}{3}$ cm, Fußrohr nur $1\frac{1}{2}$ cm. Weibchen trüber gefärbt.

16. Der Zaunkönig. *Sylvia troglodytes parvulus*.

L.: Zephtis. G.: Peial pois. R.: Крапивникъ.

Oberkörper und Schwanz auf braunem Grunde, dunkler gebändert, ein dunkelbrauner Streif durch's Auge und ein röthlichweißer über demselben. Mittlere Flügeldeckfedern an den Spitzen mit weißem Punkt, ebenso haben die unteren Schwanzdecken weiße Flecke oder Spitzen. Unten rostbräunlich mit dunklen Wellen. Länge $9\frac{1}{2}$ cm, Flugbreite 14—15, Schnabel 1 cm. Rachen fleischfarben, Iris braun, Füße braunröthlich. Das Weibchen etwas kleiner und lichter.

17. Der Drosselrohrsänger. *Sylvia arundinacea turdoides*.

L.: Reedru strassinsch. R.: Камышевка дроздовидная.

Oberleib rostgrau, ein gelblichweißer Strich über dem Auge, Unterleib rostgelblich weiß; Mundwinkel orangeroth. Untere Flügeldecken weißlich mit gelbröthlichem Anflug. Männchen an der Gurgel aschgrau angehaucht. Länge 21, Schwanz 8, Flugbreite $28\frac{1}{2}$, Fußrohr 3 cm. Staarengröße, nur schlanker. Schnabel stark und braun, an der Wurzel lichter, Auge hellbraun, starke Füße schmutzig fleischfarben mit gelben Sohlen. Das Weibchen nur beim Vergleich erkennbar.

18. Der Sumpfsänger. *Sylvia calamoherbe palustris*.

L.: Naktis djeedatajs. G.: Soofori örmnoff. R.: Пыночка болотная.

Oben grünlich grau, olivenbräunlich, Augenstrich und Unterleib weiß mit gelbem Anflug. Mundwinkel orange gelb. Kehle weißlich, untere Schwanzdecke rein weiß, Flügel und Schwanz dunkel graubraun. Länge $13\frac{1}{2}$ cm, Flugbreite nur 19— $19\frac{1}{2}$ cm. Schnabel hornbraun, Zunge und Rachen orange gelb. Füße gelblich fleischfarben. Weibchen gleich, etwas kleiner.

19. Der Schilfsänger. *Sylvia calamoherbe phragmitis*.

L.: Duhn kants. G.: Wäsipap örmnoff. R.: Трескучикъ.

Der olivenbraune Scheitel schwarzgefleckt; oben matt olivenbraun, Ober Rücken dunkel gefleckt, Bürcel ungefleckt rostfarben angehaucht. Ueber dem Auge der deutliche Strich und unten gelblich weiß ohne Flecken.

Schenkel blaß rostgelb, untere Schwanzdecke trüb graugelb mit großen gelbweißen Federn, Wangen braun. Länge 13 bis $13\frac{1}{5}$ cm. Abgerundeter Schwanz $5\frac{1}{5}$ cm. Flugbreite $19\frac{3}{4}$ cm. Lauf 2 cm. Das Weibchen nicht zu unterscheiden, im Vergleich merklich kleiner.

20. Der Heuschreckenfänger. *Sylvia locustella naevia*.

R.: Камышевка прятливая.

Oberkopf und Rücken olivengraubraun mit ovalen, deutlichen Flecken, Kropf matt dunkelgrau gefleckt, untere sehr lange Schwanzdecken sind graugelblichweiß, in der Mitte mit dunkelschwärzlichen Strichen längs den Schaften. Zügel lichtgrau, Wangen gelblichgrau, Kehle weiß, Bauch weiß, gelblich angeflogen; Länge 13, Flugbreite $19\frac{3}{4}$ cm. Schnabel 1, Lauf 2 cm. — Schnabel hornbraun, klein und schwach, Rachen und Zunge fleischfarben, Augen braun, Füße gelblich fleischfarben. Das Weibchen nicht erkennbar, im Vergleich kleiner.

21. Der Grillenfänger. *Sylvia locustella fluviatilis*.

R.: Камышевка речная.

Oben grünlichbraun; die weiße Kehle grau gefleckt, Kropf und Oberbrust auf gelblichem Grunde mit dunklen Längsflecken. Flügeldecken braun, hell gesäumt. Länge $14\frac{1}{3}$ cm. Flugbreite $23\frac{1}{2}$ cm. Zweitgrößter Rohrfänger. Mundwinkel gelb. Füße trüb fleischfarben. Weibchen gleichfarbig aber etwas kleiner.

22. Die Braunnelle. *Sylvia accentor modularis*.

R.: Завирушка лесная.

Hals und Brust aschbläulich-grau, Rücken braun, schwarz gefleckt, Schwanz einfarbig dunkel graubraun. Untere Flügeldecken aschgrau, die kleinen mit hellgrauen Bändern. Länge $14\frac{1}{3}$, Flugbreite $21\frac{1}{2}$ cm. Schnabel 1, Fußrohr $2\frac{1}{5}$ cm. Das Weibchen blässer, das Aschgrau weniger bläulich. Rachen rosenröthlich.

II. Die Drosseln. *Turdus*.

L.: Straußfuga. G.: Räästap. R.: Дрозды.

Diese größten Singvögel haben einen graden Schnabel, der oben ein wenig gebogen zur Spitze erscheint, eine safrige, ausgeschnittene Zunge, an den Mundwinkeln Borstenhaare; wie bei grassmückenartigen Vögeln ist auch

bei den Drosseln die erste Schwinge durchaus verkümmert. Augenlideränder und die Schnabelwurzel nehmen im Hochzeitskleide gelbe Farbe an.

23. Die Misteldrossel. *Turdus viscivorus major*.

L.: Pelelais straßs. E.: Hobbo räästas. R.: Деряба.

Oben hell olivengrau; die 3 äußeren Schwanzfedern weiß gespitzt. Unten weiß, an dem Halse mit zedigen, an der Brust länglichen brand-schwarzen Flecken; Unterflügel rein weiß; 2 helle Querbinden auf dem Oberflügel. Länge $26\frac{1}{3}$ cm. Flugbreite 46 cm. Schnabel 2 cm. Schnabel blaß gelbrothlich mit schwarzer Spitze, Rachen gelb, Auge braun, die Füße gelbfleischfarben. Das Weibchen heller ohne gelben Anflug auf der Brust. Allein übrigens nicht zu erkennen, nur im Vergleich.

✕ 24. Die Singdrossel. *Turdus musicus minor*.

L.: Masais straßs. E.: Lauulu räästas. R.: Певчий дроздъ.

Oben olivengrau-bräunlich, unten gelblichweiß mit braunschwarzen, zweigestaltigen Flecken; Unterflügel lebhaft hell rostgelb. Im Ganzen dunkler als die vorige und viel kleiner. Länge $21\frac{1}{2}$ cm, Breite $35\frac{1}{3}$, Schnabel nur $1\frac{2}{5}$ cm. Weibchen nur schwer vom Männchen zu unterscheiden, fast gleich.

25. Die Weindrossel. *Turdus iliacus rufus*.

L.: Peuschfisz. E.: Wainu räästas. R.: Дроздъ желтобровый.

Oben olivenbraun, unten weiß mit bräunlichen Längsflecken, über dem Auge ein greller hellgelber Strich, an den Halsseiten großer brandgelber Fleck; Unterflügel rost-weinroth; Oberflügel mit 2 gelben Binden. Länge 21— $21\frac{1}{2}$ cm, Flugbreite $35\frac{1}{2}$ cm. Rachen röthlichgelb, die Füße dunkel fleischfarben. Weibchen viel matter gezeichnet, Aftersfedern ungesleckt.

26. Wachholderdrossel. *Turdus pilaris juniperorum*.

L.: Prastais straßs. E.: Hall räästas. R.: Можжевельниковикъ.

Oberrücken kastanienbräunlich, Kopf und Bürzel rein aschgrau. Der Schwanz schwarz; unten gelblich mit länglichen und dreieckigen brand-schwarzlichen Flecken, der Bauch und Unterflügel rein weiß. Auf dem Oberflügel keine helle Querbinde. Länge 24 cm, Schwanz davon 10 cm, Flügelbreite $47\frac{1}{4}$ cm, Fußrohr $3\frac{1}{3}$ cm. Schnabel im Frühjahr gelb, im Herbst bräunlich. Rachen orange gelb. Füße dunkelbräunlich. Beim Weibchen Färbung matter, grauer, obere Schnabelhälfte nicht gelb.

27. Die Amsel. *Turdus merula nigra*.

L.: Laftigalas pusbrahlis. E.: Künni räästas. R.: Черный дрозд.

Das Männchen ſchwarz mit gelbem Schnabel und Augenlidrändern, das Weibchen ſchwarzbraun mit hellgrauer Kehle und einem verſchwommenen dunkleren Flecken am Vorderhalse. Länge 24, Schwanz $10\frac{3}{4}$, bis 11 cm. Flugbreite $38\frac{1}{4}$ cm.

III. Drosselähnliche Vögel. Turdoidei.

L.: Straßda radi. E.: Räästa jugusef.

Das Gefieder iſt ziemlich feſt anliegend, ſtraffer als bei den Vorigen, die Füße kürzer, die Schnabelbildung ähnlich, wenn auch eigenartig. Der Größe nach ſich eng anſchließend, der Schwanz aber verhältnißmäßig viel kürzer.

28. Der Pirol. *Oriolus galbula coracias*.

L.: Wahlodje. E.: Wihma Raš. R.: Иволга Крикливая.

Das Männchen leuchtend goldgelb, Bügel, Flügel und Schwanz ſchwarz, Weibchen oben grün, unten weißlich mit ſchwärzlichen Schaftſtrichen, auch der Schwanz olivengrün; bei Beiden untere Flügeldecken und Schwanzende ſchön hochgelb. Länge $22\frac{2}{3}$ —23 cm, Flugbreite $43\frac{2}{3}$, bis 44, Fußrohr $2\frac{3}{5}$ cm. Schnabel röthlich, Auge blutroth, kräftige Füße aſchblau. Beim Weibchen der Schnabel dunkler rothbraun, die Augen nußbraun, Flügelſedern grauschwarz. Die Schwingen heller gefantet, Bürzel zeifiggrün.

29. Der Staar. *Sturnus vulgaris nitens*.

L.: Melnais ſtraßds. E.: Kuldnoff. R.: Скворецъ.

Schwarz mit violetterm und grünem Lackglanz und weißlich getupft. Das Gefieder ſchmal und zugespigt. Länge 19, Schwanz 6, Flugbreite 37, Lauf $2\frac{2}{3}$ cm. Schnabel im Frühjahr gelb, im Herbſt ſchwärzlich. Augen braungrau, die Füße bräunlich-röthlich. Das Weibchen iſt viel lichter, die hellen Tupfen ſind größer, die Federkanten heller und breiter, im Ganzen viel bunter und bräunlicher.

30. Der Waſſerſtaar. *Sturnus cinclus aquaticus*.

L.: Kruthſchu putns. E.: Weiß räästas. R.: Олянка.

Oberleib ſchwärzlich, Kehle und Oberbruſt weiß; Unterleib ſchiefergrau-ſchwärzlich, zur Bruſt hin roſtbraun. Länge 18, Flugbreite 30—31,

Fuß 3 cm. Das Weibchen am Kopf und Hals etwas heller, an der Brust das Weiß triiber. Schnabel braunschwarz, Augen lichtbraun, Füße hornbraun.

31. Der Seidenschwanz. *Ampelis bombycilla garrula*.

L.: Sihdaste. G.: Siidi jaba. R.: Свиристель.

Chocoladenfarbig röthlichgrau mit einem großen Federbusch am Scheitel, am Bauch schön silbergrau, die Aftergegend schön lebhaft braunroth. Die Schwanzspitze goldgelb, die Kehle und Augenstrich sammet schwarz. Die 2. — 8. Schwinge breit hochgelb gesäumt, die anderen mit weißen Enden. Schaftspitzen der hinteren Schwingen mit scharlachrothen, pergamentartigen Lappen. Länge $20\frac{1}{4}$ — $20\frac{1}{2}$ cm, Flugbreite $34\frac{3}{4}$ cm, Lauf $2\frac{1}{5}$ cm. Beim Weibchen der Kopfbusch kleiner, Färbung etwas matter, es hat nie mehr als 5 rothe Spitzen.

IV. Stelzen und Schmäker. *Motacilla*.

L.: Tschakstini un Zeelawas. G.: Wästrikud ja Täksid.

Füße und Schnabel schwarz, Auge dunkel. Bewegliche, grellfarbig gezeichnete Vögel, die nie im Walde leben und nie auf Bäumen nisten; sie fliegen und laufen gut. Sie leben nur von Insecten, wippen charakteristisch häufig mit dem Schwanz.

32. Die Weiße Bachstelze. *Motacilla alba rivalis*.

L.: Balta zeelawa. G.: Hämmaline wästrif. R.: Трясогузка.

Oben aschgrau, Bürzel schiefergrau, Bauch, Stirne, Wangen, Brust und Unterflügel weiß. Obere Flügeldecke und Hinterschwingen schwarz mit breiten weißen Säumen. Kopfplatte, Kehle und Gurgel tief sammet schwarz. Länge fast 18 cm, Flugbreite $28\frac{3}{4}$, Schwanz beinahe $8\frac{1}{2}$ cm. Schnabel und Füße schwarz. Weibchen etwas kleiner, das Schwarz geringer, das Weiß weniger rein.

33. Die Wiesenstelze. *Motacilla budytes flava*.

L.: Osetana zeelawa. G.: Karja wästrif. R.: Желтая трясогузка.

Kopf aschgrau bis schieferfarben mit weißlichem Augenstreif. Rücken olivengrün, die zwei äußeren Schwanzfedern weiß. Kehlfleck weiß, unten schön canariengelb, goldig. Länge $15\frac{1}{2}$, Flugbreite 25—26 cm, Schwanz

nur 7 cm. Nagel der Hinterzehe fast gerade und so lang als die Zehe selbst. Weibchen viel heller und blässer, der Rücken graulicher, die Kehle mehr weiß, am Kropf einige graue Federchen.

34. Das Braunkehlfchen. *Motacilla pratincola rubetra*.

L.: Lufftu tschakstinsch. G.: Kadaka täks. R.: Цуранчикъ.

Alle Schwanzfedern mit Ausnahme der 2 mittelften an der Wurzel weiß mit dunklen Schäften. Bürzel und Schwanzdecken rostbraun, schwarz gefleckt. Wangen schwarzbraun, oben und unten schneeweißer Bindftrich. Gurgel und Oberbrufst rostroth. Schwanz sonst braunschwarz. Länge 13—13 1/2 cm. Flugbreite circa 25 cm. Weibchen heller und trüber, weißer Flügelstreck kleiner.

35. Der Steinschmäher. *Motacilla saxicola oenanthe*.

L.: Akmenn tschakstinsch. G.: Kiwi täks. R.: Бѣлошейка.

Kopf, Nacken und Rücken aschgrau, die Kehle weiß. Gurgel im Frühjahr gelbrofa angehaucht, im Herbst röthlichgelb bis dunkel fleischfarben. Schwanz seitlich weiß, Ende schwarz, Flügel schwarzbraun, Bürzel schneeweiß. Länge bis 15 cm. Flugbreite 20 1/4 cm. — Weibchen trüber, oben röthlichgrau, Brufst dunkler, lehmgelb. Der Nacken auch schwarz, Augen braun.

V. Die Meifen. *Parus*.

L.: Sihlu fuga. G.: Tihased. R.: Синицы.

Schnabel kurz, hart, stark, kegelförmig. Borsten an den kleinen Naslöchern. Füße kurz und stark mit krummen Kletterkrallen und breiten Sohlen. Flügel kurz. Sehr bewegliche, listige und furchtlose Vögelchen, die ungemein nützlich find.

36. Die Kohlmeife. *Parus major fringillago*.

L.: Melngalwes siple. G.: Kaswa tihane. R.: Синица Кузнечикъ.

Kopf, Wangenfaffung, Kehle und Brufstftrich bis zum Bauch kohl-schwarz, Nacken, Nackenfleck, Schwanzfedern außen rein weiß. Ober Rücken grünlich, Bürzel blaugrau. Brufst und Bauchseiten schön gelb. Blaugraue Flügel mit weißer Binde. Länge 13 3/4 cm, Schwanz 6, Flugbreite 21 1/2 cm. Schnabel schwarz, Füße blaugrau. Weibchen mit kurzem Brufstftrich, Färbung matter, ohne Vergleich schwer erkennbar.

37. Die Tannenmeise. *Parus ater abietum*.

L.: Měřka řířle. E.: Mets řihane. R.: Синица тьная.

Kopf und Hals blauschwarz glänzend, großes weißes Wangenfeld und gleicher Längsfleck im Nacken. Rücken aschblau-schiefzig, Würzel grau, rostfarben angehaucht, Unterleib trüb weißlich. Länge $10\frac{4}{5}$ cm. Flugbreite $17\frac{3}{4}$ —18 cm. — Weibchen sehr schwer zu unterscheiden, der schwarze Gurgelstrich weniger lang.

38. Die gemeine Sumpfmeise. *Parus palustris borealis*.

L.: Peleřa řířlite. F.: Hall řihane. R.: Московка гаїка.

Scheitelplatte braunschwarz bis auf den Vorderrücken, der gleichfarbige Kinnfleck bis zum Kropf hinreichend, Gefieder rein grau, Halsseiten rein schneeweiß, unten graulichweiß. Auf dem Mittelflügel sehr heller Längsstrich. Länge nahezu 12 cm. Flugbreite $19\frac{1}{2}$ cm. Schwanzlänge nahezu 5 cm. Weibchen nur im Vergleich durch etwas weniger Schwarzzeichnung erkennbar, Unterleib weißlicher.

39. Die europäische Sumpfmeise. *Parus palustris fruticeti*.

R.: Пухлякь.

Die nur bis zum Hinterhals reichende Kopfplatte kohlschwarz mit blauem Glanz, der tiefschwarze, kleine Kinnfleck geht nur bis zur Kehle, oben braungrau, Halsseiten rostgelblich angehaucht, wie die ganze Unterseite, dunkle Flügel ohne hellen Strich. Länge $11\frac{1}{2}$ cm. Flugbreite 19, Schwanz $4\frac{4}{5}$ cm. Weibchen unten ohne gelblichen Aufstrich, Kinnfleck kleiner, das Weiß der Wangen etwas trüber.

40. Die Blaumeise. *Parus cyanistes coeruleus*.

L.: Silařtite. E.: Sinine řihane. R.: Синичка лазоревка.

Flügel, Schwanz und Scheitel blau. Flügelbinde, Genick, Scheitelfassung weiß. Wangen blau gefaßt. Augenstreif und kleiner Kehlfleck blauschwarz, Rücken grünlich, unten gelb, Unterflügel gelb. Länge 12, Flugbreite $20\frac{1}{2}$ cm. Das Weibchen nur beim Vergleich erkennbar durch mattere Zeichnung.

41. Die Haubenmeise. *Parus cristatus lophophanes*.

L.: Žekula řířlite. E.: Tutuga řihane. R.: Хохлатая синица.

Oben braungrau, unten weißlich, Kopf schwarz mit weißen Spitzen und Fleckchen, desgleichen der große Federzopf schwarz-weiß gestrichelt.

Schwarzer Augenstrich in Sichelbogen, die weiße Wangengegend schwarz gesäumt als Halsband bis zum Kinnsfleck. Länge 12, Flugbreite $19\frac{3}{4}$ cm. Weibchen kleiner, Halsband undeutlicher, Kopf matter, Rücken grauer.

42. Die Schwanzmeiße. *Parus caudatus orites*.

L.: Garastite. R.: Синица долгохвостая.

Der Schwanz länger als der Körper, Mittelfedern schwarz, Seitenfedern weiß. Kopf weiß, unten weißlich, rötlich angehaucht. Mittelrücken schwärzlich, wie die Flügel, mit weißem Bande gezeichnet. Bürzel und Rückenseiten rothbraun. Länge circa $14\frac{1}{2}$ cm, Schwanz $8\frac{3}{4}$, Flugbreite $18\frac{1}{2}$. Weibchen über den Augen mit schwarzem Band.

VI. Spechtmeisen. *Picoidei*.

L.: Denu radi. G.: Rähni-sugufed.

Starke Kletterkrallen an kräftigen Füßen. Etwas gewölbte Rückenlinie. Ihr Leben an Bäume gebunden.

43. Der Kleiber. *Sitta caesia europaea*.

L.: Silais dsilnitis. G.: Пуу noristaja. R.: Поползень.

Oben durchweg graublau, unten gelblich — nach hinten zu rostbraun. Breiter schwarzer Augenstrich, Kehle weißlich — über dem Auge ein weißer Strich. Mittelfte 2 Schwanzfedern aschblau, die anderen schwarz mit grauen Enden, die äußeren mit weißer Binde. Schnabel bleigrau, Füße bräunlich. Länge $13\frac{1}{2}$ cm, Flugbreite 27 cm. Das Weibchen sehr viel trüber, die Weichen weniger rostroth.

44. Der Baumläufer. *Certhia familiaris longicauda*.

R.: Пинцуха сверчокъ.

Oben schwärzlich graubraun, gelblich getropft, Flügel weiß gefleckt, Bürzel rostgelb; Flügel mit gelbrostfarbener Binde; Schwanz lehmgrau-gelblich. Länge 12 cm, Flugbreite 19 cm. Der gebogene Schnabel fleischfarben, Füße lehmbräunlich. Weibchen weniger gelb.

VII. Die Fliegenschnäpper. *Muscicapa*.

L.: Muschu kehreju suga. G.: Kärbspüüdjad. R.: Мысоловкн.

Der kurze Schnabel an der Wurzel breit mit kleiner Hafenspitze, der Kachen weit, am Munde steife Bartborsten, Füße kurz und schwächlich,

Flügel lang mit 19 Schwingen; das Gefieder locker, lose und weich, Kopf schwalbenartig.

45. Der graue Fliegenschnäpper. *Muscicapa grisola butalis*.

L.: Pelekais muschu fehrejš. G.: Hall färbsjepüüdja. R.: Мухоловка.

Oben maußgrau, unten trübe weißlich, auf der Brust bräunlich-graue Längsflecken; Länge $14\frac{3}{4}$, Flugbreite $24\frac{1}{2}$ —25 cm, Schnabel 1 cm. Schnabel und Füße schwarz, Rachen gelb, Auge dunkelbraun. Kopffedern eigenthümlich dunkel gefantet, scheinbar gefleckt. Das Weibchen nur beim Vergleichen erkennbar durch trübere Färbung.

46. Der Trauer-Fliegenschnäpper. *Muscicapa atricapilla luctuosa*.

L.: Melnais muschu fehrejš. G.: Mets färbsjepüüdjad. R.: Черная мухоловка.

Männchen oben schwarz oder grauschwärzlich, Stirn und Unterleib rein weiß, auf den Flügeln ein großes weißes Schild. Weibchen oben braungrau, unten trüb weißlich. Schwungfedern schwarzbraun, die 3 äußeren Schwanzfedern auf der Außenseite weiß. Länge $13\frac{1}{4}$, Flugbreite $22\frac{3}{4}$ cm. Schnabel und Füße schwarz.

47. Der kleine Fliegenschnäpper. *Muscicapa parva rufogularis*.

L.: Masais muschu fehrejš. G.: Pišikene färbsjepüüdjad. R.: Мухоловка Малая.

Oben braungrau, die Gurgel rostgelb. Außer 4 mittleren alle Schwanzfedern im unteren Zweidrittel weiß, Flügel ohne weiße Abzeichen, Unterflügel rostweißlich. Länge $11\frac{2}{3}$ cm, Flugbreite $20\frac{1}{3}$. Weibchen matter ohne rothgelbe Kehle und Brust nur gelblich überhaucht.

VIII. Die Schwalben. *Hirundo*.

L.: Besdeligu juga. G.: Pääsofesed. R.: Ласточки.

Schnabel sehr klein, platt, dreiseitig, wurzelbreit, Rachen sehr groß, bis unter die Augen gespalten; Füßchen sehr kurz mit scharfen Krallen, die Flügel sehr auffällig lang und spitzig, Schwanz gegabelt, 12fedrig.

48. Die Rauchschwalbe. *Hirundo rustica stabulorum*.

L.: Mahjas besdeliga. G.: Lauhu pääsofene. R.: Косатка.

Oben glänzend blauschwarz, Stirn und Kehle braunroth, die äußersten Schwanzfedern sehr verlängert und schmalspitzig, Läufe und Zehen nackt. — Im Schwanz mit Ausnahme der zwei mittleren Federn weiße

Flecke. Unten weiß-gelblich angehaucht. Länge 21, Schwanz 12, Flugbreite $33\frac{1}{2}$ cm. Weibchen ganz gleich.

49. Die FensterSchwalbe. *Hirundo urbica fenestrarum*.

L.: Tschurkste. E.: Käästas pääsofene. R.: Ласточка.

Oben blauschwarz, Bürzel und Unterseite rein weiß, Füße und Zehen weiß befiedert. Schwanz: ein Drittel ausgeschnitten, von den Flügeln überragt. Länge 13—14 cm, Flugbreite $28\frac{3}{4}$ —29 cm. Schnabel schwarz, Augen sehr dunkelbraun, fast schwarz. Weibchen gleichfarbig.

50. Die Uferschwalbe. *Hirundo riparia cinerea*.

L.: Semes tschurkste. E.: Liiva pääsofene. R.: Стрижень.

Schwanz ziemlich tief ausgeschnitten, ohne Flecken, mit 2 Gabelspitzen. Oben graubraun, Kehle und Bauch weiß, Schwanz grau, auf dem Kropf ein hellgraues Querband; Füßchen nackt. Länge $12\frac{2}{3}$, Flugbreite $28\frac{3}{4}$, Lauf 1 cm. Weibchen gleich.

IX. Die Würger. *Lanius*.

L.: Tschakstu fuga. E.: Ögijad. R.: Иволга.

Der kräftige, raubvogelartige Schnabel ist höher als breit, am gekrümmten Oberschnabel vorne ein starker Haken, und vor der Spitze ein scharfer Zahn; an den Mundwinkeln befinden sich starre Bartborsten. Die Flügel verhältnismäßig kurz, der Schwanz dagegen lang, abgerundet, zwölffedrig und allseitig beweglich, beim Fliegen oft ausgebreitet.

51. Der Raubwürger. *Lanius excubitor major*.

L.: Leela tschakste. E.: Talwe ögijäs. R.: Большой сорокопутъ.

Oben hell aschgrau, unten schmutzig weiß; die schwarzen Flügel haben mehrere weiße Flecken; der schwarze Schwanz weiß umsäumt, zur Spitze hin breiter, endlich schwarz unterbrochen. Der breite Augenstrich und Bügel tief schwarz. Länge $24\frac{1}{2}$ cm, Flugbreite $35\frac{1}{2}$ —36 cm. Die Weibchen und Jungvögel unten mit schmalen graubraunen Querlinien. Füße und Schnabel schwärzlich.

52. Der Schwarzfirnwürger. *Lanius minor nigrifrons*.

L.: Sirmä tschakste. E.: Kirju ögijäs. R.: Средний сорокопутъ.

Der weiße Unterleib an der Brust hell rosa überlaufen. Stirn und Augenstrich schwarz, auf dem Flügel nur ein weißer Fleck — die Schwanz-

seiten weiß, 4 Mittelfedern ganz schwarz. Länge nur 21 cm, Flugbreite $35\frac{1}{2}$ — $35\frac{3}{4}$ cm. Beim Weibchen Augenstrich schmaler, Brust fahler, Schwanz schwärzer.

53. Der Dorndreher. *Lanius collurio spinitorquus*.

L.: Sehthas tschakfte. G.: Aja ögijaš. R.: Девятисмерть.

Die Flügel fleckenlos. Männchen mit aschgrauem Kopf und Bürzel, Rücken braunroth, Brust matt rosa=weißlich. Kehle und Strich über dem Auge rein weiß. Die Schwanzwurzelhälfte seitlich weiß. $17\frac{3}{4}$ —18 cm lang und $28\frac{1}{2}$ — $28\frac{3}{4}$ cm Flugbreite. Füße und Schnabel schwarz. Das Weibchen sehr verschieden. Augenstrich braun, Oberleib bräunlich, dunkler und heller gewässert; unten braun gewellt.

X. Die lerchenartigen Vögel. *Alauda et Anthus*.

L.: Žihrlu fuga. G.: Löökesed ja Sifisefed.

Färbung unansehnlich bräunlich, trüb grau und schmutzig weißlich. Langer Hinternagel bei den eigentlichen Lerchen gerade, bei den Piepern gekrümmt. Laufen schrittweise behend. Flügel ziemlich lang; Schnabel bei ersteren spitz und dünn, bei letzteren walzig verstärkt. Sie nisten nur am Boden, eigentlich im Boden verjengt.

54. Der Wiesenpieper. *Alauda anthus pratensis*.

L.: Tšhipste. G.: Soo sififene. R.: Щеврица луговая.

Oben olivengrünlichbraun, dunkel gefleckt, Brust gelblich mit sehr dunklen Flecken, Flügelbug und Unterkieferfedern grüngelb gerandet. Schaft der ersten Schwanzfeder an der Wurzelhälfte braun, vorne weiß. Hinterzehnagel länger als die Zehe nur wenig gebogen, Füße bräunlich. Länge 14 cm. Flugbreite 25 cm. Der etwas gegabelte Schwanz 6 cm. Weibchen kleiner, mehr grau, unten blässer.

55. Der Baumpieper. *Alauda anthus arboreus (sive trivialis)*.

L.: Kofa žihrlis. G.: Puu sififene. R.: Щеврица лѣсная.

Die Brust leicht ockergelblich mit schwärzlichen Flecken; unten sehr scharf gezeichnete Flecken. Der Hinterzehnagel kürzer als die Zehe, halbmondförmig gekrümmt. Länge $15\frac{1}{2}$ cm. Flugbreite $26\frac{3}{4}$ —27 cm. Schwanz $6\frac{1}{2}$ — $6\frac{2}{3}$ cm. Die Füße licht fleischfarben. Weibchen bleicher und kleiner.

56. Der Brachpieper. *Alauda anthus campestris*.

R.: Степной конекъ.

Oben hell gelblichgrau mit verschwommenen Dunkelflecken, unten trüb weißlich, nur seitlich wenig gefleckt. Die äußeren Schwanzfedern mit weißem Schaft und Außenfahne, zur Spitze hin mit cremefarbnem Keilsfleck, die zweite Feder mit braunem Schaft und sehr kleinem Keilsfleck. Länge 16 bis 16 $\frac{1}{5}$ cm. Flugbreite 26—28 cm. Schwanz 7 cm. Schnabel 2 cm. Rachen gelb, Füße gelblich. Das Weibchen kaum möglich zu unterscheiden. Der ziemlich kräftige Schnabel ist hornbraun.

57. Die Feldlerche. *Alauda arvensis vulgaris*.

L.: Lauku zihrusis. E.: Böllu löökene. R.: Полевой жаворонокъ.

Die äußeren Schwanzfedern jederseits weiß, bis auf einen schwärzlichen Strich an der Innenseite, auch die zweite Feder nach außen hin weißlich; der Schwanz gabelig; die Deckfedern am Unterflügel eigenthümlich röthlichweiß-grau; auf dem Kopf ein beliebig aufzurichtendes Häubchen. Gesammtfarbe „lerchengrau gesprenkelt“ Länge 17 cm. Flugbreite 34 $\frac{3}{4}$ cm. Schwanz 7 cm. Weibchen sehr schwer zu erkennen, beim Vergleich kleiner, etwas heller.

58. Die Haiderlerche. *Alauda arborea musica*.

L.: Sila zihrusis. E.: Nömmе löökene. R.: Фиялка.

Der kleine Schnabel, der kurze Schwanz, die geringere Größe und Kürze der Gestalt unterscheiden sie von den vorigen, auch die Färbung ist etwas geringer grau, und alle Schwanzfedern mit Ausnahme der mittleren haben einen weißen Endfleck; auf dem Hinterkopf eine runde Hölle. Augenbrauenstrich rein weiß, Flügel mit mehreren weißlichen Flecken. Unterflügel silberweiß. Länge nicht voll 15 cm. Flugbreite nicht voll 30 cm. Schwanz nur 5—5 $\frac{1}{4}$ cm. Schnabel 1 cm. Weibchen durch hellere Grundfarbe und schärfere Flecken hübscher und schlanker als das Männchen.

59. Die Haubenlerche. *Alauda galerita cristata*.

L.: Zekulainais zihrusis. E.: Tälwe löökene. R.: Покрытыйхъ.

Auch „lerchengrau“; auf dem Kopfe eine spitze Haube, die stets sichtbar ist und besondere lanzettförmige Federn hat. Die Unterflügel matt hell gelbrothlich. Länge 17 $\frac{1}{3}$ —17 $\frac{1}{2}$ cm. Flugbreite 34 $\frac{3}{4}$ cm. Schwanz 6 $\frac{2}{3}$ cm; das Weibchen hat einen kleinen Schopf und auf der Oberbrust größere und rundere Flecken. Füße gelblich fleischfarben.

B. Die Körnerfresser. Graminivora.

L.: Grandu rihjeji. G.: Seemnesjöbjad.

Die Hauptnahrung dieser starkschnäbeligen Gruppe sind Sämereien, reife und unreife Körner, Beeren, Früchte und Grünkraut, aber in der Brutzeit und im ersten Jugendalter dürften für die Meisten Käupchen und Insecten wesentliche Nahrungsmittel sein. Nur Körnerfresser sind von allen europäischen Vogelarten die wenigen Taubenarten. Der Schnabel aller Samenfresser ist kegelförmig, dick, stark mit eingezogenen Schneiden; er ist knochenhart, tüchtig bei Vielen zum Zerknacken der Steinobstkerne. Der Magen ist sehr musculös, zum Zerquetschen harter Samen fähig. Sie sind ungleich geselliger als die Insectenfresser, artenarm, reich an Individuen; brüten meist mehr als ein Mal. Sie füttern die Jungen mit erweichten Stoffen, sie äzen sie bei Körnernahrung, füttern Würmchen und Insecten direct aus dem Schnabel. Es giebt nur wenige Zugvögel unter ihnen — sie sind sesshaft oder streifen in der rauhen Zeit umher. Der Gesang ist mehr nur trillernd und zwitschernd ohne großen Ton; sie sind mehr Chorsänger — keine concertirenden Arienfänger, keine rechten Solosänger, die man aus der Ferne hören kann.

I. Die Ammern. Emberiza.

L.: Stehrstu fuga. G.: Tšitšitajed. R.: Овсянки.

Der Oberschnabel schmal mit Gaumenhöcker innen, er paßt in den breiteren Unterschnabel. Die Ränder stark eingezogen, am Mundwinkel fällt der Schnabel steil ab, er ist spitz und kegelförmig. Die Füße sind kurz. Der Flug ist eigenthümlich bogenförmig, kurzbogig bei geringen Flugstrecken, langbogig bei weitem Flugwege. Sie baden nur in reinem Wasser, niemals im Sande oder Staube; der Gesang nur mittelmäßig.

60. Die Schneeammer. *Emberiza nivalis plectrophanes*.

L.: Sneedse. G.: Hauge-tšitšitaja. R.: Подорожникъ im Süden,
und Морской голубокъ.

Nach Alter und Jahreszeit variirt die Färbung sehr wesentlich. Auf den schwärzlichen Flügeln haben jüngere Vögel 2 weiße Binden und 1 gleichen Längstreif; ältere 1 weiße Binde und einen großen Längsfleck, sehr alte Vögel haben nur noch wenige dunkle Federn. Unterflügel stets weiß; die letzten Schwungfedern haben rostbraunen Rand; die Weichen weiß. Länge 16 cm, Flugbreite $28\frac{1}{2}$ — $28\frac{3}{4}$ cm, Schwanz 6 cm. Schnabel im

Sommer schwarz, im Winter gelb. Die Füße braunschwarz, der Hinterzeh-Nagel groß, spornartig, sanft gebogen. Die Weibchen haben einen grauen Scheitel, trübere Gesamtfärbung und sind etwas kleiner.

61. Die Goldammer. *Emberiza citrinella communis*.

L.: Suhdu swirbulis. E.: Tawik-tsiitsitaja. R.: Овсянка.

Männchen mit goldgelbem Kopf, Hals und Unterleib, Bürzel roströthlich. Brust und Bauch mit rothbraunen Flecken, Rücken rostfarben, gelb und grün melirt mit schwarzen Schaftstreifen. Länge 17 cm, Schwanz 7—7 $\frac{1}{5}$ cm, Flugbreite 27 cm. Weibchen: Das Gelb ist mit grüngrauen Federn überdeckt, unten viel blasser — im Ganzen einfacher braun und grau.

62. Die Rohrammer. *Emberiza schoeniclus arundinaceus*.

L.: Swilsprahklitis. E.: Wesi tsiitsitaja. R.: Болотный воробей.

Kopf und Kehle schwarz; Halsring und Unterseite weiß, sonst rostbraun mit schwarzen Strichflecken, neben der Kehle ein weißlicher Streif abwärts. Schwanz braunschwarz. Länge 14 bis 15 $\frac{1}{2}$ cm, Flugbreite 24 bis 25 $\frac{1}{2}$ cm, Schwanz 6—7 cm, Fußrohr 1 cm. Schnabel klein, rund und dunkelgrau, Augen tief braun, die kleinen Füße bräunlich fleischfarben, die großen Nägel unten zweischneidig. Das Weibchen verschieden: Oberkopf rostgrau, an den Kopfseiten braun; ein deutlicher gelbweißer Augenstreif; Hals graugelb, braun gefleckt; Kehle und Gurgel trüb weiß mit seitlichen schwarzbraunen Streifen.

II. Die Finken. *Fringilla*.

L.: Swirbulu fuga. E.: Warblased.

Der Schnabel in beiden Theilen gleichartig, zugespitzt mit freisunden Naslöchern. Die Gaumenfläche mit Aushöhlung in der Mitte. Die Flügel ziemlich lang. In den Kropf gelangen nur enthülste Samereien. Der Flug in flachem Bogen, erst flatternd, dann fortschießend, nach Absenkung wieder flatternd steigend.

63. Der Buchfink. *Fringilla coelebs nobilis*.

L.: Schubite. E.: Wink. R.: Зяблик.

Männchen: Scheitel, Nacken, Halsseiten schön grau, Stirn schwarz, Wangen und Unterseite weinröthlich-braun, der Steiß weiß, Rücken braun, Bürzel grün, Flügel schwarz mit 1 breiten weißen und 1 gelbweißen

schmalen Binde. Schwanz schwarz, die äußersten Federn mit weißem Keilfleck. Länge 15—16 cm, Flugbreite circa 26 cm. Weibchen sehr verschieden: Oben grünlich=braungrau, unten schmutzig=fahlweißlich, auf der Brust etwas röthlich=rauchgrau. Schnabel im Frühjahr schieferbläulich, im Herbst fleischfarben=weißlich. Füße trüb fleischbräunlich, Auge braun.

64. Der Bergfink. *Fringilla montifringilla flammea*.

L.: Seemelös pinkis. G.: Ulwinf. R.: Бюрокъ.

Mit weißem Unterrücken, dessen Seiten schwarz sind. Untere Flügeldecke rein gelb. An den Weichen mattschwarze Flecken, auf dem Flügel 1 gelbrothe und 1 weißliche Binde. Kopf, Nacken, Ober Rücken und der gegabelte Schwanz schwarz. Kehle und Brust rostgelbbraun, Unterkörper weiß; Länge 15½ bis 16 cm, Flugbreite bis 26½ cm. Das Weibchen im Ganzen mehr graubraun, unansehnlicher in Farbe und Größe. Der Schnabel schön gelb mit schwärzlicher Spitze, im Sommer grauschwarz; Füße gelblich=bräunlich, Auge dunkelbraun.

65. Der Hänfling. *Fringilla cannabina linota*.

L.: Kanepu putninsch. G.: Kanepi warblane. R.: Коноплянка.

Männchen auf Scheitel und Brust schön rosenroth; Nacken und Halsseiten grau, der Rücken braun. Die seitlichen Schwanzfedern in der Mitte am Schaft schwarz, an der Innen- und Außenseite weiß. Füße fleischfarbig, Schnabel grau. Länge 13½ cm, Flugbreite 24—25 cm. Weibchen gänzlich ohne Roth, das ganze mehr grau, rauchig, unten gelblich=bräunlich, dicht schwärzlich der Länge nach gestrichelt.

66. Der Flachsfinf. *Fringilla linaria alnorum*.

L.: Alfschnu putninsch. G.: Lepa warblane. R.: Чечерка.

Kehle und Zügel schwarz, Scheitel grell roth, 2 weiße Streifen über den Flügeln. Länge 12½—13 cm, Flugbreite circa 22 cm. Beim Männchen Brust und Bürzel karminroth. Beim Weibchen ist die Scheitelplatte kleiner und fahler; unten weißlich trübe mit kleinen Flecken an Brust und Weichen; der bräunliche Oberleib ist heller gefleckt als beim Männchen.

67. Der Zeisig. *Fringilla spinus viridis*.

L.: Zihstensk. G.: Sifit. R.: Чижикъ.

Der schwarze Kehlfleck ist in der Größe sehr veränderlich, auch in der Farbe sich bis zum Grüngelb abschwächend; Kopfplatte dunkel. Der

Bürzel grünlich-gelb; eine gelbe Querbinde auf den Flügeln; im Ganzen grüngelb mit dunklen Längsflecken an den Weichen und auf dem Rücken. Länge $11\frac{1}{2}$ bis 12 cm, Flugbreite circa 21 cm. Weibchen immer ohne schwarze Kehle, oben mehr grau, Kehle trüb weißlich, die Brust graugelblich, der Unterleib schmutzig weiß mit Längsflecken; die Kopfplatte fehlt fast ganz.

68. Der Stieglitz. *Fringilla carduelis elegans*.

L.: Ziglitz. E.: Ohaka warblane (tiglitz). R.: Черног.г.

Stirn und Kehle leuchtend hochroth; Wangen und Gurgel weiß; der Bürzel und Unterleib weißlich; der schwarze Schwanz hat weiße Spitzen und 2 weiße Flecken. Auf dem schwarzen Flügel ein großes, zweischelliges Feld goldgelb, sonst die Körperfärbung schön chocoladenbraun. Länge $12\frac{1}{2}$ —13 cm, Flugbreite 24, Schwanz 5 cm. Das Weibchen ist nur durch Aufblasen der bräunlichen Brustfedern zu erkennen, haben diese gelbliche Einfassungen, so ist es ein Männchen, sonst ein Weibchen.

69. Der Haussperling. *Fringilla passer domestica*.

L.: Mahjas swirbuliz. E.: Maja warblane. R.: Бородеи.

Scheitelmitte aschgrau oder bräunlich grau; die Kopfseiten hinter den Augen beim Männchen schön braun, beim Weibchen und den Jungen trüb graugelblich. Die Kehle und Gurgel des Männchens tief schwarz, der Bürzel schön rein aschgrau. Auf den Flügeln eine cremefarbene Querbinde, die größeren Flügeldeckfedern haben rostfarbene Ranten. Die Weibchen und Jungen sind rauchgrau mit einer trüb grauen Kehle und besitzen keine weißen Wangen wie die Männchen; ihr Bürzel ist schmutzig graubräunlich. Länge circa 16, Flugbreite $24\frac{1}{2}$ cm, Schwanz 6 und der Lauf 2 cm.

70. Der Feldsperling. *Fringilla passer montana*.

L.: Lauku swirbuliz. E.: Murme warblane. R.: Красноголовый воробей.

Der ganze Oberkopf bis in den Nacken ist kupferbraun-röthlich. Nur die Kehle, Zügel und ein Wangenhalfleck sind schwarz; der Halsring ist weißlich; auf den Flügeln 2 weiße Binden. Länge nur $14\frac{1}{2}$ —15 cm, Flugbreite $22\frac{3}{4}$ —23 cm. Die Weibchen sehen den Männchen sehr ähnlich, haben weniger Schwarzzeichnung, das Weiß ist trüber, der Halsring weniger geschlossen.

III. Die Kernbeißer. *Loxia*.

L.: Kaulkodojeu fuga. E.: Närijad.

Charakteristisch ist der sehr dicke, starke, fast unförmlich große Schnabel; der Gaumen ist beinahe gänzlich hohl. Die Männchen sind meist sehr lebhaft grell gefärbt, ungleich schöner als die Weibchen. Die Flügel mittellang; Füße kräftig, nicht hoch.

71. Der Dompfaffe. *Loxia pyrrhula rubicilla*.

L.: Swilpis. E.: Tumpap. R.: Снугрь.

Bürzel und untere Schwanzdecke sind schneeweiß; der Schwanz glänzend schwarz, wie der Kopf und das Kinn. Das Männchen oben schön aschgrau, Kehle und Brust schön mild leuchtend, rein roth. Beim Weibchen die Brust eigenthümlich rauchgrau mit bräunlichem Schimmer, fast chokoladenartig. Schnabel hornschwarz, die Füße rauchschwarz. Länge $16\frac{1}{2}$ bis 17 cm, Flugbreite circa $27\frac{1}{2}$ cm.

72. Der Grünling. *Loxia chloris vulgaris*.

L.: Salutitis. E.: Roheline närija. R.: Зеленишка.

Der ganze Vogel grüngelb, Flügelrand, große Schwungfedern in der Außenfahne und die meisten Schwanzfedern an der Wurzelhälfte hell goldgelb. Der Schnabel im Frühling hell trüb rosa, an der Spitze grau, im Herbst aber grau=fleischfarben. Die starken, kurzen Füße sind bräunlich=fleischfarben. Länge 15—16 cm. Flugbreite $26\frac{1}{2}$ —27 cm. Die Weibchen sind etwas kleiner, mehr grüngrau, die Stirn bräunlich, nicht gelbgrün, der Unterleib graugrünlich mit gelblichen Flecken, überhaupt das ganze Kleid fahler.

73. Der Blutfink. *Loxia erythrina rubrifrons*.

R.: Чечевичникъ.

Oben graubraun, Flügeldeckfeder-Spitzen hellgrau, ohne weiße Flügelbinde. Das Männchen mit rosenrothem Vorderseitel: diese rothe Zeichnung verliert sich zum Hinterkopf hin, wo sie dunkel fein gefleckt erscheint, während vorne die Färbung karminroth ist und die Stirn ungefleckt bleibt. Kehle und Augenkreise weißlich, Gurgel und Kropf beim Männchen schön roth, zur Brust hin karminroth nach unten resp. hinten zu verblassend, der Unterleib trüb weißlich. Der Bürzel rosenroth; auf dem Rücken einige dunkelkarminrothe Rautenflecken. Einjährige Männchen haben noch nicht das schöne rothe Kleid. — Länge $15\frac{1}{2}$ cm. Flugbreite circa 26 cm. Der

ausgeschnittene Schwanz $6\frac{1}{4}$ — $6\frac{1}{2}$ cm. Das Weibchen ohne Roth, mit grau-bräunlichem Scheitel; Bürzel grünlich-gelblich; der weißliche Bauch hat dunkle Längsflecken. Der Schnabel ist hornfarben, Füße bräunlich fleischfarben, die Augensterne dunkelbraun. Männchen und Weibchen sind von gleicher Größe.

74. Der Finnische Papagei. *Loxia enucleator pinicola*.

L.: Sarkanaiz jwähpuliz. G.: Werli. R.: Щуръ.

Männchen mit karmoisinrothem Kopf und Hals, Rücken und obere Schwanzdecke dunkelroth, Bürzel lichtroth mit grauen Rantsflecken, die Brust abgebleicht roth. Die Bauchseiten und der Steiß aschgrau; auf den bräunlichen, rothgefanteten Flügeln 2 weiße Binden. Der große Hakenschnabel, papageiähnlich, rauchbraun, an der Wurzel aber fleisch-lehmfarben, Füße rauchbraun. Länge circa $21\frac{1}{2}$ cm. Flugbreite $33\frac{1}{2}$ —34 cm. Die Weibchen ockergelb, etwas grünlich angeflogen, mit stets durchscheinendem grauen Grundton; sie sind etwas kleiner und werden auch in hohem Alter niemals röthlich (hahnenfedrig) ausgefärbt.

75. Der Kiefern-Kreuzschnabel. *Loxia pityopsittacus pinetorum*.

L.: Preeschu putnš. G.: Suur käwi närija. R.: Трикутъ.

Beim alten Männchen ist die Hauptfarbe menningroth, aber bis in das 2. Jahr inclusive sind sie noch olivengrünlich; der Rücken dunkler, der Bürzel heller einfarbig, der Schwanz dunkelbraun. Der gekreuzte große Schnabel schwärzlichgrau, die starken Füße sind röthlich-rauchbraun. Länge bis 19 cm. Flugbreite circa 29 cm. Die Weibchen sind sehr verschieden, abweichend gefärbt; Scheitel und Nacken bräunlich grau, grüngelb überhaucht, Kehle grauweiß, der Unterleib grünlich-hellgrau mit gelblichen Federrändern, der Bürzel rein licht gelbgrün.

76. Der Gräbhen-Kreuzschnabel. *Loxia curvirostra abietum*.

L.: Krustfnahbis. G.: Käwi närija. R.: Клесть еловый.

Der Schnabel mehr gestreckt und schlanker gekreuzt als beim vorigen. Alte Männchen roth, auf dem Rücken dunkelfantig gefleckt, Flügel und Schwanz rauchbraun. Viele Uebergangsstadien kommen je nach dem Alter vor. Jüngere Männchen orange gelblich-grünlich, röthlich melirt; Länge $17\frac{1}{2}$ cm. Flugbreite circa 28 cm. Die Weibchen sind graulich; Kopf, Rücken, Brust und Bürzel grünlich und gelblich überflogen. Schnabel schwarzbraun, Füße braun, Auge nußbraun.

77 Der Kirschkernbeißer. *Loxia coccothraustes cerasorum*.

L.: Swirpis. E.: Kirsi närtja. R.: Лубоносъ.

Die Schwanzfedern gelbbraun-chocoladenfarbig mit blendend weißen Spitzen; Vorderflügel schwarz, ein großer weißer Fleck in den Deckfedern, Hinterflügel grau. — Nacken aschgrau, Rücken und Oberflügeldecken ziemlich dunkel chocoladenbraun; Kopf und Wangen schön braun, Kehle und Augenfleck tief schwarz, die Unterschwanzdecke rein weiß; die Unterseite hell chocoladen-lehmig, röthlich angehaucht. Die mittleren Schwungfedern sind eigenthümlich quer gestuft, wie mit einer Scheere zugeschnitten; Augen hellröthlich. Länge $17\frac{1}{2}$ cm. Flugbreite $31\frac{1}{2}$ bis 32 cm. Schnabel 2 cm. Das ähnlich gezeichnete Weibchen ist in der Färbung viel heller, matter, trüb-graulicher gefärbt. Ihre Kehle und der Schnabelring sind nur braunschwärzlich, der Oberkopf graugelblich. Der beim Männchen weiße Flügelstreck ist bei ihm unrein hellgraulich. Die schwarzen Schwingen sind grau melirt.

A. Insectenfresser. Insectivora.

Lettisch: Tahrpu rihjeji. Estnisch: Putuka sööjad.

Wenngleich nicht alle Glieder dieser zahlreichen und hervorragenden Ordnung ausschließlich von Kerbthieren und Würmern leben, so dient doch solches den Menschen meist schädliche Ungeziefer zu ihrer Hauptnahrung, welche nur während der Beerenzeit für einige Familien und mehrere Arten in den Hintergrund treten dürfte. — Die vorzüglichsten Sänger der Mutter Erde werden in dieser hochbegabten Gruppe angetroffen. Die Kraft und Fülle der schönen Stimmen steht mit der Körpergröße in gar keinem Verhältniß und muß geradezu als eine ganz wunderbare, nicht leicht erklärbare Eigenthümlichkeit dieser Ordnung erklärt werden. Die Liebeslaute des großen Auerhahns sind z. B. klangloser, schwächer und weniger weit hörbar als das Lied oder der lockende Ruf auch der kleinsten Repräsentanten unserer Insectivoren; der Zaunkönig wird fast doppelt so weit als jenes größte Waldhuhn gehört! — Sie sind fast Alle für die gesammte Land-, Forst- und Gartenwirthschaft durch ihre Nahrung so ungemein nützliche Vögel, deren insectenvertilgende, fleißige Thätigkeit durch nichts Anderes auch nur annähernd ersetzt werden könnte, daß ihre Erhaltung und stetige

Vermehrung, abgesehen von der Schönheit des herrlichen Gesanges, und dem anmuthigen Reiz ihres munteren Gebarens, geradezu eine durchaus ernste und wichtige volkswirthschaftliche Frage geworden ist, welche nicht nur jeder pflichtbewußte Staat fürsorgend in die Hand nehmen und durch strenge, zielfördernde Specialgesetze fördern müßte, sondern die auch ganz besonders von jedem Groß- und Kleingrundbesitzer und von jedem gewissenhaften Staatsbürger angelegentlichst ins Auge gefaßt und nach Kräften gefördert werden müßte. — Practische Utilitätsgründe zwingen Jedermann zur verständnißvollen Schonung, Hege und Liebe. Wirklich schädlich darf kaum ein einziger Vertreter unserer Insectenfresser genannt werden, wenn auch manche süße Kirsche und manche rothe Beere von ihnen mit Bier verschluckt wird! — Es giebt ja Neze und Scheuchen! Im Allgemeinen sind die Insectenfresser weit weniger gesellig als die körnerfressenden Singvögel; sehr viele Arten z. B. alle Erbsänger, die Grasmücken, Rohrfänger u. muß man schlechtweg als ungesellige Vögel bezeichnen. Je ausschließlicher die reine Insectennahrung vorherrscht, desto weniger Trieb zur Geselligkeit scheint vorhanden zu sein. Die hochgeselligen Familien wie z. B. die beerenliebenden Drosseln u. m. A. nähren sich nur den vierten Theil des Jahres von Insecten; die gesellig ziehende Feldlerche, die oft in Schaaren streichenden Meisen sind große Freunde von Sämereien.

Außerlich tritt noch eine ziemlich auffallende Erscheinung fast bei allen Repräsentanten dieser Ordnung hervor, welche den Samenfressern so gut wie gänzlich fehlt, das ist das eigenartige Auf- und Niederwippen des Schwanzes! Erbsänger und Bachstelzen, Würger, Steinschmäger und Drosseln, Rohrfänger und Fliegenschnäpper — sie Alle heben, wenn sie mehr oder weniger erregt sind, die Schwänze von unten nach oben und senken sie nervös auch in umgekehrter Richtung.

Wie bei Katzen und Hunden der Schwanz durch Wedeln und Erzittern eine meist nicht mißzuverstehende Sprache spricht, so auch bei unseren Lieblingen. Nähert ein neugieriges Kind sich dem Nest des niedlichen Gartenrothschwänzchens, wie angstvoll zappelt da das rothgefantete Schwänzchen und geht die Gefahr vorüber, wie befriedigt erscheint da das langsamere Hochwippen desselben! Wer je die Würger in ihrem oft mörderischen Treiben genau beobachtete, der sah, wie beim Erlauern der Beute eine gewisse Starre sich des breitfächerigen Schwanzes bemächtigte und nur ein leises Erzittern die Begierde errathen ließ. Ich mußte dann oft an meinen zahmen Luchs denken, dessen Kurzschwanz vor dem Beutesprung auch so erregt zu zittern pflegte.

1. Die Sprosser=Nachtigall. *Sylvia lusciola philomela*.

Wird in Deutschland schlechtweg der Sprosser, aber auch Schwedische, Wiener, Ungarische, Große, Polnische, Russische, Dänische und Au-Nachtigall, ferner Nachtphilomele, Philomele oder Sproßvogel genannt, während sie bei uns in allen 3 baltischen Provinzen meist nur als Nachtigall bezeichnet wird, indem die echte Nachtigall uns gänzlich fehlt. Nachti-gall heißt: die Nachthängerin. Das i im ersten Theilwort gehört einfach zum alten Stamm: lateinisch nocti, gemeindeutsch nachti, wie es auch noch deutlich z. B. im lat.: Gen. plural. noctium vorhanden ist, oder noch hervortretender im lettischen Locativ: nakti- in der Nacht erwiesen wird. — Grimm schreibt hierüber in seinem weltberühmten Deutschen Wörterbuch also: „nachtigall = ahd. (althochdeutsch) nahtagala aber auch nahtigala, später im 16. Jahrhundert auch nachtgall. in der nun geltenden nhd. form nachtigall hat sich demnach das alte, als compositionsvocal dienende, stammhafte i von nacht vom tone gehoben und gehegt, wie in bräutigam erhalten. in der alten sprache wird das wort seinem ursprunge gemäß durchaus als feminin gebraucht, (nur bruder Berthold erlaubt sich neben „du nahtegale“ ein: der nahtegal für das nachtigallmännchen zu bilden) aber nhd. nimmt es allmählich das männliche geschlecht an, welches auch von schriftstellern aus plattdeutschen gegenden manchmal angewendet wird: „hörst du den nahtegall?“ “

Was nun den zweiten Bestandtheil „gall“ betrifft, so stammt er von femin: gal, (ahd. gala, gehört mit galm zu: galan = singen), — gal fem. = die da singt, also Sängerin, die in der Nacht, des Nachts Singende.

Der lateinische, sehr populär gewordene, demnach relativ glücklich gewählte Familien- oder eigentlich schon mehr Gruppenname: *Sylvia* (oder *Silvia*) wurde zuerst von Barrère 1745 und von Klein 1750 gebraucht. Eine andere Ableitung als vom altitalienischen Namen Silvia (*Rhea*) der Vestalin, Mutter des Romulus und Remus ist mir nicht erfindlich geworden? — *Silvicola* = Waldbewohner wäre vielleicht naheliegender gewesen, oder sollte *silvia* nur davon eine Abkürzung sein? *Lusciola*, Abkürzung von *lusciniola*, Demin: von *luscini* = die Nachtigall, wurde vom Römer Varro 70 Jahre vor Chr. Geb. gebraucht, und heißt demnach „kleine, oder geringere Nachtigall“ *Luscinius* (männliche Nachtigall) von *luscus* = der Geblendete oder auch Einäugige. — Als echte Nachtsängerin bedurfte sie allerdings keines Lichtes zum Vortrage, unterschied behufs Singens, naiver Anschauung gemäß, die Tages- resp. Nachtzeit

nicht sonderlich, daher das gemeine, kritiklose Volk sie leicht für geblendet erachtet haben mochte und darnach unbedenklich den Namen applicirte. — Philomela wurde erstmalig gleichfalls von Varro und später von Plinius dem Älteren 50 Jahre nach Chr. Geb. angewandt. — Verführerisch nahe liegt die Deutung „Gefangliebhaberin“ im Hinblick auf das griechische μέλος (enthalten in unserem Worte Melodie) und die Trägerin des dann gut passenden Namens. Wir kennen aber nur den Namen Φιλομήλη = Philomela, d. h. ein langes e in dem Namen des von Ovid (met. 6, 424 sqq) nach altattischer Sage erwähnten, unglücklichen Fräuleins, der Tochter des athenischen Königs Pandion, welche von Tereus, ihrem bössartigen Schwager erst entehrt, der Zunge beraubt und dann nebst ihrer Schwester Procne so hart verfolgt wurde, (letztere hatte Tereus seinen Sohn aus Rache als Gericht vorgelegt) daß sie auf ihr Flehen in eine Nachtigall und Procne in eine Schwalbe verwandelt wurde. — Ist nun dem Hexameter zu Liebe die poetische Lizenz eines langen e eingetreten — oder? „Kann sein, kann auch nicht sein, man weiß nicht gewiß!“ — wenigstens ich nicht. —

Der lettische Name lafstigala (lith. lafstingala) kommt weder von lafstiht = flattern, noch von lafsti = die Ranken oder Pflanzenstengel her, sondern scheint sehr wahrscheinlich eine, wie ähnlich oft üblich gewesene, corruptirte Umgestaltung von Nachtigall zu sein; doch schwebt noch mancher sachmännische Zweifel über diesen naheliegenden Ursprung des Namens.

Das estnische Döpiß würde etwa heißen: ein Vogel, der die ganze, lange Nacht durchsingt — oder dem Laute nach: piß-piß singt. Französisch: le rossignol russe. Italienisch: rossignuolo. Russisch: Соловей венгерский = die ungarische Nachtigall, welche Zusammenstellung aber nicht im Volksmunde zu hören sein dürfte.

Vorkommen.

Das östliche Europa und südwestliche Asien sind die Heimath dieses stimmlich hochbegabten Zugvogels. Von Dänemark resp. Seeland und Bornholm, die Oder bis an die Donau hinab, etwa bei Wien und dann nur noch wenig südwärts der Dobrudscha ist die Westgrenze der Sprosser-Verbreitung gegeben; ostwärts von der Weichsel, bis zur Donaumündung etwa, beginnt das ausschließliche Hausen, während in dem schmalen Zwischenraum beide Arten des Menschen Herz in der Wonnezeit zu erfreuen pflegen. In Schweden ist der Sprosser der alleinige Nachtigallenvertreter, in Griechenland fehlt er gänzlich. Je mehr nach Osten desto häufiger tritt diese

Art auf. In Asien bewohnt er die kaukasischen Gegenden, Persien, Turkestan u.; Südwest-Sibiriens Flußufer sind dem Sprosser sehr genehme Brutstätten.

Bei uns fehlt er keiner Gegend, hat aber doch eine etwas unregelmäßige, fast sporadische Verbreitung, indem er gewisse Localitäten und Uferplätze entschieden bevorzugt, andere scheinbar grundlos zu meiden scheint; kein Kirchspiel in den baltischen Landen hat aber sein gänzlichcs Fehlen zu beklagen.

Der vornehme, offenbar Launen folgende Sprosser wählt, wie kaum ein zweiter Singvogel, seine engeren Heimstätten so unberechenbar und willkürlich, daß man seine ihn dauernd fesselnden Liebhabereien hierin auch nur mit einiger Sicherheit nicht feststellen kann. Man nimmt mit Recht an, daß Wasser, Erlen, Weiden, Faulbaum und Ameisen ihn anziehen; an vielen mir gut bekannten lauschigen Plätzen fanden sich alle derartige Vorbedingungen reichlich vor und dennoch verschmähte der aristokratische Sänger solche scheinbar passende Wohnstätten um zuweilen 3—4 Werst weiter oft zahlreich an weit weniger zusagend erscheinenden, sogar wasserarmen Vertlichkeiten oder in dürrigen Gärten kleiner Landstädte zu singen, zu lieben und zu brüten! Ruhige Teiche und Seen mit feuchtgründigen, schattenreichen Ufern, die von Quellen durchbrochen werden und von Gebüschen anmuthig umrahmt sind, werden offenbar sehr gerne aufgesucht und als Sommerfrischen bewohnt. An derartigen Geländen erbaute Wohnhäuser gewähren Ende Mai oft wenig Nachtruhe dem nicht allzu fest schlafenden Menschen, da das mehr- oder gar vielstimmige Schmettern, sagen wir Hämmern in stiller Nacht z. B. unmittelbar unter den Fenstern der Schlafzimmer keinen Schlaf aufkommen läßt; der allbeliebte Sprosser-Schlag wird dann zuweilen zur Qual und er selbst ein gehafter Schlafräuber, so daß man momentan die sonst lieblichen Störenfriede verwünscht und tiefen Groll in das verschlafene Gemüth einziehen fühlt. — Mitunter wechseln die Sprosser wenn auch nicht häufig die Heimplätze, verschwinden für einige Jahre und erscheinen an bisher gemiedenen Stätten.

Gewinnfichtige Vogelfsteller, allzuvielle Ragen und das unüberlegte Ausbauen oder Abbauen der Erlen u. sind die gewöhnliche Ursache solcher Erscheinungen, aber zuweilen ziehen sie auch scheinbar grundlos ab. — Als 1891 bei und in Wenden im Mai plötzlich die 12—14 schlagenden Sprosser auf 3—4 reducirt erschienen, wurde von einem Polizei-Beamten das Material zum Vogelfang entdeckt und bald darnach die 2 angereisten Räuber im Hôtel ermittelt, welche bereits 10 Sprosser in Käfige gesperrt

hatten. Die Sprosser wurden sofort befreit, die Räuber aber sehr gründlich vom Friedensrichter bestraft, was große Freude bereitete.

G e s a n g.

Der Sprosser wie seine Cousine Nachtigall „singt, flötet, schlägt, schmettert und trillert in 20—24 Strophen, wie solches von den Dichtern uns oft „vorgeedruckt und vorgesungen“ wurde, z. B. „Wie lieblich schlägt er an.“ (Rachel bei Steinbach), oder:

„Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut,
Mit lieblichem tief aufflötendem Laut! (Bürger.)

Wer aber parterre wohnend einem oder gar 2—3 Sprossern unmittelbar neben dem Landhause nächtlich zuhören muß, der abstrahirt gar leicht ohne Weiteres von den obigen Dichtervorten und octroyirt dem Ruhestörer für allzu viel Leistung bei „nachtschlafender“ Zeit ingrimmig das unpoetische „Gehämmer“, welches unbarmherzig das ermüdete Ohr zur Weckuhr umgestaltet hatte.

Unser Sprosser ist wie die *Luscinia vera* ein echter Nachtfänger, der gewöhnlich nur in den ersten Ankunfts- oder Flittertagen auch bei vollem Sonnenschein flötet, und sonst nur ganz ausnahmsweise bei uns später einmal des Tages über gehört wurde z. B. nach einer stürmisch-regnerischen Nacht. Das Mondlicht, die Abend- und Morgenröthe reizen ihn schon mehr zu unermüdlichem Gesangsvortrag. Nur aus Galizien berichtete ein Dr. Schauer die auffallende Thatsache, daß die Sprosser, dort überaus zahlreich auch am Tage alle anderen Vögel zu „überschreien“ sich die Mühe gäben, wobei sie im eifersüchtigen Wettkampfe derart ermüden sollen, daß sie etwa eine Stunde nach Sonnenuntergang einschlafend verstummen! (?)

Zeitig gegen Abend bei uns das weit hörbare Schlagen, das reizvolle Flöten und das stimmungsvolle „Tauschen oder Schluchzen“ beginnend, setzt der lungenstarke Sprosser den großartigen Ariengesang mit geringen Pausen bei günstigem Wetter fast die ganze Nacht hindurch fort, um morgens des Frühstückes halber abzubrechen und erst nach geschעהner Sättigung der verdienten Ruhe zu pflegen.

Unsere „Nachtigall“ gehört noch weit weniger als die westeuropäische Species zum Orchester der Vogelconcerte, sondern ist und bleibt die wahre Solosängerin; mit menschlichem Vergleiche beehrt wäre sie als Sängerin der großen Concert- und Kirchen-Arie zu betiteln. Der bekannte Friderich

schreibt sehr zutreffend: „Es ist in der That unglaublich, welche ungeheure Fülle dieser kleine Vogel mit seinem Schlage entwickelt, und in der Stärke des Schlages übertrifft er die Nachtigall; letztere hat die sentimentalen, ziehenden und schmelzenden Töne voraus, der Sprosser die unbegreifliche Kraft des Tons, der dabei doch einen Metallklang behält“ — Es ist Thatfache, daß kein einziger Vogel von ungefähr ähnlicher Größe auch nur annähernd eine so ungeheuer wirkungsvolle und weithin hörbare Gewalt in den Stimmorganen besitzt.

Nach meinem Geschmack aber erscheint mir der Sprossergefang auch bei uns nicht als die seelenvollste oder vollendetste Tonschöpfung einer Vogelkehle, wenngleich derselbe als großartig erhaben, und immerdar bemerkenswerth uns oft unvergeßlich in die Ohren zu fallen pflegt. In würdigen, selbstbewußten Pausen, feierlich und durchaus tactfest und tactvoll wird das ewig hehre und große Lied von des Frühlings Wonnen, von heißer Liebessehnsucht und Liebesverheißung vorgetragen, nicht bescheiden, sondern in vornehm dominirender Weise, mit zum Himmel empor gestrecktem Kopfe und weit geblähter Kehle, unbekümmert um Horcher und Lauscher, unbesorgt um gemeinen Beifall, nur sich selbst und seiner treuen Liebsten genügen wollend, für sich die stille, duftige Nacht und die weite dämmernde Umgegend zwanglos und doch zwingend in Anspruch nehmend, als ein König der Sänger.

Wer in unseren lichtvollen Nächten zu Anfang Juni oft Gelegenheit fand bei guter Stimmung und bestem Wetter solchen erhabenen Vorträgen ungestört zu lauschen, dem wird es wiglos und fast kindisch erscheinen, wenn so manches Lehrbuch, so mancher Ornitholog diesen Naturgesang in wortreichen Strophen nur durch die Klangfarbe unserer Vocale und Consonanten wiederzugeben sich bemühte, dabei noch ähnliche brodlose Producte Anderer kritisirend und seine Buchstaben und Phantasieworte bevorzugend und lobend. Wozu das? Es nützt Niemandem!

Wer den Sprosser auch nur einmal hörte, der erkennt den großen Schlag und seine reiche Art gewißlich wieder, ohne Hülfe jener armseligen Wortfiguren, — und wer des Glückes niemals theilhaftig wurde, den nordischen Nachtsänger bewundern zu können, dem sind solche Strophen einfach null und nichtig, wenn nicht gar lächerlich; auch nicht die leiseste Ahnung, nicht die blasse Idee des Gesanges könnte er dadurch gewinnen.

Derartige Primaleistungen von Gottes Gnaden können weder in Noten, noch durch Worte wiedergegeben, weder durch Vergleiche noch durch Verzeichen oder sonst wie veranschaulicht werden.

Eheleben.

Unsere Sprosser sind treue, friedfertige Ehegatten und liebende aufopferungsfähige Eltern, aber sie erscheinen in ihrem Eheleben nicht als Muster oder Idealvögel in dieser noch wenig erforschten Richtung, denn auf der Rückreise in unsere Breiten zu Ende April ziehen die Männchen fast immer allein, treffen mehrere Tage früher am gewohnten Brutplage ein, erwarten erst dort eifrig singend das nachfolgende Weibchen, welches bei uns meist erst im Mai einzutreffen pflegt, häufig in den Tagen, an welchen das Hupp-hup des durchreisenden Wiedehopfs hörbar wird. Der alte Pastor Brehm constatirte im Voigtlande vor circa 60 Jahren auch paarweises Reisen, also in einer Gegend, die nur in der Zugzeit berührt wird. Wann sich Mann und Frau trennten, ob im fernsten Süden Afrika's, oder erst bei Beginn der Reise, das bleibt wahrscheinlich für ewige Zeiten ein Vogelgeheimniß, jedenfalls würde ein vollkommen tadellos sich verhaltender Ehemann seine traute Gattin nicht allein über Welttheile und Meere dahin ziehen, nicht allein die vielen Gefahren einer so weiten Reise bestehen lassen. — Nicht alle Paare finden und vereinigen sich ohne Kampf und Sorge; letztere trifft zuweilen einen jungen Ehemann, dem ein flott schlagender Nebenbuhler Concurrrenz eröffnete! Besonders der Eifersucht und dem Streite unterliegen die jüngeren, noch jungfräulichen, oder durch den Tod des Gesponsstes vereinsamte Vögel, die als Neuwerber oder Ummorbene auf den Plan treten und Ehebeute zu machen suchen. Unbeweibte Männchen sind bestrebt, eine vorüberwandernde Jungfrau zu bethören, zu fesseln — da droht denn oft die Rehle zu plagen, die Lunge zu reißen; gilt das Buhlen aber einem schon gepaarten Weibchen, dann giebt es oft wüthende Kämpfe der Eifersucht, bei denen vielleicht zuweilen der Sieger auch der Entführer sein dürfte, wie solches bei Jungfrauen stets der Fall ist. — Regel ist es aber, daß nach der Paarung eheliche Treue und Liebe waltet; die gemeinschaftliche Nestbau-Arbeit, das Brüten und die Erziehung der Kinder fesseln und binden das Liebesverhältniß zu einer rechten Ehe, die für's Leben geschlossen erscheint — aber wie gesagt leider den Schatten der Reisesferien besitzt. — Das selbstbewußte Männchen achtet eheherrlich auf treue Pflichterfüllung seitens des Weibchens, dem er täglich als Belohnung seine schönsten Weisen mit allem Fleiße und Anstrengung vorsingt. Pächler sah (laut Brehm) nach seinerseitigem Verjagen eines Sprosserweibchens vom Neste, sofort das seinen Gesang jäh unterbrechende Männchen dem abstreichenden Weib-

chen erregt folgen und dasselbe sodann mit „Schnabelbissen und Bornesrufen“ zum Neste und zum pflichtschuldigen Brüten zwingend zurücktreiben. — Muthig und oft gänzlich selbstlos werden die Jungen bewacht und vertheidigt, je jünger sie sind, desto tollkühner.

Im August, meist zu Beginn des Monats, treten die Familien anfänglich isolirt, mehr dem Süden nahestehend, als locker zusammenhaltende kleine Gesellschaft nicht verschmähend, die weite Reise nach Südwest-Asien und Ostafrika an, mehr direkt südwärts die Richtung haltend, als andere Singvögel, die meist südwestlichen Weg nehmen.

Einen Beweis ihrer ehelichen Anhänglichkeit und Liebe liefern diejenigen Altvögel, welche nach vollständiger Paarung und bereits genossenem Liebesleben abgefangen wurden, indem sie dann regelmäßig vor Sehnsucht und Herzeleid wie der Ritter Toggenburg dahinstarben.

Die vernünftigen Vogelfänger von Profession stellen der goldenen Nachtigallenfreiheit daher nur in den ersten Tagen nach der Ankunft Schlingen, Leimruthen und Schlaggärnchen, oder nach Schluß des Liebestreibens und der nothwendigsten Kinderpflege, besser noch im August während der Rückreise. — Wann, wie und wo das offenbar früher reisefreudig werdende Männchen sich vom Weibchen trennt, Urlaub erhält, oder wahrcheinlicher Weise vielmehr sich nimmt, bleibt einstweilen und muthmaßlich für immer in ein undurchdringliches Dunkel gehüllt; dieser scheinbar etwas schnöde Act bleibt, wie schon vordem gesagt, ein Ehegeheimniß. Es könnte diese fast Regel gewordene Trennung vor der alljährlich wiederkehrenden geschlechtlichen Vereinigung aber auch ein Zeichen von ritterlicher Männlichkeit sein, die zum Quartiermachen treibt, zur Umschau im altgewohnten Revier, ob nicht Gefahren dort drohen, ob des Menschen Hand nicht beliebte Büsche entfernte u.; oder ganz menschlich gedacht, könnte man eine jährlich wiederkehrende Brautzeit unterschieben, die freiwillig in gemüthvoller, Poesie suchender, ein schönes Wiedersehen erstrebender Weise instinctiv, im Dienste des höheren „Unbewußten“ arrangirt wird? — Um solche Liebeslieder, mit derartig begeisterten, gemüthvollen und auch zum Menschen-Gemüth redenden Vortrag alljährlich wieder singen zu können, war vielleicht die Trennung „von Tisch und Bett“ für längere Zeit wirklich nöthig — als ein vom Schöpfer für zweckdienlich erkanntes Seelen-Mittel?

2. Das Rothkehlchen. *Sylvia lusciola rubecula*.

Auch Rothbrüstchen, Waldrötel, Rötelein, Rotbart, Rotkröpfe, Winterröthen und Kehlrotchen genannt, nach Leipziger Mundart = Rotfätschen.

Rubecula ist aus rubens = röthlich, und gula = die Kehle gebildet worden, heißt also: Rothkehlchen.

Lettisch: Sarkanriklite = Rothkehlchen. Estnisch: Punakaal örnnoff = rothhalsiger Dünnschnäbler; das Wort örnnoff wird im Volksmunde nicht immer gebraucht, ist mehr Bücherweisheit. Französisch: Rouge-gorge = Rotkehle. Italienisch: pettirosso = Rotbrust. Russisch: Малпновка „die Himbeerfarbene, an der Wolga aber Каменка und bei Petersburg Зорянка genannt.

Vorkommen.

Wenn dieses herzige Vögelchen nicht allenthalben unsere lauschigen Wälder und größeren Gehege bewohnen würde, so wäre unserer Heimath ein wesentlicher Waldreiz, ein reizendes Stückchen Poesie im Frühjahr vor-
enthalten worden. Gott sei Dank! — das herzerfreuende Rothkehlchen ist in jedem passenden Revier sehr häufig. Es lohnte sich wahrlich nicht so fleißig des Abends auf den oft wenig befriedigenden Schnepfenstrich zu gehen, wenn die süße Stimme unseres Rothkehlchens und die laut flötende der Singdrossel nicht das Erwarten der spärlich ziehenden Waldschnepfen erträglich, sogar angenehm machen würde. Dieser bescheiden versteckt hausende Waldbewohner kommt in unsere Gehöfte und Gärten nur zu den beiden Zugzeiten im März—April und im September. Er liebt ein wechselreiches, dichtes Unterholz und gemischten Baumbestand, entbehrt nur ungern den „Weihnachtsbaum“

Eine gewisse Feuchtgründigkeit, alte Laubschichten und eine dichte Mooswucherung sagen ihm offenbar zu, denn in solchen Beständen ist er ein gewöhnlicher, von Jedermann gerne gesehener und noch lieber gehörter Vogel.

Gesang.

„Auf dem Baun vor nicht gar lang
Rothkehlchen, Liebseelchen,
Fromm sein Morgenliedchen sang.
Köpfchen dreht und Schwänzchen schwang
Lustig hin und wieder sprang,
Rothkehlchen, Liebseelchen. (Brentano).

Der zu Feldrom im Teutoburger Wald lebende, namhafte Ornitholog Heinrich Schacht schrieb treffend und schön einst also: „Die einsamen abgelegenen Gegenden werden durch den süßen Minnegesang des Rothkehl-

chens gar wunderbar belebt; wenn tiefere Schatten schon auf dem schweigenden Walde ruhen, wenn das Lied der Singdrossel längst verhallt, da erklingen noch ringsum die zarten Weisen unseres Lieblings. Wie fernes Abendläuten klingt es an unser Ohr, wie ein leises Gebet geht es durch die Seele! — Nicht heiter, sondern wehmüthig, nicht großartig schön, aber innig, nicht virtuosenhaft, dagegen gemüth- und reizvoll packend fesselt der liebe Frühlingsbote, der treue Reisegenosse der gerühmten Waldschneepfe, unser sehndes Herz, unser erwartungsvoll, ahnendes Gemüth; da ist echte, schlichte, tief und wahr empfundene „Volkspoesie“ in wenigen zarten Tönen, in kurzer Sanges-Strophe offenbart!

Das stimmungsvolle Liedchen setzt sich aus wenigen, sanft flötenden, mehr oder weniger in Triller übergehenden Strophen zusammen, die nur wenige Töne enthalten; nach Bruhin besteht die Schlußstrophe aus drei Tonzeichen: bb—gg—e, die er in Worten also kleidete: Lili—lili—put. Die mit Noten nicht gut wiederzugebende Melodie erhält wahrscheinlich ihren Hauptreiz aus der feinen Nuancirung der scheinbar, resp. unserem Ohre nach, drei Töne (in den üblichen vom souveränen Menschen anerkannten Intervallen) die aber dem Vogellohr und vielleicht dem Besitzer eines à la Helmholtz ausgebildeten Hörorgans in jeder Sylbe als sehr anderswerthige und deutlich verschiedene erklingen mögen.

Eheleben.

Die Männchen treffen in der Regel meist einzeln und früher als die Weibchen ein, nach Dr. Liebes mündlichen Mittheilungen sogar, je nach der Witterung, 8—14 Tage früher. Einem Briefe des Herrn Heinrich Schacht entnehme ich, daß im Teutoburger Walde die Pärchen nicht zusammen eintreffen, sondern sich erst am gewohnten Plage fänden und dann paarten, und daß sobald die Brutzeit beendet ist, Mann und Weib wieder ihre eignen Wege gingen.

In späten, rauhen Frühjahrren habe ich aber in unseren weit nördlicher gelegenen Provinzen mit Sicherheit zuweilen schon gepaarte Ehegenossen ankommen sehen, was ich hingegen in milden, zeitigen Frühjahrren niemals constatiren konnte.

Der Abzug geschieht bei uns regelrecht familienweise in lockerem Zusammenhang, weiter nach Süden hin aber bereits in breiterer Gesellschaft von 10—12 Stück (Liebe). H. Schacht will Absonderung des Männchens auch im Herbst beobachtet haben. Soeben am 3. October bemerkte ich ein scheinbar altes Männchen allein im Jungschlage umher-

huschend; ich suchte sorgfältig die nähere Umgebung ab ohne ein zweites Rothkehlchen spüren zu können.

Da nun eine gewisse nervöse Eifersucht, ein Buhlen und Werben auch öfter beobachtet wurde, so dürfte die Ehe der Rothkehlchen nicht zu den musterhaften, sondern vielleicht in die dritte Kategorie zu rechnen sein? so sehr auch während der Brutzeit eine treue, glückliche und friedliche Ehe Platz griff und gemeinschaftliche, unermüdlige Elternsorgen derselben die Krone aufsetzte. Jedenfalls brüten ferner beide Ehegatten abwechselnd, sind zärtlich und hilfreich gegen einander. Vor etwa 10 Jahren brachte mich ein selten glücklicher Zufall dazu, von gutem Versteck aus in Meiershof bei Wenden den eifrigen, gemeinschaftlichen Ausbau des im Waldmoos auf lichter Thalhöhe placirten Nestes genau zu beobachten. Während das Weibchen ab und zu durch Hineinschlüpfen und Wenden das Häuschen rundete, guckte der Gatte höchst befriedigt mit seinen schwarzstrahlenden Augen zu, um darnach wieder desto eifriger passendes Material herbei zu tragen. — Nur gute Ehegatten arbeiten derart zusammen an demselben Geschäft, zum gleichen Zwecke.

3. Das Blaukehlchen. *Sylvia lusciola cyanecula*.

Auch Italienische, Schwedische, und Wassernachtigall, Erdwistel, Blaukröpschen, Wegflecklin, Blaubrüstle und Schilbnachtigall genannt.

Cyanecula (gula) = Dunkel- oder Meerblau — Kehle. Lettisch: Silrihlite = Blaukehlchen. Estnisch: Sinikael örnnoff = Blauhalsiger Dünnschnäbler. Italienisch: Pett' azzuro (unser weißsterniges mit Zunamen: a macchia bianca). Französisch: Gorge-bleue. — Russisch: Баракучка, ist kein ganz fester Begriff, sondern wird im Volksmunde auch für einige andere Arten Kleinvögel gebraucht. In der Krim ist Лазоревка und in Sibirien: Синешейка der übliche Name. Die Lappen nennen ihn mit Recht den „hundertzüngigen Sänger“ oder die „Hundertzunge“

Vorkommen.

Dieser schmucke Vogel wird nur sporadisch als Brutvogel in den Ostseeprovinzen (wie sonst auch) angetroffen, denn er ist mehr oder weniger an das Wasser, an quelligen Grund, an Gebüsche und Laubbäume des feuchten Bodens z. B. an Schwarz- und Weißerlen, Weiden, Eschen u. gebunden. An derart passenden See-, Teich- und Flußufergeländen ist er aber nicht selten, stellenweise sogar häufig. Ausnahmsweise nistete er

z. B. alljährlich im Lipskath'schen Gehöft, indem dasselbe vom Trifaten-schen See bespült und von der Abbu-Niederung theilweise begrenzt wurde; an Quellen, Schwarzerlen zc. war dort ferner kein Mangel. Es mögen in den baltischen Landen noch andere derart passende Gutsgehöfte vorkommen, wo das Blaukehlchen als Stammgast hauset, — mir wurde nur dieses eine bekannt. Zeitig im April ankommend, zieht es erst im September fort, macht sich dabei im Frühjahr sehr leicht bemerkbar, durch seinen sehr charakteristischen Gesang und vieles Hochsitzen, dagegen wird es im Spätsommer ziemlich unsichtbar und hält die Abreise fast geheim. Nest und Jungvögel sind sogar dem Kenner auch schwer auffindbar. Im Ganzen ist dieser besonders reizende und interessante Vogel bei uns vom Publikum wenig gekannt, speciell den Damen fremd.

Gesang.

Es ist ein lebhafter, wenn man so sagen darf, sogar geistreicher Geselle, der, gern auf den Spitzen größerer Büsche oder nicht zu hoher Bäume mit herabhängenden Flügeln und stark aufwärts gehobenem Schwanz sitzend, seine reich wechselnden, ziemlich laut und flott vorgetragenen Gesangesstrophen, die stets von einem Zwischenpiel, einem leierartigen Schnurren getrennt werden, verlautbart. In ziemlich gewissenloser Art entlehnt er dabei die Weisen nicht nur anderer Vögel, sondern ahmt auch sonstige Naturlaute sehr gut und oft nach. Er ist dabei auch ein origineller Improvisator, der das ihm eigenthümliche Schnurren statt des Guitarrengeklippers zur Vorbereitung und Einleitung neuer aber stets entlehnter Verse zu benutzen scheint. Wie gewöhnlich bei solchen musikalischen Diebstählen gelingt es auch diesem Sänger nimmer, das ganze Lied eines anderen Singvogels wiederzugeben, sondern er verwebt die fremden Strophen nur bruchstückweise in seinen Vortrag zu einem Ganzen sehr geschickt durcheinander, benutzt diverse gestohlene Laute mit oft bewunderungswürdiger Meisterschaft und erzielt dadurch frappirende Effecte, kurz, er ist ein unermüdlicher, amüsanter Plauderer, ein liebenswürdiger Schelm, dem nie der Stoff ausgeht, der seinen Zuhörern niemals langweilig, niemals überflüssig werden könnte. Im Allegro seines Potpourri hört der Kenner unschwer mit Freuden altbekannte, anderweitige Stimmen heraus, wie z. B. den Franzosenschrei des Kiebitz, das Balzen der Becassine, das Quaken der Frösche, das Läuten der Unten, das Schnarren des Erdkrebsses und des Heuschreckenjägers, den Ruf der Wasserrallen, das Flöten der Singdrossel und Amsel, das Jubiliren der Lerche, den Schlag des Sprossers,

das Gegeige der Grasmücken, das Geknarre der Rohrfänger, das Zwitschern der Schwalben, das Pfeifen der Meisen zc. zc., — dann Wagenrädergeknarr, Hundegebell und andere Töne!

In der ersten Liebeswonne hört man das fleißige Blauehlchen zu jeder Tages-, auch Nachtzeit singen, doch will mir scheinen, daß in mond-
heller Nacht und an windstillem sonnigklarem Morgen der Gesang besonders begeistert, weithin schallend und klingend, auch herzlich froh vorgetragen wurde.

H. Schacht schrieb als Schlußsatz eines Artikels über die Spottvögel geistreich und passend: „Abraham trieb seinen Sohn Ismael aus, die weil er ein Spötter war! Wir aber wollen unsere Spötter hegen und pflegen und ihnen vorsätzlich nie eine Feder krümmen!“

Dem sei bei uns auch also, für alle Zukunft!

G h e l e b e n .

Nach mündlicher Mittheilung des weiland Dr. R. Th. Liebe langt in Mitteldeutschland das Männchen durchschnittlich etwa 3 Tage früher als das Weibchen an, reiset also dort im Frühjahr meist allein, resp. auch einzeln und nicht mit anderen leichtlebigen Ehemännern. Dagegen schrieb der alte Pastor (Vater) Brehm 1835 in Oken's Isis also:

„Im April 1832 und 1834 bemerkte ich 2 Blauehlchenpaare an den etwa 250 Schritte von der hiesigen Pfarrwohnung liegenden Teichen. Bei einem Paare wurde zuerst das Weibchen, bei dem anderen das Männchen geschossen. Das Uebriggebliebene war durch den Schuß so sehr erschrocken, daß das eine gar nicht mit Schießgewehr erlegt werden konnte — wir mußten es fangen — und das andere erst nach einer zweistündigen Jagd, was bei diesen sonst wenig scheuen Vögeln gar nicht vorkommt, erbeutet wurde. Und doch hatte das Uebriggebliebene von jedem Paare trotz seinem scheuen Wesen den Ort, an dem es den Gatten verloren, selbst auf der Wanderung nicht verlassen, weil es ohne ihn nicht weiter ziehen wollte.“ — In Lipskalm traf jedenfalls das Weibchen sehr bald nach dem Männchen ein, denn sobald ich letzteres singen hörte, fand ich am selben oder folgenden Tage schon das Weibchen unten im Gebüsch nahe dem Boden entweder Nahrung suchend oder wie verzückt dem Minnegesang da oben lauschend. Im Herbst ziehen sie familienweise oder mehr südwärts (z. B. schon in Oberitalien) in lockerer, größerer Gesellschaft von 3, höchstens 4 Familien. Beide Gatten bauen das sorgfältig am Boden, meist zwischen Erlenwurzeln oder in Erdblöchern ver-

steckte Nest, brüten gemeinschaftlich resp. sich ablösend und führen ein musterhaftes Ehe- und Elternleben. Bei uns findet keine zweite Brut statt. Alfred Brehm aber schreibt: „Die Eltern schreiten in günstigen Sommern wahrscheinlich zu einer zweiten Brut.“ Beweise oder Wahrscheinlichkeitsmomente sind meines Wissens nach bisher in Deutschland nicht erbracht worden. Die artlich nicht ganz leicht erkennbaren Jungen werden von den fürsorgenden Alten an die sichersten, schattenreichsten Stellen geleitet, in laubdichteste, grasreiche Gebüsche, womöglich mit hochliegendem Wurzelwerk gebracht, lernen dort bald das Sichverstecken und mäuseartige Unterschlüpfen meisterhaft ausführen, werden aber auch an diesen Zufluchtsstätten noch lange von den Eltern gefüttert, beobachtet, vor Gefahren gewarnt und stets überwacht, so daß das Raubzeug im Allgemeinen ihnen wenig „anhaben“ dürfte.

4. Das Rothschwänzchen. *Sylvia lusciola phoenicura*.

Auch Garten-Rothschwanz, Rothsterz, Gartenröthling, Baumrotwadel, Röthlein, Baumröthling, Weißblattl, Fritschen, Bläpflerwadel und in der niederdeutschen Mundart = rotsteert genannt.

Phoenicurus stammt vom griechischen *Φοινίκουρος* = Rothschwanz, und wurde schon von Pl. (10, 29, 86) als Vogelname gebraucht. Lettisch: Erizinsch. Estnisch: Lepik örmokk (oder lind) = Ellern-Dünnschwänbler (oder Vogel). Französisch: Becfin de murailles oder le rouge-queue. Russisch: Горихвостка = Feuerchwänzchen. Italienisch: codirosso.

Vorkommen.

Wo es Bäume bei uns giebt, da findet sich dieser gewöhnliche, sehr häufige Ziervogel bald ein; besonders behagen ihm alte Lindenbäume; Lindenalleen werden stets von ihnen bewohnt; die Esten hätten correcter ihn Lindenvogel statt Ellernvogel nennen müssen.

Stehen auch mitten im Acker 10—12 ältere Bäume, von denen nur einer Ast- oder sonstige Höhlungen zeigt, so genügt diesem Liebling „aller offenen Augen und Ohren“ dieser Schattenplatz zum Sommerleben, Lieben, Brüten und Kindererziehen. Er scheut weder die Nähe des Menschen, noch den Lärm und die Unruhe des Gehöftes, der Stadt, noch meidet er den großen Forst und den Urwald. Ueberall ist er zu Hause, so weit sich Bäume mit Nistlöchern vorfinden, überall verschönert er durch sein grellhübsches Gefieder und seinen unschuldig klingenden Gesang seine und unsere Wohnstätten, auch nützt er durch seine überaus fleißige Insectenvertilgung.

— Altes Gemäuer und Kopfweiden, Veranda's und hohle Baumriesen, Zaunlöcher und dargebotene Nistkästen sind ihm passend und recht zur Anlage des einfachen Nestes.

Zwischen dem 11. und 19. April pflegt er anzukommen und sich sofort durch Freisitzen und Singen, durch seine Beweglichkeit und seinen allbekannten Lockton bemerkbar zu machen. Es ist falsch, wenn Lehrbücher in Deutschland rundweg behaupten, er lebe nicht in reinen Nadelholzbeständen; er thut es aber bei uns wenigstens doch und gerne, so lange nur Bäume mit Löchern dort vorhanden sind; da solche bei uns auch in reinen Nadelholz-Forsten leicht aufzuweisen sind, so bewohnt er zahlreich auch derartige Waldbestände.

Gesang.

Die unzweifelhafte Anwesenheit dieses schlanken, graziösen Vögleins auch in weiten, einsamen Haidewäldern wird leicht bei nächtlichem Gange zur und in der Auerhahnbalz bemerkt, indem der Röthling von Mitte April ab einer der zuerst erwachenden Singvögel ist und schon im Dunkel vor der Singdrossel und lange ehe der ganze Vogellärm sich in Scene setzt, sein treuherziges Liedchen in den nahenden Morgen, ins erste Dämmerlicht hinein erklingen läßt. — Er ist aber auch ein sehr fleißiger Tagsänger, der eben nur wenige Mitternachtstunden über schweigt, was bei schönem, wolkenlosem Maiwetter auf 1 bis höchstens 2 Stunden reducirt wird.

Sein 3—4strophiges Lied ist bescheiden, lieblich, herzlich und vielleicht auch etwas wehmüthig sentimental angehaucht. Zur rechten Frühlingsstimmung trägt der anmuthige Gesang nicht wenig bei; der Natur- und Vogelfreund wollte und könnte ihn nimmer missen.

Zuweilen mischt er flüchtig eine anderen Vogelkehlen entlehnte Strophe hinein, die flötend zart und geschmeidig verwebt vorgetragen wird. Solche stets nur individuelle Abweichungen hört der Liebhaber gerne; sie geben dem kleinen Nachbar „Kinderfreund“ erhöhten Werth, aber bei uns geschieht es nur selten und als Ausnahme, südwärts angeblich häufiger.

Sein stets und überall hörbarer Lockton füd—fid—hädädä dürfte weder Jung noch Alt fremd sein! Alle von ihm ausgehenden Laute haben etwas eigenthümlich Vertrauliches, Offenherziges und Inniges.

Gelieben.

Die Männchen reisen zu beiden Zugzeiten allein, treffen nach Liebe 8—14 Tage in Mitteleuropa früher als die Weibchen ein, bei uns oft

nur 3—5 Tage und selten früher als eine Woche. Und dennoch hat bei dieser, durch ihre Wohnplätze sehr leicht zu beobachtenden Species constatirt werden können, daß meist dasselbe Weibchen sich zugesellte, also eine richtige Lebenszeit-Ehe vorliegt.

Schon Pastor Brehm schreibt vor 60 Jahren, daß die Männchen jedes Jahr genau auf demselben Dache oder Nistbaum erschienen, welche sie das vorige Jahr bewohnt hatten, „und sobald das Weibchen ankommt“, heißt es wörtlich, „bemerkt man es auf derselben Stelle. Beide thun sogleich ganz bekannt mit einander und wissen überall Bescheid. Dies wäre nicht möglich, wenn es nicht alte Bekannte wären, welche sich und ihren Wohnort wieder gefunden“. Der treue, sehr sorgfältige Beobachter will sogar die alten Männchen durch besondere Farbenzeichnung, Gebahren u. speciell und individuell wiedererkannt haben. Er sagt: „Selbst die Weibchen sind bei recht großer Aufmerksamkeit von einander zu unterscheiden, indem die Grundfarbe bald heller, bald dunkler, bald schöner, bald undeutlicher ist. Bei meiner genauen Beobachtung habe ich nun gefunden, daß das Weibchen, zumal wenn es das Nest gebaut hat, seinem Männchen zu wirksamen Liebkosungen Veranlassung giebt — es kauert sich dann auf einen Zweig oder auf die Erde nieder, und läßt einen piependen Ton hören“.

Die Familie zieht im August auch etwas später als der Vater ab, welcher sich unbemerkt fortstiehlt und auch von beobachtenden Kennern nur selten durch Blicke behelligt werden dürfte; er scheint dem Süden incognito als einsamer Hypochonder zustreben zu wollen.

Keiner der mir persönlich bekannten Ornithologen konnte mir auf mein Anfragen etwas Bestimmtes, etwas direct Selbsterfahrenes über dieses Entweichen resp. den Rückzug des Familienhauptes mittheilen; nur das eine war Allen geläufig: er ziehe früher und allein ab!

Trotz Alledem und besonders in Grundlage meiner eigenen und auch der Brehm'schen Behauptung, daß das ankommende Weibchen, ohne zu Suchen direct am alten Platz eintrifft, nicht spröde thut, keine Eifersüchteleien erregt, sondern sofort vertraut sich dem alten Gatten, liebe-erregt und oft fast begehrlieh naht, müssen wir diese Ehe als eine fürs Leben geschlossene ansehen und daher in die IV. Kategorie stellen. Die abweichende Färbung der Geschlechter hat mich lange Jahre hindurch zu gegentheiliger Auffassung verführen wollen, bis specielle Beobachtungen in Meiershof mich die Wahrheit erkennen und — verklären lehrten.

5. Die Garten=Grasmücke. *Sylvia curruca hortensis*.

Auch Grashexe, welche Grasmücke und großer Heckenfchmäzger genannt.

Ueber den Namen Grasmücke schreibt Gloger in seinem berühmten Handbuch pag. 235 also: „Dieser Name ist wahrscheinlich aus einem ähnlich klingenden, altgermanischen Worte: gra-smynge, d. h. grauer Schlüpfer, entstanden.“ Unsere heutige Schreibart dürfte demnach nicht die rechte sein, denn sie verführt unwillkürlich zum Denken an „Gras“ und „Mücke“, was nur widersinnig wäre. Alles Gewordene hat aber sein durch die Zeit verbrieftes Recht, also bleiben wir beim populären „Grasmücke“ und merken uns fest und lehren es auch unseren Kindern, daß das Wort: Grauer Schlüpfer bedeutet. Das lateinische *curruca* findet sich bei Zuvén: 6, 276, wo die „singende Grasmücke“ als ein Vöglein geschildert wird, welches die ihr vom Kuckuck in's Nest gelegten Eier ausbrütet, daher das Wort übertragen auch für Hahnrei gebraucht wurde. Ob jemals ein Zusammenhang mit *uruca* die Raupe existirte, ist mehr als zweifelhaft, d. h. ausgeschlossen.

Lettisch; Dahrja Kaukis = die Garten=Grasmücke. Estnisch: Poësa lind = Strauchvogel. Französisch: La fauvette. Russisch: Славка, welcher Name oft verallgemeinert wird. Italienisch: Beccafico.

Vorkommen.

Ruffow gab über das Hausen dieser Art etwa Mitte der 70^{er} noch an: „Häufig in Gärten, Laub-, Kiefernwäldern, besonders wo sich vieles Unterholz findet.“ — Meiner Ansicht nach aber scheint mir dieser treffliche Sänger in Livland, wenigstens in den Gegenden, die mir genauer bekannt sind, an Anzahl nicht unwesentlich abgenommen zu haben, und zwar besonders in Gärten und Parkanlagen, weniger in gemischten jüngeren Schlägen des Waldes; sollte nicht die höhere Cultur in den Gärten, die größere Sauberkeit derselben, der moderne Mangel an wüsten, verwachsenen Ecken in denselben, und die englische Art der Parkanlagen dazu beigetragen haben? Das Unterreinigen und Umgraben der Ziersträucher vertreibt die Grasmücken sicherlich, so nützlich solches dem Gedeihen namentlich der feineren Arten, sein dürfte! In den höheren Lagen des mittleren Livland, z. B. im Wenden'schen und Schujen'schen Kirchspiele, ist die Gartengrasmücke ziemlich rar geworden, ebenso auch die nahe verwandte Dorngrasmücke, während Hypolais, die Zaun-, wie auch die Mönchsgrasmücke anscheinend häufiger werden, an Zahl zunehmen. Vor noch circa 35—40 Jahren war *Sylvia hortensis* im Rufen'schen und

Salzburg'schen Kirchspiele sehr gewöhnlich, während in den letzten Decennien bei meinen, allerdings nur gelegentlichen Besuchen, auch dort mir ihre Anzahl resp. Verbreitung abgenommen zu haben schien.

Die eigentliche Heimath dürfte das mittlere Europa, besonders der westliche Theil sein; nach Asien geht sie angeblich nicht weit hinein. In Griechenland soll sie nur Durchzügler, niemals aber Brutvogel sein, während sie in Spanien=Portugal nicht selten und ständig als Nistvogel angetroffen wurde. Ich selbst habe sie in der Schweiz, am Rhein, und auch in Sachsen häufig singen hören, auch speciell während der Brutzeit.

Gesang.

Warum Friderich in der neuesten Auflage seines berühmten Werkes ihr Singen ein „orgelndes“ nennt und von ihrem „Orgelgesang“ redet, leuchtet mir durchaus nicht ein. Die hervorragende Sängerin „flötet“ vielmehr, oder wenn man will, könnte man ihren sanft fließenden Vortrag mit anscheinend weit besserem Rechte ein „Geigenspiel“ nennen; niemals kam mir aber beim Zuhören der Vergleich mit einem Orgelspiel in den Sinn, alle anderen Spielvergleiche hätten mir näher gelegen! Der wunder schöne sympathische Gesang steht im Ton nur dem hellen Metall der Mönchsgrasmücke, und in der Länge der Strophen und sonstiger Reichhaltigkeit der Melodie nur dem Gartenlaubfänger nach; diesen beiden Vogelstimmen ähnelt auch die ihre, doch dürfte die Sperbergrasmücke stimmlich und melodisch der Gartengrasmücke am nächsten stehen, stellweise bis zum Verwechseln; auch der Sumpffänger reicht oft heran, nur unterscheidet ihn meist sein viel rascheres Tempo. Ich rechne die Gartengrasmücke zu den besten Sängerinnen ihrer näheren Verwandtschaft. Zusammenhängend reichhaltig, oft pausenlos anhaltend, ohne grelle Uebergänge, ohne zwischenliegende unschöne Laute (wie z. B. bei der Sperbergrasmücke) gleitet der weiche Vortrag flötend, im reizvoll mäßigen Tempo dahin. Dabei ist sie eine sehr fleißige Sängerin, der nur die Mittagsruhe Einhalt gebietet. Diese Concert=Zierde unserer Baumgärten beginnt leider meist erst um den 10. Mai ihren Gesang, um schon bald nach Mitte Juni denselben zu schließen.

Leben.

In einigen Handbüchern findet man für Deutschland angegeben, daß die Gartengrasmücken im Frühjahr einzeln daher zögen und allein vor der Paarung am Nistplatz eintreffen sollen. Ich glaubte schon vor vielen

Zahlen bemerkt zu haben, daß diese Art bei uns vorwiegend fertig gepaart ankäme, jedenfalls konnte ich solches öfter constatiren. Sehr angenehm überrascht war ich im Februar d. J., als mir Dr. Liebe in Gera diese Beobachtung als auch für Thüringen geltend bestätigte. Es sind diese „grauen Schlüpfer“ sehr gute Ehegatten, die stets und immer treu zusammenhalten. Das Männchen hilft sogar in den Mittagsstunden dem Weibchen selbstlos brüten, bezwingt dabei seinen stets regen Trieb zum Singen, so daß die Geliebte während mehrerer Stunden sich erholend ergehen kann. Sie brüten jährlich immer nur 1 Mal. Am Nest der Kleinen sind sie sorgsam, ängstlich und oft listig dem Störenfried gegenüber. Frühzeitig im August beginnt der Rückzug familienweise ohne Abtrennung der Eltern, oder gar eines der Gatten; angeblich erscheinen sie in Italien oft in lockeren Verbänden von mehreren Familien — und finden auch den hinterlistig geplanten Tod dadurch oft in größerer Anzahl gemeinschaftlich; ihre Sucht Beeren und süße Feigen zu naschen, wird für sie besonders verderblich. Es ist mehr als wahrscheinlich, daß in dieser für das ganze Leben geschlossenen Musterehe der vierten Kategorie niemals ein störendes Strohwitterthum eintritt; sie reisen zusammen, brüten und erziehen gemeinschaftlich, haufen vereint den Winter in Afrika, wo die Jungen bald platonische Verbindungen eingehen, die zur Ehe führen.

6. Die Mönchsgrasmücke. *Sylvia curruca atricapilla*.

Auch Plattenmönch, Schwarzplattel, Schwarzkopf, Schwarzplättchen, Mönch, Plättl, Schwarzkappe, Klosterwenzel, Pfaff, Mauskopf, Kardinalchen, Mönchswenzel, Mohnkopf, Schwarzköpfiger Sänger resp. Grasmücke genannt.

Das lateinische „*atricapilla*“ heißt: Schwarz-Haupthaar = Schwarzkopf. Lettisch: *Mescha kaušis* bedeutet: die Wald-Grasmücke. Estnisch: *Mustpea õrnokk* = Schwarzkopf-Dünnschnäbler. Russisch: *Черноголовка* = die Schwarzköpfige. Französisch: *Fauvette à tête noire* = die Grasmücke mit schwarzem Kopfe. Italienisch: *capinera*.

Vorkommen.

Ganz Europa ist des Mönches eigentliche Sommerheimath, mit Ausnahme des höchsten Nordens; Griechenland, Italien und Spanien kennen ihn zwar gut, aber doch nur als Durchzügler, Spanien auch als Wintergast; dagegen bewohnt er auch noch südlicher die westafrikanischen Inseln des grünen Vorgebirges, wo er „*Tutinegra*“ genannt wird, ferner Ma-

deira, Teneriffa u. a. als Standvogel, sowie einige Gegenden Westasiens. Bei uns zieht dieser sehr häufige Singvogel Feldgehege, kleinere coupirte Waldungen, Borhöfzer und Parks, namentlich gemischten Bestandes, den geschlossenen Nadelholzwäldern und den kleinen Gärten vor, doch fand ich ihn schon zuweilen auch als Brutvogel in Gärten der Vorstädte, in Wenden u. s. w. Er verbringt sein Leben vorzugsweise nur im Gezweige und in den Kronen der Laubbäume, kommt auf den Boden nur sehr selten und in niedrige Gebüsch meist nur zum Nestbau, zur Brutzeit und während der Aufzucht eben flügge werdender Jungen. In der Zugzeit aber begiebt er sich ermüdet, namentlich bei windigem Wetter, gerne in Büsche.

Er lebt ziemlich versteckt, deckt sich gerne durch dichtes Astlaub und ist dem Menschen gegenüber offenbar mißtrauisch und stets vorsichtig, so daß er zufällig oder gelegentlich nicht leicht zu Gesichte kommt und daher dem größeren Publikum in seinem Erscheinen und Auftreten nur durch seinen lauten Gesang bemerkbar wird. In warmen Frühjahren trifft er zuweilen schon in der letzten Aprilwoche, meist gleichzeitig mit dem Sprosser ein, gewöhnlich aber um den 1. Mai, und in späten Jahren zuweilen auch erst am 5., 6. oder 7. Mai ein, und bleibt bis Mitte August.

Gesang.

Die Stimme des Schwarzplättchens ist hervorragend wohlklingend; flötenhell, fast an die Clarinette erinnernd, ist besonders die melodische, weithin hörbare sehr charakteristische Schlußstrophe seines Vortrages, der sogenannte Ruf. — In Deutschland ist kaum ein zweiter Vogel daher so beliebt und allbekannt und als Zimmervogel so oft und gern gehalten.

Das Singen beginnt mit leisem, lieblich-zartem Allegro, in erzählend, schwägender Art, eifrig und sinnig, um dann mit dem Ruf zu schließen, welcher dem Mönch die Ehrenstellung unter unseren besten Meistersingern für immer sicherte. — Dieser unverkennbar artkennzeichnende Ruf kann unschwer mit dem Munde nachgeahmt werden und läßt sich auch leidlich gut in Noten umsetzen oder auf unseren Instrumenten nachspielen. Ein deutscher Componist (der Name ist mir entfallen) schuf vor circa 40 oder 45 Jahren eine sehr gelungene und gefällige „Schwarzplättchen-Polka“ und brachte dieselbe in einer Musikzeitung zum Druck. Als Thema hatte er einem Theile den Ruf mit viel Geschick und Glück zu Grunde gelegt.

Je öfter dieser herrliche Ruf wiederholt wird (Doppelschläger), je reiner und voller das weiche und doch starke Metall dieser Töne erklingt, desto höher wird der Vogel geschätzt, und gefangen von Liebhabern da-

nach bezahlt. Im Norden, also auch bei uns, ist der Gesang des Schwarzplättchen's, wie leider bei der Majorität aller gesiederten Sänger, weniger gut, rein und tonreich, namentlich der Ruf viel mangelhafter ausgeprägt, oft ohne die 2 wichtigen Schlußnoten; vor Jahren wurde ich im Rhonethal, an den Juraabhängen zc. wiederholt durch die stimmlichen Leistungen dieser Art geradezu in großes Staunen versetzt, sie zwangen mich zu einer gerechten, hochgradigen Bewunderung. Eine fast sprunghafte, wesentliche Steigerung in der Güte soll auf den westafrikanischen Inseln und zwar in derartigem Maaße zunehmen, daß man beim Anhören der Schwarzplättchen-Melodie kaum noch an Urtheil mit dem nordischen Vortrage zu glauben geneigt sein sollte? Ob da nicht etwas Pietät für den Weltgelehrten Humboldt mitspielt? Der große, berühmte Alexander von Humboldt (der notorisch bei Schloß Tegel den Mönch leicht belauschen und studiren konnte) schrieb einst (leider!) also: „Der Vogel, welcher von allen anderen der Kanarischen Inseln den schönsten Gesang hat, der Capriote, ist in Europa unbekannt. Er liebt so sehr die Freiheit, daß er sich niemals zähmen läßt. Ich bewunderte seinen weichen melodischen Schlag in einem Garten bei Drotava, konnte ihn aber nicht nahe genug zu Gesicht bekommen, um zu bestimmen, welcher Gattung er angehörte.“ Die Nachzeit hat ohne allzu große Mühe wissenschaftlich sichergestellt, daß dieser hochgefeierte Capriote (richtiger Capirote) unsere Schwarzfappe war! Irren ist menschlich —; mancher Verehrer des großen Mannes denkt gewiß: si tacuisses! anderen kleinlicheren Epigonen thut es fast wohl, daß der Unsterbliche, der Allwissende in 2 kurzen Sätzen zwei deutliche Falsa unverilgbar niederlegte. Wenn Humboldt derart irren konnte, dann darf man mit den kleinen Geistern auch nicht mehr allzu scharf ins Gericht gehen! — In Europa kennt man den Mönch besonders gut; keine andere Grasmäckenart, kein echter Insectenfresser überhaupt gewöhnt sich so rasch und bequem an enge Gefangenschaft, an Kunstfutter zc. — In Teneriffa sollte das so ganz anders sein? Brehm erzählt speciell von dem zahmen Liebling einer Nonne, den sie „mi niño chiceritito“ nannte, den sie nicht verkaufen wollte, der Worte gut nachsprach und ihr schließlich aus Neid vergiftet wurde! Jüngere Vögel und auch ältere in der Schlußzeit der Liebesperiode, also abgespannte, ermüdete, die nahende Mauser spürende, lassen häufig, leider auch sehr häufig den wundervollen Ruf fort, oder bringen nur den Anfang, die Hälfte oder $\frac{2}{3}$ desselben. Auch diese sehr unliebenswürdige Lässigkeit, resp. Unlust scheint mir im Norden z. B. in Livland allgemeiner verbreitet zu sein, als im mittleren Deutschland, wo

ich namentlich in den Rheinländern und in Sachsen in den letzten Jahren den Mönch häufig hören und bemerken konnte, daß der Gesang dort stimmlich lauter, reiner, voller und correcter zur Geltung gelangt und meist zu einem sehr befriedigenden Ende durch den Ruf geführt wird; aber niemals war die Kunst in Betreff der Güte (auch nicht in der Südschweiz) auch nur annähernd so weit, daß man nicht sofort die Art erkannte, auch an keine Varietät irgendwie zu glauben geneigt gemacht wurde. Das wird auch kaum zu Humboldts Zeiten der Fall gewesen sein auf jenen canarischen Inseln, denn in der Jetztzeit erkannte jeder Kenner dort die Mönchsgräsmücke unschwer. Im Vorgesang oder dem sogenannten kleinen aber langen Gesang zeigt sich der Mönch oft als kein übler Spötter, indem er mitunter sogar den größten Theil desselben nicht ungeschickt aus diversen Copien zusammensetzt. Da hört man, allerdings nur in großer Nähe, das zarte Zwitschern des Goldhähnchens heraus — und als Extrem dazu laute Gesangesstrophen der Singdrossel (in Deutschland auch häufig den Amfelpfiff); sogar Strophen unseres Sprossers und das gemüthliche Schwagen der Rauchschwalbe kann ein geübtes Ohr hin und wieder wahrnehmen. Der Mönch ist ein fleißiger Sänger und daher eine Zierde unserer Parks und Gehege, von dem mit Recht geschrieben wurde:

„Den Abend und den Morgen — nimmer müde,
Begrüßet er mit seinem heitern Liede!“ —

Die Locktöne sind allen Gattungsverwandten ähnliche d. h. schmagend: wäk, wäk, wäk oder beunruhigt ein weich schnarrendes ärr—rär. Ein reizendes Liebesgelspül kann zuweilen in unmittelbarer Nähe erlauscht werden, das in wiederholtem Dactylus zärtlich gewispert wird. Auf dem Zuge in den Süden beginnen die Jungen schon Gesangsübungen, lernen eifrig.

Eheleben.

Die Männchen treffen im Frühjahr einzeln oder in kleiner Gesellschaft meist mehrere Tage früher als die Weibchen bei uns ein, um im Herbst d. h. durchschnittlich in der Mitte des August einzeln oder familienweise, nicht aber in größeren Zügen dem fernen Süden wieder zuzutreiben.

Die Bestimmung der Ehekatēgorie ist nicht ganz leicht zu treffen. — Es erscheint von großem Werthe für die Feststellung des lebenslänglichen Zusammenhaltens in der Ehe, wenn beim Abzuge im Herbst die ganze Familie zusammenbleibt, ob mit anderen vereint zu lockeren oder geschlossenen Schaaren, oder nicht, bleibt gleichgültig. — Trennt sich aber der Vater

egoistisch ab — ziehet solo dahin, oder mit anderen, sorglosen Herrn der Schöpfung dem Süden zu, und kehrt im Frühjahr auch wieder allein oder mit männlichen Genossen (letzteres ist a priori schlimmer) zurück, so wird der Begriff: „Ehe für's Leben“ problematisch und nur nach besonders genauen Beobachtungen am Rendez-vous-Platze noch anwendbar.

Der Mönch (nomen-omen?) trifft notorisch im Frühjahr ohne Gattin ein, ebenso die Junggesellen ohne Bräute, entweder allein oder mit anderen Männchen, ebenso bei uns wie in ganz Deutschland. Vor und während der Paarungszeit sind sie sehr streitsüchtig, offenbar von Eifersucht stark geplagt; es findet ein förmliches Buhlen statt, schließlich nach Absonderung der Paare, wird kein Männchen mehr im Umkreise geduldet. Im August resp. in Süd-Deutschland im September wurden alte Männchen oft allein streichend und ziehend angetroffen, während die Familien unter Führung der Mutter, auch in lockerem Verbande mit wenigen Verwandten im Süden, auf der großen Rückreise nach Afrika beobachtet wurden.

Von den canarischen Inseln fehlen Nachrichten über das Winterleben. Die Kategorie III dürfte die rechte sein, da immerhin das sommerliche Ehe- und Elternleben am Platze ein sehr gutes zu nennen ist und da zuweilen ältere Paare sich am altgewohnten Platze traulich und vertraut ohne das sonst häufig bemerkte Buhlen zusammenfanden, wie alte Genossen und treue Bekannte es zu thun pflegen. Ob das ältere Weibchen ausnahmslos dem alten Brutplatze zuwies, den Gatten an der Stimme erkannte, — ja wer kann das genau wissend verallgemeinern; einzelne zuverlässige Beobachtungen maßgebender Vertrautheit liegen vor. Die Zukunft bringt vielleicht wichtige Forschungsnachrichten aus dem Winterquartier über das Zusammenhalten oder die Isolirung; das würde volle Klärung bringen. Bei neuen Freiworbungen junger oder verwittweter Vögel muß ja ein Buhlen, große Erregung, viel Zank und Streit der Eifersucht stattfinden; das ist einfach naturgemäß. Versteckt und anscheinend keusch unsichtbar verlaufen die Flittertage, doch nicht in stimmlicher Beziehung; dann beginnt bald der kunstlose, locker unsolide Nestbau im Gebüsch und sehr gerne auf jungen dichtästigen Gräbchenbäumchen, auf lodenumstandenen Baumstümpfen, selten im Dornbusch, nicht unter 1 Fuß vom Boden, höchstens etwa 10 Fuß von demselben entfernt. Sie legen und brüten gewöhnlich 2 Mal in dem aus feinen Stengeln und Wurzeln gefertigten, oft mit Insectenge-spinnt durchwobenen, aber nur ausnahmsweise mit Erdmoos verdichteten, leicht sichtbaren, daher auffindbaren

Hängenest. Die 4—5, zuweilen sogar 6 Eier ähneln denen der Garten-Grasmücke, ohne Vergleich oft bis zum Verwechseln, sind aber kürzer und kleiner und meist ein wenig dunkler gewölbt und punctirt, sie variiren auch stärker als bei der Cousine, namentlich zum röthlichen Ton hin.

Nach Zweöchentlichem, von beiden Gatten besorgtem, festem Bebrüten (auf das Männchen fällt etwa $\frac{1}{5}$ der Zeit) schlüpfen die Jungen aus. Als treue, wachsame und auch muthige Eltern behüten und beschirmen sie die Kleinen; wenn der Vater oder die Mutter bei einer Vertheidigung umkommt, so ist der überlebende Theil durchaus befähigt, die Aufzucht glücklich allein zu Ende zu führen. Die ausgeflogenen Jungen halten eng geschwisterlich zusammen, werden etwa 8—10 Tage noch von den Alten gefüttert, wonach letztere dann ohne Pflichtvergessenheit zur zweiten Brut schreiten können; die Kinder erster Brut bleiben in der Nähe und treten mit den jüngeren Geschwistern zusammen die Reise an.

7. Die Dorngrasmücke. *Sylvia curruca cinerea*.

Gemeine Grasmücke, brauner Schläpfer, Skogsnert, Dornschmäger, Rußdusamme, Weißföhlchen, Hagischläpfer, Dornreich, Hecken und Staudenschmäger.

Das lateinische: *cinerea* heißt „die graue“ Französisch: Fauvette commune. Lettisch: Peletais kaufis (oder jungis) = die graue Grasmücke. Estnisch: Hall örunkoff = der graue Dünnschnäbler. Russisch: КИЗЯЛОВА. Italienisch: Sterpazzola.

Vorkommen.

Europa und Westasien bis etwa an den Kaspisee sind dieser häufigen Art Heimathsgebiet; von allen Grasmückenarten soll sie am weitesten nordwärts, sogar bis zu den Gestaden des Weißen Meeres gehen. Bei uns liebt sie grasige Morastränder, weite halbtrockene Wiesen mit reichlichen Gebüsch und niederen Laubbäumen bestanden; junge Parkanlagen, weite sonnige Gärten mit Hecken und viel Stachelbeersträuchern zieht sie Feldlagen sogleich. Remisen vor; den eigentlichen Wald meidet sie durchaus, aber nicht die weiteren Waldwiesen, und nicht wie Brehm angiebt, auch alle Gärten; enge kleine Gemüse- oder reine Baumgärten wählt sie allerdings nur dann, wenn buschreiche Wiesen sich anschließen; in baltischen größeren Gartenanlagen findet sie sich namentlich in Niederungsgegenden häufig genug vor. Hohe Lagen bei trockenem Boden behagen ihr offenbar nicht; so habe ich sie binnen 25 Jahren kein einziges Mal auf meinem

700 Fuß über dem Meere gelegenen Gute Rudling angetroffen, in Meiershof auch nicht, und auf dem Wenden'schen Plateau nur selten, so z. B. 1894 bei der Stadt im Kalning'schen Garten; sehr gemein ist sie in der Ruje-Niederung und an den Strandbächen resp. den angrenzenden Wiesen zc. Sie war früher häufiger als jetzt, denn die zum Hausen nothwendigen Gebüsch und Strauchreviere vermindern sich von Jahr zu Jahr; die Wiesen werden nackt und platt; man duldet keinen Busch, keine größere Schlingstaude mehr auf ihnen, man beriefelt sie, was die Grasmücken nicht zu lieben scheinen; die Viehtriften werden klar gestellt, alle Strauchtriebe, die dem Graswuchs hinderlich werden könnten, werden sogar ausgerodet, oder stets zu kurz verhackt, kurz überall nüchtern praktische Ausnutzung, selten nur noch ein ursprüngliches, freies Wuchern der mannigfaltigen Buscharten. Daher mangeln Verstecke, Nistplätze und Ruhefige; die stets bewegliche, listige, den Menschen in der Nähe immer meidende und doch überall leicht wahrnehmbare Grasmücke bedarf des Spielraumes in buschreichen Wiesengeländen oder sehr großen Gartenanlagen; allzu hohe Cultur entrückt sie dem Vogelfreunde.

Gesang.

Charakteristisch und anmuthend ist bei diesem, oft nervös unruhigvoll erscheinenden Vögelchen, daß es sich namentlich in der ersten Sanges- und der feuerigsten Liebeszeit, später nur noch ab und zu — beim Singen hoch erhebt, mit ausgebreiteten Flügeln in schönen Bogenbewegungen weiter abfliegt, um dann mehr oder weniger steil sich auf eine niedrigere Baumspitze, Hecken- oder Buschkrone niederzulassen und auch dort flott weiter zu schwäzen, bis der laute, ziemlich weit hörbare, aber nicht an allzu großer Schönheit oder sonst einem bethörenden Reiz leidende Schlußruf erschallt. — Das einleitende, etwas „gehackte“ Piano des Vorgesanges ist ohne fesselnden Schmelz und Metall. Wie Friderich den Gesang der munteren Dorngrasmücke „schön und melodienreich“ nennen kann, ist mir unerfindlich; über Geschmack läßt sich aber bekanntlich nicht streiten.

Man liebt „Dornreich“ seiner Lebhaftigkeit, des sangeslustigen Fleißes, des liebenswürdig heiteren Wesens halber; er ist munter und echt sommerlich, daher dem Nordländer angenehm und als Nachbar erwünscht; die laut rufende, nicht ganz kurzönende Schlußstrophe belebt die weiten buschreichen Flußniederungen und so manchen an die Stadt sich anlehenden Großgarten sehr gefällig, aber „schön und melodienreich auch harmonisch“ erscheint derselbe einem unparteiisch urtheilenden Zuhörer nimmer.

Der alte Vater (Pastor) Brehm schreibt über den Gesang sehr richtig und zutreffend: „Das Männchen hat einen zwar mannigfachen, aber wenig klangvollen Gesang, welcher aus vielen abgebrochenen Tönen zusammengesetzt ist und an Anmuth und Schönheit dem der meisten deutschen Sänger sehr nachsteht“ Der Lockton ähnelt durchaus dem der stammverwandten Arten, und klingt etwas breit also: wäk—wäk—tjäh-tjäh, ebenso auch der Angst- und Warnruf: räh—rah—rrä.

Eheleben.

Die Dorngrasmücken leben in einer musterhaften und vollkommen treuen Lebenszelle (Nr. 4), treffen im Frühjahr zu Anfang Mai paarweise ein, was sogar auch für die Einjährigen gültig zu sein scheint. Friedlich und fröhlich sich einrichtend, ohne weitere Liebeskämpfe zu bestehen, schreiten sie zum Nestbau; das kunstlose Nest wird meist auf ebener Erde oder höchstens 2 Fuß über dem Boden etwas lässig angebracht. Zu Anfang Juni brüten die Gatten abwechselnd auf 5, auch 6 Eiern, zuweilen auch noch im Juli zweimalig auf nur 4 grünlichen, braun gefleckten, oft „gefränzten“ Eiern circa 13 Tage hindurch, erziehen ihre niedlichen Jungen treu vereint mit viel Sorgfalt und auch List.

Bereits vor den Hausschwalben reisen sie Mitte August familienweise resp. oft 8—10 Stück beisammen ab; anfänglich streichend, bis günstiger Wind sie zu größerer Tour verführt; weiter südwärts thun sich dann artgleiche oder nahe stammverwandte Familien zu ziemlich lockeren Verbänden zusammen; oft sah ich in Oberitalien, an einem Holzreiß als Marktware gereicht, 30—40 Dorn-, Zaun- oder Gartengrasmücken feilbieten. — Viele Zugvögel, die einzeln oder in Familien von uns abzogen, erscheinen an den Gestaden des Mittelmeeres und in den italienischen Gefilden oft in größeren Schaaren, artlich oder auch nur verwandtschaftlich verbunden, wobei die alten und auch jungen Paare (oft Geschwister-Verbindungen) stets nahe zusammenhalten und dem Schießgewehr der Vogelwörter zusammen erliegen; über das Verhalten in den Winterquartieren Afrikas fehlen bezüglich Nachrichten durchaus; vielleicht bringen die deutschen Ansiedler einst hierzu Aufschlüsse!?

8. Die Zaungrasmücke. *Sylvia curruca garrula*.

Geschwätige Grasmücke, kleine Klapper- und Müller-Grasmücke, kleines Weißkehlchen, kleiner Heckenfchmäher, Müllerchen, Müllerlein, der Liedler, kleiner Spötter und kleine Ruckucks-Amme zc. zc.

Lat.: garrula heißt die geschwätzige. Italienisch: Bigiarella. Lettisch: Dzegujeskalps = Ruckucksknecht, aber auch Masais jungis. Estnisch: Weite õrnnokk = der kleine Dünnschnäbler. Russisch: Завирушка малая. Französisch: Bec-fin babillard.

Vorkommen.

Europa und Asien sind als ihre Sommerheimath, Afrika und Indien als ihre Winterquartiere zu bezeichnen. In Griechenland wurde die kleinste Grasmückenart zwar sicher als Brutvogel nachgewiesen, aber nur als ein ziemlich seltener. In Süd-Italien und auf Sicilien scheint sie nur als Durchzügler aufzutreten. Bei uns kommt das Müllerchen allenthalben vor; es ist sehr häufig in Gärten und Hecken, in dichten Jungschlägen namentlich der Gräbenbestände, in Feldgehegen und Bachschluchten, die Schlinggewächse und dichtes Buschwerk aufweisen.

Vernachlässigte Stachelbeeren-Anpflanzungen, die arg vergrast, mit Unkraut untermischt, und durch todte Reiser verunstaltet zu Niemandes Freude dastehen, sind diesem Vögelchen sehr beliebte Brutstätten, ebenso verwilderte Akaziengebüsche, Crataegusreihen 2c. 2c. Sehr sorgfältig gehaltene Gärten und elegant gereinigte, licht gestellte Parkanlagen, in denen die Ziersträucher alljährlich umgraben werden, meiden sie gewöhnlich; eine zu hohe Cultur, Unnatur in der Natur, behagt ihnen und manchem anderen vernünftigen Wesen nicht, wenngleich sehr dichtbestandene altmodische Gärten auch inmitten größerer Städte nicht in Verruf erklärt, sondern gerne und oft ständig von ihnen bewohnt wurden. So gleichmäßig wie die Mönchsgrasmücke ist sie aber nicht verbreitet, wenn auch weit weniger sporadisch als die Dorngrasmücke.

Gesang.

Der eigentliche oder erste Gesang wird so zart und leise, fast tonarm vorgetragen, daß man ihn auch schon in geringer Entfernung leicht und bei windigem Wetter fast stets überhören dürfte. In allernächster Nähe aber erweist er sich als so originell und grazios, daß er den Liebhaber fesselt und befriedigt. Der laute Schlußruf besteht aus einem sehr eigenthümlichen, klappernden Leiern, welches rasch mindestens 6—8 Mal wiederholt wird und dem Klappern einer Mühle mit Recht verglichen werden kann, woher denn auch der Trivialname Müllerchen vom deutschen Volke als durchaus glücklich gewählt erscheint.

Im Frühjahrsvogelconcert spielt der ganze Vortrag aber mehr

weniger eine nur untergeordnete Rolle, da, wie gesagt, der Vorgesang im allgemeinen Frühlingsjubel meist völlig verloren geht und das laute Klapperrufen weder ein tonlich schönes, noch sonst wie reizvolles Moment im Orchester der gefiederten Künstler darzubieten vermag, sondern nur artlich charakteristisch und originell genannt werden kann.

Dieses ungemein zierliche, sehr anmuthig bewegliche, den Boden meidende, und dem Menschen gegenüber furchtlos zutrauliche Vögelchen hat einen den anderen Grasmücken sehr ähnlichen Lockton, der aber weniger tief als bei den größeren Arten liegt.

Eheleben.

Diese niedliche Art lebt in einer vollkommen treu zusammenhaltenden Ehe für's ganze Leben. Soweit die immerhin spärlichen Beobachtungen und Forschungen in dieser etwas dunklen Richtung überhaupt reichen, trennen sich die Ehegatten das ganze Jahr über nicht. Im Frühjahr treffen sie aus dem Süden kommend sowohl in Deutschland als auch bei uns in der Regel immer paarweise ein (nicht einzeln, wie Friderich schreibt), buhlen nicht, zanken nicht und schreiten friedlich alsobald zur Anlage eines Nestes, brüten gemeinschaftlich abwechselnd ihre 5—6 grünlichen, violett und braun getupften Eierchen aus, erziehen die Jungen sehr sorgsam, füttern sie abwechselnd und ziehen schließlich, nachdem die Jungen vorweg verschwanden, zusammen als Paar wieder aus der Sommerfrische ins Winterquartier dem Aequator entgegen.

Wie und ob die Jungen dem fremden Süden zugeführt werden, ob von unverehelicht gebliebenen, vorjährigen Männchen geleitet oder nur dem eigenen, angeborenen Instincte folgend, entzieht sich unserer Kenntniß. Wenn ein Gelehrter wie Friderich das Erstere angiebt, so müssen ihn einige zufällige Beispiele dazu veranlaßt haben, wo Junggefallen, die sich stets bei allen Vogelarten, die in einer Ehe leben, in nicht ganz geringer Anzahl vorfinden, einsam reisten! Bei allen Kleinvögeln und überhaupt fast allen Vögeln überwiegt bekanntlich das männliche Geschlecht sehr bedeutend.

9. Die Sperber-Grasmücke. *Sylvia curruca nisoria*.

Auch Spanier, Sperbernachtigall, Gestreifter Spötter oder Spanische Grasmücke genannt.

Der deutsche Name Sperber-Grasmücke rührt von der zweifarbigen gesperrbten Federzeichnung, namentlich der Brust, her, die hell- und dunkelgrau gestrichelt wie beim Finkenhabicht erscheint. Ebenso kommt der la-

teinische Beinamen *nisoria* von *nisus*, dem Sperber, her. Der Sperberhabicht erhielt wiederum seinen Namen vom Könige *Nisos* in Megara, dem Vater der Scylla, welche ihres Vaters purpurnes Haar, worauf das Schicksal des Staates beruhte, abschnitt und seinem Feinde Minos gab. Die griechische Sage erzählt weiter, daß *Nisos* in einen Sperberhabicht und die perfide Scylla gleichfalls in einen anderen, nicht näher bestimm- baren Raubvogel verwandelt wurde.

Lettisch: Seltazina = Gelb- oder Goldäuglein nach den schön gold- gelb strahlenden Augen des Männchens, die beim Weibchen nur gold- bräunlich sind. Estnisch: Öhtu örnokk = Abend- oder Dämmerungs- Grasmücke (graue Farbe?). Russisch: Пестрогрудка = Buntbrüßlein oder Streifenbrust, oder auch Варакушка ястребиная, nach Reßler: Славка пестрогрудка. Französisch: Fauvette épervière. Italienisch: Calce- gadorana oder *Bigia striata*.

Vorkommen.

Mitteleuropa und Mittelasien sind ihre Heimath; Großbritannien hat sie bisher gänzlich gemieden. Sie ist überall nur ungleichmäßig, spora- disch verbreitet, fehlt z. B. in Deutschland oft ganzen Provinzen, ganzen Länderstrichen, während sie wiederum an manchen Plätzen in der nord- deutschen Ebene (wie bei Berlin, in Pommern, Ostpreußen) häufig sein soll. Bei uns ist sie ziemlich rar — und durchaus nur sporadisch anzu- treffen. Ich fand sie brütend auf dem Lipskahn'schen Gutsgehöft.

Gesang.

Diese größte und auffallend gezeichnete Grasmücke wechselt vielfach je nach Individualität und Gelegenheit zum Nachahmen ihren stellweise etwas rauh anklingenden Gesang. Er ist ein echt grasmückenartiges Ge- misch oder Mittelding zwischen der Vortragsweise der Garten-, Dorn- und Mönchsgrasmücke, durch Nachspotten umwohnender Kleinvögel reich und amü- sant, aber im Ganzen weniger schön als der der Gartengrasmücke und des laut und herrlich flötenden Mönches. In Lipskahn habe ich oft zu halben, auch ganzen Stunden in der Laube auf dem Hofplatze, wo sie nistete, ihrem Gesang gelauscht und wurde nicht leicht müde, den darin bereiteten Ueberraschungen zu folgen; da wurde gepiffen, geschnarrt, geschwaßt, ge- trillert — und sogar leise verschämt bei der Einleitung „gegrunzt!“ auch die stattliche Sängerin ward nicht müde, sie war sehr fleißig. Der Lock- ton war ein ziemlich tiefes Täk — tschäk. Erblickte der „Spanier“ mich

aber auf der Bank sitzend, so warnte er mit einem lauten schnarrenden err—ärr—rer, welches artkennzeichnend besonders articulirt wurde. Während des Singens sitzt der Vogel nur selten stille, sondern er hüpfet und flattert dabei umher, nicht selten auch auf- und ziemlich hochfliegend und beim Niederlassen einen kleinen Bogen beschreibend, ohne den Gesang während dessen irgendwie abzubrechen. — Niemals aber flog er dabei so hoch und weit wie eine exaltirte Dorngrasmücke es zu thun pflegt, auch die Haltung der Flügel erschien als eine andere; auch in einiger Entfernung war dieser Lufttanz nicht mit dem des „Dornreich“ zu verwechseln.

Gelieben.

Ob die Sperbergrasmücke in einer vollgültigen Lebenszweck oder in einer solchen mit unerlaubt langem Stroh Wittwerthum oder gar nur in einer „Civilehe“ auf Termin lebt, bleibt noch in ein leicht begreifliches Dunkel gehüllt, da über die Art des herbstlichen Abzuges keinerlei sichere Specialbeobachtungen bisher gemacht wurden, noch constatirt werden konnte, ob sie einzeln oder gepaart an den Brutplätzen im Frühjahr anlangen. Sie ist fast überall wenig gekannt — und erscheint stets isolirt an Plätzen, wo sie vorher nicht vermuthet werden mußte; sie ist bei uns zu selten, um ein bequemes Beobachtungsobject abgeben zu können. In Lipskalm entdeckte und bemerkte ich allerdings das fleißig singende Männchen viele Tage früher als das sehr versteckt sich haltende Weibchen, aber ich habe es vielleicht einfach und sehr entschuldbar übersehen?

Doch glaube ich richtig damals beobachtet zu haben, da einige deutsche Forscher Aehnliches anzunehmen geneigt sind, indem ein etwas ungestümes Buhlen und Freiverben liebhaberartig stattfinden soll, und nicht nach Art solider Ehemänner „Süßholz geraspelt“ wurde. Die Männchen sollen sehr eifersüchtiger und zankfüchtiger Natur (siehe Brehm) sein, was meist auf eine lockere Ehe hinzuweisen pflegt. — Soll diese Art durchaus in eine meiner Kategorien hineingestellt werden, so würde Nr. 3 eine milde Aburtheilung repräsentiren. Die variirende Augenfarbe, der ausgesprochen abweichende Grundton des Gefieders bei beiden Geschlechtern, das leichte Erkennen des Weibchens rechtfertigen auch das Urtheil.

In der 2. Hälfte des Mai enthält das in dichtem Busch (nach Ruffow in todte Bäume oder auf junge Gräbner) gesetzte, große aber sehr leichtfertig lose gebaute Nest meist 5 Eier, die nicht ganz unwesentlich zu variiren pflegen und auf hellweißlichem Grunde grau und braun gefleckt sind, auch

am Kumpfende den bekannten „Kranz“ zeigen. In 14 Tagen sind die Jungen erbrütet, wobei das Männchen nur sehr wenig um Mittagszeit mithilft. Sie sind gute Wächter ihrer Häuslichkeit, pflegen und hegen liebevoll die Brut und schreien beim Nahen ängstlich klagend, sehr ähnlich — fast gleichlautend wie unser Dorndreher.

10. Der Gartenlaubfänger. *Sylvia ficedula hypolaïs*.

Auch Gartenfänger, großer Laubvogel, Bastardnachtigall, Spötterling, Spottvogel, Liederchen, Schafkrutcher, Hagspatz, gelber Spötter, Hypolaïs, Siebenstimmer, Schaferutchen, Sommerfänger und Lindenvogel genannt.

Ficedula = *ficetula*, von *ficetum* die Feigenpflanzung (von *fiens*) die Feigendrossel oder die Beccafige; schon bei Varro, Plinius u. A. m. *Hypolaïs* nannte Aristoteles eine „singende Grasmücke“ — *λαίος* im Griech. = Drossel. *ίνο* = unter resp. kleiner oder in casu auch leiser, Halbdrossel? Lettisch: Gedseltanais kaukis = die gelbliche Grasmücke. Estnisch: Ööpika köster = der Nachtigall Rüster; sehr hübsche volksthümlich poesievolle Benennung, die dem Pastor als dem ersten Vorsänger in der Kirche die Nachtigall unterstellt und seinem Rüster die bescheidenere, weniger laute aber sehr viel stimmeübtere *Hypolaïs* zuweist. Russisch meist пёночка, was zugleich einen Gattungsbegriff involvirt. Italienisch: Lui beccafico. Französisch: le bec-figure.

Aus diesen Namen ersieht man unschwer die Bedeutung und das Bekanntsein dieser hervorragenden Vogelfängerin.

Vorkommen.

Friderich nennt diesen herrlichen Singvogel mit Recht „eine Specialität für das mittlere Europa“, denn seine Heimath wird im Süden von den Alpen, im Westen vom Canal begrenzt, nordwärts reicht sein sommerliches Hausen bis in's mittlere Schweden, in Asien wird dieser Sänger nicht mehr angetroffen; als Zugvogel berührt er allerdings noch Kleinasien, das den Längsgraden nach immerhin in europäischen Zonen liegt. Bei uns ist der Gartenfänger ein ebenso häufiger als hochbeliebter Bewohner unserer Baumgärten, Gehöfte, Parkanlagen und aller Laub- wie gemischten Wälder; auch im Nadelholz, solange Birken und Eichen noch eingesprengt darin gefunden werden, oder das Unterholz aus Rußsträuchern, Ellern zc. besteht, hauset er durchaus nicht selten.

Es ist ein echter Laubvogel, der das grüne Geäst nur selten verläßt um ebenso selten dem Boden eine kurze Visite zu machen. In alten und

jungen Birken, aber ganz besonders gern in Linden betreibt er sein munteres Singen und Leben. Erst nach Entfaltung der grünen Blätter trifft er aus dem fernen Afrika ein und verzieht im August zeitig vor dem Abfallen des ihm unentbehrlichen Laubes. Er ist und heißt Laubvogel im vollsten Sinne eines solchen Wortes, legt sein kunstvolles Nest nur in beliebte Laubbäume, erzieht seine ungewöhnlich niedlichen Jungen nur auf dem schwanken Gezweige des Brutbaumes und führt sie erst allmählich in die benachbarten Altbäume als Gäste ein.

Gesang.

Es dürfte schwer sein, ein rechtes „Bild“ von diesem schier endlosen, langathmigem, wechselreichen, melodischen, warmgefühlten und daher auch zum Herzen sprechenden Gesang zu entwerfen. Kürzlich hat ein Liebhaber in einem Fachblatte seine Special-Studien über den Gesang unseres hochedlen Gartenjägers in folgenden Strophen, — ziemlich „brodlos“ — auszudrücken versucht, indem er also schrieb:

„Haidli dli dli dli dli	Zät zät zät zät zät zluio —
Zill zill zill zill zill	Zerrzerrzerrzerrzerrzerrzerzer
Zat zat-süi-didididididi	Zozozäsoi zerrzerr [zlui
Sidroi, sidroi, sidroi —	Zlet dlet dlet dlet dlet zisezesa (4
Zillzerrer-zizellerrä (3 Mal)	St-säse st-säse-st-säse [Mal)
Dr, dr, dr, dr, dr, dlui zesä, zesä	Dwät dwät dwät dwät dwät
Dadadazia, dadadazia zliu zlin	Dwätstlit, zodet zodet, zodet
Sää sää zli zli dürr dürr (2 Mal)	Zizizizizizi zizerr (3 Mal)
Dadazoizoido (6 Mal)	Zerrzwett-zwett (3 Mal)
Dläa dläp dläp (9 Mal)	Zerrzi-zerrzi zerrzi (10—12 Mal)
Hüthüt-hüthüt, hüthüt	Düp düp soio (3 Mal)
Zozozozirr-zozozozirr —	Zizizizizizibei } 2 Mal
Zozozozirr-zozozozirr —	Zizizizizizibei }
(und noch 1—2 Mal also 3—4 Mal)	Zirrererzoizizi!“
	Er!

Als Curiosum führe ich einmal Derartiges vor, soll nicht wieder gesehen! — Na — ob hieraus Jemand sich eine, wenn auch nur blasse Idee vom Gesange machen kann? — Wer diesen Vogel gut kennt und seinem Singen oft lauschte, der allerdings, sonst Niemand.

Sobald wir von unserer Veranda in der nahen Linde den lieben, bereits herzlich ersehnten Sommergast sein charakteristisches Fifehüje-fifehüje (wovon der Name Tideritchen herstammt!) vortragen hören, paßt es uns so

frühommerlich, so hoffnungsvoll freudig, daß dem Gemüthe ein Festtag bereitet wird!

Diese grazios schmelzend weichen, innigen Strophen und sonniges, warmes Maiwetter, welches wieder volle Lebensluft ausströmt und gleichsam einathmen läßt, gehören so recht beisammen, in den Rahmen grünender Bäume und blühender Sträucher, zum goldigen Antlig des Frühlings! Man wird nicht leicht müde dem oft viele Stunden währenden, fast pausenlosen Sangesgeigen zuzuhören, das als Allegro-Geschwätz wie ein Liebesgeflüster erklingt, worauf ein recitativisch gehaltenes Gespräch folgt, um bald dem verzückten Jubelruf Fifehüje Platz zu lassen, das aus vollem Herzen Dank und Lob verkündet. Dazu ein Chor leise summender Bienen in den Blütenbäumen, leicht dahin flatternde Schmetterlinge, ein blauer warmer Himmel darüber — es ist zu schön da andächtiger Zuhörer sein zu dürfen — zu schön! Improvisirte Strophen und sehr geschickte Nachahmungen anderer Vögel werden genial hineingemischt und dem Ganzen harmonisch eingefügt. Dieser Gesang ist ein Meisterwerk an Technik, Melodie und feelischem Ausdruck. Die vom deutschen Volk Bastardnachtigall genannte Sängerin müßte passender schlechtweg die Prima Donna oder die Meisterfängerin betitelt werden; nicht nur hübsche, sondern auch hochbegabte Kinder haben viele Namen! Es fehlen dem Beschreibenden bei solchen Leistungen stets die rechten Worte, sie ist eben eine unaussprechliche, eine über die Kritik erhabene!

Eheleben.

In völlig unzertrennlicher Ehe leben diese schmucken und lebenswürdigen Vöglein dahin. Sie kommen gepaart als fertige Ehegatten im Spätfrühjahr an, und ziehen im August sehr frühzeitig in geschlossener Familie ab. Die Jungen sollen angeblich schon reisend sich platonisch finden und einen festen Winterbund schließen, der dann auf dem Frühjahrsrückzuge zum soliden Ehestand freudvoll heranreift, so daß alle Paare sehr bald nach genommenem Standquartier zum friedlichen An- und Ausbau ihres wunderhübschen Nestes, eines wahren Kunstbaues schreiten können, welches bei uns fast ausnahmslos nur auf den unteren und mittleren Zweigen der Pflaumen- und Kirschbäume, auf Birken, Linden und Espen zc. placirt wird, oder selten in höhere Holzsträucher, nicht aber wie in Deutschland auch ins eigentliche Niedergebüsch. Nach Ruffow selten über 15 Fuß hoch vom Boden, nach Friderich bis circa 17 Fuß auffindbar, wurde das Nest von mir einige Mal 18—20 Fuß hochstehend

entdeckt. Localität und Gegend mögen da beeinflussend mitspielen; z. B. in Meiershof stand ein Nest am ziemlich steilen Abhang 20 Fuß senkrecht vom Boden, aber seitlich kaum 10 Fuß von demselben ab; in Deutschland fand man Nester in 3 Fuß Höhe, während ich in Livland kein einziges der zahlreich gesehenen Nester unter 6 Fuß constatiren konnte. Die bekannten, schönen 4—5, höchst selten 6 Eierchen werden gemeinschaftlich erbrütet, und auch vom Vater musterhaft gepflegt und gehütet, als ob er eine treue Hauszante und nicht der gestrenge Hausherr und Herrscher wäre.

11. Der Waldlaubfänger. *Sylvia ficedula sibilatrix*.

Auch zirpender Laubfänger, Schwirr- und Buchenlaubvogel, Seidenvogel, Spaliervögelchen und Grüner Laubfänger genannt.

Lat.: *Sibilatrix* = die Zischende, die Zischerin, von *sibilo*, *sibilare* = zischen. Lettisch: *Lapu dšeedatais* = der Blätter- oder Laubfänger. Estnisch: *Mets örnoff* = der Wald-Dünnschnäbler. Russisch: *Пѣночка свистунья* = der pfeifende Sänger oder auch *желтобровая пѣночка* = der mit gelben Augenbrauen versehene Sänger. Französisch: *Bec-fin siffleur*. Italienisch: *Lui verde*.

Vorkommen.

Dieser so ausschließliche Waldbewohner, dessen Existenz ohne Bäume und speciell Laubbäume gar nicht gedacht werden kann, und der notorisch nur allein zur Zugzeit Gärten, Feldremisen und selten auch Buschpartien als Rastplätze besucht, ist fast in ganz Europa zu Hause, den äußersten Norden, Holland und Griechenland ausgenommen; in England ist er rar, in Schweden ziemlich selten, ebenso in Westasien, desto häufiger bewohnt er unsere gemischten und reinen Laubwaldungen, unsere Nadelholzforste und größere Hege, wenn sie mit Birken durchsetzt sind u.; — gemischte Bestände, in denen die immergrünen Nadelbäume dominiren, scheint er aber doch zu bevorzugen, ebenso fest geschlossene Bestände, den lichterem und allzu stark durchforsteten Theilen vorzuziehen. — Den Winter verbringt er schon in den nördlichen Gegenden Afrika's z. B. in großer Anzahl in Algier und Tunis; er bricht frühe, schon in der ersten Hälfte des August dahin auf, ohne längeren Aufenthalt auf den Reisestationen zu nehmen.

Gesang.

Es dürfte etwas gewagt erscheinen das: *Si-ssi-ssi-ssi sirrr* (nach Friderich) als Gesang zu bezeichnen; ich finde aber doch keinen anderen

passenden Ausdruck für diese ebenso originellen als artlich sehr scharf charakterisirenden Liebes- oder Balzlaute. Dem Schwirren folgt als Schlußstrophe der weiche Lockton aller Laubsänger meist 3 Mal, etwa küd-küdwiiit, lautend. — Dieser melodienlose Gesang ist aber nicht ohne Stimmung; ein behagliches Wärmegefühl, sommerliche Freude am Sonnenschein im grünen Laubzelt werden mit einer gewissen Innigkeit und Eindringlichkeit darin verkündet. Unangenehm durch das Einerlei wird wahrscheinlich kein Zuhörer berührt werden; ich würde nur ungern im dichtgeschlossenen Schatten der stete Kühlung gewährenden gemischten Waldbestände von Anfang Mai bis Johanni diese altbekannten und liebgewordenen Zischcadenzen vermissen. Außer dem sanften, oft klagenden Lockton, besitzt er noch ein lauterer, sehr rein und voll tönendes tjü-tjü-tjü, das anmuthend sich anhört.

G h e l e b e n.

Paarweise in fester Ehe treffen diese dem menschlichen Auge wenig sichtbar werdenden Waldböglein je nach dem Jahre mit Extrem-Schwankungen von circa 14 Tagen, meist aber Ende April bei uns ein, um ein freundliches, stilles Leben im Schatten des dichtesten Hochwaldes zu führen.

Beim Abzuge reißt in der Regel die ganze Familie zusammen südwärts, um sich über das Mittelmeer oft in größerer Menge geschaart zu begeben. Das schwer aufzufindende, dem Boden eng angepasste, versteckt angelegte, oben stets überwölbte Nest ist aus ähnlichem Material erbaut, welches die Umgebung aufliegend besitzt, was das Uebersehen wesentlich fördert. Ende Mai oder Anfang Juni findet man, bei uns nur 1 Mal jährlich, 5—6 niedliche weiße, violett und schwarzroth gefleckte Eierchen, ausnahmsweise sogar 7 Stück, welche am Tage auch von dem treu besorgten Männchen bebrütet werden. Die Jungen werden ganz besonders zärtlich gewartet und gewarnt; das laute, klagende Angstschreien der Eltern ist jedem aufmerksamen Waldbesucher genau bekannt, und verräth sicher die Nähe des Genistes und der Jungbrut.

12. Der Fitisfänger. *Sylvia ficedula fitis*.

Sommerkönig, Wisperlein, Fitis-Laubvogel, Schmittle, Großes Weidenblatt, Birkenvogel, Flötenlaubvogel, Backöfchen, Fitting, Weidenmücke, Weidenblättchen.

Den lateinischen Namen *fitis* erfand Bechstein 1795 in Berücksich-

tigung der weichen Lock- und Sangeslaute, *fid*, *wit*, *wid-fi*, während ihn Linné *trochilus* vom griech. *Τρόχιλος* taufte, was einen sehr kleinen Vogel bei den alten Griechen zu bezeichnen pflegte, als z. B. den Zaunkönig, Goldhähnchen u. Letztlich: *Wihitites*, nicht von *wiht* = winden, eher von *wihte* = die Ranke der Schlinggewächse, aber in casu offenbar auch der Stimme nachgebildet. Estnisch: *Witis* örnnoff; eine Nachbildung aus dem Deutschen und Lateinischen. Russisch: *Травникъ* = Grasbewohner, was nicht sehr bezeichnend oder glücklich gewählt erscheint, denn der *Fitis* ist der echte und rechte Busch- und Strauchbewohner. Französisch: *Chantre*. Italienisch: *Lui giallo*.

Vorkommen.

Diese und die folgende Art Laubsänger haben in Europa die allerweiteste Verbreitung; auch im Norden wird er noch bis über den Polarkreis hin und wieder angetroffen. Bei uns ist er sehr gemein; in allen busch- und beerenreichen Gärten, überall wo Jungwald, Strauchreviere, bewachsene Wiesenränder vorhanden sind, da fehlt der *Fitis*sänger gewiß nicht. Früh im Jahre, oft schon Mitte April, gewöhnlich aber zu St. Georg, nur in besonders kalten Frühjahrern etwas später, erscheint der freundliche Stammgast bald nach dem Weidenzeisig und bleibt im Herbst auch länger da, als die vorher vorgeführten Laubsänger-Arten.

Mit großer Gewandtheit und graziöser Hurtigkeit huscht dieses sehr niedliche, ziemlich zutrauliche Vöglein in den dichtesten Schling- und Strauchpflanzen umher, drückt sich eilig durch Spaliere und Hecken, also unsere Blütenlauben und Laubhallen hübsch belebend.

Gesang.

Arteigenthümlich, — in der Melodie einige Ähnlichkeit mit der des Finkenschlages verrathend, aber im Ton viel sanfter und im Vortrag ungleich weicher anklingend, flötet er und hat keinen Schlag; es erscheint der sympathische Gesang süßer, gefühlvoller und wehmüthiger, als der feste, muntere und tapfere Finkenschlag. Sein Lied hat etwas rührend Sentimentales, etwas unsäglich Poesievolles an sich; Liebe, Friedfertigkeit und Sanftmuth ist sein Charakter, von bescheidener Kürze sind seine Strophen resp. Strophe; es wird namentlich dieserhalb von Damen hochgeschätzt und bewundert, und manchen reichhaltigen, ungleich großartigeren Gesängen vorgezogen; ich kenne eine Dame, deren ausgesprochener Lieblings Sänger der kleine *Fitis* war und noch heute ist. In unseren Gärten ist er der

erste grasmückenartige Vogel, der seine Liebesweisen erklingen läßt, daher dem Liebhaber doppelt erwünscht, doppelt lieb. Sein Lockton ist der zar= teste, „weiblichste“ unter allen Laubjängern.

Gelieben.

Obgleich die Männchen vor den Weibchen im April an den altge= wohnten Plätzen eintreffen und nur selten bei spätem Ankommen gepaart erscheinen, so fehlen doch alle und jede andere Momente um ihnen eine gute solide Lebenszuege abzusprechen. Im Herbst ziehen die Jungen Mitte und die Eltern gesondert als Paar Ende August ab. Sie finden sich aber im Frühjahr wie zu einem festen, vorher vereinbarten Rendez=vous fried= lich, ohne Blödigkeit, ohne Buhlen, ohne Fagen und Kampf, ohne Eifer= sucht zusammen, verbringen den Reiseherbst wieder zusammen und gewiß= lich auch den Winter. Der Ehemann eilte im Frühjahr offenbar nur als Quartiermacher voraus.

Am Boden legen sie ihr Nestchen gut versteckt an, überwölben es fast völlig, nur einen kleinen Eingang offen lassend; es nimmt sich oft wie ein Mauseshäuschen aus! Die erstmalig 6—7 zierlichen Eierchen sind auf weißcremefarbenem Grunde hübsch rostrothlich getupft; bei der zu= weilen stattfindenden 2. Brut findet man in der Regel nur 5 Eier, die in etwa 13 Tagen erbrütet werden; die Jungen werden sehr geliebt und sorgsam gefüttert und auch flügge geworden noch ziemlich lange Zeit über geleitet, die zweite Brut jedenfalls bis zur Herbststreu.

13. Der Weidenzeisig. *Sylvia ficedula acredula*.

In Mittel= und Südwest=Deutschland meist nur Zilpzalp, des eigen= thümlichen Gesanges halber genannt, sonst noch Weidenmücke, Weiden= Laubjänger, Stotterer, Mittwaldblein, Erdzeisig, kleinster Laubvogel, Zwerg= schmyied u.

Acredula brauchte Linné 1746, von *acredo* = die Schärfe, gebildet wie *ficedula* von *ficus* oder *querquedula* von *quercus* u. s. w. *acredula* war bei den Alten der Name eines bisher völlig unbekannt resp. unbe= stimmbar gebliebenen Thieres. Bei Cicero war die erste Silbe lang, bei anderen Autoren aber kurz; vielleicht fand ein ähnlicher Gegensatz auch einst bei Philomela statt? Ob die scharfe, metallische Stimme dieses kleinsten Laubvogels zur Application veranlaßte, oder nur Pietät für die alten Au= toren, blieb unbekannt. Letztlich überall und stets „Tschuntschinsch“ ge=

nannt, was eine etwas breite Wiedergabe der sanglichen Laute involvirt, wie auch das estnische (und bessere) Silksolk gleichen Ursprungs ist, indem das Wort ein gleichmäßiges Tropfen, ein Tröpfeln des Regens aus der Dachrinne zc. bedeutet; in einigen Gegenden z. B. im Fellin'schen heißt der Weidenzeisig auch: weisse sepp d. h. der kleine Schmied, was gut paßt. Im Russischen heißt er Пѣночка теньковка, angeblich auch hin und wieder: Пѣночка кузнечикъ = der Schmied=Sänger. Italienisch: Lui piccolo. Französisch: Bec-fin veloce.

Vorkommen.

Überall wo Waldbäume in geschlossenem Bestande vorhanden sind, findet sich dieser allbekannte Zilpzalp auch ein; am häufigsten lebt er aber in gemischten Wäldern, wo die Gräbner dominiren, doch findet man ihn auch in reinem Laubholzbestande und in Kiefernforsten. Er ist der früheste Ankömmling seiner Sippe; in warmen Frühjahren läßt er sein Schmiedelied schon vor Mitte April hören, ausnahmsweise sogar auch bereits in der ersten Woche dieses Monats, und bleibt auch länger als seine Vettern d. h. bis in den September hinein bei uns; ich fand ihn nicht selten noch in der Mitte, sogar bis Ende des Monats singend den Herbstmorgen begrüßend. Die kühleren Witterung scheint ihn wenig zu geniren. Er ist ein echter Waldbvogel, der Gärten, Feldremisen und kleine Parks außer in der Zugzeit, gänzlich meidet; er rastet ziehend stets „lieber“ im Walde.

Gesang.

Dieser Zwerg-Laubvogel, der viertkleinste Vogel Europa's überhaupt, ist kein melodisch guter, sondern nur ein artlich sehr leicht erkennbarer Sänger. Nicht schön oder lieblich ist sein einförmig hämmernder Vortrag, sondern nur originell, so charakteristisch sonderbar, daß er jedem Waldbesucher sofort als bleibend erinnerlich in die Ohren fällt. Es ist diese Verlautbarung eine derjenigen wenigen, welche man so gut beschreiben und wiedergeben kann, daß Jedermann den Vogel darnach beim erstmaligen Anhören erkennen muß, auch ein stubenhockender Großstädter könnte es! Er singt oder vielmehr hämmert zweitönig, wie ein Silberschmied sein kleines Ambosslein zu bearbeiten pflegt, mit großem und unermüdlichem Eifer darauf los, etwa: Zilm-zelm, zelm-zilm, zilm-zelm-zinn-zemm-zemm zenn, oder Zilp-zalp-zilp-zalp zc., oder wie der lettische Name sagt: Tschun-tschin resp. der estnische: Silk-solk-solk-silk silk-solk-silk-solk-solk u. s. w.

Unterbrochen wird dieses beim längeren Zuhören für einen Nichtspecialisten fast ermüdende, aber ins Vogelconcert als Tactschlagen oder als Triangel gut hineinpassende Hämmern durch ein weniger weit hörbares, viel leiseres: derr-derr-derr oder cherr-cherr-cherr, worauf dann wieder mit erneuerter Lust, Liebe und bester Lungenkraft das alte Zilnzelm fortgesetzt wird. — Unwillkürlich fällt dem Zuhörer da die bekannte Strophe in dem volksthümlichen Schmiede- und Wanderlied ein: „Und wer das Lied nicht weiter kann, der sang' es wieder von vorne an“ — Er ist ein fleißiger, fröhlicher Sänger, der in seiner musikalischen Leistung sich nur kurze Zeit durch die Mauer unterbrechen läßt. Ich hörte ihn oft noch Mitte Juli schmieden und schon in der ersten Hälfte des August wieder verstohlen das alte und ewig neue Lied probiren. Während des Herbstzuges hört man ihn beim Morgengrauen oft sehr fröhlich concertirend tactiren; wer es liebt vor Sonnenaufgang zur Hasen- resp. Fuchsjagd in den buntlaubigen Wald zu ziehen, wird ihn im September häufig hören können.

Eheleben.

Obgleich sie meist weder paarweise bei uns im April einzutreffen pflegen, noch auch bemerkbar paarweise oder in geschlossener Familie abziehen, so leben sie doch, soweit sonstige diesbezügliche Forschungen und Beobachtungen reichen, in einer guten Lebenssehe, der man mindestens die Kategorie 3 — oder besser 4 zusprechen könnte.

Sie finden sich ohne Unruhe und Kampf zusammen wie alte Bekannte, halten den Sommer über ungewöhnlich treu zu einander, bauen das Nest vereint, brüten abwechselnd, führen und füttern die Jungen mit Eintracht und trennen sich selbst fast nie; bei zufälliger Abtrennung locken sie sich sofort wieder zärtlich mit dem bekannten Ruf: küd-küd zusammen. Das Gefieder, die Größe, der ganze Habitus und das Gebahren ist bei beiden Geschlechtern auch dem Kenner nur sehr schwer auseinanderzuhalten und stets nur bei directem Vergleich möglich. Am 23. September d. J. sah ich ein Paar zusammen auf der Reise; das Männchen sang.

14. Das gelbköpfige Goldhähnchen. *Sylvia regulus flavicapillus*.

Wird in Deutschland auch Wintergoldhähnchen, Gelb-Safran- oder Goldköpfchen, Kron- und Goldvögelchen, Goldemmerchen und Haubenkönig genannt.

Lateinisch: *Regulus* ist *Demin*: von *rex* = König, also ein kleiner König. Bei *Auct. carm. de Phil.*: 43, als Name eines sehr kleinen Vogels bereits gebraucht. — *Flavicapillus* = mit goldgelbem Kopfsaar ausgestattet, also Goldköpfchen. Lettisch: *Seltgalwina* = Goldköpfchen. Estnisch: *Kuldpea* (örnnoff) = Goldkopf, resp. goldköpfiger Dünnschnäbler. Russisch: *Королёк желтоволосый* = gelbhäaariges Königlein. Französisch: *le Roi-teleet huppé*. Italienisch: *Regulo*.

Vorkommen.

Russow glaubte, daß viele baltische Brutvögel gegen den Winter hin südwärts streichen, während hochnordische Goldhähnchen an ihre Stelle rückten, indem durch letztere kein merklicher Zuwachs von ihm wahrgenommen sei. Dieser überall sehr gewöhnliche Bewohner unserer Nadelwälder und solcher gemischt bestandener Gehege, in denen Gräben und Niefen genügend zahlreich eingesprengt stehen, ist durchaus an das Vorhandensein von Nadelholz gebunden; immergrüne Nadelträger sind eine *conditio sine qua non* für den kleinsten König dieser Erde. In reinen Laubholzlagen wird er niemals bemerkt; auch im Winter kommt er als flotter Strichvogel nur in solche Gärten und Parks, wo mindestens ein Paar Nadelträger vorhanden sind. Die Kälte ficht ihn wenig oder gar nicht an; fatal wird für ihn, wie für alle Meisen und Baumläufer, nur starkes, anhaltendes Glätteisen, welches die Bäume und alle Zweige dicht deckend überzieht und dadurch das tägliche Brod diesen Insecteneiervertilgern abschneidet. Er ist und bleibt ein echter Standvogel unserer unwirthlich winterlichen Heimath, wenngleich ein Streichen mitunter gewißlich stattfindet. Meisenartig gesellig und beweglich, ist er leicht bemerkbar; furchtlos und harmlos läßt er sich leicht beobachten und nimmer stören im fleißig turnenden Suchen nach den Insecteneiern. Im vergangenen Juli konnte ich fast täglich von der Veranda der Villa Tiefenhausen in Neubad ihr munteres Treiben beobachten, ihr zartes Stimmchen hören und den Appetit bewundern.

Gesang.

Ein unermüdlicher, zartstimmiger und auch melodischer Sänger ist unser allerliebstes Goldköniglein. Die hochbeginnnenden, eintönigen Silben *si-si-sri* leiten sein dreitheiliges Singen nicht übel ein, worauf ein zweitöniges (in der kleinen Terze) *Allegro* folgt, dem eine ausgeprägte, anmuthig trillernde Schlußstrophe folgt, nach Bruch in 3 nebeneinander abfallend liegenden Tönen, denen im höchsten Ton dann der Triller folgt.

Bereits an schönen, sonnigen Wintertagen wird munter gesungen; aber zur holden Paarungszeit viel lauter und eifriger. Während der eigentlichen Brutzeit beginnt er sehr „wortkarg“ und fast ganz still dahin zu leben. Im Herbst üben sich die Jungen fleißig im angeerbten Vortrag der naiven Strophen und beleben dadurch ungemein anmuthend die sonst schon todte Saison; in manchen Gruppen immergrüner Nadelbäume hört das Jubiliren nur für kurze Zeit auf; sogar die Schrecken des Nordens haben keine Macht über den König aller Kleinvögel zur „allerschönsten Winterszeit.“

Eheleben.

Herbst und Winter verließen diesen Kleinsten in großer, lebhafter Geselligkeit, wobei aber, wie schon der alte Vater Brehm sehr richtig bemerkte, die Paare sich nicht leicht trennen oder sonst in der munteren beweglichen Gesellschaft verlieren, sondern sich mindestens immer im Auge behalten und leicht beide auf einen Schuß erlegt werden können. Gegen das Frühjahr hin trennen sich die Liebes- und Ehepaare ab, und nur überschüssige Männchen bleiben noch vereint, versuchen es zuweilen noch vergeblich, junge Bräute zur Untreue zu verführen, was stets den triftigsten Grund zu heftigen Kämpfen abgiebt; aber in der Regel geht das Ausscheiden aus dem winterlichen Kreise friedlich vor sich. In der Begattungszeit gebärden sich beide Gatten aufgeregt und oft in außergewöhnlichen Stellungen mit theilweise gesträubten Federn; besonders das Männchen hebt die glänzend leuchtenden Kopffedern zu einer Art Hölle, und naht sich so geschmückt mit zarten Liebeslauten der Gattin, die solcher Courmacherei nicht lange widerstehen kann. Der Nestbau liegt hauptsächlich dem Weibchen ob, wobei dasselbe aber galant unterhalten wird. Mit großer Treue und Einigkeit werden die unbeschreiblich reizenden Kinderchen erzogen, behufs zweiter Brut aber schon zu Anfang Juni sich selbst überlassen; von dem zweiten „Segen“ trennen sich die Eltern nicht mehr, sondern schlagen sich im August und September mit diesem zu anderen Familien, so daß bald größere, locker streichende Züge entstehen. Nach specieller Mittheilung des in diesem Jahre verstorbenen Professors Dr. K. Th. Liebe trennt sicherlich nur der Tod die einmal geschlossene Ehe.

15. Das feuerköpfige Goldhähnchen. *Sylvia regulus ignicapillus*.

Sommergoldhähnchen, Kron- und Feuerköpschen, Feuerkronfänger.
Lateinisch: *Ignicapillus* = feuriges Haar habend, resp. Feuer-

köpfchen. Lettisch: Sarkangalwina = Rothköpfchen. Estnisch: Tulipunnane peakene = feuerrothes Köpfchen. Russisch: Nach Professor Reßler Корольке огнистый (auch красноволосый). Französisch: Le roitelet à sommet rouge. Italienisch: Fiorrancino.

Vorkommen.

Wenn Russow in seiner Ornith schrieb: „Sehr selten“, so kann ich dem nicht völlig beistimmen. Richtig ist, daß es sehr selten erbeutet und den Sammlungen abgeliefert wird, aber es wird paarweise, wenn auch nur sporadisch hin und wieder, aber doch nicht allzu selten im Nadelholz, und streichend relativ in Gärten und Parks häufiger, als das gemeine Goldhähnchen von Kennern aufzufinden sein. In Meiershof glaubte ich wiederholt am Lockton welche zu erkennen, und wurde dabei durch isolirt paarweises Auftreten verstärkt. Sie werden im Walde schon deshalb weit weniger wahrgenommen, weil sie niemals in geselligen Vereinigungen oder gar Schaaren streichen, sondern Jahr aus Jahr ein nur paarweise, oder als ehelose Jungvögel und ältere Junggefallen auch einzeln angetroffen werden. Diese noch wenig gekannte Art ist unruhiger und lebhafter als der Wetter, der Lockton ist lauter und schärfer; im Herbst singen die Feuerköpfchen nicht. Es scheint fast, daß sie geschlossene Nadelwälder nicht so gerne als Borhölzer, größere Gehege und Parks bewohnen. Es sind Stand- und Strichvögel, letztere, dem Süden zustrebende, sollen angeblich meist jüngere Vögel sein. Im Herbst sind sie bei uns weniger selten als im Winter, vermuthlich durch die Durchzügler.

Gesang.

Derfelbe ist weniger reizvoll als beim Vorigen, eigentlich ganz unmelodisch, indem er nur aus schnell hintereinander fortgesetzt hervorgestoßenen Locktönen: Si-si-si-sri-sri-si besteht. Brehm meinte, es gäbe einige Männchen, die zuweilen Töne in dem einförmigen Vortrag einflachten sollen, die an den Gesang der Haubenmeise erinnerten. Als Sänger und Mitglied des allgemeinen Vogelconcerts ist er unbedeutend und sehr leicht zu entbehren.

Geleben.

Das Gattenverhältniß ist beim Feuerköpfchen noch idealer und selbstlos treuer als beim Goldköpfchen, denn sie brauchen keine Gesellschaft, keinerlei Zerstreuungen im Anschluß an andere gefiederte Lebewesen. Sich selbst genügend, stillbeglückt durch stete Gegenseitigkeit, verbringen sie ihr

Leben in einem lebhaft animirten tête à tête. Der alte Pastor Brehm theilt mit, daß wenn er eins abhchoß, das andere sich sehr kläglich und traurig erwies, anhaltend schrie und nicht leicht die Unglücksstelle verlassen wollte. Zur Zeit der Liebe und auch noch im Sommer singen sie fleißig, während sie im Herbst als Gegensatz zum Goldkopf meist schweigen, obgleich die Paarung der Jungvögel schon zeitig im Frühjahr platonisch einzutreten pflegt. Die zeitweilig einzeln umherstreichenden Exemplare fanden eben kein Gesponst; sie erscheinen erregt und auf energischer Suche begriffen zu sein, indem sie weit umhertummeln und viel öfter und lauter als die schon gepaarten Vögel locken: „Hier bin ich — wo bist Du denn?“ Bei wenigen Kleinvögeln dürfte die Sehnsucht nach der Lebensgefährtin so ausgesprochen wahrzunehmen sein. Sie rangiren in die Kategorie IV

16. Der Zaunkönig. *Sylvia troglodytes parvulus*.

Schnee-, Winter-, Dorn-, Nessel-, Meisen- und Schlupfkönig, Troglodyt, Ronikerl, Groht-Jochen, Thomas im Zaune, Zaunschmerz, Zaunschlüpfer, Zaunsänger, Zwergvogel, Braunzwerg u. s. w.

Lateinisch: Troglodytes von *Τρογλοδύται* = Höhlenbewohner, als in casu sehr charakteristisch, da er in Höhlen brütet, schläft und solche zu durchstöbern pflegt; besser: troglodytis. Parvulus ist Demin. von parvus = klein, also der „sehr kleine“ resp. Kleinste. Lettisch: Zepļitis oder zepļis, ein alter Original-Name. Estnisch: Peialpois = Daumen-Junge resp. Däumling. Französisch: Troglodyte oder le roitelet. Italienisch: sericciolo oder forasiepe. Russisch: крапивникъ.

Vorkommen.

Wenngleich bei uns die Zaunschlüpfer echte Zugvögel zu sein pflegen, welche im März zeitig ankommen und zu Michaelis oder im Oktober abziehen, so findet man doch in milden Wintern an warmen, stets offenen Quellen, in geschützter Thalwaldblage zuweilen einzelne überwinternde, der Kälte trotzende Helden aus dieser Liliput-Familie. Scheint nun die Sonne klar und lichtvoll an einem thauwarmen Januartage durch den starrenden Wald, so traut man seinen Ohren kaum, wenn das frühlingshetere Reiterliedchen so frisch, so muthig erklingt, als wäre alles winterliche Elend, aller nordische Schrecken nur ein Spaß für den tapferen Vogelfkönig. Brehm schreibt zutreffend von seinem Hausen: „Er bewohnt die verschiedensten Vertlichkeiten, am liebsten aber doch Thäler, deren Wände mit Ge-

büsch bedeckt sind, und in deren Grunde ein Wässerchen fließt" Ich war sehr glücklich darüber, daß im Meiershoff'schen Parkwalde sich mehrere bewachsene Thäler mit dem beliebten „Wässerchen“ vorfanden, und daß ich in jenen schönen Zeiten auch nirgends in Livland so viele Zaunkönige regelmäßig antreffen konnte. Stets hatte ich damals diesen Herzensliebbling nahe, konnte ihn in der Saison stündlich trillern hören und nach Belieben beobachten, was ausgiebig geschah. Er ist aber an geeigneten Plätzen in unseren Provinzen überall häufig; Dickichte, schattige Gräbenbestände, verwachsene Schluchten, Windbruchstellen im Urwalde bewohnt er stets gerne. Zur Zugzeit aber findet man ihn allenthalben in Gärten, Hecken und Feldgebüsch, paarweise aber auch oft einzeln, besonders sicher trifft man ihn zu der Zeit in Bachschluchten, tiefen, bewachsenen Erdeinschnitten und an steilen Geländen unserer Flußufer.

Gesang.

Er ist ein wichtiges, ja nothwendiges Glied des Orchesters in der Vogelwelt. Er bläst das Cornet à Piston, indem er sein fröhliches Reiterstücklein in den frischen Morgen hineinschmettert, daß es eine wahre Lust ist ihm zuzuhören. Der Zaunkönig ist auch schon im schneereichen März oft einer der Ersten, welcher seine Stimme zu Lob und Preis des Frühlings hell und metallisch klar erklingen läßt, und er ist zugleich einer der Letzten, welcher im Juli das resolute Abschiedslied von der schönen Minnesaison in den schon still gewordenen Wald hinaus trillert und trompetet; er ist im Ausdauern und Beherrschen des zeitlichen A und D ein rechter König unter den gefiederten Musikern. Friederich schreibt vom Gesang: „Der Gesang des Männchens ist laut pfeifend, angenehm und verdient ein Schlag genannt zu werden. Er besteht aus anmuthig abwechselnden Tönen von einer längeren Melodie, die sich gegen das Ende zu einem sinkenden Triller gestalten. Er hat Aehnlichkeit mit der ersten Hälfte des Canarienschlages“ — Die Stimme ist so laut tönend, daß man erstaunt ist, solche aus einem so winzigen Körper (den man in eine große Wallnuß bequem bergen könnte) hervordringen zu hören resp. zu sehen. Wenn ein Mensch verhältnißmäßig zu seinem Volumen solch stimmliche Leistung hervorbrüllen könnte, so müßte man ihn auf 60 bis 80 Werst weit hören können und bedürfte keiner Telephone mehr! Gestört oder erschreckt stößt er ein festes, lautes, kriegerisch-muthiges Zetergeschrei aus, etwa: zerr-zerr, keck-keck zerr-zerrr-zeck! dem dann noch einzeln sehr erregte zek zek folgen, als ob er sich beruhigen wolle,

aber noch nicht vollkommen könne; dieses fast erschreckende Aufschreien kennt jeder Waldläufer und aufmerksame, nächtliche Auerhahnjäger gut genug.

Eheleben.

Sie kommen meist schon gepaart an, besonders in spät eintretendem Frühjahr, doch sind einzeln Ziehende durchaus keine Seltenheit. Solche, oft junge Männchen, finden aber auch späterhin meist kein Weibchen, bauen sich als Nachtquartier, einem dunklen Haushaltungstriebe folgend, selbst ein gutes hübsches Nest und werden in Deutschland Einsiedler genannt. Solche auf zufällige Eroberung, die durch den Tod eines Gatten sich bieten könnte, lauernde Einsiedler bauen sogar für alle Fälle auch mehrere Nester in einer Saison, sie sind aber alle kleiner als die eigentlichen Brutstätten — nur Junggefellens-Quartiere. Sie sind, wie ja die meisten Glieder der großen Gruppe *Sylvia*, treue Ehegatten und sorgsame Eltern. Das Nest der Zaunkönige ist ja weltberühmt geworden, ein Sinnbild des Kindersegens, des treuen Zusammenhaltens der Familie und der beglückten Häuslichkeit in Gehorsam, Zucht und Ordnung! Eine wirklich gute Ehe und geordnetes Familienleben gehen ja meist Hand in Hand — wenn auch nicht absolut immer. Sie brüten auch bei uns 2 Mal im Jahr, aber nicht regelmäßig. Anfang Mai findet man 7—12 Eierchen und Ende Juni wieder 6—8 Stück. Das sehr künstlich hergestellte Nest wird kaleschenartig überwölbt auf den Erdboden, unter Steinen selten, in Baumstümpfen und Wurzeltstöcken oder bei uns gewöhnlich in Baumhöhlungen und Löchern bis zu 3 Faden Höhe (höchstens) angelegt. Ich fand die meisten Geniste 6—9' vom Boden. Die dicht bei einander (wie Strömlinge) hockenden, bereits befiederten Jungen gewähren einen gar niedlichen Anblick, wenn sie den Beobachter scheu und doch klug-trozig mit ihren glänzenden „Corinthenaugen“ anblicken oder erschreckt auseinanderstieben und sich wie Mäuse überallhin verkriechen; ich selbst fand niemals mehr als 8 Junge beisammen, aber die bekannten Ornithologen Gebrüder Müller (Karl und Adolph) beschreiben in einem Fachblatte sehr fesselnd, wie zehn erwachsene Jungen von den wieder hecklustig gewordenen Alten mit viel List und großer Gewalt aus dem geliebten warmen Waterhause hinausgedrängt und schließlich verjagt wurden. Der Kuckuck zerstört so manche Nachzucht durch Einlage seines Eies und durch den jungen Herrn Grobian und Pflegegeschwister-Mörder. Ab. Walter fand sogar 3 Kuckucks Eier in einem Nest und konstatierte bei Gülzow in Pommern das Seltenwerden der Zaunkönige durch die Kuckucks-Plage.

17. Der Drosselrohrfänger. *Sylvia arundinacea turdoides*.

Großer Rohrfänger, Rohrschirf, Rohrvogel, Rohrschliefer, Rohrdrossel, Bruch- und Weidendrossel, Wassernachtigall, Schlotenpazer, Rohrsprosser.

Das Latein: *arundinaceus* heißt wörtlich rohrähnlich von *arundo* (resp. *harundo*) = das Rohr. Das adjectivische Ableitungshuffix hat eine sehr allgemeine, an sich vieldeutige Beziehung, in casu etwa „lebend, hausend oder hingehörig“ heissend, also die das Rohr bewohnende *Sylvia*. *Turdoides* von *Turdus*, die Drossel, abgeleitet, also hier: drosselähnlich, den Drosseltypus an sich tragend. Lettijch: Needru strasdinisch = Schilf- oder Rohrdrosselchen. Estnisch: Dsja-räästokene = Rohrdrosselchen. Russisch: Камышовка дроздовидная nach Reßler, heißt drosselähnlicher Schilfbewohner, auch Тростяной дроздь; am Caspi-See дротунъ gen. Französisch: La grive chantante des marais. Italienisch: Cannarecione.

Vorkommen.

In unseren Provinzen ist diese Art ein nur sehr sporadisch vorkommender, also durchschnittlich ein recht seltener Vogel, der bisher nur in den an die Ostsee anstoßenden oder westlichen Gebieten als Brutvogel gefunden wurde. Zur Zugzeit fand ich ihn einst an der Sedde-Mündung beim Burtneef'schen See Raft haltend, ebenso an der kurischen Na unter Pawassern. Als Brutvogel habe ich ihn auf Oesel, namentlich in der sogenannten großen Wieß, in mehreren Paaren 1883 constatiren können. Nach Ruffow haust er in der estländischen Maagal-Wieß, auf der Insel Ruckoe, die Ruffow zugleich als nördlichste Verbreitungsgrenze in Europa angiebt. Am Babit-See soll er nicht allzu selten sein. Der sonst passend erscheinende Luban'sche See blieb bisher leider ornithologisch unerforscht.

Gesang.

Der Rohrdrossel Sangesweise habe ich fast nur in Deutschland, aber dort sehr häufig belauschen können, zuletzt z. B. bei der Moritzburg in Sachsen und am Tegeler-See unweit Berlin. Er ist nicht sehr zart oder weich melodisch — im Gegentheil rauh und hart, aber er entbehrt nicht eines eigenartigen, etwas schroffen Reizes! Der laute Gesang besteht aus tiefen quarrenden und knarrenden Tönen, von denen der Vortragende eigenthümlich unvermittelt zu hohen, pfeisend quiekenden übergeht, etwa von: Karr, karr, karr (eintönig) zu einem 5 oder 6 Töne höher liegendem auch eintönigem Kit, kit-kit oder zweitönigem Ki-ët, Ki-ët, Ki-ët überspringend (das ët steht einen Ton tiefer als das Ki und ist kürzer. —

Zuweilen beginnt er dann als Abwechslung in hoher 2töniger Lage: Ke-art, Ke-wit-Ke-wit (in der Terze vom tiefen Ton zum höheren) und fällt dann in die Tiefe um 4—5 Töne zurück: err-err-chö die letzte Silbe noch um 1 Ton tiefer singend, also im 6. Ton. Brehm giebt an: Dorre, dorre, dorre-Karre, karre karre, kerr, Kerr, kerr; Kei, kei, kei, karre, karr, karre Kit, was den gemüthlichen „etwas bierstimmlich“ heisern und nicht humorlosen Gesang recht gut in obiger Silbenzahl wiedergiebt. Ich stimme Brehm vollkommen bei, wenn er den Gesang als „außerordentlich angenehm“ bezeichnet; ich konnte ihm lange zuhören; das echt Originelle ermüdet nicht so leicht und berührt uns oft sympathisch, ohne sonstige Reize zu entwickeln. — Ich habe einige Mal Gelegenheit gehabt, Damen auf diesen närrisch=unterhaltenden Gesang aufmerksam zu machen und fand stets Interesse bei denselben für den originellen Vortrag, der offenbar ergözend wirkte. —

Eheleben.

Von Gewässer zu Gewässer streichend, erreicht er Mitte Mai (nach Ruffow nicht vor dem 12.) paarweise in festem Ehebunde seine Brutstätten, um familienweise, als Mann und Vater, die Seinigen gegen Ende August dem bergenden Süden wieder zuzuführen, hierbei Hochflug und weite Tagereisen möglichst meidend. Beide Gatten bauen das sehr kunstvolle Nest gemeinschaftlich, brüten einmal jährlich abwechselnd, bewachen später stets zusammen die Jungbrut und treten rufend dem Feinde vereint entgegen, lieben ihre Kinder sehr zärtlich, warnen wetteifernd vor Gefahren, kurz die Rohrdrosseln sind wahre Muster im Eheleben und in Erfüllung ihrer Elternpflichten; der Ehrenplatz in der Kategorie IV kommt ihnen zweifellos zu.

18. Der Sumpffänger. *Sylvia calamoherbe palustris*.

Sumpffänger, Rohrschmäher, Sumpfschilffänger, Spitzkopf, Weiderich und Rohrgrasmücke.

Lateinisch: Calamoherbe, von *calamus* das Rohr und vom griech.: *ερεω* ich krieche, also in casu = Rohrkriecher, *palustris* = zum Sumpf gehörig, sumpfsbewohnend. — Lettisch: Nakts dseetatajs = der Nachtfänger, sehr zutreffend. Estnisch: Soosori (örnnoff) = der Sumpfmurmeler oder Schwäger. — Russisch: Пыночка болотная oder Камышевка малая. — Französisch: La fauvette des marais. Italienisch: Cannajola verdognola.

Vorkommen.

Wenn Ruffow von einer Varietät *Calamoherpe horticola* als einer häufigen resp. nicht seltenen spricht und *Cal. palustris* nur ausnahmsweise als Seltenheit fand, so liegt dem ein artzersplitternder Irrthum zu Grunde, da eine derartige nur auf verschiedenen Wohnplätzen beruhende, daher unmotivirte Varietät=Annahme von der Wissenschaft nicht als berechtigt angesehen wurde. Dieser sangeskundige Vogel ist in unseren Provinzen, namentlich nach Süden zu durchaus keine Seltenheit und an geeigneten Vertlichkeiten allenthalben zu finden, wenn er auch nirgends gemein ist. — Im mittleren Livland zwischen der Strandgegend, Trifaten und Schujen bis ins Sissigalsche Kirchspiel hinein u. s. w. habe ich ihn oft und ständig singen gehört, und sein Genist gefunden, demnach hauset er nicht nur „bei Dorpat“ — Wo üppige Wiesen mit Busch- und Strauchpartien abwechselnd durchsetzt sind, an buschreichen Flußgeländen, in Jungschlägen, sogar im hohen Korn des Culturlandes, wo lichte, rasenge schmückte Parkanlagen mit dichtverwachsenen Ziergebüschen geschmückt, angelegt wurden, kurz wo coupirte Laubgelände in feuchtgründiger Gegend bergende Schlupfwinkel und grüne, dunkelschattige Verstecke darbieten, da fehlt diese sich sehr gerne unsichtbar machende Art unserer Heimath nicht leicht und gereicht als sehr hervorragender Abend- und Nachtfänger überall zu einer Zierde der Wohnplätze.

Gesang.

Dieser von allen Nachtfängern am spätesten bei uns eintreffende Singvogel (in der zweiten Maiwoche durchschnittlich) ist ein Improvisator und ein Compiler, denn sein fließend dahin tönendes Allegro besteht fast ganz aus Reminiscenzen an andere Vogellaute und Gesänge, die sehr geschickt, wie bei einem Potpourri, verbunden, und mit originell improvisirten Uebergängen in ein harmonisches Ganzes verschlungen werden. Da hört des Kenners Ohr das liebliche, ländliche Gezwitzchen unserer Rauchschwalbe, dann den sommerlichen Dactylus der bei uns ziemlich raren Schlagwachtel, den schnalzenden Fuchzer und das Pfeifen des Staares, wie auch das Trillern und Jubiliren des Baumpiepers, der Lerchen 2c. Mitunter unterscheidet man auch die melancholischen Flötentöne der Amsel, häufig den hellen Ruf der Mönchsgrasmücke; da erklingen wild anmuthig durcheinander die Meisen- und Goldhähnchen-Stimmen u. s. w. u. s. w. — Dieser kleine Tausendkünstler überragt an Reichhaltigkeit und Länge des Vorgetragenen nicht nur bei weitem die Gartengrasmücke und das Blaukehlchen, sondern schlägt auch die Meistervogel Hypolais; seine

Sangesart ähnelt überhaupt der letzteren zumeist, erreicht aber deren seidenweiche Reinheit der Stimme nicht, und niemals gelingt ihm auch nur annähernd deren charakterisirende Ruffstrophe: Fifehüje—fifehüje. — Auf den Rastplätzen der Reise beginnt er gewöhnlich erst lange nach Sonnenuntergang (10 Uhr) und schweigt schon längst wieder vor dem Aufgang; man hört ihn nur selten noch bei vollem Sonnenschein, was ausnahmsweise mir einst in Meiershof, 3 Stunden später, noch zu Theil wurde. Aber zur Zeit der Liebe an seinem festen Brutplatze singt er auch ziemlich viel am Tage, zuweilen sogar fleißig Tag und Nacht hindurch. Bis in den Juli hinein kann man ihn noch nächtlich belauschen, während andere Vögel schon längst verstummt. Es ist im Gesang ein eigenthümlich leidenschaftlicher Hauch barocker Art nicht nur bei der Wiedergabe fremder Weisen, sondern auch in den Originalstrophen nicht zu verkennen; in Wiesbaden oder am Rhein sonstwo würde man wahrscheinlich sagen: Es stecke darin ein fremdartig südlich „carnevalistischer“ Reiz! Die große Sicherheit des Vortrages, die Mannigfaltigkeit der Klangfarben, der oft gradezu bestrickende Zauber der sanften Flötentöne, der heiteren Hochtriller u. machen ihn überall zu einem besonderen Liebling vogelliebender Menschen und erheben ihn auf die ersten Stufen des Vogel-Künstlertums.

Gelieben.

Wie alle Rohrfänger repräsentiren auch diese Sangesvirtuosen unter ihnen die beste Musterehe; bereits gepaart treffen sie im Mai ein und ziehen Anfang August in geschlossener Familie vom Brutplatz ab, um schon auf der Reise (im mittleren Deutschland etwa) sich all- und gegenseitig platonisch zu paaren. Der alte Pastor „Vater“ Brehm schrieb 1835 nach vielen und langjährigen Beobachtungen, er habe wahrgenommen, „daß ein Zusammenbleiben der Geschlechter bei den jungen Vögeln schon im ersten Herbst stattfindet. — Oft bemerkte ich in unseren Teichen, welche ich genau übersehen kann, im August, dem Hauptzugmonat der Schilffänger, zwei von einer Art, welche durch fleißiges Locken und treues Zusammenhalten deutlich zeigten, daß sie zusammen gehörten. Ich schoß sie gewöhnlich beide und hatte stets ein Paar in Händen. Ich vermuthe, daß diese treu zusammenhaltenden Vögel Geschwister sind; daß sie aber den Winter über zusammenbleiben, schließe ich daraus, daß ich im Frühjahr auf dem Durchzuge gepaarte schoß, welche wahrscheinlich auf der ganzen Wanderung zusammengewesen waren“. — Dem Obigen entsprechend, bauen sie das künstliche, stets über trockenem Boden stehende Hängeneß zusammen, brüten

abwechselnd in idealer Gegenseitigkeit und pflegen erziehend die Jungen als ein sorgsam vereint arbeitendes Ehepaar. —

19. Der Schilffänger. *Sylvia calamoherpe phragmitis*.

Schilf-Rohrfänger, kleiner Rohrschilf, Wasserweißkehlchen, gefleckter Weiderich, olivenbrauner Spitzkopf, Ufersänger und Seggensschilffänger.

Lateinisch: *Phragmitis* ist der Genetiv von *phragmites* = Schilf, Dünnrohr (griechisch: *φραγμίτης*). Lettisch: Duhnu kauķis = Schlammo- oder Seegras-Grasmücke. Estnisch: Väsipap (örnnoft) = Wasserpfaff- (Dünnsnäbler). Französisch: Bec-fin phragmite. Russisch: Трескунчикъ, wörtlich der Knaller, der Lärm machende. Nach Reßler: Камышевка камышевая. In Klein-Rußland auch очертянка. Italienisch: Forapaglie.

Vorkommen.

Überall wo Wasser und Schilf vorhanden sind, haust dieser sehr häufige Vogel bei uns, an manchen Flüssen ist er geradezu gemein; sogar versumpfte Gräben, die mit etwas Gebüsch und einigem Röhrriecht umstanden sind, und verwachsene Wassertümpel genügen diesem leicht bemerkbaren sich nicht versteckenden Sängern als Wohnplätze. Von Mitte Mai ab, aber nicht vor dem 10. d. M. bis Ende August, ausnahmsweise auch noch Anfang September belebt er angenehm unsere in nebelseuchten Niederungen dahinfließenden Flüsse und Bäche, so ist er z. B. sehr gemein an der Ruje und Sedde, am Embach, an der curischen Na u. s. w. Er bewohnt das ganze Europa bis hoch zum Norden hin, in Norwegen etwa bis zum 68°, und das westliche Asien. Er ist nicht nur die weitverbreitetste und zugleich zahlreichste Art unter den Rohrfängern (oder Spitzköpfen), sondern auch die entschieden am längsten am Brutplatz verweilende.

Gesang.

Als ein ungemein fleißiger und angeregt lebhafter Sängern, besitzt er ein wechselvolles, weiches und ziemlich weites Organ, aber zu den Meisterfängern ist er allerdings durchaus nicht zu rechnen; er ist nur ein Talent zweiten oder gar dritten Ranges. Im flottesten Allegro trillert und flötet er munter darauf los; namentlich in absteigenden Terzen und allgemeinen abnehmenden Cadenzen leistet er recht Tüchtiges und Erfreuliches. Er ist gleichzeitig auch Spötter und verwebt ziemlich geschickt andere Vogelstimmen in seinen etwas schrillen Vortrag. In der Zeit der äußersten Liebesextase fliegt er oft wie ein Baumpieper schräg mit maßvollem Flügelschlag auf-

wärts, um mit hochgestellten Flügeln langsam oder auch im Sturz laut singend sich niederzulassen.

E h e l e b e n.

Als Ehegatten verhalten sich diese Sänger ebenso musterhaft treu, wie der Sumpffänger und die übrigen Glieder dieser hochinteressanten Familie. Sie kommen gepaart an und ziehen mit der Familie ab; schon auf dem Zuge paaren sich die Geschwister einstweilen platonisch als Brautleute, und falls solche in Unpaaren vorhanden, mit gelegentlich eroberten Reisegenossen. Das Nest setzen sie sehr versteckt und niedrig meist an den Boden, höchstens 1—1½ Fuß über denselben, an Sumpfpflanzen seitlich befestigt; ich fand es auch in Zwergbirkenbschen, die mit allerlei Sumpfgrsern durchwachsen waren, gewöhnlich aber benutzen sie keine holzigen Buschformen, sondern nur Weichpflanzen, die dort durchschossen, zum Anbringen desselben. Beide Eltern erbruten die Jungen; aber abweichend von seinen Verwandten ist das Männchen wenig sorgsam und tapfer, sondern frhnt seinem Gesange abseits, die schwerste Sorge der bertreuen Mutter allein überlassend, die muthig allen Angriffen trogend den Platz nicht verlässt.

20. Der Heuschreckenfänger. *Sylvia locustella naevia*.

Buschgrille, Schwirrl, Buschfnger, Korngrille, lerchenfarbiger Spitzkopf, Feldschwirl, Heuschreckenfänger, Heuschrecken-Rohrfänger. *Б.*

Lateinisch: *locustella* ist Femin. von *locusta* (oder *lucusta*) einer Heuschreckenart, auch Erdfrebs. *Naevia* heißt ein Muttermal haben, fleckig sein. Russisch: nach Köstler Камышевка прытливая = gefleckter Rohrbewohner oder auch Варакушка пестрая (letzteres heißt: bunt). Französisch: Bec-fin locustelle. Italienisch: Forapaglie macchiettato.

V o r k o m m e n.

Auf unseren nordischen, oft fast tundrahnlichen Sumpfniederungen, die keine Wiese, aber auch keinen Strauchmoor, keinen Moosmorast und kein Schilffeld darstellen, sondern die ein moosig-grasiges Mittel Ding zwischen obigen Formen sind, auch Torfniederungen, die mit Zwergbirken und Wollgras auch niedrigstem Weidengestrup hin und her besetzt sind, ist diese stimmlich leicht erkennbare Art ein „sehr gewöhnlicher“ Bewohner. Unmittelbar am Wasser haust er nicht gern; die Versumpfung ohne Wasserpiegel bildet sein Lebenselement. Zuweilen schlägt er sein Sommerdomicil in angrenzenden Getreidefeldern auf, besonders gern auf inselartigen, oasen-

gleichen Culturplätzen inmitten einer Sumpfniederung; bei uns sucht er übrigens das Getreide weniger häufig, als in Deutschland auf. Er langt wie die meisten Spitzköpfe gegen die Mitte Mai an und bleibt bis gegen Ende August als ein noch im Juli fleißiger Sänger, was auch Familien-Eigenthümlichkeit ist. Wo die passende Vertilichkeit fehlt, sucht man ihn vergeblich.

Gesang.

Gesang ist, genau genommen, nicht vorhanden, denn das ganz eintönige, heuschreckenartige Schwirren: sirrirr-irr-rirr oder djirr-djirr-djirr 1—2 Minuten hindurch pausenlos und dabei stillstehend vorgetragen, verdient den Namen Gesang schwerlich oder vielmehr wahrlich nicht. Sehr charakteristisch ist ja dieses Balzen, kann mit keiner anderen Vogelstimme (außer der des Folgenden) aber von Unkundigen in einiger Entfernung eher mit dem Zirpen der großen, grünen Heuschrecke (*Locustella viridissima*) verwechselt werden. Es ist dieses Gezirp unschön und durchaus ermüdend, wenngleich höchst originell. In allernächster Nähe hört man auch ein gurgeldumpfes, leises Vorspiel, vielleicht an das Zwischenspiel des Weidenzeigers etwas erinnernd, worauf dann der unermüdliche aber ermüdende Schwirr-Reigen folgt; spät Abends ist die Haupt-Schwirrzeit, ferner ist er auch des Nachts und am frühen Morgen recht fleißig, seltener und nur wie zufällig am Tage laut. Der Lockton ist ein schmagendes djak-djak.

Geleben.

Stets unruhig und scheu, fast immer im dichtgrasigen oder Storn-Versteck hockend, immer mauseartig beweglich und fortlaufend resp. oft kriechend, ist keine Sylvide so schwer zu beobachten als eben diese. Nach Dr. Liebe und anderen Specialisten kommt sie im Mai paarweise an und zieht im August in geschlossener Familie ab. Sie sollen treue Ehegatten, aber furchtsame feige Eltern sein, die das leichtgebaute daumenbreit über dem Boden befindliche Nest ohne Gewissensbisse schnell und leichtfertig bei Gefahr verlassen und aufgeben sollen; sie bieten auch nur wenig elterlichen Schutz den Jungen.

21. Der Grillenfänger. *Sylvia locustella fluviatilis*.

Flußgrille, Fluß-Rohrsänger, Schlagswirl, Leirer, streifenfehliger Spitzkopf etc.

Lateinisch: *fluviatilis* = am Flusse lebend (obgleich er solches nur selten thut). Russisch: Камышовая речная nach Reßler. Französisch: Becfin riverain.

Vorkommen.

Das Haufen dieses mehr den Süden und Südosten Europas bewohnenden Vogels wurde wissenschaftlich in unseren Provinzen erst von Ruffow 1860 festgestellt. In meinen jüngeren Jahren verwechselte ich ihn verzeihlicher Weise wahrscheinlich und jedenfalls mit der vorigen Art. Erst Anfang der 80er Jahre in Lipskahn resp. in den Triakten-Lubbenhoffschen Niederungen der „Ratschoren“, namentlich unweit der Smilten'schen Grenze lernte ich diese Art stimmlich mit einiger Sicherheit unterscheiden, was einmal erprobt weiterhin dann leichter fällt. Er meidet gewöhnlich das eigentliche Flußufer trotz seines Namens, bevorzugt aber bei Petersburg angeblich Teichufer; an Dümpeln in Gebüsch, auf weiten torfgrasigen Wiesen, die von Gräben durchschnitten und mit Zwerggesträuch bestanden sind, wird er, ohne häufig zu sein, aufgefunden; in den „Ratschoren“ lebte er gerne auf Strauchinseln inmitten nasser Wiesen. Noch bei Petersburg (Pawlowsk) soll er häufig genug sein; aus Finnland fehlen mir bezügliche Nachrichten.

Gesang.

Am Abend bei einbrechender Sommerdämmerung beginnend, läßt er in der Liebeszeit oft die ganze Nacht hindurch sein närrisches Grillengezirp erschallen, dabei nicht stillstehend sondern unruhig umherkriechend, erst später etwa um Johanni auch am Tage sich hören lassend. Der Ton seines Vortrags ist tiefer als beim Heuschreckensänger gehalten; es erklingt kein i sondern nur ein e als leitender Vocal, also etwa: serr-serrrr serr-ser oder djerr-djerr u. Er trillert ferner abweichend vom Vorigen nicht in einem, sondern in 2 nebeneinander liegenden Tönen (vielleicht nur halben oder $\frac{3}{4}$), von denen der tiefere der stärkere, der höhere der schwächere ist. Der Triller ist stärker und kräftiger als das Schwirren bei *Naevia*, nach dem Beobachter Schauer weniger zischelnd, als vielmehr wehend. Ein eigenthümlich schnarrend-glucksender, zweitöniger Lockton unterbricht mitunter das wehende Gezirp, ohne diesem Balzvortrag dadurch irgend welchen harmonischen Reiz verleihen zu können. Nach Friderich klingt das 2tönige Zirpen etwa wie setter-setter; der Triller ist langsamer, härter, tiefer und stärker als beim Better. Der Maulwurfsgrille ähnelt der Vortrag weit mehr als dem einer Heuschrecke. Ihr Lockton ist lauter als bei *naevia*.

Eheleben.

Ihr solides Eheleben wird schon durch das paarweise Eintreffen im Mai und familienweise Abziehen im August erwiesen. Als Mutter ist

das Weibchen musterhaft treu, verläßt das Gelege nicht leicht und zeigt unter Umständen viel aufopfernden Muth. Das Männchen führt und leitet mit ihr vereint die Jungen, warnt vor Gefahren und zeigt sich entschieden weniger feig als die Väter bei *naevia*, ohne gerade ein Held zu sein.

22. Die Braunelle. *Sylvia accentor modularis*.

Brunelle, Heckenflüevogel, Winternachtigall, Bleifehlchen, Graubrüstchen, Heckenperling, Ifferling, Zerte, Waldflüevogel, Rußerl, Falkenperling, Eisenkrämer, Wollentramper, Speckspanier u. s. w. u. s. w.

Lateinisch: *Accentor* (von *cantor*) = der mit Anderen die gleiche Stimme singt, also etwa: der „Zusänger“ wie auch *Accent* nur der „Zugesang“ als Verstärkung heißt. *Modularis* (von *modulari*) = tactmäßig, melodisch singend (*modulus* Melodie). Russisch: Завирушка лъсная (Reßler) oder Завирушка пѣвчая. Französisch: *Passebuse* auch *la grissette*. Italienisch: *Passero scopaiola*.

Vorkommen.

Sie ist nicht so selten in unseren feuchtgründigen Grähenbeständen der größeren Waldcomplexe, als es den Anschein hat, sie wird aber leicht übersehen und überhört. Nur zur Zugzeit wird sie gelegentlich in Gärten und in Weghecken bemerkt und auch erkannt. In unsere Sammlungen wird sie daher verhältnißmäßig nur selten abgeliefert und überhaupt selten erlegt. Dem vogelunkundigen größeren Publikum ist sie gänzlich fremd geblieben. Im April fand ich sie zuweilen bei widrigem Winde Nahrung und Schutz suchend auch unmittelbar am Wohnhause, so z. B. 1851 in Panten unter den Fenstern, 1866 bei Walf im sogenannten „Ragenschwanz“ u.

Gesang.

Der wenig geniale, wenig originelle und doch durchaus nicht nachspottende Gesang erinnert ein wenig an den des Zaunkönigs, doch ist er weniger schmiegsam coulant, weniger metallhell und laut, auch weniger charaktervoll ausgeprägt. Es sind nur wenige Töne, über welche die Braunelle verfügt, und diese werden etwas unmotivirt, ich möchte sagen wenig musikalisch, verwerthet, sondern scheinbar wie zufällig ineinander zu einem sich dennoch stets gleich bleibenden Vortrag verwandt. Der in Deutschland übliche Name Winter- oder Heckenachtigall ist entweder halb ironisch oder unbegründet, allzu frei gewählt.

„Bin keine ganze Nachtigall,
Nicht einmal eine halbe.
Nur schlicht und einfach ist mein Schall,
Fast so wie einer Schwalbe.“ — (Sehr wahr!)

Eine gewisse sorglose Heiterkeit ist dem etwas wenig sanften Gesänge nicht abzusprechen. Eigenthümlich charakteristisch ist der Lockton des hochfliegenden Vogels zur Zugzeit, etwa: „bibibil“ und verräth dem Kenner leicht den Unsichtbaren, oft in Nebelwolken Dahinstreichenden.

E h e l e b e n.

Ich fand die Braunelle sowohl beim Frühjahrszuge im April, als auch beim Fortzuge in den ersten Tagen des Septembers stets nur einzeln, also scheinbar ungepaart. Dasselbe hat auch der berühmte weiland „Vater“ Liebe constatirt. Mann und Frau bauen aber gemeinschaftlich das mosige, ziemlich künstliche Nest, welches etwa 2—4 Fuß hoch meist in dichte Junggräbchen gesetzt wird. Das Männchen scheint sehr eifersüchtig zu sein, besteht oft Kämpfe mit wahrscheinlichen Rivalen oder gar wirklichen Nebenbuhlern. Die großen blauen, leicht grünlich angehauchten 5 Eier werden im Mai von beiden Gatten in 2 Wochen erbrütet. Im Juni bei der zweiten Brut findet man oft nur 4 Eier. Beide Gatten lieben das Genist und die Jungbrut gar sehr. Bei acuter Gefahr heuchelt das Weibchen mit List, wie die Grasmücken und andere gute Mütter es thun, Unfähigkeit im Fliegen, lenkt die Aufmerksamkeit auf sich und lockt den Räuber flatternd fort vom Genist. Ich war früher in Verlegenheit, zu welcher Ehekatgorie ich die Braunelle zählen sollte; jetzt weise ich ihr nur die Nr. III zu.

23. Die Misteldrossel. *Turdus viscivorus major*.

Mistler, Mistelziemer, Schnerr, Zarizer, Zehrer, Zierling, Schneekoter, Ziemer, Große Singdrossel, Schnarre, Schnarrziemer, Großer Krammetsvogel. Drossel ahd. = drosca, drossela, drosila; mhd. = droschel (turdela) trostfel, troschel (Hans Sachs schrieb: die rot troschel) druschel. „Weigand sieht darin mit Versekung des r das lateinische *Turdus*.“ In Schlesien werden noch heute alte Frauen als „alte trosseln“ gescholten; ein Brimmdrüssel ist gleichbedeutend mit einem mürrischen Brummbar. In Baiern sagt das Volk noch heute Droschel, in der Schweiz drosila und auch der Drostel, in Oesterreich Draschel und in der Wetterau Druschin, Druschen und Druschul.

Die Mistel, lateinisch: *Viscum* aus der Familie der Loranthaceen, ist ein strauchartiges, immergrünes Gewächs, welches auf Bäumen schmarozt. Die Frucht ist eine drei bis viersamige Beere, die von dieser Drossel sehr gern gefressen wird, daher der Name. Außerdem werden die Beeren auch noch zur Herstellung des Vogelleims benutzt, daher sagten die Römer recht witzig: „*Turdus sibi ipse malum cacat!*“ Das lateinische *Turdus* ist ein alter Eigenname der Drossel. *Viscivorus* (von *viscum*) heißt der Mistelbeeren=Verschlinger. *Major* = der größere, im Hinblick auf die sehr ähnliche, kleinere Singdrossel. Lettisch: *Pelekais straids* = die graue Drossel (auch matschnisch). Estnisch: *Hobbo räätas* = die Pferdendrossel. Russisch *Дрозда*. Italienisch: *tordo*, *gozzo* auch *gola*. Französisch: *Le gosier* oder *la grive grande* auch *Merle draine*.

Vorkommen.

Früh im März, wenn erst wenige Singvögel ihre Stimme erklingen lassen, meldet sich schon von der Spitze einer hohen Grähne oder Kiefer herab der lautstimmige Mistelziemer, um erst im Oktober die baltischen Gefilde wieder zu verlassen; er ist ausnahmslos ein echter Zugvogel bei uns. In allen größeren Waldungen, in zusammenhängenden Buchwäldern und sehr weiten, mit Nadelholz durchsetzten Gehägen, aber besonders in großen Nadelholz=Forsten ist er ein sehr häufiger Vogel. Nur zu beiden Zugzeiten, also im April und März, wie September und Oktober, kommt er in größere Gärten, Parks, in Alleen, die Vogelbeerbäume, bei uns Pielbeerbäume genannt, aufweisen. Er schließt sich dann gerne anderen Drosselarten an, wie z. B. den Wachholder-, Wein- und Singdrosseln.

Gesang.

Der Misteldrossel 4—6-strophiger Gesang ist sehr laut, weithin schallend, charaktervoll, und wäre nicht eine gewisse Rauheit des Tones vorhanden, so dürfte er sehr schön genannt werden; ein wenig melancholisch düster und bei schlechtem Wetter geradezu traurig-ernst wird das volle Pfeifen meist erscheinen. In einer Mitteltrophe ähnelt das Singen einigermaßen dem Amselgeflöte, so daß bei starkem Winde, der viele Töne verwischt und den Zusammenhang der Melodie zerriß, eine momentane Verwechslung nicht ausgeschlossen wird und mir altem Vogelfreunde sogar einst möglich wurde. Ein geschulter Forstwart unter Schloß Lühde sagte mir damals recht zutreffend: „Die Amsel singt wie der Lette spricht, der Mistelziemer aber pfeift wie der Este redet!“ Das Tempo nimmt die Misteldrossel etwas rascher als die Amsel; die einzelnen Töne werden

selbständiger, fast abgebrochen, hervorgestoßen, nicht so weich „hinübergezogen“ wie bei der Amsel. Sie singen individuell ziemlich verschieden; Anfänger meist nur 4-strophig. Vollsänger gewöhnlich 5—6-strophig. Ist in Europa der größte gute Singvogel.

G e l e b e n.

Im Frühjahr treffen zuweilen alte Männchen frühzeitig einzeln am gewohnten Plaze ein, oft aber auch gepaart. Später anlangende junge Vögel kommen meist fertig gepaart an, nicht in artgleichen Schaaren, sondern, falls in größerer Geselligkeit, dann nur mit artverwandten anderen Drosseln. Im Herbst findet die nicht allzu eilige Rückreise meist familienweise statt; die Jungen paaren sich gewöhnlich auf derselben platonisch; viele Jungen werden aber dadurch isolirt und ziehen dann nicht selten ganz allein oder im lockeren Anschluß an andere Drosselarten dem Süden zu. Es sind auch sonst die Misteldrosseln treffliche Ehegatten; das Männchen löst das brütende Weibchen alltäglich um die Mittagsstunden ab und sitzt dann musterhaft fest auf den 4—5 Eiern; nach 15 Tagen beginnt das Auskriechen der Jungvögel. Letztere werden sehr gut geführt und bald zur Wachsamkeit und Scheuheit auch dem Menschen gegenüber erzogen; es sind mißtrauische Vögel.

24. Die Singdrossel. *Turdus musicus minor*.

Zippe, Zippdrossel, Drustel, Weißamsel, Kleine Misteldrossel, Droschel, Drostel, Sommer-, Krag-, Burg- und Zierdrossel, auch Weißdrossel.

Lateinisch: *musicus* = musikalisch, ein Musikverständiger; *minor* = die Kleinere. Lettisch: *Masais strazds* = die kleine Drossel. Estnisch: *Laulu räästas* = die Sanges-Drossel resp. Singdrossel. Französisch: *Merle grive* auch *grive moyenne*. Italienisch: *Tordo bottaccio*. Russisch: *Певчий дрозд* = die singende Drossel. *Дрозд* ist gleichen Stammes wie Drossel.

V o r k o m m e n.

Es gereicht dem Liebhaber zu großer Genugthuung, constatiren und getrost aussprechen zu können, daß dieser herrliche Sänger die zweithäufigste Drosselart in den baltischen Provinzen ist und hoffentlich bleiben wird. In allen kleinen und großen Gehägen, in allen kleinen und großen Wäldern findet man die Singdrossel gleichmäßig und häufig verbreitet, so lange größere Bäume vorhanden sind, denn Jungschläge bis zu mittlerer Höhe sogar genügen ihr zum Hausen nur ganz ausnahmsweise; in Nothfällen, um der liebgewordenen, der alten Bäume aus irgend welchem

Gründe beraubten Heimgegend tren zu bleiben, hauset sie auch zuweilen in Jungholz von circa nur 15 Fuß Höhe. Je nach der Witterung trifft sie früher oder später im März, oder zuweilen erst Anfang April, noch seltener ausnahmsweise schon in den letzten Tagen des Februar ein, um sofort mit dem erschnitten Singen zu beginnen. Auch der Herbstzug dauert zuweilen den ganzen September hindurch; in warmen Jahren dehnt derselbe sich bis Mitte Oktober aus, ausnahmsweise auch etwas länger.

Gesang.

Ueber die „Königin des Waldes“ schrieb Dr. Liebe 1886 also: „Als Sängerin müssen wir die Zippdrossel unter unseren deutschen Walddrosselarten obenan stellen, denn sie ist die fleißigste unter ihnen, welche früh von dem Augenblick an, wo die Sonnenscheibe den Horizont berührt, bis weit in den Morgen hinein, und später wieder, wo die Sonne sich tiefer stellt, bis zu der Zeit, wo schon die dunklen Abend Schatten über die Waldblößen hinhuschen, ihren Schlag ertönen läßt, und dabei beginnt sie zeitig im Frühjahr, sobald die Leberblümchen ihre blauen Sterne öffnen, um erst spät im Sommer aufzuhören“ — Sonderbar! in den baltischen Provinzen ist sie in beiden Fällen noch früher! Jeder Auerhahnjäger weiß es genau, daß die Singdrossel einer der ersten Vögel ist, welche im Morgendunkel ziemlich gleichzeitig mit dem Auerhahn ihre Stimme zu erheben pflegen, 1 bis 2 Stunden vor Sonnenaufgang; im fleißigen Deutschland ist dieser Vogel fauler als bei uns? Ferner singt sie im März zeitig und lange vor dem Erblühen der Leberblümchen. Man hat oft das unvergleichlich schöne Lied der allbekannten allbeliebten Singdrossel in Worten auszudrücken versucht. So meint das Volk in Deutschland sie sänge z. B. „Zillip (Viel Lieb') zillip! ha (wo) hüstu? Im Siezen“ (Sumpf) oder: „Zwieback, Zwieback, Zwieback, i wollt' i hätte viel“ (2—3 Mal letzteres wiederholt) und auch: „Wibö, Wibö, Wibö (Wittwe) i wollt' i hatt dich nit zc. zc.“ — Etwas ungemein Sprechendes und tief Ausdruckvolles hat allerdings der in kunstvollen, sinnigen Intervallen vorgetragene, helltönende Gesang der Zippe an sich. Ich für meine Person stelle ihren Meistergesang weit über den unseres Sprossers und halte ihn für den zweitbesten aller unserer Singvögel; meinem Geschmack nach ist ihr nur die Haideleerche an Wohlklang und Poesie, Melodie und Gefühl „über“ Ihr Singang ist ausgezeichnet, über jede Kritik erhaben, sie ist die größte Zierde unserer Wälder, das Entzücken nicht nur der Waldschneepfenjäger, sondern aller musikliebenden und warm fühlenden

Menschen. Der weiche Wohlklang und der Reichtum an lieblichen Abwechslungen ist fesselnd, unvergänglich und erfüllt jedes Herz mit Dank und Freude; die zugleich laute und volltönende Stimme der meist hoch auf den Spitzen alter Waldbäume dazuhenden Sängerin ist weit hörbar, daher auch einem schwachem Gehör leicht und gut wahrnehmbar; sie spielt nicht „Verstecken“, ist nicht spröde zurückhaltend, sondern in ihrem Vortrage für Jedermann erreichbar. Wie öde wären unsere Gehege und Wälder im Frühjahr ohne dieses liebe Geschöpf! Wie langweilig verliese der Schnepfenanstand ohne sie!*)

G e l e b e n.

Gleichwie bei den Misteldrosseln erscheinen einige ältere Männchen im Frühjahr einzeln ohne Gattin, doch die Mehrzahl und alle spät eintreffenden Vögel kommen paarweise an; im Herbst findet der Rückzug von uns aus meist familien- und paarweise statt, die Durchzügler dergleichen, doch giebt es unter diesen sehr viele, die gesellig reisen, sich anderen Drosselarten anschließen, zuweilen auch artgleiche, lockere Gesellschaften formiren; in Deutschland brechen auch Stammgäste zuweilen gesellig auf; unterwegs finden sich die Brautleute zum winterlichen Paarleben zusammen und halten treu und stetig zu einander. Das Nest, welches nur Vormittags ausgearbeitet wird, ist unschwer aufzufinden, da seine Größe, seine Lichtstellung am Jungstamm und die geringe Höhe vom Boden (4—16 Fuß) das Entdecken desselben wesentlich erleichtert. Die wunderschönen 5 Eier in himmelblauer Farbe mit brandig-schwarzen Einzelflecken werden in den Mittagsstunden auch vom Männchen bebrütet; während das Weibchen festsetzt, wird es durch Singen unterhalten.

25. Die Weindrossel. *Turdus iliacus rufus*.

Rothdrossel, Haidedrossel, Bömle Gigerle, Buntdrossel, Blutdrossel, Beimle, Rothziemer, Winterdrossel, Weißlich, Wineisel, Gererle, Bitter 2c.

*) Die Fähigkeit des anhaltenden und verhältnißmäßig zur Vogelgröße sehr lauten Singens beruht wahrscheinlich auch auf der ganz besonderen Größe des Singdrosselherzens. Dr. Carl Barrot in München machte kürzlich auf die „wunderbare Anpassungsfähigkeit des Herzmuskels“ bei gesteigerten Anstrengungen aufmerksam, welche bei übermäßiger Leistung sogar zur Herzhypertrophie zu führen pflegt. Barrot untersuchte die Herzen von 81 Vögeln und stellte deren Größe zu 1000 Gewichtstheilen Körper in Relation. Darnach ergab das Singdrosselherz die Zahl 25,64, während z. B. das des Pirol 21,73, des Staars 16,99, der Rauchschwalbe (trotz großer Fluganstrengung) nur 14,49, des Buchfinken 14,16 und des Kreuzschnabels 13,51 verhältnißmäßig wog.

Das lateinische *iliacus* scheint mir nicht leicht unterzubringen. *Turdus ilias* et *iliacus* ist von alten Autoren gebraucht worden; Linné schrieb *T. iliacus* anno 1758. Rufus = lichtroth, weil diese Art unter den Flügeln lebhaft gefärbt ist. Lettisch: Blusischis (Ulmann) (lith.: plusti = schwachen) heißt: der Schwächer. Estnisch: Wainu räästas = Jung- oder Niederwald-Drossel. Russisch: Дрозд желтобровый = mit gelben Augenbrauen(strich). Französisch: Grive mauvis auch Mauvis. Italienisch: Rosciolo oder Tordo sassello.

Vorkommen.

Sie trifft im Frühjahr später als die beiden vorhergehenden Arten bei uns ein, etwa mit der Amsel gleichzeitig, meist gesellig mit andersartigen Drosselschaaren. Auf der Reise lagern sie gerne an sonnigen Abhängen, an der Südseite der Hochwälder, bei rauhen Winden in Thaleinschnitten. Sie bewohnen feuchtgründige, quellige Niederwälder, bevorzugen die Laubbestände, versumpfte Birkenfoulißen und nasse Stellen im Jungwalde. Ihre Verbreitung ist demgemäß eine weniger gleichmäßige als wie bei der Singdrossel; sie fehlt in hügeligen, trockenen Gegenden, in Haidedistrikten und geschlossenem Nadelholz-Hochwald; in weiten Flußniederungen, die von naßgründigen Laubwäldern umrahmt sind, tritt sie sehr häufig auf, ist sogar an solchen Plätzen die zahlreichst vertretene Drosselart.

Gesang.

In raschem Tempo beginnt der leise, schwachende oft zwitschernde und von zartem Pfeifen angenehm unterbrochene Hauptgesang, den man bei windigem Wetter leicht überhört; dieser wird eingeleitet oder häufig auch nur als durch eine Art Intermezzo unterbrochen, durch eine laute, klagend weinerliche Cadenz, die mit hohem Tone anfängt und eine ganze Quarte in $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{2}$ Tönen abfällt. Diese nicht sehr schöne, aber ungemein charakteristische Cadenz ist weit vernehmlich und verräth also bald die Anwesenheit der Rothdrossel. Wo viele dieser „Schwachdrosseln“ zusammen haufen oder auch nur rasten, da erscheint das lärmende Geschäfer der Cadenzen und das geschwähige Singen ganz pausenlos, wirkt schließlich fast sinnverwirrend, und wird zartnervigen Personen geradezu unerträglich; mich hat dieses „Aprilmarktgetöse“ der lustigen Weindrosseln stets höchlichst ergötzt. Durch Fleiß und Originalität des Gesanges sind sie wichtige Glieder der Vogelconcerte in Sumpfgegenden und im Niederwald.

Eheleben.

Gesellig eintreffend, lassen sich die Paare friedlich als Brautleute oder alte Ehegenossen am gewohnten oder neu erkorenen Brutplatze nieder, rüsten sich sofort zum häuslichen Eheleben und bauen das solide und ziemlich große Nest gemeinschaftlich. Ruffow schrieb: „Sein Nest legt er auf der Erde an, im dichten Gebüsch“ Ich habe das Nest gewöhnlich nicht an der Erde, unmittelbar darauf sitzend, meiner Erinnerung nach überhaupt niemals, sondern meist 2—4 Fuß hoch in dichtem Wachholderbusch und auf Junggräbhen gefunden, z. B. 1890 in Paibs eines, welches sogar 6—7 Fuß vom Boden erhöht auf resp. in einer Junggräbhe stand. Ebendasselbst ward ein Weindrosselnest mit 4 halbausgewachsenen Jungen in der Höhe von 4½ Fuß 1892 von einer am Stamme sich aufwindenden Kreuzotter geplündert, die aber dabei erlegt wurde, nachdem sie bereits zwei Jungdrosseln hinabgewürgt und die beiden anderen durch ihren Giftbiß getödtet hatte. In Deutschland ist sie nicht als Brutvogel vorhanden. Im Herbst ziehen die Weindrosseln anfangs gesellig in einer oder auch mit mehreren Familien zusammen ab, später fast nur in Paaren, oder auch einzeln, als Ueberschüssige. Den ganzen Winter bleiben sie paarweise tren zusammenhaltend im Süden, so daß nur nothgezwungene Hagestolze dann allein gefunden werden.

† 26. Die Wachholderdrossel. *Turdus pilaris juniperorum*.

Krammetsvogel, Zeimer, Schacker, Schomerling, Kramwitter, Blauzeimer.

Lateinisch: *Pilaris* = zum Ball gehörig (*Pilarius* = Jongleur). Was dachte Linné dabei? *juniperorum* = Genet.: d. Wachholderstrauches, also zum Wachholder gehörig. Lettisch: *Prastais strasds* = die gemeine Drossel. Estnisch: *Hall räästas* = die graue Drossel (kopf- und bürzel-grau). Französisch: *Merle litorne* oder *la litorne*. Italienisch: *Cesena*. Russisch: *Можжевеловникъ* = der Wachholderfänger (resp. -verzehrer). Am Ural auch: *рябинникъ*. In Sibirien angeblich: *дроздъ сѣрый*.

Vorkommen.

Der Krammetsvogel ist die bei weitem zahlreichste Drosselart in den baltischen Provinzen; eigentlich überall gemein, stellenweise sogar massenhaft auftretend. In Gärten, in Alleen, in Parks und Baumgruppen, mitten in Feldblächen, in kleinen und großen Gehegen, auf bewachsenen Moosmorästen, im Hochwalde, in Vorhölzern, im geschlossenen Forste, sobald derselbe von Wiesen oder Blößen irgend welcher Art coupirt er-

scheint, kurz, wo nur einige Bäume vorhanden sind, da ist diese von Jedermann gut gekannte Drossel heimischer Brutvogel. Die Besitzer von Nirschen und Beerengärten wünschen lebhaft eine Abnahme ihrer reichen Anzahl.

Gesang.

Ihre schackernden und ziependen Locktöne sind allenthalben bekannt, weniger ihr eigentlicher Balzgesang, der nach meinen Beobachtungen nur ganz ausnahmsweise sitzend, dagegen fast immer fliegend vorgetragen wird. Dieser von Gesang begleitete Balzflug ist langsam, wird mit weitgespreizten Flügel- und Schwanzfedern in eigenthümlicher, schwebender Art ausgeführt. Es ist ein lustiger, durchaus heiter ansprechender Singsang in lebhaftem Tempo, fast lerchenartig schwirrend, trillernd und pfeifend; er dauert nur wenige Secunden an, etwa so lange, als der Balzflug sie von einem Baum zum andern in der Entfernung von etwa 50 bis höchstens 200 Schritte hinträgt; er klingt fast wie eine Aufforderung zum Tanz oder anderen lebhaften Lustbarkeiten; es liegt in demselben eine gewisse Sinnlichkeit und ein nicht zu verkennender Leichtsinns verborgen. Diesen Balzgesang hört man verhältnißmäßig nicht oft, niemals häufig wiederholt oder anhaltend, nur bei gutem Wetter, offenbar als einen momentanen Ausdruck besonderer Feststimmung, besonderen Behagens und stark hervortretender Verliebtheit.

Eheleben.

Diese Zug-, Strich- und in geringer Anzahl während milder Winter auch Standvögel sind über allen und jeden Zweifel erhabene Vertreter einer unzertrennlichen Lebenssehe, die frühe im Herbst des ersten Lebensjahres durch einen einleitenden halbjährigen Brautstand angebahnt wurde und nur durch den Tod gelöst werden kann. In großer Geselligkeit lebend, finden sich dabei doch stets die Paare zusammen, kommen sich die Gatten resp. Brautleute nicht aus den Augen. Im Frühjahr scheiden die Paare friedlich aus den Zugschaaaren und lassen sich oft nachbarlich zahlreich nahe beieinander hausend nieder, ohne Eifersüchteleien, ohne „buhlerischen Kämpfe und Tänze“! Im October ziehen oder streichen sie vielmehr in Massen, aber auch in Familien oder nur als Paare ihrer Nahrung wegen südwestwärts. Der Pastor Brehm schreibt, er habe mitten im Winter, wenn zwei beisammen saßen und auf einen Schuß vereint erbeutet wurden, stets Paare, d. h. ein Männchen und ein Weibchen zu Händen bekommen! Mir ist Aehnliches auch wiederholt vorgekommen; ebenso hatte Dr. Liebe

übereinstimmende Erfahrungen gemacht und gesammelt. Jeder Knabe bei uns weiß von der gemeinschaftlichen, ihn oft schrecklich berührenden Thätigkeit der Drosselgatten als vertheidigende Eltern, Allerlei zu erzählen, was sich im Salon nicht wiederholen läßt. Auch ich ging als Knabe vor langen Jahren im „Hochzeitsanzug“ in einen Garten, um nach Drosselnestern zu schauen; beim Haschen nach einem Jungvogel wurde ich vom Ehepaar wiederholt unter schreienden Geschäfer überflogen, und weißgetüncht und grau getupft mußte ich die Festgesellschaft bis nach geschehener Reinigung meiden.

★ 27 Die Amsel. *Turdus merula nigra*.

Rohl-, Schwarz-, Stock-, Dreck-, Berg-, Graumamsel, Schwarz-Graudrossel, Merle, Amselmerle, und Lyster, Merlaer, Meerel, in Baiern sagt das Volk: die Merl; niederländisch = Merel. Nach Grimm: ahd. = amisala, amfala und amßla. Angels. = ðæle, englisch = ousel. Albernus schreibt amschel; in der Wetterau = omschel, in Oesterreich = amaxl; Fischart schrieb: ambsl, Hans Sachs aber: amschel.

Lateinisch: *Merula* wurde schon von Varro, Cicero und anderen Autoren so benannt. Lettisch: *Kastigalas pußbrahlis* = der Nachtigall Stiefbruder. Estnisch: *Künni räästas* — die „Pflugzeit“-Drossel (zur Zeit des Pflügens) Französisch: *Merle noir*. Italienisch: *Merle*. Russisch: Чёрный дрозд = die schwarze Drossel, Schwarzdrossel.

Vorkommen.

So allgemein bekannt und überall häufig vorkommend die Amsel auch in Deutschland ist, so wenig dürfte sie bei uns vom größeren Publikum gesehen oder bewußt gehört worden sein. Denn sie ist bei uns nicht nur selten und sehr scheu, sondern sie lebt auch in unseren nördlichen Provinzen nur in abgeschlossenen, abgelegenen Wäldern und nicht, wie in Deutschland, dreist und scheinbar furchtlos auch im kleinsten Stadtgarten. Wer in Livland eine Amsel hören will, kann lange suchen, energisch spüren und manche Ausfahrt umsonst machen. In den baltischen Landen ist sie ein echter Zugvogel, der gewöhnlich zu Anfang April, spätestens Mitte d. M. anlangt und bereits im September zu verschwinden pflegt. Meyer und Fischer behaupteten mit Unrecht, sie sei auch hier Standvogel. Ich war einst so glücklich im Meiershof'schen stillen, von großen Wäldern nur durch die Na geschiedenen Parkwalde alljährlich anfänglich zwei, später nur noch ein Pärchen Amseln als Nistvögel beschützen und beobachten zu

dürfen. Ich fand sie ferner, wenn auch nicht als ständigen Brutvogel, noch unter Rudling; Paibz, bei Stackeln an der Na, in Homeln bei Ruschke, in Pernigel, in Raipen und im kurländischen Grenzwalde unweit Pawassern. — Auch die Amstel erbringt wieder den Beweis dafür, wie sehr verschieden, ja geradezu entgegengesetzt, die Lebensart und der Charakter vieler Vögel im Centrum und in der Peripherie ihrer geographischen Verbreitung aufzutreten pflegt. Während z. B. in Ems, Wiesbaden oder Dresden wie fast überall in Deutschland die Amstel ungenirt und in großer Seelenruhe 10—15 Schritte vom Menschen entfernt zu singen pflegt und bis auf wenige Schritte eine Annäherung verträgt, mußte ich einst in Meiershof wie ein Dieb allein oder mit einem neugierigen Gast mich anschleichen, achtsam Deckung suchend, um den seltenen Vogel überhaupt ein Mal zu Gefichte bekommen zu können.

G e s a n g.

Klar, laut und melodisch singend, begrüßt die Amstel nach der Ankunft den gewählten Platz. Ihr Vortrag ist in Wahrheit eine ausgesprochene Melodie, eine wirkliche Liedform. In Terzen, in aufsteigenden und abfallenden Gängen, in auf- und abstürzenden Sprüngen zur Quarte und Quinte bewegen sich die Töne, werden die Strophen gebildet, die sich in der Hauptsache ähnlich und artlich stets erkennbar bleiben, aber doch fast stets kleine Abänderungen und Variationen zeigen, die den Professor Dr. F. Oppel in Frankfurt a/M. 1871 zu einer bezüglichen Veröffentlichung von 72 in Noten gesetzten verschiedenen Sangesweisen veranlaßten. Die Möglichkeit zum Einordnen in ein System menschlichen Gesanges resp. unserer Musikform, liegt seiner Ansicht nach darin begründet, daß die einzelnen Töne, deren Folge den Gesang der Amstel bildet „eine merkliche Zeitdauer auf gleicher, bestimmter Tonstufe verweilen, und erst dann auf eine andere springen, um auch dort so lange auszubauern, daß das Ohr einen in unserem musikalischen Sinne bestimmten Ton aufzufassen und festzuhalten vermag“. — Aus gleichem Grunde finden aufmerksame Lauscher des eigenthümlich treppen- oder terrassenartigen Steigens und Fallens der Töne beim Amstelgesang so leicht Ähnlichkeiten mit menschlichen Musikstücken, Anklänge an Lieder zc. heraus. Ein Herr Röse erklärte einst den Amstelvortrag für den „Anfang einer Clavierfonate von Clementi“ u. dgl. m. Im Ganzen hat der Gesang etwas Steifes und Ungelenkes an sich, was aber der Schönheit des vollen, sympathischen Tones nur zu größerer Wirkung verhilft. Wenn

aber gelehrte Liebhaber behaupten, „ihr Flötengesang habe einen sehr heiteren Charakter“, so kann ich und mit mir sehr viele Beobachter, solches nicht verstehen. Das meist siebennotige Lied der Amsel: „I geh' und steh' wo i will“ hat in seiner ziemlich tiefen Tonlage einen durchaus wehmüthig-ernsten Ausdruck, welcher Sehnsucht, eine tiefe Liebe zc. mit empfinden läßt, aber nimmer „eine ungeheure Heiterkeit“ zu erwecken im Stande wäre.

Eheleben.

Für Livland war es mir unmöglich, ganz sichere Beobachtungen über das paarweise oder vereinzelte Eintreffen im Frühjahr zu machen; ich glaube, daß das Männchen oft allein ankam; sicher fand ich im April wiederholt in gemischten Drosselzügen einzelne Amseln eingesprengt. In Deutschland, wo viele zu überwintern pflegen, kommen sie oft paarweise, aber nicht selten einzeln durch Auscheiden aus gemischten Gruppen an. Das alte Männchen zog aus Meiershof allein, vor den Jungen, die mit der Mutter allein reisten, fort; Aehnliches theilte man mir in Deutschland mit. In Blasewitz bei Dresden habe ich nicht bemerken können, daß das Männchen um die Mittagszeit das Weibchen beim Brüten ablöste, jedenfalls geschah derartiges nicht regelmäßig; ferner habe ich bei den überwinternden Paaren kein treues Zusammenhalten der Geschlechter, keinerlei platonische Paarung wahrnehmen können trotz specieller diesbezüglicher Beobachtungen; im Gegentheil lebten die meisten Amseln für sich allein dahin, nur selten sich gelegentlich treffend. Das Eheleben dürfte demnach kein musterhaftes genannt werden und wäre daher in die dritte Kategorie zu stellen.

28. Der Pirol. *Oriolus galbula coracias*.

Kirsch-, Gottes-, Pfingst- und Regenvogel; Vogel Bülow, Vetter Loriot, Schulz von Milo, Widenwal, Goldamsel, Goldmerle, Golddrossel, Gold-
rabe, Regenfalke, Pfeiffolder, Bierhold, Bierefel, Berolst, Gelbe Rabe, Kirschpirol, Kirschholz, Kirschdieb, Weihrauch, Gelbling, Pirreule u. s. w. Ostfriesisch aber: Karzvogel und Niederländisch: Kersevogel. Nach Grimm: mhd. piro, nach der Stimme auch pruoder piro; piroler umgedeutet durch Suffix in bierolf = birolt, dann bierhold und bierheld, nur von der Stimme.

Lateinisch: Oriolus von Linné 1748 zuerst gebraucht, mit dem Beinamen galbula aber erst 1766 ausgestattet. Oriöla oder horiola hieß ein kleiner Fischerfahn, Demin: von horia oder oria = der Fischerfahn.

Woher dieser Name? Der vierlautende Pfiff wäre in: örölä gut wiedergegeben resp. gegeben! Galbula (von galbus = grüngelb); galbulus wurde von Mart. und Pl. ein kleiner grüngelber Vogel genannt, vermuthlich die Goldamsel, deren Weibchen und Junge bekanntlich grünlich (mit gelblichem Grundgefieder) aussehn. Warum Oriolus galbula? statt Oriola galbula oder Oriolus galbulus! Unerfindlich? Coracias von corax der Rabe, aus dem Genetiv eine Substantivform gebildet, also ein „Rabenähnlicher“ oder ein „Rabenverwandter“ (Vermuthlich nur der Stimme halber) Lettisch: Wahlodse, offenbar nur ein alter Originalname, denn eine Ableitung von wahloht = wälzen, oder wahle = Schlägel, von vhdse = Kreuzotter (Nusshäher?) liegt fern. Estnisch: Wihma kas = Regenfacke, echt volksthümlich, gleichartig dem obigen deutschen Wort. Französisch: le merle doré. — Italienisch: Merlo dorato. Russisch: Иволга крикливая, der schreiende Zwolga; es ist mir nicht gelungen, irgend eine Bedeutung, eine Abstammungsform für Zwolga bisher zu ermitteln, demnach ist derselbe wahrscheinlich ein sehr alter Original-Name.

V o r k o m m e n.

Spät, meist nach der ersten Maiwoche, treffen die alten Männchen aus Afrika bei uns ein; die nicht über den Aequator hinaus ziehenden Weibchen und einjährigen Männchen langen erst mehrere Tage später an. Die goldbleuchenden Pirole sind häufige, sich stimmlich alsobald verrathende Sommergäste in unseren älteren Parks, großen und kleineren Gehegen von hochstämmigem Buche, und in den Borhölzern; allzu weite, geschlossene Forste, namentlich Grähen-Urwälder meiden sie für gewöhnlich — aber doch nicht absolut, denn sobald Culturanlagen und Gehöfte dieselben unterbrechen, und dadurch zuweilen Borhölzer entstehen oder Laubbaumgruppen nachblieben, so ist der Pfingstvogel auch gerne an solchem Terrain heimisch. Alte, hohe Birkenbäume, demnächst auch starke Eichen sind entschiedene Lieblings-Zummelplätze für diesen unruhigen, sehr aufgeregten lebhaften und menschen scheuen Vogel. Mit Ausnahme des höchsten Nordens bewohnt er ganz Europa und Westasien, aber je nach den Landtheilen nicht gleichmäßig häufig. Das eigentliche Hochgebirge behagt ihm durchaus nicht, es muß überflogen sein, aber nicht bewohnt werden; in der Schweiz, wo er überhaupt nicht häufig ist, hält er sich mehr im Hügellande und an den Gebirgsausläufern auf; nach meinen eigenen Beobachtungen führten ihn seine Schwingen niemals auch nur annähernd bis in die Nähe der Hochgrenze des vollen Baumwuchses hinauf; weit

über 2000 Fuß, von der Meerespiegel-Höhe gerechnet, erinnere ich mich nicht, ihn hausend angetroffen zu haben. Im Winter ziehen die älteren Männchen durch ganz Afrika bis in die südlichsten Theile hinein, nach Brehm auch nach Madagaskar.

G e s a n g.

Kein Vogel in Europa thut es ihm beim Pfeifen seiner ausdrucks-vollen, fast sprechenden Sangesweise auch nur annähernd gleich, gut, laut und schön; er ist ein rechter Pfeifheld! Wenn unsere Gärten und so mancher Waldbaum und Strauch um die liebe Pfingstzeit in voller Blüthe stehen, wenn die Vormittagssonne aus sommerlich blauem Himmel hernieder scheint und absolute Windstille Frieden in der Natur walten läßt, wie berührt da jeden Naturfreund, jeden warmfühlenden Menschen der herrlich voll tönende 4—5 strophige Liebespfeiff des Pirol so eigenthümlich sommerwarm, so fröhlich, so melodisch belebend, wie wirkt derselbe dann so stimmungsvoll auf Jung und Alt; der einfache Bauer in Deutschland glaubt direct vom Vogel Bülow angeredet und zu Allerlei angeregt zu werden, z. B.: „Schult von Tülow — kumm wolln tau Bier gohn! Hebb kein Geld! Hebb kein Geld! — Bist ein Schelm und Spitzboß — Hest all si Law nißht“; — oder: „Im Dorf ruft der Widewohl — Pfingsten ist da! Bauer Dein Bier hol.“ Ferner: „Pfingsten Bier hol'n; ausfaufen, mehr hol'n“; auch: Hest Du gesopen, so betahl och.“ — Auch unsere Letten in der Libau'schen Gegend haben ihm „historisch“ merkwürdige Worte in den Schnabel gelegt, ebenso hörte ich in früheren Jahren originell „kritische“ Gedanken in Livland dem Pirol untergeschoben; da ich aber mit Recht fürchte, die Censur würde dieselben streichen, so schweige ich lieber. — Der radenartige Ruf: Kjuä, khä, oder päh-pjäch, erklingt meist bei Witterungswechsel, und wird bei nahendem Regenwetter besonders häufig und laut geschrien, daher er mit einigem Recht als schlimmer Wetterprophet gilt, und die Namen Regenvogel und Regenkege erhielt; sonstige Stimmungsrufe besigt er mannigfaltige.

G e l e b e n.

Das schöne Wort „Eheleben“ hätte, genau genommen, beim Pirol nicht Platz finden dürfen, da von irgend einer Verbindung für's Leben nicht die Rede sein kann, und der erweiterte Begriff „Civilehe für wenige Sommermonate“ oder einer „Saisonehe auf Termin“ eigentlich unter die solidern Liebesverbindungen gehören dürfte. Ich spreche dem „pruoder

piro“ nur insofern eine problematische Ehe erster Kategorie noch zu, als er vom Beginn des Eierlegens an, bis zur Fähigkeit der Selbsternährung seitens der Kinder, sich als ein genügend guter Hausherr und Vater zu erweisen verstand. Nach diesen etwas eilig absolvirten Vaterpflichten aber sucht er junggesellenhaft ledig gebliebene Freunde und andere flott gewordene Terminmänner auf, schlägt sich mit ihnen zu einer vagabundirenden, überaus reiselustigen Rotte zusammen, entsagt ohne jede Gewissensbisse allen Beziehungen zum weiblichen Geschlecht, spürt keinerlei Regung zu einem vorbereitenden, platonischen Brautstande oder zum paarweis friedlichen Winterleben, sondern die Männerchaar verzieht weit über die Winterzonen der Weibchen, weit über den Aequator hinaus, bis in die südlichsten Theile Afrika's und Madagaskars hinein, wo junge Männchen im Sommerkleide bisher noch nicht gesehen wurden (angeblich mit einer einzigen Ausnahme). Dank seinem auffallenden Gefieder, seiner charakteristischen Ruf- und Lockstimme und seiner Geselligkeit sind die modernen Afrikareisenden und Forscher (z. B. Heuglin) hinter seine weitspurigen Schliche gekommen, haben seine und seiner „Sommergeliebten“ Lebensweise während unseres Winters genauer beobachten können, so daß wir in der seltenen Lage sind, nunmehr, an der Hand der europäischen Abzugs- und Ankunftserscheinungen und zuverlässiger Reisebeobachtungen, ihm den gebührenden, kaum noch verdienten Eheplatz Nr. I anzuweisen. Nach Prof. Dr. Altum ziehen im August die alten Weibchen zuerst allein fort, dann folgen die alten Männchen und die Jungvögel in gesonderter, geschwisterlich familienhafter Gruppierung, während nach Friderich die alten Mütter mit den Jungen zusammen abziehen; ebenso falsch wie letztere ist auch seine Angabe, daß Pirole paarweise im Frühjahr zögen; das sah noch Niemand. Im Frühjahr treffen in der Nacht die alten Männchen entweder einzeln, oder zu 2 und 3 bei uns ein, um sofort das schöne Pfeifen zu beginnen; danach folgen die Weibchen meist am Frühmorgen anlangend in geringerer Anzahl, als die oft überzähligen Männchen. — Nun beginnt ein wüthes Treiben, ein durchaus buhlerisches Zagen, Haschen und auch Kämpfen; die Erregung wächst mit jedem Tage! Da ist keine Spur von einem Zusammenfinden alter Bekannter zu bemerken, keine Andeutung einer „ehelichen Treuerinnerung“ an frühere Freundschaftszeiten. Dreist erobert wird die allseits coquettirende Geliebte für den Sommer, hitzig erkämpft von Neidern und tollwüthigen Nebenbuhlern. Dieser Unfug wird soweit getrieben, daß das schon gepaarte Weibchen, ehe sie aber brütend fest sitzt, noch als kein ganz sicherer Besitz dem lockeren Terminmann erscheint; die Eifersucht und

die Abwehr dauert noch mit gutem Recht an, denn Untreue scheint nicht ausgeschlossen zu sein. Ich habe noch zur Zeit des Eierlegens, nach Vollendung des schmucken Nestbaues einst in Meiershof noch wüthende Eifersuchtszenen genau beobachten können und offenbare freche Versuche zur Untreue zu erblicken geglaubt. — Ein tüchtiger Beobachter in Deutschland erlebte 1889 folgende charakteristische Episode aus dem Liebesringen des Pirol und theilte sie also mit: „Am 17. Mai (also zu einer Zeit, wo Paarung und Nestbau schon stattgefunden) hörte ich im Garten mehrere Pirole eifrig singen, deren jeder sich bemühte, die anderen zu überbieten. Da ich beabsichtigte, einen Pirol für meine Sammlung zu präpariren, schlich ich mich behutjam heran und sah drei Männchen, die sich um ein Weibchen stritten. Unter diesen suchte ich mir den schönsten aus und schoß ihn bei passender Gelegenheit herunter. Schwer getroffen, aber noch nicht todt, flatterte das prächtige Männchen schräg herab auf den Rasen. Einer der Nebenbuhler folgte ihm, ohne auf den Schuß zu achten, unmittelbar, setzte sich neben den Verendenden und bearbeitete ihn wüthend mit so wuchtigen Schnabelhieben, daß ich schleunigst hineilte, besorgt, er möchte mir den geschossenen zerhacken. Erst als ich bereits bis auf wenige Schritte ihm nahe gekommen war, bemerkte er mich, gab in aller Eile dem nunmehr todtten Nebenbuhler noch ein paar Hiebe und flog dann erst weg.“ Dagegen kann man während der Brutzeit und bei der Aufzucht der Jungen dem „Pirolerpapa“ keinerlei Vorwürfe machen, keinerlei Pflichtversäumnisse nachweisen. Er arbeitet mit am äußeren Nestbau, löst zur Mittagszeit das erholungsbedürftige Weibchen sogar beim Brüten ab, hilft die Jungen füttern und führen, und vertheidigt ganz besonders muthig und väterlich die Jungbrut gegen allerlei Raubgefinde mit viel Geschrei und spitzen Schnabelhieben. Und das alles — doch — um schließlich nach genossenem Liebesleben Weib und Kind schnöde für immer zu verlassen und allein zu leben, um wieder einst Freier zu werden!

29. Der Staar. *Sturnus vulgaris nitens*.

Starmaz, Sprehe, Wiesenstar, Starl, Stärlein, Mäzchen, Spreu.

Sturnus ist ein altlateinischer Originalname, *vulgaris* heißt der gemeine, der gewöhnliche, *nitens* der glänzende, der schimmernde. Letztlich: Melnais strafs = die schwarze Drossel. Estnisch: Kuldnoff = Goldschnabel. Französisch: l'étourneau vulgaire oder le sansonnet. Italienisch: storno oder Demin: stornello. Russisch: Очкорея, ein alter Originalname. Kleinrussisch: Шнакь.

V o r k o m m e n.

Er ist überall gemein, gehört zu den allergewöhnlichsten Zugvögeln, die je nach den Jahren im Frühjahr in sehr verschiedenen Zeiten anzukommen pflegen; wir haben so extrem frühes Frühlingswetter gehabt, daß die Staare schon vor und in der letzten Februarwoche anlangten, Jahre in denen sie Anfang, Mitte oder erst Ende März eintrafen; es giebt sogar Notirungen, die erst von eigentlichem Erscheinen in Menge zu Anfang April redeten. Wo baumbestandene Gehöfte, hohle alte Waldriesen, alte zugängliche Dächer, Felsen mit Rissen und Löchern, Gärten und Parks, altes Gemäuer oder neue künstliche Nistkästen vorhanden sind, da ist der überaus nützliche Nachbar Starmaz auch zu Hause und treu verbleibend.

G e s a n g.

Wenn alljährlich laue Südwinde den alten Winterschnee schmelzend lecken, wenn die Lerchen schon seit 3—4 Tagen (falls im Februar dann noch mehr Zwischenzeit) singend die weißschneefigen Feldflächen zu beleben begannen, dann guckt Alt und Jung hinauf zu den Spitzkronen der ehrwürdigen Hofsinden und hohen Birken, ob die schwarzen Frühlingboten nicht da oben hocken, schwägen und pfeifen? — Endlich sind sie da, und immer dichter werden auf den Sammelbäumen die dunklen Gruppen; täglich kommen Nachzügler beim milden Südwest hinzu; wie wird da trillernd erzählt, man feiert Verlobnisse und begrüßt verspätete Ehegatten; ein schillernder Stutzer sucht den anderen in künstlichen Sangesstouren, im flotten Schnalzen, im bekannten Rutscherpfiß zu übertreffen; Alles schwägt und jubelt lebhaft, pausenlos durcheinander, des Wiedersehens sich freuend; der Sangeslärm wird noch dadurch erhöht, daß auch die Weibchen, wenn auch maßvoller, mithalten und mitschwägen. „Ihr natürlicher Gesang“, schreibt Friderich, „ist abwechselnd und lang; er besteht aus einer Menge pfeissender, schnurrender, leiernder, schnatternder und zischender Strophen, dazwischen hört man auch wohlklingende Pfiße, nachgeahmte Locktöne und Rufe anderer Vögel, welche sie in einem wunderbaren Gemisch und mit zäher Ausdauer vortragen.“ — Unser lieber Hofstaar besitzt nämlich ein sehr bedeutendes Nachahmungstalent, so daß er manche Dame und manchen Nichtkenner arg zu täuschen verstand. Wie oft wurde mir etwa Mitte April mitgetheilt, der Pirol sei schon angekommen, man habe seinen Pfiß soeben von der Hausthür gehört; die Angeführten wollten nur schwer an einen Staarbetrug glauben, da sie vermeinten, den Pirolpfiß gar gut zu kennen.

Eheleben.

Nach meinen Beobachtungen, die sich bei mündlicher Rücksprache mit den Erfahrungen des Prof. Dr. Altum durchaus deckten, langen im März erst einzelne oder einige alte Staarmännchen, Stammgäste am gastlichen Brutplatz, an, denen sofort kleine Trupps folgen; erst nach einiger Zeit langen große Schwärme an, in denen die vorigjährigen Vögel als Brautpaare gepaart erscheinen und erst am erwählten Nistplatz ausscheiden. Die bewährte Feder des Ornithologen Heinrich Schacht schreibt über das eheliche Leben des Staares sehr anmuthig, unterhaltend und dabei zutreffend wahr also: „Rückt erst der Februar ins Land und erklingen über den grünen Saaten die ersten Verchenlieder, da ist der Staar schon morgens und abends am alten Neste in voller Thätigkeit. Da wird gesungen, halbvermoderte Baustoffe der Bruthöhlen werden hinausgeschafft, neue hereingetragen und Alles zum festlichen Empfange der geliebten Ehehälfte vorbereitet. Endlich erscheint auch diese. Ihr Herannahen ist dem Liebeshelden keineswegs entgangen. Aus voller Brust schmettert er den Schäferpfeiff in die Luft, schlüpft eilig in den Nestraum, um ebenso schnell wieder zu erscheinen, schlägt mit den Flügeln, breitet den Schwanz aus, senkt die Augenlider tief herab vor dem Bilde der Staaren Schönheit und singt mit tiefster Inbrunst so lange, bis ihm die Angebetete mit einem sanften Schnabelhiebe zu verstehen giebt, daß auch sie von gleichen Gefühlen bejeelt sei und die seinigen voll und ganz zu würdigen verstehe. Oft verlieren sich beide im Brutkasten, um, wie Verliebte pflegen, den Blicken der Welt entzogen, ein Schäferstündchen zu halten, während ein namenloses Geplauder, welches aus dem Innern des Kastens dringt, dem Hörcher verräth, welche Dinge sich daselbst abspielen.“ Das praktische Arbeiten an der ersten Herstellung des Nestes besorgt das Männchen ganz allein. Während des Brütens auf den 6—7 Eiern der ersten Brut und den 4—5 der zweiten (sie brüten aber nicht alljährlich 2 Mal) singt der liebenswürdige Mann der Frau Wöchnerin die schönsten, amüsantesten Unterhaltungs-Weisen vor, schmückt mit vom Zierbeet gestohlenen Blumen von Zeit zu Zeit die dunkle Stube und rückt beim Verlassen des Geleges seitens des Weibchens sofort zum stellvertretenden Brüten selbst ein, und sitzt gar treu und fest auf demselben, bis die Frau Liebste ihn wieder ablöst. Zusammen füttern dann die Gatten die hungrigen, schreienden Jungen, führen sie, locken sie, um schließlich mit beiden Nachkommen Gruppen einige Zeit, gesellig mit anderen zu Schaaren vereint, fröhlich umher zu streichen und in Wäldern zur Nachtruhe sich allabendlich zu

versammeln; gegen den Herbst suchen sie dann in wolkenartigen Massen-
zügen Seegelände auf, um im Rohr derselben (auch an größeren Flüssen)
lärmend zur Nachtruhe einzufallen; als hitzige Vögel erkälten sie sich dabei
nicht. Vor dem herbstlichen Abzuge trennen sich allmählich die Alters-
gruppen in verschiedene Abtheilungen; zuerst entweichen die Jungvögel,
für sich den Weg suchend und findend; später erst folgen die Alten beiderlei
Geschlechts. So weit die Nachrichten reichen, bleiben Männchen und
Weibchen den Winter zusammen. Die alten Stammhalter sollen angeblich
ohne die Hausfrauen, vor dem Abzuge einige Tagesvisiten dem Nest
machen, dasselbe ihrem Gedächtniß bis zum kommenden Frühjahr ein-
prägen, aber des Abends wieder zum Rohrsalon zurückkehren. Allem
Obigen nach muß jeder gerechte Beurtheiler der guten Staarenehe die
würdige Kategorie IV zusprechen.

30. Der Wasserstaar. *Sturnus cinclus aquaticus*.

Wasserschwäger, Wassermerle, Seemäsel, Wasseramäsel, Bachdrossel,
Stromdrossel.

Lateinisch: *Cinclus* applicirte Linné 1758; ob von *cingo*, umgürten,
der Oberbrust halber? *aquaticus* = der am Wasser Lebende, zum Wasser
Gebörige. Lettisch: Krubšņu putns = Hagelvogel. Russisch: Оляпка.
Estnisch: Wehi-räästas = die Wasserdrossel. Französisch: Aquassière.
Italienisch: Merlo acquajuolo.

Vorkommen.

Dieser bei uns ziemlich rare, wenig beobachtete Vogel bewohnt mehr
die Berg- und Gebirgsgegenden Mitteleuropa's und Westasiens, wurde
daher auch in unserer baltischen Ebene als Brutvogel nur ganz ausnahms-
weise bisher constatirt, dagegen nicht ganz selten als Wintergast erlegt
oder auch nur gesehen. In Deutschland ist er Standvogel, der in kalten
Wintern zu streichen pflegt; ich fand ihn dort als Brutvogel in den Rhein-
gegenden und letztmalig in der Böhmischen Schweiz; in der echten Schweiz
ist er nicht selten, aber doch nirgends häufig. Schon als Knabe erlegte
ich unter Würfen ein Exemplar, als Student ein zweites unter Alt-Wangel-
hof bei Dorpat, ein drittes unter Ridijerm, denen im lettischen Livland
noch weitere Funde folgten. Ruffow erwähnt eines unter Heiligensee er-
beuteten Nestes mit Eiern.

Gesang.

In Livland habe ich bisher denselben niemals vernommen; vor
vielen Jahren gelang es mir aber in der Schweiz wiederholt, denselben

lauschen zu dürfen. Nur den eigenthümlich metallisch klrrenden Lockton hörte ich einige Male auch in unserer Heimath; er würde am ehesten in dem dazu gebildeten Worte: Kerst oder „Berst“ auch „Zerb-Zerb“ wiederzugeben sein, besonders der herbe Anklang desselben ließe sich so halbwegs nachbilden. Dieser rauklingende Metallton ist wiederholt auch im eigentlichen Gesange zu hören; derselbe ist reich abwechselnd, ziemlich laut, hat dabei etwas ernst Behmüthiges; zwischen vielen zwitschernden Pianopassagen bricht dann angenehm ein klares, volles Pfeifen hindurch, welches eine wesentliche Schönheit des ganzen Vortrages ausmacht; er ist in der Liebesperiode fleißig beim Singen, pausirt nicht einmal immer bei diversen Verrichtungen zum und im täglichen Leben, so soll er angeblich auch beim Baden, Fressen, beim Einschlafen und Erwachen, sogar beim Streiten singen.

Das Eheleben

konnte in unseren Provinzen bisher nicht beobachtet werden. In Deutschland aber war solches nicht schwierig. Dieser, Jedermann leicht in die Augen fallende, und sehr anziehende Wasservogel, hält als Ehepaar sein Bachrevier frei von Eindringlingen; es ist als ob die Paare sich eine Grenze steckten und dieselbe treu einhielten; nach Brehm sollen die Reviere sich nicht leicht über 2 Kilometer ausdehnen. Ihr anhängliches Treiben als Ehegatten habe ich häufig belauschen können und mich daran erfreut, namentlich wenn die noch etwas unbeholfenen Jungen sorgfältig von ihnen geleitet wurden. In Livland fand ich nur einmal zwei Wasserstaare unweit von einander, sonst stets nur ganz vereinzelt ihrer Nahrung im sprudelnden Wasser nachgehend. Tüchtige Beobachter aber fanden sie in Deutschland auch paarweise fischend. Nach Altmum bleibt das alte Paar immer als Standvögel am Platze, jagen aber viel allein, sich nur gelegentlich treffend, während die Jungvögel oft weit fortstreichen und sich neue Heimstätten wählen. Wir erhalten offenbar aus dem hohen Norden unsere Wintergäste. Ob Ehekatgorie III oder doch IV?

31. Der Seidenschwanz. *Ampelis bombycilla garrula*.

Bömer, Pastvogel, Sterbevogel, Schneevogel, Zinzirelle, Haubendrossel, Seidenschweif, Züser, Pfeffer- und Kreuzvogel, Winterdrossel, Schneelefche.

Ampelis (von Linné 1735) aus dem Griechischen *αμπελις*, der Singvogel als Gattung, bei Aristoteles, später bei Aldrovand 1599 vorkommend.

Bombycilla, vom griech. βόμβυξ die Seide; das substantiviſche Ableitungſuffix „illa“ iſt lateiniſch. garrula „die geſchwägige“ (in caſu trillernde). Franzöſiſch: Grand-jaseur auch geai de Bohême oder: glouette huppée. Lettiſch: Sihdaſte = Seidenſchwanz. Eſtniſch: Siidi haba = Seidenſchwanz. Ruſſiſch: Свиристель (vom trillernden Pfeifen?) Italieniſch: Beccofrusone.

Vorkommen.

Seine eigentliche Heimath iſt der hohe Norden Europas, Aſiens und Amerikas, in der Nähe des arktiſchen Kreiſes ſo weit der Baumwuchs reicht; in Grönland, wo es keine Bäume giebt, fehlt er gänzlich. In unſeren Landen iſt er ein ſtändiger und echter Wintergaſt; in Mittel-deuſchland erſcheint er nur in anhaltend kalten, ſehr ſtrengen Wintern, daher der Aberglaube des dortigen Volkes, er bringe Tod und Krankheit mit ſich. Wenn die Beeren gut gedeihen, der Wachholder, die Schneeballen u. a. m. reichlich Beeren anſetzen, dann erſcheinen ſie oft in ungeheueren Schwärmen bei uns und bleiben auch den ganzen Winter in ziemlicher Menge zurück, zur großen Freude der Sonntagsjünger, der Knaben und Gourmands. In Riga gilt die Seidenſchwanz-Suppe als Delicatteſſe und wird bei feſtlichen Gelegenheiten mit Stolz ſervirt. Zuweilen verſpäten ſich kleinere Züge ſtark; ſo fand ich vor Jahren Mitte Mai unweit Stackeln im Rathale noch Seidenſchwänze, Ruſſow aber 1866 ſogar im Juli bei Reval 7 Stück, auch einmal welche im Juni.

Gefang.

Es dürfte ſo wenig vom Singen der Seidenſchwänze zu erzählen ſein, daß füglich die Ueberschrift, ohne Verwirrung dadurch anzuknüpfen, hätte fortbleiben können. Als Knabe habe ich in einem kühlen Vogelzimmer Seidenſchwänze fortlaufend in Menge gehalten, aber an ihnen am wenigſten den Geſang hochgeſchätzt. Beide Geſchlechter ſingen bei Sonnenschein oft genug im Winter und gegen das Frühjahr hin noch fleißiger. Die ſanglichen Verlautbarungen ſind leiſe piepend, trillernd, aber unbedeutend, nehmen aber ſcheinbar viel Mühe und Energie in Anſpruch; es ſind keine Concertſänger, auch keine Kammerſänger, ſondern ihr Talent genügt kaum für die beſcheidenſten häuſlichen Anſprüche, das Ohr der Geliebten.

Gelieben.

Niſtend wurde noch niemals der Seidenſchwanz in dieſen Provinzen gefunden; überhaupt erhielt die Wiſſenſchaft über das Neſt und die Eier

erst 1856 die allerersten verbürgten Mittheilungen, und die Eier-
samm-
lungen haben bereits 1858 gegen 600 Stück aufnehmen können; diese
Thatsachen sind das alleinige Verdienst des weiland Engländers Mr.
John Wollen, der mit ungeheurer Mühe und schwerem Gelde in Lapp-
land dafür thätig war. Sie brüten meist nur auf Gräbhen. (Friedrich
erwähnt auch Birken) 5 bis 20 Fuß hoch, legen 5—6 auf grau-hellgrün-
lichem Grunde verschiedenfarbig gewölkte und brandschwärzlich gefleckte
Eier. Sie brüten und leben stets colonienweise, so daß von einzelnen
Ehepaaren wenig zu spüren ist; genaue Beobachter erkennen bei unseren
Wintergästen allerdings das Sichfinden der Paare; zwei beiseits sitzende
Seidenschwänze à tempo erlegt, ergeben geschlechtlich fast immer ein Paar.

32. Die weiße Bachstelze. *Motacilla alba rivalis*.

Wasserstelze, Bebe, Wippsterz, Kloster-
nonne, Wackelschwanz, Weißes
Aßermännchen, Graue, gemeine, Hausbach- und Queckstelze, ferner Blau-,
Haus-, Steinstelze; Wege-, Quöß-, Wedelsterz, Wippschwanz u. u.

Lateinisch: *Motacilla* schon bei Varro und and. Aut. gebräuchlich,
von moto = hin- und herbewegen; alba die weiße; rivalis zum Bach
gehörig, dort lebend. Lettisch: Balta zeelawa (lith.: Stele) Dēmin: zeela-
wite, sehr beliebt und gebräuchlich. Estnisch: Hännaline wāstrit = die
geschwänzte Bachstelze. Französisch: Le hoche-queue. Italienisch: coda-
tremola oder cutrettola. Russisch: Трясогузка. In Sibirien auch:
Плывушка.

Vorkommen.

Während in der Regel im Frühjahr die niedliche, allbekannte Bach-
stelze als der dritte oder vierte bemerkenswerthe Singvogel bei uns zu
erscheinen pflegt, kommen zuweilen Ausnahmejahre vor, in denen sie als
erster bedeutender Zugvogel eintraf; meist trat der Abgang des hochliegenden
Schnees dann spät ein, während Quellen und Sturzbäche schon offen
waren. Sie ist ein allüberall sehr gewöhnlicher, gleichmäßig zahlreich
über unsere Gefilde, Ufergelände und Gehöfte, sogar Städte verbreiteter
Liebling, dessen Abwesenheit von Jedermann schmerzlich vermißt werden
dürfte — doch dieser böse Gedanke liegt gar fern, indem wirklich kein
vernünftiger Mensch die hochnützliche Anwesenheit dieses zierlichsten, ver-
trautesten Vögchens irgendwie stört, noch seine Gelege raubt; im Gegen-
theil schon man die Stelze, schützt ihre Brut möglichst vor Rauben und
unartigen Kindern, und achtet auf ihre vor Habicht und Falk warnende
Stimme, wie es der Haushahn auch zu thun pflegt.

Gesang.

In ihrem heiteren, zart leisen, beweglich melodiosen Singen liegt ein selbstbewußter, zufriedener aber doch nicht unbescheidener Charakter angedeutet; siegesgewiß und hocherfreut, bei steigendem forte erklingt es wie ein Jubellied, wenn das gute Stelzlein von der Verfolgung des Sperbers oder eines anderen Raubvogels in hohem Bogenfluge zurückkehrt und sich offenbar einzubilden scheint, ihr energisches Geschrei und das fürchterliche Zittern ihres Riesenschwänzchens hätten den feigen Räuber zu schleunigster Flucht veranlaßt. Verliebt und bescheiden bittend, zärtlich flehend erklingt aber dasselbe Lied ganz leise, wenn die Stelzenschöne höchst gleichgültig und etwas kühl auf der glatten Straße dahinschreitet, und der liebeblühende Bachstelzerich mit gesträubten Nacken- und Bürzelsedern, mit hängenden Flügelspitzen und breit gespreiztem Schwanze den erwünschten Eindruck zu machen bestrebt ist — bis dann endlich der schmöde Spaziergang ein Ende hat und ein Anfang zum vollen Verständnis eingeleitet zu werden scheint. Und dann noch — wie beruhigend zärtlich, wie wachsam liebebesorgt tönen die sanften Strophen zwitschernd dahin, wenn der Familienvater hoch auf dem Holzstoße sitzt und heimlich zur Frau Liebsten mit den blinkenden, kohlschwarzen Neuglein hernieder schielt, zur treuen Mutter, die heute nicht vom Neste kann, da die lieben Kleinen soeben erst auszuflüpfen begannen. Da schwächt der junge Papa ihr Zeitvertreibendes vor, sie solle nicht verzagen, denn für Mittagsbrod wolle er dieses Mal sorgen, er würde sie aus seinem Schnäbelein, aus seinem Kröpfchen voll Dankbarkeit heut' päppeln.

Gelieben.

Unsere beweglichen und stets raisonirenden Bachstelzen langen im Vorfrühling zuerst einzeln (alte Männchen) oder in kleinen Trupps von 3, 5 bis 7 älteren Vögeln an; ich erwähnte sehr absichtlich ungerader Zahlen, denn bei diesen Erstlingen im Jahre fand ich nur ausnahmsweise gerade oder Paarzahlen; ob nun diese kleinen, durchaus familienhaft erscheinenden Gesellschaften noch vom vorigen Jahre her zusammenhaltende Familien sind — oder nicht? Wer weiß das? Wahrscheinlich denn doch! Ich fand niemals den kalten Muth behufs näherer Untersuchung und bez. Ermittlung, diese ermüdeten Ankömmlinge, wenn sie dichtgedrängt an offener Quelle saßen, auf einen Schuß „Vogeldunst“ zusammen zu erbeuten, ich habe auch als schießwüthiger Knabe niemals das Gewehr auf ein Stelzchen angelegt. Später kommen sie dann auch

in größeren Gesellschafts-Verbänden von 10 bis 15 Stück an, oder auch als fertige Paare zu zweien, welche sich dann offenbar gleich heimisch fühlten und ohne Umstände und Umschau sich zurecht zu finden pflegten. Der herbstliche Abzug geschieht regelrecht immer nur familienweise; einzelne Nachzügler werfen die Regel nicht um; erst auf der weiteren Reise südwestwärts schlagen sich allmählich auch andere Familien dazu, und derart verstärkt langen sie bereits in Italien zuweilen zu Hunderten beisammen an, wie ich es selbst dort öfter gesehen habe; sie sterben dann dort auch häufig den gräßlichen Maffentod durch des bösen Romanen Tücke, List, Mord- und Fressgier. Beim Minnewerben zittert das leicht und anhaltend erregte Männchen eigenthümlich mit den Flügeln, bläst sein lockeres Gefieder weit auf und wippt fast ununterbrochen mit seinem Langschwanz auf und nieder. Dann necken und jagen sich beide oft andauernd umher, längs eines Bachufers oder der Fahrstraße entlang, oder auf einem ländlichen Dachfirste. Das balzend singende Männchen umtänzelt und umschreitet mit zierlich trippelnden Schritten seine neuermählte oder die alte Lebensgefährtin, bis dann endlich das weibliche Herz sich willig den Zärtlichkeiten des Eheherrn fügt! Wehe dem überschüssigen, unbeweibt gebliebenen Junggesellen, der sich neugierig und lüstern solchen Liebeszenen zu nahen wagen sollte! Aufwirbelnd und mit viel Gefreisch tobt der Zweikampf dann hitzig dahin und daher, doch stets pflegt er mit der Niederlage, resp. mit der weiten Flucht des Zudringlichen zu enden; es kann ja nicht anders sein! Das böse Gewissen lähmt des Eindringlings aggressive Energie und das volle Pflicht- und Rechtsgefühl stiehlt den Muth und die Muskeln des Hausherrn. Bei den Völkern siegt ja auch die höhere Sittlichkeit; der civilisirte Japanese schlägt auch soeben die verrotteten, demoralisirten Chinesen! Das geduldige Weibchen brütet zwar allein ihre 5—6 (mitunter sogar 7) Eier aus, doch leistet ihr der gute Ehemann oft und willig Gesellschaft, füttert die Wöchnerin und soll sogar ausnahmsweise auch unter Umständen sich selbst auf die Eier setzen, was ich allerdings bisher noch nicht wahrnahm. Beide Eltern lieben ihre Kinder gar sehr; die fest brütende oder die kürzlich erst entschlüpfte Junge bedeckende Mutter schützt so treu und muthvoll ihre Nachkommenschaft, daß man sie häufig und unschwer mit der Hand auf dem Neste erfassen könnte, was Kinder leider oft probirten. Solche Treue und aufopfernde Liebe erstieht sich aber leider nicht ganz selten auch ein bengelhaft großes und unerfülltes Ruckuckskind, das im Kampf ums Dasein seine Nestgenossen, quasi Pflegegeschwister, schmählich und allmählich

zu Grunde richtet, ohne daß die besorgten Bachstelzen den Bösewicht durchschauten. Sie führen im glücklichen Falle ein reizendes, anhängliches Familienleben, sich zur Freude und den Menschen zur Augenweide, und in Paaren eine Musterehe für das ganze Leben.

33. Die Wiesenstelze. *Motacilla budytes flava*.

Gelbe Bachstelze, Gelber Ackermann, Gelber Wippsterz, Lämmer-, Kinder-, Ruh-, Weide-, Wiesenstelze; Grauköpfige und kurzschwänzige (?) Viehstelze, Triftstelze u.; ich hörte in Westdeutschland auch Goldstelzchen.

Lateinisch: *Budytes* vom griech.: *βοῦς* das Rind; *flava* = die goldgelbe, hochgelbe. Lettisch: *Dzeltanā zeelawa*, ich hörte auch *Lūstū zeelawa* sagen. Ersteres heißt die gelbe, letzteres die Wiesen-Bachstelze. Estnisch: *Karja västrik*, wörtlich: die Hütungs-Bachstelze resp. Viehstelze. Französisch: *La Bergeronette*, die kleine (niedliche) Hirtin; sehr hübsch! Russisch: *Желтая Трясогызка*. Italienisch: *entrettola dorata*, die goldige Bachstelze.

Vorkommen.

Mit Ausnahme von Australien ist diese Zierde unserer Wiesen und Bachgelände in allen Welttheilen gekannt; sie geht sehr weit nach Norden bis in die baumlosen Tundren, etwa bis über den 71. Grad in Sibirien nach Middendorff's Angabe; in Afrika ist sie nur als Wintergast bisher angetroffen worden. Sie ist in unseren baltischen Landen an weiten Wiesen, morastigen Grasniederungen und grasreichen Fluß- wie Seenufern sehr häufig; ihre Ernährungsweise fesselt sie leicht an Vieh- und Schafheerden, denen sie außer in der eigentlichen Brutzeit stetig und zahlreich zu folgen pflegen, im Süden Europas jedenfalls noch auffallender als bei uns. Als Zugvögel variiren sie ihre Ankunftsstermine bei uns weniger nach den Jahren als viele andere Ankömmlinge; bis nach St. Georgi verschoben sie ihr Eintreffen nur ganz ausnahmsweise; sehr gewöhnliche Daten ihres Erscheinens sind der 19. bis 21. April; die größeren Züge folgen etwas später. Rußow führt für mehrere Jahre schon den 13. April an, das erscheint mir sehr frühe.

Gesang.

So allgemein bekannt ihre ziemlich weit hörbaren und eigenthümlich durchdringenden Locktöne sind (man überhört dieselben auch in einem stark rasselnden Wagen nicht leicht), so wenig gekannt ist ihr verhältnißmäßig unbedeutendes Singen. Dasselbe ähnelt dem der Cousine „alba“,

ohne deren weiche Modulation und die Reichhaltigkeit ihres Gesangs erreichen zu können; es ist bemerkenswerth dürrer und reizloser als das der weißen Bachstelze und wird nur selten in Geduld belauscht werden.

Gelbehen.

In großen Schaaren erscheinen die Passanten der gelben Bachstelze, die bei uns Bleibenden aber treffen fast immer paarweise an den Heimstätten ein, welche bereits zu derselben Zeit mit gelben Ruhblumen (Butterblumen) geschmückt zu sein pflegen. Selten findet man einzelne Vögel; es scheinen das überschüssige Junggeflügel zu sein, die dem Glücke vertrauend, auf ein verirrtetes Stelzenfräulein warten zu wollen den Anschein haben. Dem entsprechend ziehen die Wiesenstelzen im Herbst nicht getrennt, sondern in geschlossener Familie nach Afrika fort, wo sie den Winter mehr oder weniger gesellig verbringen sollen. Brehm hat ihr Ankommen und Abziehen im schwarzen Erdtheil selbst beobachten können, wo sie speciell die Weideplätze beleben und die Heerden, „jedes Kamel, jedes Pferd, jedes Maulthier oder jeden Esel“ aufsuchten und zahlreich umzingelten; bei diesem Anlehn an große Vierfüßler jondert sich dann zuweilen ein Männchen ab, um sein einfaches Liedchen zu singen, aber nicht für lange, der Trieb bei der Familie zu bleiben ist stärker als die Lust am „platonischen“ Singen. Am Brutplatz sind sie anderen Singvögeln keine guten Nachbarn, sondern zankstüchtig und eifersüchtig in Bezug jeder, noch so unschuldiger Annäherung an das Heiligthum der Niststelle. Das Männchen ist in seinen Günstbewerbungen ebenso ausdrucksvoll als sein Vetter „der Weiße“, aber letzterem an Geismeidigkeit in den Balzstellungen noch über; in dem ausdrucksvollen Zittern des Schwanzes und dem Herabbeugen und Ausbreiten desselben ist er ein Meister und wirklich graziös; sie brüten jährlich nur einmal, was das Weibchen allein besorgt; sie sind zärtliche und besorgte Eltern, die als Vatten und Führer der Jungen gleich treu erscheinen.

34. Das Braunknechten. *Motacilla pratincola rubetra*.

Wiesenschmäker, Kohnvögelchen, Krautlerche, Braunellert, Nesselfink, Pfäffelchen, Steinpatzcher, Fliegenstecher, braunknechtiger Steinschmäker &c.

Lateinisch: *Pratincola* heißt: der Wiesenbewohner; *rubetra* der röthliche. Lettisch: Lufstu tschafstinsch = der Moornwiesen-Schmäker. Estnisch: Kadaka-täts = Wachholder-Schmäker, ein sehr guter Name. Französisch

angeblich: *Le tarier*. Italienisch: *Stiaccino*. Russisch: *Суранчикъ*; in Sibirien aber: *Чеканчикъ*.

Vorkommen.

In Niederungen, wo Wiesen und Torfmoore, Viehtriften mit Bachgeländen abwechseln, wo einzelne Gebüsch und Krüppelbaumgruppen, sowie der als Sitzplatz sehr beliebte Wachholder nicht fehlen, da ist dieser kurzgeschwänzte, sehr bewegliche Vogel immer zu finden. Haidekraut und Moosbümpel, Sumpfsgräser und vom Vieh durchtretener Rasen sind ihm gleich lieb, aber eine *conditio sine qua non* ist, wie schon angedeutet wurde, das Vorhandensein von Krüppelbäumen, Weidengebüsch, und Wachholdersträuchern. Im Herbst rücken sie familienweise sehr gerne in das Kartoffelkraut, in größere Kohlgärten, und überhaupt ins Feld; auf dem Zuge lagern sie auch gerne im Culturlande; je später die Reisesaison vorrückte, desto weniger suchen sie die eigentlichen Grasmoore auf. Wenn aber Brehm schreibt: „Sie meiden die Dede und finden sich fast ausschließlich im bebauten Lande“, so paßt das durchaus nicht auf unsere Provinzen, noch weniger der dann folgende Satz: „Je fruchtbarer eine Gegend ist, um so häufiger trifft man sie an“. Für unsere Gegenden dürfte eher das stricte Gegentheil der Wahrheit entsprechen, abgesehen von den kurzen, herbstlichen Besuchen auf Feld- und Gartenstücken! Ganz Europa und Westasien wäre als ihre Heimathzone zu bezeichnen. Bereits in den wärmeren Distrikten Spaniens und in den Niederungen Großbritanniens sind sie häufig Standvögel; unsere Sommergäste ziehen höchstwahrscheinlich nach Afrika. Bei und um Rom habe ich Braunknechte im Oktober zahlreich lagernd gesehen, und häufig auch mit Lerchen, Piepern und anderen Sängern in der Jagdtasche eines sich „Jäger“ nennenden Strolches. Im Frühjahr langten sie durchschnittlich bei uns Mitte April an, in späten Jahren zuweilen erst zu St. Georgi.

Gesang.

Das Braunknechtchen ist in seinem ganzen Gebahren aber noch mehr in seinen stimmlichen Verlautbarungen ein rechter Charaktervogel für gewisse baltische Sumpf- und Heuschlagniederungen; wo im Juni das Wollgras, der Baldrian und Krüppelwachholder zu finden sind, da hört man sicherlich den ganzen Tag über und auch häufig noch des Nachts das nette, buntschekige Vögelchen sein verliebtes — und später sein wachsam — besorgtes Wesen treiben. — Allen Jägern und sonstigen Wiefengängern

ist sein stets wechselndes Hochsitzen auf verschiedenen Buschspitzen gut bekannt, ebenso sein breiter, kurz schwagender, wie auch der laut gepfiffene, sehr viel längere 6silbige, halbgesungene Lockton, der eigentlich sein Ruf ist. Weit weniger achtet aber der, alte maufernde Birkhähne, nistende Sumpfweihen oder einiges Sumpfwild heimsuchende Schütze auf das liebe, das ganze Terrain so angenehm belebende Geschöpf, wenn es gerade fest und unbeweglich auf einem Krüppelbäumchen hockt und — lebhaft singt! — Es sind das klare, reich wechselnde, in kurz gefaßten Strophen gesungene, hübsche Töne, welche da zum Besten gegeben werden, aber nur selten einen geduldig zuhörenden Liebhaber finden. Nicht weithin schallend, sich in die Ohren zwingend, wie das herrliche Lied der hochfliegenden Lerche, oder wie die große Arie des Sprossers, aber dennoch einen ehrenvollen zweiten oder dritten Platz im Flurconcert einnehmend, ist dieser flötende Gesang; mit anderen Sängern in Vergleich gestellt, dürfte des Braunkehlchens Vortrag noch die meiste Ähnlichkeit mit dem des Dorn-drehers haben; denn wie dieser verwebt auch er die Stimme so mancher Singvögel mit hinein, als z. B. die des Grünlings, des Hänflings, einiger Grasmücken und Sumpffänger u. u. Damen und nicht jagende Herren kommen nicht leicht dazu ihr Ohr diesem im Unlande oder auf nassen Wiesen hausenden Sänger zu leihen, daher erfreut er sich auch „im Salon“ keines besonderen Rufes; kein Dichter gedachte jemals dieses bescheidenen Vögeleins. Dabei ist unser Wiesenwäpfer sehr fleißig bei der Lustarbeit des Singens; schon im April beginnend, endet er erst im Juli dieselbe; zeitig vor Sonnenaufgang die klare Stimme erhebend, läßt er sie mit geringen Unterbrechungen den größten Theil des langen Tages und auch noch in der Nacht erklingen. Wie gerne gedenke ich dieses belebenden Elementes unserer Flußniederungen, wenn mein Fuß mich zufällig bei spätherbstlichem Raßlfrost durch die Nede dort führte.

G h e l e b e n.

Wie es Vögeln, die eine richtige Lebenssehe führen, geziemt, erscheinen die Braunkehlchen bei uns fast ausnahmslos paarweise an den altgewohnten Brutplätzen; auch in Nord- und Mitteldeutschland, wenigstens bis Thüringen hin, treffen sie stets in Paaren ein, wie mich dessen noch im Februar 1894 Dr. Liebe ausdrücklich versicherte. Wenn aber Friderich (Stuttgart) schreibt: „Sie reisen bei Nacht, im Frühjahr, wo die Männchen ein paar Tage früher kommen, einzeln, im Spätjahr familienweise“, so hat das im Punkte der Einzelreise für unsere Gegenden keine regelrechte

Gültigkeit; es mag ja also im Württemberg-Badiſchen ſein. Die Männchen werden ſchneller und leichter bemerkt; das reißemüde, von Natur ſchon paſſiver angelegte Weibchen, hält ſich in der allererſten Zeit nicht ſo hoch ſitzend, ſondern mehr verſteckt. Speciell beim erſten Eintreffen des Männchens habe ich wiederholt betr. Umſchau und Nachſuche gehalten und dann faſt immer das Weibchen in irgend einem Zwergbirken- oder Wachholderbuſch hockend, herausgeſtöbert. Einzelne Junggeſellen findet man bei der notoriſch großen und ſtetigen Ueberzahl der Männchen immer und überall allein; wer keine Frau hat und haben kann, muß ein Einzelweſen bleiben! Der anfänglich nur familienweiſe unternommene Herbſtabzug, ſchwillt je nach der Länge und Zeitdauer der Reiſe durch Hinzuschlagen anderer Sippen bald ſtattlich an und wird ſchließlich ein großer Schwarm. Während ſo manche Singvogelarten, die auch ein gute Ehe führen, ſich doch im täglichen Leben nicht immer vor Augen haben, ſondern mitunter allein kleine Umſchau in der Nachbarschaft halten, ſich ſtill zu neuem Verkehr rüſten zc., verlieren ſich die Schmäger niemals aus den Augen, ſind am erwählten Heim- und Brutplatz Tag und Nacht ſtets zuſammen vereint aufzufinden. Sie brüten nur ein Mal jährlich; wenn Ruſſow ſagte: „zuweilen eine zweite Brut“, ſo dürfte das nur dann Berechtigung haben, wenn frühe das erſte Gelege zerſtört wurde; werden aber bereits jungausgeſchlüpfte Neſtvögel vernichtet, dann ſchreiten ſie nicht mehr zu einer Nachbrut. Das Weibchen erbrütet zwar die 5—6 Eier in ſeinem vortrefflich verſteckten Neſte allein, aber beide Eltern füttern und erziehen ihre Jungen gar ſorgſam treu vereint, und lieben ſie brünstig mit gleicher Liebe.

✕ 35. Der Steiſchmäger. *Motacilla saxicola oenanthe*.

Weißſchwanz, grauer Schmäger, Weißbüſzel, Steinſlatiſche, Steinfänger, Steinquaker, Steinelfter, Steinſlitſch, Steinſletſcher, Steinpicter, Steinbeißer, Sommer- und Todtenvogel, Großer Steiſchmäger und Weißſehlchen.

Saxicola (von *colo*) heißt der Steinanbeter, =pfleger oder auch =bewohner. *oenanthe* (vom griech.: *οὐρανὸν*) die Traube des wilden Weinſtockes, auch eine Art Dornengewächs. Als Vogelname zuerſt bei Pl. 10, 29, 87, wahrſcheinlich für den Kiebiß gebraucht. Linné nannte 1746 erſtmalig den Steiſchmäger ſo. Lettiſch: *Almennu tiſchakſtiſch* = der Steinſchmäger. Italieniſch: *Culbianco*. Eſtniſch: *Kiwitāks*, gleichfalls Steinſchmäger. Franzöſiſch: *Traquet vulgaire ou commun*. Ruſſiſch: *Блюшайка* = Weißhälschen; in Sibirien *чеканъ*; Cherson *Сиколка* und Иванчикъ auch *понутичъ* und *Каменьщикъ*.

Vorkommen.

Schon der Name weist auf sein Hausen hin; wo keine Steine vorhanden sind, da giebt es auch keine Steinschmäger, wo aber viele Steine lagern, da ist dieser Vogel ein sehr häufiger; da nun in unseren Provinzen die Steine nicht alle wurden und überall zu finden sind, so ist er ein bei uns mehr oder weniger gleichmäßig verbreiteter, allbekannter und zahlreich vertretener Sommergast. Er langt schon frühe im April, in warmen Jahren in der ersten, in kalten in der zweiten Woche an, demnach durchschnittlich zwischen dem 6.—9. d. M. Sein Nest legt er zwar auch gerne unter Holzbrücken an, wenn man aber näher zusieht, fehlen der Graben- oder Bachsohle nimmer die beliebten Steine, oder es sind solche als Unterbau oder zur Stütze zc. vorhanden. Er ist nicht blöde, sondern zeigt sich den Blicken der Vorüberfahrenden, sitzt hoch auf einem erratischen Blocke, fliegt weiter, hockt wieder auf, läßt seinen weißen Bürzel ungenirt leuchten, und seine scharf accentuirte Stimme unentwegt Tag und Nacht hören.

Gesang.

Es ist wenig Rühmenswerthes vom Singen des Steinschmähers zu sagen; bemerkenswerther ist jedenfalls die Art und Weise wie der eigentliche Balzgesang ausgeführt wird. Singend erhebt sich das Männchen in schräger Richtung himmelwärts, doch nicht allzuhoch, etwa 4—5 Faden weit, und fällt darnach immer singend mit hoch gehobenen Flügeln, gleichfalls schräg auf einen Stein herab, wo er dann glücklich angelangt, stehenden Fußes den Vortrag endet. Der ganze kurzstrophige Gesang besteht größten Theiles aus den rythmisch geordneten Locktönen, denen unschön krähende Laute untermengt werden. Brehm behauptet, Spötter unter ihnen gefunden zu haben, die meisterhaft nachahmten; abgesehen von einzelnen imitirten Tönen, hörte ich hierin nichts Erwähnenswerthes; schön nicht, aber dem Vogelfreund heiter erscheinend, ist der Gesang angenehm zu nennen.

Geleben.

Einzelne alte Männchen, nicht nothgedrungene Junggesellen, sondern offenbare Stammgäste am alten Plage, kommen zuvörderst bei uns an; zu diesen gesellen sich die alten Ehegatten einige Tage später; spätere Ankömmlinge treffen fast immer fertig gepaart oder als Junggesellen, die keine Aussicht mehr haben, im Sommerheim ein. Wer sich bei der großen Ueberzahl an Männchen nicht unterwegs zu versorgen wußte, der bleibt

nur auf zufällige Unglücksfälle angewiesen. Ich fand*) aber namentlich im verspäteten Frühjahr zuweilen nur ausschließlich gepaart anlangende Steinschmäger, was aber obige Regel nicht umstoßen dürfte. Im Herbst ziehen die Jungen meist geschwisterlich locker vereint wesentlich früher im August ab, als die meist paarweise, aber auch allein abreisenden Altvögel; bei scharfem Witterungswechsel aber constatirte ich zuweilen in einer Nacht den Abzug aller an- und umwohnenden Steinschmäger, was mir z. B. in Meiershof der Vertlichkeit wegen gar nicht schwer fiel. Das verliebte Ehepärchen bleibt stets zusammen, und verliert sich gegenseitig niemals aus den Augen, ähnlich wie wir es bei dem Wiesenschmäger erfuhren. Das Weibchen erbrütet die stattlich schönen, hellbläulichen 5—7 Eier allein. A. Brehm schreibt: „fast allein“; ich fand niemals ein Männchen auf den Eiern stellvertretend sitzen, was aber durchaus kein Gegenbeweis sein soll! Bei der großen, gewissenhaften Sorge um die heißgeliebte Nachkommenschaft, sind aber beide Eltern theilhaftig; gleich treu, gleich wachsam, gleich fleißig beim oft schwierigen Beschaffen der Nahrung für so viele hungrige Mägen erweisen sie sich alljährlich. Sie führen eine gute Ehe; über ihr Verhalten zu einander im Winter, im fernen Afrika, fehlen aber specielle Nachrichten, daher ist ein endgültiges Urtheil über diese Ehe doch noch verfrüht.

36. Die Kahlmeise. *Parus major fringillago*.

Fettmeißen, Speckmeiße, Finkenmeiße und Meisenfink, Schwarzmeiße, Brand-, Groß-, Gras-, Spiegel-, Schinken-, Talg- und Pickmeiße, Waldmeiße. Nach Grimm: ahd. = meisa; ags. = mase; altnordisch = meisinger; (ein uraltes germanisches Wort, aus welchem die Franzosen später ihr *mésange* bildeten) mittelniederdeutsch = mese und Demin.: = meseke.

Parus schon bei alten Autoren Originalwort; *major* die größere, *Fringillago* = wahrscheinlich finkenartig, finkenähnlich. Lettisch: *Meln-*

*) Pastor Brehm schrieb 1835: „Einer meiner Schützen hier brachte mir im Juni 1834 einen männlichen Steinschmäger (Weißschwanz) *Nitiflora oenanthe*, und versicherte, das Weibchen bald nachliefern zu wollen. Demselben Nachmittag erschien er mit dem vermeintlichen Weibchen; allein es war ein Männchen, welches er um endlich das Weibchen zu erhalten, an derselben Stelle erlegt hatte. So hatten sich also in Zeit von 24 Stunden 2 Männchen nach dem Tode des ersten zu dem verwitweten Weibchen gefunden.“ Wenn alle Beweisführungen des hochverdienten Vater Brehm so wenig klappen würden, wie diese 2 Männchen 3 bilden mußten, dann wäre er schwerlich so berühmt geworden!

galwes fihle = die schwarzköpfige Meise. Estnisch: *Kaswa tihaue* = Fettmeise. Italienisch: *cingallegra*. Französisch: *la mésange à tête noire*, ou *la charbonniere*. Russisch: *Синица кuzнoчикъ*. Sie wird in Sibirien nicht selten weiß.

Vorkommen.

Ganz Europa bis in die nördliche Grenze des letzten Baumwuchses, Asien bis südwärts an den Himalaya inclusive Japan, Nordwest-Afrika, Algier und die kanarischen Inseln sind die große Heimath dieser stattlichen, allbekannten Meisenart. Bei uns ist sie in allen Vorwäldern, Gehägen, Parks, Gärten und in jedem Bäume besitzenden Gehöft zu Hause — und zwar als Standvogel, das ganze liebe Jahr hindurch. Im Winter rücken sie an die Wohnhäuser hinan und in die Städte hinein, suchen ihre Nahrung als Omnivoren vor den Ruchenthüren, bei den Schlächtereien, auf dem Hühnerhof, in den Rinden der Obstbäume und nehmen gerne Futterbrettchen und Speckschwarten, Talglichte und abgefesselte Thiercadaver an. Einst höhnten sie und andere „Insektenfresser“ einen am Eichbaum vor dem Meiershoff'schen Wohnhause aufgehängten Fuchscadaver derart aus, daß sie schließlich in der Leibeshöhle sogar nächtigten. Sie werden zur Winterzeit bei Nahrungsmangel so zahm und dreist wie halbe Hausthiere. In Deutschland hatte vor circa 33 Jahren ein Vogelfreund zwei Kohlmeisen so kurre gemacht, daß sie an das Fenster seines der Stadt anliegenden Wohnhauses anklopfen, sobald sie Futter verlangten. Dieser Herr öffnete darauf das Fenster, ohne daß die Vögel abflogen; hatte er dann z. B. eine Nuß in der Hand, so kam es wiederholt vor, daß sich eine der Meisen, ungeduldig des Leckerbissens harrend, ihm auf die Hand setzte, während er sich noch mit dem Oeffnen der Nuß beschäftigte. Als Knabe hatte ich die Fettmeisen auch so weit angewöhnt, daß sie beim Oeffnen der Thür zum „Vogelhaus“ sofort hereinflogen und mitschmausten.

Gesang.

Das Beste an dem schmiedenden Gesang der Fettmeisen ist, daß derselbe schon im Winter resp. im Februar bei Südwestwind, oder bei windstillem Sonnenschein an unser Ohr schlägt, aber Dank der noch todt-öden Saison und des ausliegenden Leichentuches erwärmend unser Herz trifft. Im Teutoburger Wald erklingt das silberhelle Gehämmer dem Landmann als: „Spinn dicke, spinn dicke!“ oder auch wie: „Siß i da, siß i da“; ferner: „Witti, Witt!“ Mein Ohr hört die einzelne Strophe auch nur als zweifilbig, wie das „Witti“ es wiedergiebt. In den Thür-

ringer Landen will man sogar die Schmiedelaute also deuten: „Sitz ich hoch, so flic den Pelz“, während mir nur ein Gedanke, eine Ähnlichkeit beim Anhören in den Sinn kam: Der macht es ganz so, wie der Weidenzeißig, nur gröber, lauter und in der Betonung etwas abweichend. Die Esten nennen an vielen Orten die Kohlmeise auch „juur sepp“, großer Schmied, zum Gegensatz mit dem Weidenzeißig, den sie weisse sepp, kleiner Schmied, nennen. Jedenfalls ist diese Weise das Frühjahr anzukünden, eine nur einfache, unkünstlerische, die kaum den Namen Gesang verdiente. Der Lockton „pink-pink-pink“ ist dem Finkenruf so ähnlich, daß er ein ungeübtes Ohr direkt zur Verwechslung verführen kann; der Name Finkmeise oder Meisenfink ist daher in stimmlicher Begründung ein gut gewählter. In der Liebeszeit sitzt die Kohlmeise oft hoch an einer Baumspitze und vergißt das Aufhören beim Schmiedegesang zuweilen ganz, dann wirkt er oft einförmig ermüdend.

E h e l e b e n.

Wenngleich im Herbst und Winter nicht absolutes Zusammenhalten der Ehepaare nachgewiesen werden konnte, im Gegentheil das Streichen im October oft nur von Jungvögeln in Begleitung der Mütter beginnt, und erst später gelegentlich alte Männchen dazu schlagen, so sind die Kohlmeisen doch als Eheleute fürs ganze Leben anzusprechen. — Es bleiben stets einige Paare Standvögel am Platz ohne zu streichen, und ohne sich auf längere Zeit zu trennen; individuelle Anlagen zur Tugend scheinen jedenfalls vorhanden zu sein, wie auch individuelle Lust am Herumtreiben ohne Gattin; zum Schlafengehen finden sich des Abends solche echte Standvögel aber stets wieder zusammen. Sobald im Februar die Sangeslust erwacht, in sehr kalten Jahren erst im März, fühlt sich das alte Weibchen auch gemüthlich wieder mehr an den Gatten gefesselt; bethört durch den Silberklang seines zitti-zitti mag es nicht mehr allein seiner Nahrung nachgehen, sondern zeigt mit dieser immer lebendiger werdenden Anhänglichkeit aller Welt: Wir sind ein Paar, wir gehören ganz zusammen! Die streichenden Schaaren lichten sich durch Abtrennung der zum Eheleben Verbundenen je nach dem Jahre früher oder später im März, bis dann im April sich alle Meisen paarten und nur die überzähligen Junggesellen noch eine Art Bund aufrecht erhalten. Schon Pastor Brehm betonte seiner Zeit das würdige, eheliche Verhalten und nicht kampfwüthige oder eifersüchtige, liebhaberartige Freiwerben der Fink- und Sumpfmeisen, während des Ausscheidens aus größerer „Streichgeselligkeit“ — Das liebenswürdige

Männchen singt den größten Theil des Tages in der nächsten Nähe des Nistloches. H. Schacht schreibt: „Verläßt das Weibchen das Nest, um nach Nahrung auszufliegen, so wird es vom Männchen tren begleitet. Bemerkt dasselbe etwas Verdächtiges, so warnt es mit „Hähähä“, rückt aber die Gefahr heran, so ruft es laut: „Fink, fink, witta, witta!“ — Bekanntlich nisten unsere Fetzmeischen als echte Höhlenbrüter in den mannigfaltigsten Höhlungen der Bäume, aber auch in Felslöchern, Wandnischen, Dachecken, in Ruinen, in massiven Gartenzäunen, in alten, verlassenen Nestern verschiedener Großvögel und der Eichhörnchen. Will man für sie Nistkästen stiften, muß man das Eingangsloch sehr enge fertigen lassen; jedenfalls darf dasselbe nicht größer als ein Dreiklopfenstück neueren Gepräges sein. Im Mai findet man 8—12 hübsche Eier in demselben, die bekanntlich auf schneeweißem Grunde mit rothgelblichen Punkten über und über besetzt erscheinen. Schreitet die Brutzeit vor, dann werden die Eier nicht mehr verlassen, sondern der galante Ehemann streckt sich, falls das Weibchen fortfliegt, selbst ins Wochenbett und sorgt gewissenhaft für die nöthige Erwärmung; um Mittagszeit pflegt das Männchen regelmäßige Stellvertretung eintreten zu lassen; bei sehr schönem Wetter aber unterzieht es sich zuweilen sogar auch des Morgens dieser hübschen Ehepflicht. Beide Eltern ernähren mit größtem Fleiß die zahlreichen Kinder im Neste, so lange bis sie flugtüchtig sind; man findet nicht leicht unbeholfene Jungvögel, die durch Fluguntüchtigkeit zu Grunde gehen.

37. Die Tannenmeise. *Parus ater abietum*.

Waldmeise, Pech-, Harz-, Holz-, Hunds-, Speer- und Kreuzmeise, kleine Kohlmeise, Schwarzmeischen, Sparmeise, auch Kleinmeischen.

Lateinisch: *ater* heißt: dunkel oder schwarz; *abietum* gen. loc.: Tannen bewohnend. Lettisch: Mešča-sihlīte, Waldmeischen. Estnisch: Mets tihaue, Waldmeise. Französisch: La nonette. Russisch: Синица чёрная oder синичка. Italienisch: Cincia romagnuola oder nera.

Vorkommen.

Diese niedliche, vom großen Publikum leider fast gar nicht gekannte Meisenart ist durchaus an unsere Gräbnerwälder gebunden; im Sommer wird sie nur in solchen oder in gemischtem Bestande, wo aber die Gräbner dominirt, angetroffen; Russow schreibt: „nur in großen zusammenhängenden Gräbnerwäldern“; ich fand sie auch als Brutvögel in größeren Gehägen und häufig im Meiershof'schen Parkwalde, in dem die Gräbner zwar do-

minirt, der sich aber als Gräbnerbestand ganz isolirt befindet, indem jenseits der Ma nur reine Kiefernforste sich anlehnen. Im September bis October, wo die aus dem Norden ankommenden und durchziehenden Vögel die Gesamtanzahl stark vermehren, streichen sie überall umher, besuchen sogar Gärten, sobald sich in denselben nur einige Nadelhölzer resp. Gräbner befinden, und sind zu der Zeit gleichmäßig verbreitete und häufige Erscheinungen. Sie streichen gerne mit anderen Meisen und Baumläusern zusammen; sehr beliebt sind dabei Haubenmeisen, Kleiber und Baumläufer, denen sie Nachfolge leisten; es gesellen sich auch weniger oft noch Blau- und Kohlmeisen, Sumpfmeisen und kleine Buntspechte dazu.

Gesang.

Friderich schreibt über denselben: „Ihr Gesang ist ziemlich abwechselnd und besteht aus allerlei klirrenden und zwitschernden Tönen, welche leise sind, aber zuweilen durch ein hellklingendes „sisi-sisi-sisi“ und „sitü düti düti“ gehoben werden. Sie singt öfters anhaltend, und sitzt meistens ganz ruhig dabei, wie wenn sie etwas recht wichtiges hervorzubringen hätte, was gegen ihr sonstiges Betragen sehr absteht.“ Diesen zarten, etwas leiernden Gesang mit eingemischten Lockrufen überhört man aber leicht im allgemeinen Jubelchor der liebe lustigen, sangesfreudigen Vogelwelt zur schönen Lenzeszeit; wer daher denselben besser hören und kennen lernen will, der thut gut, schon im März an einem windstillen warmsonnigen Morgen in den schattigen Gräbnerwald alten Bestandes zu gehen, dann wird der aufmerksam Suchende bald zum Ziele gelangen, während von Mitte April bis Ende Mai hin, das Heraushören schon Uebung verlangt.

Geleben.

Schon im Winter, wenn die Tage länger werden, sondern sich die Paare ab und beginnen ihre nützliche Existenz wieder auf dem alten Brutplatz in engere Kreise zu ziehen; bereits Ende März werden Nistgelegenheiten erspäht; alle Baumstümpfe und Wurzelhöhlungen werden besucht und untersucht, auch Mauslöcher dabei nicht übergangen; im April beginnt der Ausbau des Moosnestes, dem die innere federreiche Ausfütterung folgt; Ende April, zuweilen schon vor St. Georg findet man das vollständige Gelege, 6—9 Eierchen; bei jungen Ehefrauen etwas später, etwa in den ersten Maitagen. Ruffow theilt mit, daß J. v. Gernet ein Gelege von 14 Eiern gefunden habe! Ob wirklich das Wörtchen „ein“ das rechte war? Es kommt nämlich vor, daß ein leichtsinniges Jungpaar die recht-

zeitige Anlage eines Nestes versäumte oder besser gesagt verbummelte. Bei dem ausgesprochenen Geselligkeitsstribe dieser Art und ihrem friedfertigen Charakter entsprechend, huscht nun das jüngere Weibchen zum älteren, wird nicht abgewiesen und legt in dasselbe seine Eierchen hinzu; erstmalig bringen Jungvögel bekanntlich nie so vollzählige Gelege als Altmütter — meist nur 6 Eier; $6 + 8$ ergeben obige 14 Stück. Ein Förster, Kurt Voos, in Böhmen theilt nun hierzu Einschlägiges also mit: „Vor mehreren Jahren befand sich unter der Wurzel eines Stockes, unweit Schluckenau ein Tannenmeisennest, in welchem zwei Vögel zu gleicher Zeit brüteten. Nachdem diese Thiere aus dem Nest vertrieben worden waren, konnte nach vorsichtiger Anfertigung eines zweiten Loches an der dem Flugloch entgegengesetzten Seite der Wurzel der Nestinhalt gezählt werden, welcher eine Anzahl von 22 Eiern ergab. Der neu hergerichtete zweite Zugang zum Nest wurde hierauf wieder sorgfältig zugefüllt. Die Vögel ließen sich durch diese Störung vom Brutgeschäft nicht abhalten und brachten das ganze Doppelgelege zum Ausflüpfen. Da man in der Litteratur ähnliche Beobachtungen verzeichnet findet, so bietet vorstehende Mittheilung nur einen neuen Beleg für derartige Erscheinungen.“ Als musterhafte Eheleute arbeiten und sorgen die Tannenmeisen stets einträchtig zusammen für die Nachkommenschaft, brüten abwechselnd, sich regelmäßiger als die meisten Singvögel ablösend, füttern zusammen die vielen kleinen, ganz reizend niedlichen Kinderchen; wenn diese selbstständig werden, begleiten sie die Mütter noch einige Zeit; beginnt aber das herbstliche Streichen der ehelosen und jungen Vögel, dann zieht sich das alte Paar an seinen Standort zurück und lebt dort in kleiner Geselligkeit mit anderen Meisen und Kleibern, nicht ausschließlich als geschlossenes Paar, aber doch sich nicht verlierend, bis zum Spätwinter durch. — Auch in Deutschland bewohnt diese Art die Tannenwälder am liebsten, aber die leidige, hochrationelle Forstcultur rodet alle Wurzelstöcke aus, duldet keine absterbenden, Höhlungen darbietenden Bäume, schneidet damit passende Niststellen diesen allernützlichsten Forstbewohnern ab. So kam es, daß 1884 Heinrich Schacht diesen Hochwaldbewohner als Gartenvogel gewann, und denselben in der Nähe seines Wohnhauses in einem Meisenkasten brüten sah. Er hatte die Freude das Erwählen, Beprüfen, den Einzug an dem ganz ungewohnten, nadelholzarmen Gartenplatz, das Beschlagnehmen des Brutkästchens genau beobachten zu können. Die Einigkeit und das Sichverständigen des Ehepaares hatte ihn höchlich ergötzt und belehrt! Die Noth an gewohnten Nistlöchern im Deutschen „Musterwalde“, der aber von verständiger und gebotener Gastlichkeit für seine

natürlichen Erhalter keine Ahnung mehr besitzt, macht auch die Tannenmeißen-Paare von Jahr zu Jahr erfinderischer, sie begnügen sich mit Steinlöchern, Felsritzen und Mäuselöchern, ob zum Nutzen ihrer wünschenswerthen Vermehrung ist zweifelhaft, denn es herrscht in vogelliebenden und schützenden Kreisen allgemeine Klage, über die Abnahme vieler Höhlenbrüter, und speciell auch dieser Art!

38. Die gemeine oder nordische Sumpfmeiße.

Parus palustris borealis.

Die Alpen- oder Bergmeiße; Alpensumpfbmeiße; bei uns auch häufig Müllermeißchen oder das graue Müllerrchen genannt.

Lateinisch: *palustris* heißt sumpfbewohnend; *borealis*, die nördliche. Lettisch: *Peleska* sīhlite das graue Meischen. Estnisch dito: *Hall tihane*. Russisch: Га́йка, Ганчка, nach Büchner-Petersburg auch Пухлякъ. Französisch: *bonnet noir*.

Vorkommen.

Russow hat absolut recht, wenn er schreibt, diese Art sei „die gemeinste von allen bei uns vorkommenden Meisen.“ Sie lebt ebenso häufig in reinem Nadelwalde, als im gemischten Bestande, haust auch gerne in reinem Laubwalde, und findet sich nicht selten in dicht und hoch bewachsenen Morästen; in unseren Gärten und Parks ist sie gleichfalls eine gut gekannte Erscheinung, kurz sie ist überall, so weit Bäume und höhere Gebüsche reichen, zu Hause. In ihrem Gebahren kann ein Kenner sie schon in einiger Entfernung von der ihr ähnlichen europäischen Sumpfbmeiße unterscheiden, denn sie ist schwerfällig und plumper in allen ihren Bewegungen, und tritt man ihr näher, so fällt sofort ihre große Dreistigkeit und Ugenirtheit dem Menschen gegenüber auf. — Am Futterbrett gehört sie zu den zutraulichsten und treuesten Gästen; wenn Kleiber und Fetzmeischen, der Spatz und der Goldammer schon längst dem sich nahenden Menschen Platz machten, hüpfst das liebe Müllerrchen noch zwanglos ruhig auf den Körnern umher, sucht noch zum Schluß das beste Stück zu erwischen.

Gesang.

Im Vergleich mit dem Gesang der nächstfolgenden Art ist er ein nur schlichter, wenig melodischer zu nennen; er klingt etwa so: si-sie-sie-hüh-dödö und wird in mäßigem Tempo eigenthümlich ausdrucksvoll flötend gepfiffen. In Meiershof fiel mir das Vergleichen sehr leicht, denn unmittelbar vor dem Wohnhause in den alten, herrlichen Bäumen am

großen Rasenplatz nisteten alljährlich *Parus palustris fruticeti* und unmittelbar hinter dem Garten in den Gräbchen die nordische Art. — Der auf die Dauer etwas einförmige Vortrag, hat aber einen gemüthlich-sympathischen Charakter, und ich würde denselben in unseren Wäldern nicht gern missen.

E h e l e b e n.

Die Abtrennung in festen Paaren erfolgt etwas später als bei den beiden vorhergehenden Meisenarten. In Baumlöchern wird das Nest im April fertig gestellt, so daß gegen Ende des Monats, durchschnittlich bald nach St. Georgi, das volle Gelege, 7—10 Eier, darin gefunden werden kann. Ab und zu schreiten ältere Paare im Juni zu einer zweiten Brut, die aber niemals mehr als 8 Stück Eier enthält, zuweilen auch nur 6 oder 7. — Gegen den Herbst hin streicht die ganze Familie in der Nachbarschaft umher, doch findet man auch oft Paare und einzelne Vögel, welche die Gärten und Parkanlagen besuchen. Es scheint für die Art des herbstlichen und winterlichen Lebens kein bindendes Sittengesetz zu existiren; in größerer Menge sah ich aber Sumpfmeisen nicht beisammen.

39. Die europäische Sumpfmeise. *Parus palustris fruticeti*.

Graumeise, Mönch-, Dref-, Aschen-, Platten-, Blech-, Roth-, Pflüg- und Kehlmeise; in Württemberg und Baden beim Volk: Bizizäg, auch Ziärrl; auch Schwarz-, Glatt-, Nonnen-, Mehl-, Reit-, Hans-, Garten- und Murrmeise.

Lateinisch: *fruticeti* genit. von *fruticetum*, das Gebüsch, Gesträuch = buschbewohnend. Französisch: *La mésange grise*. Italienisch: *Cincia bigia*. Russisch: Московка, синица камышевая oder болотная.

V o r k o m m e n.

Diese bei uns nicht allzu häufige Art bewohnt mehr das mittlere Europa, Klein-Asien und die südlicheren Gegenden Westsibiriens. In den Alpen und auf anderen Hochgebirgen wird sie durch unsere baltische, gemeine Sumpfmeise ersetzt, ähnlich wie unser weißer Holzhasen im Alpengebiet auch den Feldhasen ersetzt. Sie wird in ausschließlichem Nadelwalde nicht gefunden, doch wohl in eingesprengten Laubpartien längs der Fluß- und Bachniederungen; so fand ich sie z. B. im Juli 1894 an der Rihschupp bei Neubad, an deren Gelände zum Meer hin viel Laubholz sich vorfindet; wie schon gesagt, fand sie sich ständig auf dem Meiers-

höf'schen Hofplatz in alten Linden und Birken resp. Eichen vor; sie nistete auch im Garten in einem abgestuften, alten, hohlen Apfelbaum; in Trikaton nistete sie wiederholt im Park am Nordufer des Sees. — Nach Ruffow kommt sie in Finnland nicht mehr vor, in den Vorstadt-Gärten Reval's aber häufig; in Schweden geht sie nicht über den 61° hinaus. Sie ist sehr flink, vorsichtig, turngewandt und beweglich.

Gesang.

Ruffow schreibt: „Das Männchen hat einen sehr wohlklingenden wechselreichen Gesang, den es schon zeitig an sonnigen Frühlingstagen aus den oberen Zweigen eines höheren Baumes vernehmen läßt.“ Brehm sagt: „in ihrem kurzen, leisen, vieltönigen Gesange klingen die Silben „Hitzihitzilidädä“ hervor“ Friderich meint: „Ihr Gesang ist leise und vieltönig, aber ohne Bedeutung“ Dem letzteren Ausdruck kann ich für unseren Norden keine volle Berechtigung zuerkennen. Vielleicht steht die Sache wie mit unseren Lerchen, die bekanntlich im Norden lauter, reiner und voller als südwärts singen? — Ich finde den Gesang munter, heiter und fest; er erinnerte mich wiederholt an den Charakter des Zaunkönig-liebes, ohne ihm zu gleichen, oder an Größe des Tones nahe zu kommen. — Ich stimme Ruffow zu; der Vortrag gefällt mir, ist nicht unbedeutend, sondern stimmungsvoll, reich belebt und rein.

Geleben.

Beim Streichen und Ankommen aus nördlicheren Gegenden sieht man diese Art nur in Paaren oder in engem Familienkreise, was gut zu konstatiren ist, da sie nur am Tage, meist am Spätmorgen wandern. Im Elbthal bei Dresden (Neustadt bis Loschwitz) habe ich dieses Streichen sehr oft beobachten können zu Ausgang des Winters, im März; ich sah niemals größere Gesellschaften. Bei uns brüten sie nur ein Mal jährlich, während sie in Süd-Deutschland meistens zwei Mal Junge aufziehen. Die Lebenssehe scheint wie bei allen Meisenarten, durchaus zweifellos zu sein; das Männchen hat keinerlei Ferien, sondern ist ständiger Begleiter.

40. Die Blaumeise. *Parus cyanistes caeruleus*.

Blei-, Käs-, Ringel-, Jungfern-, Himmel-, Pimpel-, Merl-, Bienen-, Bümbel- und Hundseise; Blaumüller, Blauschwänzchen und Bläule.

Lateinisch: *Cyanistes* gebildet aus *cyaneus*, vom griech. *κυανός* = meerblau, blau. *Caeruleus* oder *coeruleus*, dunkel- oder himmelblau.

Französisch: La mésange bleue; Italienisch: Cinciarella. Lettisch: Silastite = Blauschwänzchen. Estnisch: Sinine tihaue = die blaue Meise. Russisch: Синичка лазоревка = das lazurfarbene Meisichen, auch Князёкъ.

Vorkommen.

Diese wunderhübsche und zierliche Art gehört leider bei uns zu den weniger häufigen Meisen und ist dem Publicum daher auch weniger bekannt. Am Taunus, bei Wiesbaden, überhaupt in den Rheinlanden schien sie mir die gewöhnlichste, die gleichmäßigst verbreitete Meisenart zu sein. Sie ist mit Ausschluß des hohen Nordens in ganz Europa und Westasien heimisch; in Westeuropa scheint sie aber durchaus zahlreicher als im Osten zu sein; ich fand sie in der Schweiz an manchen Orten in großer Menge; angeblich soll sie in Holland und Belgien sehr gemein sein. Ruffow giebt an, sie sei bei Reval „gewöhnlich“; als Brutvogel habe ich sie in Livland immer nur sehr vereinzelt, eigentlich selten angetroffen; sie zieht das Laubholz den Nadelbäumen vor; im October und November streicht sie in allen Gärten einzeln und paarweise, seltener in Familien umher; während ich diese Zeilen niederschreibe, fügte es ein hübscher Zufall, daß ich eine Blaumeise beim Hinausblicken aus dem Fenster meines Wenden'schen Wohnhauses im Ahornbaum turnen und umherhüpfen sehe.

Gesang.

Die Blaumeise besitzt von allen Arten die lieblichste, feinste, reinste und sympathischste Stimme; in ihrem Organ liegt ein zart sinniger Zauber! Und dennoch ist die stimmliche Aeußerung, die wir Vogelgesang zu nennen pflegen, bei ihr eine ganz unbedeutende, fast ganz melodiöse. Die Locktöne sind reicher, mannigfaltiger und viel ausdrucksvoller, als der eigentliche Gesang, der leise und glasartig hell flirrend in zwei Formen aufzutreten pflegt. Der reizlosere Vortrag beschränkt sich auf 2 Töne, die in sechs Silben erklingen; erst zwei höhere längere gleichlautende, dann vier tiefer liegende kürzere Silben etwa so: zi zi dä dä trä dä. Der 7 silbige, 6 tönige schönere Lockgesang beginnt auch mit zwei langen Silben eines Tones, steigt dann treppenartig abwärts in 5 kürzeren, fast trillerartigen Tönen etwa also: zi zi zirrr! Sie lockt mitunter auch aufgeregt pink-pink.

Geleben.

Schon im November zerstreuen sich die Familienangehörigen, indem sie sich platonisch paaren, so daß man im Winter fast nur Paare oder überzählige Junggefellen vereinzelt ihrer Nahrung nachgehen sieht. Im

Curparf zu Wiesbaden konnte ich dieses treue Zusammenhalten der gepaarten Vögel ebenso bequem als häufig beobachten; auf der kleinen Insel des Curteiches nistete dann im Frühjahr auch ein Paar und offenbarte dadurch dem Liebhaber manches Interessante aus dem Liebesleben und der elterlichen Erziehungsweise. — Jedes Paar vertritt sehr muthig die einmal angetretenen Rechte auf ein passendes Nistloch gegen andere Mitbewerber, an denen es auf löcherreichen Altbäumen keinen Mangel giebt. Die 8—10 Eier werden von beiden Gatten bebrütet, wobei natürlich der Löwenantheil dem Weibchen zufällt. Der bekannte Ornitholog Karl Müller machte in Betreff des innigen, selbstlosen Eheverhältnisses interessante Beobachtungen bei den Blaumeisen; er schrieb 1870: „Das Männchen pickte von den noch in der Entwicklung begriffenen, faltigen Blättern der Linde anfangs Mai dieses Jahres emsig kleine Insecten weg und brachte die im Schnabel angesammelte Menge sehr oft dem mit dem Rufe der jungen Meisen lockenden und harrenden Weibchen, welches fortwährend mit den Flügeln zitterte. Uebrigens war auch das Weibchen fortwährend mit dem Säubern der Blätter und Knospen beschäftigt.“ — Wie fleißig die treuen Eltern im Zutragen des leicht verdaulichen Nahrungsstoffes an die ewig verlangenden Kinderchen sind, bewies ein Schotte, der sich der nicht geringen Anstrengung unterzog, nachzuzählen und zu summiren, wie oft ein Pärchen das Futter zutrug: Es geschah am 4. Juli in genau 17 Stunden — 475 mal! Das ist Liebe!

41. Die Haubenmeise. *Parus cristatus lophophanes*.

Schopf-, Strauß-, Heiden-, Hörner-, Kobel-, Haubel-, Heubel-, Kup-, Kup- und Kuppenmeise, Meisenkönig und Toppelmeeßen.

Lateinisch: *Cristatus* heißt mit einem Kamm- oder Kopfbusch versehen. *Lophophanes*, vom Griech. *λόφος* = Helmbusch oder Zopf, und *φαίνω*, ich zeige, glänze oder scheine, also ein Zopfzeiger resp. Träger. Französisch: La mésange huppée. Italienisch: Cincia col ciuffa. Lettisch: Zekula sikhle = das Hauben-Meißchen. Estnisch: Tutuga tihane = die gehäubte Meise. Russisch: Хохлатая синица, die geschöpfte Meise.

V o r k o m m e n.

Diese zierlichste und reizvollste aller unserer Meisenarten ist eine echte Europäerin, die nicht über den Ural und knapp bis an den Kaukasus in ihrer geographischen Verbreitung geht; im mittleren und gemäßigt nördlichen Europa ist sie häufiger als im Süden, wo sie z. B. in Spanien

und Griechenland bereits zu den seltenen Vögeln gehört. Theilweise mag diese mehr nordwärts gerichtete Ausbreitung mit ihrer großen und ausgesprochenen Vorliebe für Nadelholz-Waldungen zusammenhängen, welche bekanntlich am Mittelmeer nur auf hohen Bergen zu finden sind; aus dem gleichen Grunde pflegt sie wahrscheinlich im Südwesten weniger häufig als ostwärts aufzutreten, während z. B. die Sumpf- und Blau- meisen im Westen an Anzahl zunehmen. Sie bewohnen vorzugsweise alte Kiefern- und Gräbnerwälder, rücken auch nicht häufig in Jungschläge hinein, die etwa unter 4 Faden Wuchs halten. Als echte, ausdauernde Standvögel verlassen sie nur für kurze Zeit, im Herbst und Frühwinter das schützende Tannendunkel; schon der alte Raumann theilte mit, daß sie bei ihren Streifzügen wie ängstlich Laubgehölz und die Obstgärten durch- eilten, und scheinbar nicht früher sich ruhig und behaglich fühlten, als bis sie wieder in ein älteres Nadelgehölz gelangten. Sie sind bis auf die Brutzeit sehr gesellig und speciell mit der Tannen- und unserer nordischen Sumpfschneise, mit Kleibern und Baumläusern, auch mit Goldhähnchen eng befreundet; die Haubenmeise übernimmt meist die Führung dieser bunt- fröhlichen Gesellschaft; ihrem hellen Sit-sit folgt willig die Schaar, bis ein durch Größe überwiegender und imponirender Buntspecht die Anfüh- rung übernimmt. Am Tage verleben sie die längste Zeit hoch oben im Geäst uralter Gräbner und wuchtiger Kronenkiefern, nur ab und zu streichen sie zum Boden herab. Die Nacht verbringen sie nicht wie die Kohlmeisen in Baumhöhlungen, sondern meist in mäßiger Höhe, im dich- testen Gezweige der immergrünen Nadelbäume; H. Schacht fand sie meist sogar ganz niedrig im Gehölz schlafend. — Obschon man sie nicht allzu oft zu Gesicht bekommt, so sind sie doch durchaus nicht selten, sondern ständige und häufige Bewohner unserer größeren Kiefernwälder.

G e s a n g.

Die zierlichste und niedrigste ihrer Sippe, ist sie zugleich die un- fähigste in Betreff eines befriedigenden Gesangsvortrages. Da ist nicht viel zu bewundern, überhaupt nur wenig zu hören; er ist sehr leise, sehr unbedeutend, ähnelt den Verlautbarungen der Goldhähnchen und vielleicht auch etwas denen der befreundeten Tannenmeise. Er besteht aus wenigen Strophen, welche theilweise aus den Locktönen zusammengesetzt wurden. Ihr Lockton beim Streichen oder bei der Anführung einer befreundeten Compagnie besteht aus einem zarten Silberton: Sit-sit; beim Haltmachen oder Durchspähen starker Gräbneräste lassen sie mitunter ein gedehntes,

fragendes oder gar warnendes tjä-thä hören; diese beiden stimmlichen Aeußerungen ähneln aber denen verwandter Genossen so sehr, daß sie unsichtbar dadurch kaum unterschieden werden dürften; charakteristisch und artbezeichnend ist aber ein heller, lauter Ruf, den Brehm durch ein „Zick-gürrr oder Glürrr“ zu veranschaulichen versucht hat; mir erklang er weicher etwa also: Suig-jhörr (letzte Silben vielleicht auch: guer oder guirr).

Eheleben.

Der Geselligkeitstrieb ist so stark entwickelt bei den kleinen Haubenmeisen, daß sie sich erst ganz spät im Frühjahr als Paare abzusondern pflegen, oft erst dann, wenn die eigentliche Begattung bereits stattgefunden hat; da war von keinen Flitterwochen in stiller Zurückgezogenheit die Rede, kein tête à tête half die Süßigkeit der Minne beschaulich durchkosten; im Trubel gewohnter Geselligkeit wurden die alten Ehepaare und die sich neuerdings erstmalig Verheirathenden von heißen Liebestrieben überrascht und übermannt! Aller Anwesenden Neugierde preisgegeben, erkannten sie erst post festum die nun dringende und drängende Pflicht, sich ein Nestchen zu bauen, das Heim für die erhoffenden Sprößlinge zu gründen. Eilig wird das Nest in hohlen Stämmen, Astlöchern, in alten Elster-, Marquard- oder Eichhornnestern, bald hoch, bald tief stehend, angebracht. Der bekannte Ruckuck-Specialist Walter constatirte vor einigen Jahren ein Haubenmeisen-Nest sogar in der Erdhöhle eines Eisvogels. Moos und Flechten bilden die Außenwand desselben, Haare und Wolle bekleiden die Innenwände, gute Polster abgebend. Ende April findet man in demselben 6—9 Eierchen, bei einem noch zuweilen Anfang Juni stattfindenden zweiten Gelege aber nur noch 5—7 Stück. Beide Gatten bebrüten dieselben abwechselnd, sich fast gleich verpflichtet fühlend, während 13 Tagen. Die Jungen werden auch noch nach Verlassen des Höhlennestes ziemlich lange bevormundet, gefüttert und zur Insectensuche sorgsam angeleitet; der Anblick einer solchen Familie ist geradezu entzückend!

42. Die Schwanzmeise. *Parus caudatus orites*.

Berg-, Moor-, Elster-, Schnee-, Rind-, Schleier-, Spiegel-, Bagel-, Zahl- und langschwänzige Meise, Teufelsbolzen, Pfannestiel, Weinapfer.

Lateinisch: Caudatus, von cauda der Schwanz, also die geschwänzte, geschweifte. Orites (im Griech: *ορίτης*, ein unbekannter Edelstein) wahrscheinlich vom griech.: *όρος* = der Berg gebildet, also in casu: die Bergmeise. Französisch: Mésange à longue queue. Italienisch: Cincia

codona oder: Codona capo bianco. Lettisch: Garastite, das Langschwänzchen. Estnisch: Saba-tihane, Schwanzmeise. Russisch nach Professor Reßler: Чинча долгохвостая, die langschwänzige, bei Petersburg aber: Ашоловникъ oder auch: Хвостовка.

Vorkommen.

Diese von Dresser neuerdings in 6 Varietäten geschiedene Art, (zum Trost für die Gegner des Zerplitterungstriebes, also Arterhalter, sei bemerkt, daß alle möglichen Uebergänge sogar in einem Genist vorkommen und Kreuzungen an der Tagesordnung sind), ist in ganz Europa und Mittelasien zu Hause, im Norden zahlreicher als im Süden, wo sie im Ganzen eine Seltenheit ist (doch brütet sie auch noch in Griechenland und ist dort fester Standvogel). Bei uns ist sie gleichmäßig verbreitet, fehlt keiner Gegend; durch Zuzug im Herbst aus dem hohen Norden wird sie zu der Jahreszeit sehr häufig, und scheint auch noch im Hochwinter zahlreicher als im Sommer die baltischen Lande zu bewohnen. Im Sommer wird sie übrigens auch deshalb wenig wahrgenommen, weil sie in sumptigen Laubwäldern, in dicht und hochbewachsenen Torfgründen, still dem Brutgeschäft nachgeht und versteckt lebt, um im Herbst überallhin zu streichen. Im October und November kommt sie sogar in größere Gärten, in die Parks und kleinere Feldgehege; auch in dieser Reisezeit sucht sie stets Laubbäume und Blattgesträuch auf, meidet aber gemischten Bestand keineswegs. Bei uns erreichen die Züge keine große Mitgliederzahl, sondern es treten vielleicht 2 bis 3 Familien zusammen. Das wird aber weiterhin südwärts anders, dort hat man schon große Schwärme beobachtet, denen sich andere verwandte Arten anschlossen, was ich in Livland nicht gesehen habe. Auch diese auffallende, durch Gestalt und Farbe Jedermann bemerkbare Meisenart schläft nicht in Höhlen, sondern auf Baumästen. Heinrich Schacht schrieb hierzu: „Die geselligen Schwanzmeisen (*Parus caudatus*) schlafen dicht aneinander gedrängt auf einem wagrechten Aste, im Sommer im Blättergrün, im Winter im Nadelgrün. Auch sind sie, den Zaunkönigen gleich, an ein gemeinsames Schlafengehen gewöhnt, denn ich sah einen ganzen Sommer hindurch zwei Familien alle Abend auf demselben Zweig einer hohen Hainbuchenhecke, dicht am Saume eines Nadelwaldes, ihr Nachtquartier nehmen.“

Gesang.

Raum wage ich unter dieser Rubrik irgend etwas dem geehrten Leser vorzuführen! Unbedeutend wie der Vortrag der Haubenmeise ist ihr

Singen, ebenso leise desgleichen, aber nach meinem Geschmack doch etwas angenehmer, um ein haarbreit melodischer. Einige leise zirpende und sanft gepfiffene Strophen trägt sie geschickt vor, um sie in einem abfallenden, tiefer werdenden Klagelaut zum schnellen Abschluß zu bringen. Ihr charakteristisches Zerrr-Zerrr-Rufen und das Reisesignal tjerr-tjerr sind zu häufig zu hören, um nicht Jedermann bekannt zu sein.

Gheleben.

Niemlich spät, etwa Ende März, scheiden die älteren Ehepaare aus der Geselligkeit aus, jüngere, erstmalig copulirte und überzählige Männchen, treiben sich noch bis Anfang April umher, um dann endlich an zuzugender Heimstätte sich dem Bau des überaus kunstvoll, kutschenartig geschlossenen, halb hängenden, halb sich stützenden Nestes zu widmen; der Eingang zu dem eiförmigen Häuschen ist stets seitlich an der oberen Hälfte angebracht. Entweder ruhet dasselbe direct auf einem Aste und wurde seitlich am Stamme hängend befestigt, oder es stützt sich auch nur auf einen rudimentären Aststumpf, einen Vorsprung des Stammes; diese Art zu bauen ist speciell bei uns die gebräuchliche an dünnstämmigen, auf Moorboden nur schwächlich sich entwickelnden Bäumen, und auch in Deutschland in jüngeren Beständen. Anders angebracht fand ich dasselbe aber auf dem Taunus in älteren Buchenbeständen, z. B. auch unmittelbar bei Wiesbaden auf dem Neroberge; da war das Nest fast wie bei der Beutelmieße mehr Hängeneest geworden, stand weit ab vom Stamm des Hochbaumes und war ins dünnere Gezweig eines Astes halb eingeklemmt und hängend verflochten, sich nur leicht auf einem ganz dünnen, schwankenden Zweiglein resp. auf der Gabelstelle desselben stützend. Durch diese freiere, scheinbar schwebende Lage war die Entdeckung leicht und das Beobachten des Ehepaares sehr bequem; ein Nest fand ich dort an einem Randbaum, gut durch Blätter gedeckt im Herbst; als die Blätter abfielen, konnte man es schon auf 40—50 Schritte Entfernung scheinbar fast frei stehend, erblicken. Die Außenwände sind aus Baumflechten, Rindenfasern gewebt, stechen daher, vom Stamme entlehnt, wenig in der Farbe ab; in Livland fand ich im Birkensumpfbestande das Nest weißlich, hellgrau gefilzt, aus Birkenoberrinden-Fasern und Flechten wundervoll verwebt; bei Wiesbaden aber sahen sie fahlgrünlich aus, da die Buchenflechten meist dunkelgrün aussehauen. Eier habe ich selbst niemals gefunden, sondern immer nur bereits leerstehende, und nur zwei Mal noch von Zungen besetzte Häuschen. Bei uns brüten sie nur einmal, während in Süddeutschland bereits zwei-

maliges Erbrüten constatirt worden ist. Das Ehepaar hat behufs Errichtung des Kunstwerkes schwierigster Konstruktion eine weise Arbeitstheilung acceptirt; das kräftigere, activere Männchen schleppt sämtliche Materialien herbei, während das geduldigere Weibchen baut, heftet, nestelt, rundet und klebt. Ist der Aufbau fertig, dann wird das Innere weich und wohnlich mit Haaren, Federn, Wolle zc. gar warm ausgepolstert; 9—12 niedliche, blaßröthlich am Stumpfende gefleckte oder zuweilen auch reine weiße Eierchen werden in 13 Tagen erbrütet. Brehm erzählt, daß bei reichlichem Kindersegen das kleine Nestchen viel zu eng wird, daß die Außenwände sich dann bis zum Zerreißen ausdehnen müssen, so daß schließlich die Schwänze der Jungen durch die unteren Risse herausstarren sollen, was unendlich drollig aussehen muß. In der Gefangenschaft kann man nur hoffen, alte eingefangene Vögelchen am Leben zu erhalten, wenn man beide Gatten eines Pärchens zusammen erhielt und sie vereint in einen Käfig placirte; sie sind auch als Gefangene unendlich zärtlich und anhänglich an einander, schlafen dicht gedrängt „als ein Federball“ zusammen geschoben.

43. Der Kleiber. *Sitta caesia europaea*.

Spechtmeiße, Kleber, Blauspecht, Baumpickler, Baumrutcher, Quickscherz, Nußhacker, Blausuß, Holz- und Baumhacker, Baumritter, Baumreuter, Maisspecht, Chlän, Gottler oder Tottler; in der Schweiz heißt er aber Klyber und Kliber, von Kliben = Klettern, haften, hangen; man glaubte der Name Kleiber (Kleber) komme von seiner Fertigkeit im Verkleben des Ristloches bis zur gewünschten Enge mit Behm her, es ist aber wahrscheinlicher, daß das einfache Volk bei der Namengebung weniger an das schwer zu beobachtende, nur selten bequem zu betrachtende, halbverklebte Eingangsloch der Nesthöhlung gedacht haben, als an das von Jedermann stets wahrnehmbare und daher allgemein bekannte „Hängen, Haften und Klettern“ an den Bäumen; in Süddeutschland heißt stellenweise noch heute Kliben, wie oben schon bemerkt wurde, haften und klettern. Hans Sachs schrieb den Namen der Spechtmeiße: Kleiber.

Lateinisch: *Sitta* ist nur Name, stammt vom Griech.: *σίττη*, einer Spechtart her. *caesia* = blaugrau, *europaea* selbstverständlich: der Europa bewohnende. Italienisch: *picci* (Spechtlein) und auch gleich der folgenden Art: *o cerzia*. Französisch: *torchepôt* und *sitelle*. Lettisch: *Silais bsilnitis*, das blaue Spechtlein. Estnisch: *Puu foristaja*, der Baumdurch-

ſucher resp. =reiniger, auch Puuklut, nach Ruſſow: portt und puu-wäſtrif.
Ruſſiſch: пополи́зень, auch поли́зикъ und ремянка.

Vorkommen.

Trog des ſtolzen, faſt breitſpurigen Namens: europaea, der eine gewiſſe Ausſchließlichkeit zu beanspruchen den Anſchein haben dürfte, bewohnt unſer Kleiber auch ganz Aſien bis ſüdwärts an den Himalaya und wird noch in Kamtſchatka und Nord-Japan gefunden. Bei uns iſt er überall häufig, d. h. in Kurland und Livland, in Eſtland wird ſein Haufen bereits ſparſamer, und nach Eugen Büchner's Angabe wird er bei Petersburg nicht mehr gefunden, resp. mit einer einzigen Ausnahme: ein Männchen wurde am 21. VIII. 82 in der Umgegend von St. Petersburg, bei Lachta, erlegt und einer Sammlung erhalten. Unſer Kleiber wird dort durch die Abart: *Sitta uralensis* erſetzt, welche wiederum bei uns nur einmal in Dorpat erlegt und conſervirt wurde. Er bevorzugt Laubwälder, welche reichlich Schwarzellern aufweiſen, unſere altſtämmigen Parks mit Eichbäumen, alte und weite Gärten, findet ſich in gemiſchten Beſtänden noch häufig genug vor und meidet ſchließlich das reine Nadelholz auch nicht. Im Herbfte ſtreicht er gerne mit diverſen Weiſenarten umher, rückt dann in die Stadtgärten und wird allenthalben im Winter bemerkt und gerne bei ſeiner hochnützlichen Ernährungs-thätigkeit in Gärten geduldet; am Futterbrett iſt er ein ſtändiger und ſchmucker Gaſt, bei ausgehängten Cadavern pflegt er ſehr thätig zu ſein und zeichnet ſich bei denſelben durch erſtmaliges Eindringen und Aushöhlen des Innern aus. Bei ſehr großer Kälte fand ich ihn bisweilen auf Hausböden und Stallböden als Nachtlogirgaſt. Seine ſtändige Exiſtenz iſt an hohle, alte Bäume gebunden; da ſeine zahlreiche Anweſenheit dem Garten- und Waldfreund ungemein wichtig und nutzbringend iſt, ſo ſorge jeder Grundbeſitzer und langjährige Pächter für das Verbleiben einiger hohler Obſt- und Waldbäume zu ſeinem eigenen Nutz und Frommen.

Gefang.

Trog ſeiner in gehöriger Weiſe entwickelten Singmuskeln, läßt ſich unſer Kleiber auf die ſtimmliche Verlautbarung, welche der Volksmund oder auch die betreffende Wiſſenſchaft Gefang nennt, durchaus nicht ein, denn der eintönige, wenn auch ſehr wohlklingende, faſt ſtimmgewollte Paarungs- oder Balz-Ruf: tül-tül-tül-quü-quü-türrrr modulirt nicht genügend, um dieſe Bezeichnung mit Zug und Recht beanspruchen zu dürfen.

Im Vogelorchester des April und des Mai ist dieser volle, schöne Flötenpfeiff durchaus nicht zu verachten und füllt so manche Lücken mit Anstand aus. —

Außer dem einfachen, fortwährend angewandten scharfen Streich- und Such-Locton Sit-sit-sit. hört man noch bei Behagen, gutem Wetter und im Frühjahr häufiger als in der Nebelsaison des Herbstes ein gemüthliches, lebhaftes: Zirr-twit-twit-witwit u. s. w., das weit gehört wird und viel zur Belebung der Wälder beiträgt. — Wird aber das Wetter im Winter schneidig kalt, dann verstimmt der blaugraue Standvogel ganz, nicht einmal das alltägliche, scheinbar gedankenlos verlautebarte Sit-sit will mehr der Kehle entsteigen; still geht dann der aufgeblähte Kleiber seiner Nahrung baumauf und ab nach.

Eheleben.

Wenn die Februarsonne, höher und höher steigend, an den bevorstehenden Frühling sich zu erinnern zwingt, beginnen auch die älteren Eheleute unter den ewig beweglichen Kleibern sich nicht nur mehr und mehr von jeglicher Geselligkeit zurückzuziehen, sondern das Paar schließt sich zu der Zeit schon enger an einander, lebt nur noch für sich selbst, sich nicht mehr aus den Augen verlierend. — Unter dem anregenden Einfluß der laulinden Märzwinde folgen dann die Neuvermählten bald dem guten Beispiele und entsagen der so beliebt gewesenen, bunt gemischten Gesellschaft. — Zur Anlage des Nestes werden bei uns nur die noch genügend reichlich vorhandenen Baumhöhlungen benutzt. — Gerne beziehen die Spechtmeisen verlassene Spechtlöcher, deren für sie zu weite Zugänge verständnißvoll und künstlich mit Lehm und anderen leicht klebenden Ertheilen von ihnen bis zum beliebten Engmaß derart verkleinert werden, daß der, stets in der Mitte der hingemauerten Lehmwand placirte Kleiberweg nur gerade noch passirbar und fast zu enge erscheint. Die ganze, mit großem Fleiß gearbeitete Herrichtung ist ein für die meisten Gefahren genügender Schutz und Trutz, der alle Angriffe des Eichhorns, des Hermelins, der Eulen, Markwarte u. A. m. siegreich besteht. Nur allein die größeren Spechte sind imstande mit ihren kräftig-starken, spitz-harten Schnäbeln die stolze Lehmwand zu zertrümmern und sodann die kleine Einquartirung wieder zu verjagen. Tüchtige, zuverlässige Specialbeobachter haben erklärt, daß die glückliche Vollendung des ersten Hauses, dem Paare zu augenscheinlicher Befriedigung und Freude gereiche, auch beide Gatten ihrer Bewunderung und Anerkennung einen nicht mißzuverstehenden

Ausdruck zu geben verstehen. Trockene Laubblättchen und röthliche Kiefern=schalen=Stückchen bilden die warme aber wenig feste Unterlage des meisen=artig reichen Geleges, welches vom Weibchen allein binnen 2 Wochen erbrütet wird. Beide Eltern ernähren und erziehen sorgfältig in gemeinsamer und stets einig=friedlicher Arbeitslust die niedlichen, rundlich aussehenden Jungen. Die 6—8 Kinderchen werden noch längere Zeit geleitet, in der Nachbarschaft umhergeführt und mit derselben gehörig bekannt gemacht; nach der herbstlichen Mauser aber löst sich die Familie auf, und die Jungen werden als selbständig erachtet. Alte Standvögel in unseren Breiten isoliren sich übrigens meist paarweise nach Mündigwerdung der Jungvögel und leben nach Art alter, solider Leute die ganze Saison morte bereits für sich und ihre eigensten Bedürfnisse, und streichen fast gar nicht umher, sondern bleiben im gewohnten Umkreise. — Die flott, weit umher streichenden Vögel sind in der Mehrzahl meist die heurigen Jungen, überschüssige ältere Junggesellen und verschiedene aus dem Norden zugereiste Spechtmeisen, — in freier Gesellschaft der Hauben= und Tannenmeisen, der Goldhähnchen, kleiner Buntspechte u. Man findet aber auch im Herbst und Winter ganz allein ihrer Nahrung nachgehende Kleiber, deren Ehegepons zwar dieselbe Gegend bewohnt, aber sich nicht unzer trennlich zu fühlen scheint, und erst wie oben erwähnt wurde, zum Frühjahr hin, sich der Zugehörigkeit als einer bindenden Kraft zu erinnern gezwungen wird. — Die Kleiberche gehört zu den bestgeführten und ähnelt durchweg der von den Meisen geführten, so daß ihr die vierte Kategorie mit vollem Recht zugesprochen werden muß. — Diese Meisenähnlichkeit und die spechtartige Klettergewandtheit zusammen, lassen den in Deutschland gewöhnlichsten Namen: Spechtmeise als einen vorzüglich bezeichnenden und daher durchaus glücklich gewählten erscheinen, der als classisch jede Verwechslung ausschließt.

44. Der Baumläufer. *Certhia familiaris longicauda*.

Baumflette, Baumreiter, Rindenkleber, Schindelfrieder, Sichelschnäbler, Baumgrille, Baumhöckel, Krüper, Baumsteiger u. s. w.

Certhia aus dem Griechischen: *Κέρτεος* bei Aristoteles der Baumläufer. *familiaris* heißt häuslich, vertraut, aber auch gewöhnlich (in casu). *Longicauda*, der langgeschwänzte. Estnisch: Tiff. Lettisch: Koktezetajš. Französisch: Le grimpeur. Italienisch: o cerzia (siehe 43). Russisch: Nach Reßler: Пищуха(сверчокъ), auch ползокъ, сверчокъ.

Vorkommen.

Dieser niedliche, stets eifrige Kletterer und nützliche Rindenreiniger hat eine sehr ausgedehnte, auch klimatisch sehr verschiedenartige Verbreitung, indem er ganz Europa, einen großen Theil Asiens, Nordamerika, Nordwestafrika und auch das gelobte Land Palästina als Stand- und zeitweiliger Strichvogel bewohnt. Bei uns haust er sehr häufig als echter Standvogel in allen Wäldern, größeren Gärten und mit alten Bäumen bestandenen Parks. Jeder Vogelliebhaber sieht dem Treiben dieses stillen und doch so beweglichen Vögelchens mit Vergnügen und Interesse zu, wenn es unmittelbar an der Wurzel des Baumes beginnend, sich ruckweise in die Höhe schiebt, (gleichwie ein Ruderer sein Boot ruckweise vorwärts treibt) und nach beiden Seiten dabei abschwengt, sich deckend hinter den Stamm biegt, und allüberall mit seinem Schnabel hackt und Beute macht, bis die Höhe gewonnen wurde. Dann läßt er sich eigenthümlich hinabfliegend niederfallen, um die Besteigungen wieder von vorn zu beginnen. Das Hinunter- und Kopfüberrutschen des Kletters behagt ihm weniger; durch stilles Andrücken an den Baumstamm entgeht er meist allen Verfolgungen und Angriffen der Raubvögel.

Gesang.

Brehm schreibt: „Die gewöhnliche Stimme ist ein leises „Sit“, dem Laute, welchen die Meisen und Goldhähnchen hören lassen, sehr ähnlich; der Lockton klingt stärker wie „Sri“; der Ausdruck seines Vergnügens ist eine Zusammenfügung des „Sit-sri“ und eines kurzen, scharfen „Zi“ Bei schönem Frühlingswetter setzt das Männchen diese verschiedenen Laute in einförmiger und langweiliger Weise zusammen; man ist jedoch kaum berechtigt, das ganze Tonstück Gesang zu nennen.“ Friderich aber sagt, über des Baumläufers stimmliche Aeußerungen also: „Seine Stimme ist ein feines „sit sit sit“, oder auch nur ein einfaches „sit“, das man häufig hört; einen kurzen Gesang läßt das Männchen im Frühjahr hören, ungefähr wie: „bibibibiboiteriti“, der einen heitern Charakter hat.“ — Eine dritte ornithologische Autorität Heinrich Schacht schrieb: „Beim Aufsuchen eines geeigneten Brutplatzes locken sich Männchen und Weibchen immer abwechselnd mit einem lauten ti, ti, ti! Das Männchen läßt oft schon an schönen Märztagen einen eigenartigen Gesang ertönen, der sich durch die rasch ausgesprochenen Silben: Tidel-lidedel-lidi! einigermaßen übersetzen läßt und bei windstillem Wetter in ziemlicher Entfernung zu vernehmen ist.“ — Mit den Lock- und Stimmungstönen hat Brehm sehr

gut und genau das Nöthige wiedergegeben, aber seine Andeutung über die „langweilige Weise“ seines Singens kann mir nicht gefallen. Friderich hat den Nagel auf den Kopf getroffen, wenn er dem zwar unbedeutenden und armen (entsprechend der sehr geringen Stimmuskel-Entwicklung) Vortrag einen heiteren Charakter zuspricht, aber aus seiner Silbenzeichnung desselben kann Niemand klug werden; ich wiederholte mir die etwas zungenbrecherische „Bibibi-Zusammenstellung unzählige Male, ohne irgendwie an die Liebesäußerungen des Baumläufers erinnert zu werden, während Heinrich Schachts: Tidel-lidedel-lidi mich sofort in den frühlingssduftigen Wald versetzte, mir im Geiste den niedlichen und auch hübschen Klettergesellen vor die Augen zauberte und in den Ohren den mir von Kindheit an genau bekannten Sangesversuch erklingen ließ. Diese Schacht'sche Wortbildung behufs Gesangeswiedergabe hat mir geradezu imponirt; sie ist einfach classisch!

Chelieben.

Ob sich ältere Ehepaare zu irgend einer Zeit des Jahres überhaupt trennen, scheint mir sehr zweifelhaft zu sein. Die einzeln umherstreichenden oder mit anderen Vögeln gesellschaftlich verbundenen Baumläufer sind eben noch zu keiner Eheverbindung, entweder wegen Mangels an Weibchen oder weil der Paarungstrieb bei Jungvögeln noch nicht erwacht war, gelangt. In mehreren Handbüchern ist vermerkt, das mit anderen Arten gesellige Umherstreichen dauere bis in den März hinein; solches gilt nur für einen, meiner Ansicht nach, kleinen Theil, denn die Stammbewohner, d. h. die alteingesessenen Paare streichen nur in der Umgegend umher, rücken wenigstens von uns aus, nicht in andere Breiten, in andere Länder hinein, kehren frühe schon im Winter zu der alten Brutstätte zurück und leben friedlich für sich ihrer Ernährung. Die aus höherem Norden kommenden und die ungepaarten Junggesellen und Jungvögel streichen weiter fort, kehren auch nicht immer wieder. Falls Letzteres regelmäßig stattfinden würde, so müßte an beliebten, passenden Vertlichkeiten eine starke Vermehrung bemerkbar werden, eine Anhäufung dieser Art leicht eintreten, da dieser schlaue Vogel nicht leicht dem Raubzeug zum Opfer fällt und auch schießlustige Buben die Beute zu gering achten, kurz er ist wenigen Gefahren beim Reisen ausgesetzt. — In Meiershof fand in 10 Jahren absolut keine wahrnehmbare Vermehrung statt — aber an den gewohnten Plätzen waren stets Paare und in geringerer Anzahl Einzelvögel zu finden. — Die Lebensweise erscheint als eine musterhafte, ohne irgend

welches Strohwitterthum, ohne irgend welche Ferien-Lizenzen; es ist da ein treues Zusammenleben, Regel und Naturnothwendigkeit geworden. — In Baumlöchern, Baumspalten, angeblich auch in Holzstößen, und in Deutschland aus Mangel an Baumhöhlungen auch in einsamen Waldhütten und Schauern zc. errichtet er im April sein kleines, aus verschiedenem Material zusammengefügtcs Nestchen. In demselben findet man um den 1. Mai die meisenähnlichen 5—6 Eierchen (mehr im Süden sogar bis 9) und etwa Mitte Juni das zweite Gelege mit nur 4 Eiern. Beide Gatten brüten und füttern später ihre Brut mit großem Fleiß; die reizenden Jungen hocken lange im schützenden Nest, und werden auch noch nach Verlassen desselben lange von den Eltern geleitet und beschützt. Ein idyllischeres Waldbild läßt sich kaum denken, als eine solche, erst kürzlich an die Sonne gekommene Familie; in ihrer Fürsorge, ihrer Hurtigkeit, ihrer angeborenen Kletterfähigkeit haben sie für den Beobachter einen großen Reiz.

45. Der graue Fliegen Schnäpper. *Muscicapa grisola butalis*.

Gefleckter Fliegenfänger, Fliegenknäpper, Fliegenpießer, Pipsvogel, Schurrek, großer Muckenschnäpper, Niederdeutsch: Fleigensnepper, Mückenfänger, Graufiegenfänger, Rüttel-, Spieß-, Roth- und Kesselfint, Schurek, Regenpieper, Todten- und Pestilenzvogel; Grauschnäpper u. s. w.

Lateinisch: *Muscicapa* heißt der Fliegenfänger, von Linné 1766 also genannt. *Grisola* von Aldrovand*) 1599 zuerst gebraucht in seiner berühmten Ornithologia. *Butalis* von dem Namenverwirrer Boje 1826 in unerfindlicher Weise als Name applicirt, heißt mit Rinderknöcheln versehen! Italienisch: pigliamosche. Französisch: Gobe-mouche gris. Englisch: flycatcher. Lettisch: Pelekais muschu kehreis = der graue Fliegenfänger. Estnisch: Hall kärbsepüüdja = der graue Fliegenfresser. Russisch: Мухоловка серая = der graue Fliegenfänger.

V o r k o m m e n.

„Fliegen Schnäpperchen, siehst Du nicht die rüsselscharfen, häßlichen Fliegen, wie sie bößlich mich im Zirkel der liebsten Liebe stören?“

St. Schmidt 1774.

Von Fliegen, Mücken, Motten und anderen Fluginsecten lebend, findet er sich in Europa so weit nach Norden hin, als eine reiche fliegende

*) Ulysses Aldrovand geb. 1525, gest. 1605, Professor in Bologna.

Insectenwelt sich vorfindet; da eine solche südwärts dichter und artenreicher auftritt als im Norden, so wird der Fliegenschnapper in Südeuropa noch häufiger als bei uns angetroffen. Er bewohnt ebenso gerne die baltischen Wälder, als auch unsere ländlichen wie städtischen Gärten; die Nähe des Menschen scheut er absolut nicht, siedelt sich sogar vorzugsweise gerne an und in Wohnhäusern, bei Ställen, Gartenhäusern und in Scheunen an; Veranda's und Mauerlöcher sind ihm beliebte Niststätten; der Mensch hat ihn gleichfalls gerne, (Liebe ist nur solid bei Gegenseitigkeit); jeder Haus- und Gartenbesitzer erhofft mit Recht vom grauen Schnapper Abnahme und Vertilgung der lästigen Mücken und Fliegen; sieht er doch täglich und stündlich die Jagd nach denselben, das gewandte Erhaschen der Beute mit eigenen Augen an; von Anfang Mai bis Anfang September, also volle 4 Monate dauert diese hochnützliche Thätigkeit bei uns. Nach Asien soll er bis an den Altai und Kaukasus hineinziehen; zum Winter reist er ins Innere Afrika's wo Alfred Brehm ihn in den Wäldern am Blauen Nile noch recht häufig antraf, andere Reisende wollen ihn als Wintergast sogar noch am Cap der Guten Hoffnung gesehen haben! Im Gebirge geht er bis nahe an die Grenze der Gletscher, wo bekanntlich gewisse Arten Schnaken im Sommer sehr zahlreich aufzutreten pflegen. Im Allgemeinen zieht er das Laubholz vor, ohne indeß reine Nadelwaldungen zu meiden, so lange der Boden nicht allzutrocken und haidig ist. Seiner Nahrung wegen hat er die Nähe des Wassers gerne; Teiche, langsam fließende Bäche, stille Seen er behagen ihm ungemein; er beansprucht für sich kein großes Gebiet, sondern ist darin ungewöhnlich bescheiden.

G e s a n g.

Seine stimmliche Begabung ist äußerst dürftig, genau genommen, gar nicht vorhanden. Sein Gesang reducirt sich auf ein nur leises Geflüster, ein klangloses, schwaches Gezirp, worin sich die piependen Locktöne breit machen, ja so breit, daß das sogenannte Singen eigentlich nur aus einem unschönen Potpourri aller Locktöne besteht und die hervorragendste Abwechslung in demselben nur durch die Betonung der verschiedenenartigen Locktöne erzeugt wird. Seine häufig verlaublichen Locktöne verrathen bald seine Nähe; Brehm nennt dieselben langweilig und bezeichnet sie durch „Tshi tshi“, den Ausdruck ihrer Zärtlichkeit aber „Wistet“ und den Angstruf als ein klägliches „Tschireckteckteck“ (recht gut wiedergegeben!) — Wenn er jein tschrie oder tschwie, oder

sein tjäb-tjäb-wek-wek“ äußert, zuckt er dabei in eigenthümlich charakteristischer Art mit seinen langen großen Flügeln, wechselt dabei ohne Hast in etwas phlegmatischer Art seinen Sitz an der Spitze eines Blumenstocjes, eines Zaunpfostens und dergl. m. Sein Zusammenklappen des kleinen Schnabels aber weiten Nachens beim Erhaschen eines Fluginsects ergiebt einen deutlich hörbaren Ton, der weniger schmerzhaft wie bei den Schwalben, aber doch sehr ähnlich dem Schwalbenklappen ist. Sagte doch schon Blyden: „Sie sind die Schwalben der Wälder und Gärten, geschaffen für einen engeren Flugraum als diese.“ — Im Allgemeinen ist für das Auftreten des allbekannten grauen Fliegenschnäppers der Ausdruck „still“ sehr zutreffend; stille trifft er im Frühjahr ein, stille haust er rücksichtsvoll vor den Fenstern unserer Schlafzimmer und stille zieht er im Herbst wieder ab.

E h e l e b e n.

Nur in festem Ehebunde fertig gepaart treffen die Grauschnäpper in den ersten Tagen des Mai, sehr selten in abnorm frühzeitigen Jahren Ende April still, friedfertig als alte, treue Sommerstammgäste bei uns ein. Ich erinnere mich nicht jemals ein Männchen allein zuerst angekommen gesehen zu haben. Sie thun bekannt mit den alten Baulichkeiten des Gehöftes, mit den Gartenmauern und mit den alten Hohlbäumen; bald haben sie sich in Eintracht und Harmonie des Geschmacks für ein passendes Nistplätzchen entschieden. Bei der Wahl eines solchen kommen sie niemals in Verlegenheit, denn sie sind weder wählerisch noch menschen-scheu; die große Baumhöhle entspricht ebenso dem Zwecke, wie der Säulenkopf-Absatz in der Veranda, wie ein Gesims, ein Loch in der Mauer, im Dach u., fehlt es aber gänzlich an einer künstlichen oder natürlichen Unterlage, so baut sich das practisch tüchtige Ehepaar ein künstliches, aber doch kunstloses Nest frei auf dem Aste eines Großbaumes, selten ins Gebüsch, aber niemals höher als 2 bis höchstens 3 Faden vom Boden entfernt. Das einfache Nachwerk besteht meist aus Wurzelfasern, Grasshalmen, Bastfasern und etwas Moos und wird mit Pferdehaaren, und Federn reichlich gefüttert; wer kennt nicht diese leicht sichtbaren, im Vertrauen auf die erprobte Gastfreundschaft der Menschen hingesezten Nester, wie deren Einlage; das lebenswürdige Männchen löst das treue Weibchen um die Mittagszeit, wenn alle Fliegen so recht munter umher surren und schweben, gern ab, so daß dasselbe auch in der Brutzeit nicht der geliebten Fliegenjagd zu entsagen braucht und sich in der

Hauptfache selbstständig allein ernähren kann; ich nenne solch' kurze Ablösung aber nicht „abwechselndes Brüten.“ Oft fliegt das abgelöste Weibchen an sonnigen Tagen zu den Bienenstöcken hin, um rascher zur Sättigung zu gelangen, denn der süße Honiggeruch lockt dorthin viele Schmarogerinsecten, Feinde der Bienenzucht, und die Drohnen suchen auch das belebende Sonnenlicht und lassen sich bequem ohne jeden Schaden für den Bienenstock decimiren. H. Schacht schreibt sehr richtig und beherzigenswerth: „Bei vielen Bienenwätern steht der graue Fliegenfänger im schwarzen Buche. Man beschuldigt ihn thörichter Weise des Wegfangens der Arbeitsbienen und doch fällt es ihm niemals ein, eine solche nur anzurühren, würde sie ihm doch sofort Tod und Verderben bringen. Dagegen sind ihm Drohnen sehr willkommen und habe ich es selbst mit angesehen, daß er im Juli einzelne der ausgesetzten Männchen vor den Stöcken aufnahm, sich aber um die bewehrten Arbeiter durchaus nicht bekümmerte.“ — Der Familienvater ist ein kühner und muthiger Vertheidiger seines Nestes und später seiner allmählich flügge werdenden oder bereits gewordenen Kinder; die Größe des Feindes imponirt ihm wenig, die natürliche Pflicht verdrängt alle Angstbesorgniß um die eigene Sicherheit. Vor vielen Jahren konnte ich diesen Heldensinn sich bewähren sehen, als im Frühlicht eines Junimorgens eine Elster sich dem Nistplaze an der Hauswand zu nähern versuchte; zahllose mitleidende und mitstreitende Schwalben unterstützten den grauen Necken besonders dadurch, daß sie mich auf den Vorgang aufmerksam machten; nachdem ich mich an seinen gewagten, directen Angriffen ergötzt hatte, verscheuchte ich den Nesträuber durch Oeffnen des Fensters noch rechtzeitig, so daß er beuteleer schäckernd abziehen mußte. Im Herbst reisen die Familien vollzählig ab, geführt von den beiden Eltern.

✕ 46. Der schwarze Fliegenfänger. *Muscicapa atricapilla luctuosa*.

Trauerfliegenfänger, Baumischwalbl, Waldschäcl, Feigenschnäpper, Trauervogel, Loch- oder Dornfink, Mohren- oder Todtenköpfchen, Schwabengrasmücke, Meerfchwarzblättchen, Schwarzgrauer, Schwarzköpfiger und Schwarzückiger Fliegenschnäpper, Weccafige, Gartenschäcl, Waldschwälbchen, Trauerschnäpper.

Lateinisch: *atricapilla* heißt: schwarzkopfschaarig resp. der schwarzköpfige — *luctuosa* (*luctuosus*) der traurige, gramvolle. Lettisch: Melnais muschu fehrejs = der schwarze Fliegenfänger. Estnisch: mets kärbs-püüdjä — der Wald-Fliegenfänger, auch mets tiff. Französisch: Gobe-

mouche noir. Italienisch: Pigliamosche nero. Russisch: Черная Мухоловка, der schwarze Fliegenfänger.

Vorkommen.

Dieser im Vergleich mit seinem grauen Better besonders lebhaft und munter erscheinende Vogel ist in den baltischen Provinzen ein gewöhnlicher Bewohner unserer Laubwälder, der gemischt bestandenen Hege und altwüchsigem Parks; wenn sich baumreiche Gärten an Waldungen anlehnen oder mit weiten Parkanlagen zusammenhängen, so findet man den Trauerschnäpper auch als Brutvogel in denselben; so nistete er alljährlich auf dem Meiershof'schen Hofesplatz in nächster Nähe des Wohnhauses, was ich nur selten in Livland constatiren konnte. Er trifft durchschnittlich 2 Wochen früher bei uns als der Grauschnäpper ein und zwar im Gegensatz zu letzterem meist in großer Menge zu lockeren Gesellschaften verbunden; eines schönen Tages sind die auffallend gezeichneten Männchen über Nacht da, singen, locken und flattern in allen Hecken, Gärten und Alleen umher. Die meisten unserer zeitig anlangenden Zugvögel schicken einzelne kühne Rundschafter und Sendboten in den Nordosten voraus, welche etwa die unsichere Witterung, Nahrungsverhältnisse u. zu erproben scheinen, und uns so auf das Eintreffen der Stammesgenossen vorbereiten, während diese Schnäpperart, uns völlig überraschend, gleich zahlreich ohne Anmeldung auftritt. In Südwestdeutschland soll er zu den seltenen Vögeln gehören, ebenso strichweise in Europa als Brutvogel oft gänzlich fehlen; außer in Europa scheint er auch in Nordafrika, am Mittelmeer in Algier und Tunis als Heimathsvogel vorzukommen; Osteuropa dürfte von ihm aber bevorzugt sein. Für den Winter verzieht er bis in die Mitte Afrikas. Er sitzt nicht so ausschließlich auf den Spitzen der Bäume, Pfosten und Jungbäume wie der Grauschnäpper, sondern mehr im Gezweige, in Gebüsch, in den Hecken; auf dürren Nestern läßt er sich besonders gern nieder und erlauert von dort aus die fliegende Beute; beim Niedersetzen zuckt er stets lebhaft und charakteristisch mit dem Schwanz und den langen Flügeln.

Gesang.

Derselbe ist sehr bemerkenswerth, charakteristisch, laut, klar und heiter; der kurze Vortrag gehört entschieden zu den guten und angenehmen Gesängen in der Vogelwelt, zu den Leistungen dritten, vielleicht sogar nach Geschmack einzelner Liebhaber, zweiten Ranges; er ist stimmungsvoll und

erinnert viele Ornithologen an das trauliche Lied des Gartenrotschwanzes, angeblich so sehr, daß es „von Unkundigen leicht mit diesem verwechselt werden“ könnte. Meines Erachtens nach müßte, das schon ein Muster-Unkundiger sein, welcher das meisenartige, scharfe Metall in des schwarzen Fliegenfängers Gesang nicht von dem weichflötenden Vortrag des Gartenröthlings ohne Weiteres unterscheiden könnte. Er ist ein fleißiger Sänger, der mit Lust, Liebe und Heiterkeit oft den ganzen Tag und das letzte Drittel der Nacht durchsingt. Der Vortrag wird gewöhnlich mit zwei locktonartigen Silben etwa: Zet-zet eingeleitet, worauf ein scharfes, helles, meisenartiges: Zitta-zitta-ti-ju folgt, das rasch hervorgestoßen wird und zum Schluß hin weniger laut erklingt, so daß mit der Einleitung im Ganzen 6 Silben den Gesang bilden, aber in einiger Entfernung oder bei windigem Wetter überhört man leicht die kurze Schlußsilbe, so daß dann nur 5 vernommen zu werden pflegen. Er singt nicht sittig und züchtig wie die meisten anderen Vögel, festsetzend und andächtig, sondern er tummelt sich dabei unentwegt umher, jagt sich mit Seinesgleichen von Ast zu Ast und Baum zu Baum, zappelt mit Schwanz und Flügeln, zuckt oft mit dem ganzen Körper bis zu wagrechter Körperstellung, fängt dazwischen eine Fliege, hockt darnach bald auf ein dürres Stammästchen auf, um wieder: Zet-zet-zitta-zitta-ti-in zu singen.

Eheleben.

Als Sänger seinem größeren Grauwetter weit überlegen, reicht er aber als Ehemann demselben nicht das Wasser. Ich hatte ihm früher die Nr. 1 zugedacht, ihm die schlimmen Genossen Pirol und Buchfink zugewiesen; erst Bedenken in der letzten Zeit bewogen mich ihm den problematischen Eheplatz Nr. 2 einzuräumen. Alle Zeichen deuten darauf hin, daß nur eine Terminehe alljährlich im Frühjahr neu geschlossen wird, daß der schwarzweiße männliche Vogel als Freiwerber stets wieder um neue graue Liebchen wirbt. Immer und ausnahmslos treffen auf nächtlichem Zuge die Männchen viel früher bei uns ein, oft 8—10 Tage; zuweilen bei nachfolgenden widrigen Winden und rauhem Wetter constatirte ich den Hauptzug der Weibchen um volle 14 Tage später. Dabei reisen die Männchen nicht allein, oder in kleiner, familienhafter Gesellschaft, sondern in breiter, lockerer aber sehr zahlreicher Verbindung mit anderen Freiwerbern. Ebenso reisen die Männchen im Herbst (August) allein und früher fort, als die Familie, welche nur von der Mutter geführt und begleitet wird. Außer der Liebeszeit und der Aufzucht- und Fütterungs-

periode der Kinder kümmern sich die Civilehe-Männer absolut nicht um ihre Frauen, um die sorgsamen Mütter ihrer heuerigen Kinder. Treffen nun endlich die Weibchen Ende April oder in den ersten Tagen des Mai bei uns ein, so werden sie von den erregten Freiern überfallen; der Raub der Sabinerinnen kann nicht stürmischer und gewaltfamer vor sich gegangen sein, als dieser verliebte Unfug beim Haschen, Zagen und Kirremachen der geängsteten, aber doch auch gefallsüchtigen Grauweiblein. Da begegnen sich offenbar keine alten Bekannten, da werden keine freundschaftlichen Erinnerungen an frühere Terminehen wach, nur Courmacherei, Eroberungslust und freiestes Uberspringen von einem Weibchen zum andern macht sich meist bemerkbar, bis die Rechte sich fand, die Gegenseitigkeit der Gefühle sich harmonisch zu einer Liebesverbindung und Sommerhe gestaltete. Heinrich Schacht schreibt hierüber: „Den ganzen Tag erklang sein Lied ununterbrochen, galt es doch ein Liebchen zu ersingen und erringen und dieses ließ lange auf sich warten. Erst nach Verlauf von sechs Tagen ward sein „süßes, seliges Verlangen, einem Wesen anzuhängen“ gestillt, denn die Ersehnte war erschienen. Aber welcher Empfang ward ihr zu teil? Von zarten Entgegengehen, war keine Rede. Kühn und verwegen trieb der stürmische Liebesheld die Angebetete seines Herzens, wie ein gehektes Wild, durch Busch und Baum, durch Nester und Zweige, bald von oben nach unten, bald umgekehrt, nicht minuten- immer viertelstundenlang, bis Beiden die Kraft versagte und sie erschöpft innehielten. Das ungestüme Zagen des Hausrotschwanzes, das wir zeitweilig beobachten können, ist gegen dieses Zagen nur KinderSpiel. Dabei setzten die Vögel ihre Sicherheit auf's Spiel, daß sie mir vor den Füßen herflogen, wobei ich das Schnurren der Flügel und ein deutliches Schnabelgeklapper wahrnehmen konnte. Einmal, als sie bei ihrem Treiben aus einer Baumkrone hernieder ins hohe Gras wirbelten, sprang mit einem mächtigen Satz aus einer dunklen Fichte eine Hanksake den Jagenden nach, aber wie der Blitz waren sie wieder in den Baumkronen und stürmten in rasender Eile weiter.“ In hohlen Bäumen findet man Mitte oder gegen Ende Mai das Weibchen auf 4, 5 selten auch 6 schön hellblauen Eiern brütend. Das ganze Brutgeschäft besorgt sie allein; es ist wiederholt angegeben worden, das Männchen löse sie dabei ab und helfe ihr; ich habe Solches kein einziges Mal wahrnehmen können; in Meiershof brütete diese Art alljährlich unweit des Wohnhauses, die letzten 3 Jahre, die ich dort verlebte, im Apfelgarten, in einem gefappten Stumpfe; so oft ich auch speciell um die Mittagszeit nachsah und beobachtete, niemals fand ich das ver-

gnügnungslustige, oft weit abseits sich herum tummelnde Männchen in dem Nistloch, sondern stets trieb ich das treue Weibchen allein dort ab. Nach 14 Tagen schlüpfen die Jungen aus, hocken circa 3 Wochen noch im dunklen Nistloch, um dann noch lange Zeit hindurch von beiden Eltern geführt und bewacht zu werden. Wenn Friderich in seiner neuesten Auflage pag. 181 sagt: „ihre Rückkehr fällt auf die Mitte des April, wo man sie einzeln oder paarweise beobachten kann,“ (E. v. Horn.: Reise n. Sylt, 78) so liegt es nahe anzunehmen, diese abnorme bisher unerhörte Erscheinung eines paarweisen Eintreffens resp. Reisens im April, sei von Homeyer auf seiner Reise constatirt worden; dem ist aber nicht also. Homeyer hat seinen Reisebericht 1880 als Anhang Rohweder's Verzeichniß der Vögel der nordfriesischen Inseln angefügt, und in dieser Rohweder'schen Arbeit liest man pag. 78 nur Folgendes: „*Muscicapa atricapilla*. In den ersten Tagen des Mai erscheinen einige wenige Individuen, führen in irgend einem Baumgarten ein schweigsames Leben und ziehen nach ein paar Tagen weiter.“ Paarweise heißt aber in Betreff des Ziehens unserer Sommergäste stets und überall: ein Ehepaar resp. ein Brautpaar, also ein Männchen und ein Weibchen vereint, traulich zusammenhaltend. Nun sagt Rohweder kein Wort über paarweises Reisen, sondern spricht von „wenigen Individuen“ an diesen westlichen Grenzposten der Zugstraßen; diese „einige, wenige“ Vögel sind gewißlich, wie auch sonst immer, als Erstankommende nur Männchen gewesen. Für die Beurtheilung des Ehelebens der Vögel sind aber derartige Berichte und Mittheilungen von der allerhöchsten Wichtigkeit. Da ist es dann sehr zu bedauern, wenn ein so weitverbreitetes Werk, ein so umfassend gründliches Buch, wie das Friderich'sche, durch eine derartig nicht nur ungenaue, sondern geradezu falsche Wiedergabe Irrthum zu verbreiten in die Lage kam. Es giebt so viele Compilatoren, und Büchergelehrte, die sich auf derartige, scheinbar sichere Angaben verlassend, Ähnliches oder Dasselbe nachschreiben, und derart die Wissenschaft schädigen könnten.

47. Der Zwerg=Fliegenfänger. *Muscicapa parva rufogularis*.

Kleiner Fliegenfänger, Spanisches Rothkehlchen, Kleiner Feigenfresser.

Lateinisch: *parva*, die kleine, und *rufogularis* die rothkehlische *Muscicapa*. Französisch: Gobe-mouche rougeâtre. Italienisch: Pigliamosche pettirosso. Lettisch: Mašais mūsču ķehrejs. Estnisch: Weikene kärbspeüübja. Russisch: Малая Мухоловка.

Vorkommen.

Der kleine Fliegenschnäpper ist unter allen in diesem Büchlein von mir vorgeführten Vögeln der einzige, den ich kein einziges Mal gesehen habe, und von dem ich nur zwei Mal glaube, ihn vielleicht gehört zu haben, und zwar in Meiershof und unter Schloß Lühde bei Walf. Der bekannte Ornitholog Herr Ernst von Middendorff, den ich über die Sangesart interpellirte, machte es mir wahrscheinlich, daß dieser allein mir unbekannt gebliebene Sänger der Zwerg-Fliegenfänger gewesen sein könnte. Da ich nun selbst über sein Vorkommen nichts zu sagen weiß, so citire ich schlechtweg darüber das, was Russow in seiner Ornis schrieb: „Meyer spricht in seiner Vorrede p. XII die Vermuthung aus, daß der kleine Fliegenfänger in den Ostseeprovinzen vorkommen könnte, da er in dem benachbarten Petersburger Gouvernement gefunden worden ist. In der That ist es mir gelungen, ihn für die Ostseeprovinzen aufzufinden. Er lebt in gemischten, großen, feuchten Gräbennwäldern, selten in Laubwäldern, ist sehr regsam, scheu und hält sich vornehmlich in den unteren verdorrten Zweigen der Gräbenn auf. Einem geübten Vogelfenner entgeht er, trotz seiner versteckten Lebensweise nicht, da er einen von allen übrigen Vögeln sehr abweichenden Gesang hat. Ankunft Ende April und Anfang Mai, Fortzug von Ende August bis Mitte September“. Herr Ernst von Middendorff erachtet laut mündlicher Mittheilung sein Hausen bei uns als kein sehr seltenes, wenn auch immerhin nur spärliches. Es soll mehr in Ost-Europa und Asien zu Hause sein, als in West-Europa, wo der Zwerg-Fliegenfänger zu den „seltensten Erscheinungen“ gerechnet wird. Merkwürdiger Weise soll er in Deutschland dichte Buchenbestände den übrigen Holzarten vorziehen. „In Polen, Galizien und Ungarn ist er stellenweise sogar häufig“ schreibt Brehm. Neuerdings hat ein Herr Julius Michel, Lehrer in Bodenbach an der Elbe, in den Wäldern an den Elbabhängen sehr eingehende Beobachtungen machen können und hochinteressante Mittheilungen über dieselben 1891 und 1892 in einem Fachblatte veröffentlicht; nach diesen ist der Zwergfänger in jenen reizvollen Berggeländen stellenweise durchaus nicht selten.

Gesang.

Russow sagt: „Sein Lockton ist sanft flötend wie fuid fuid und der Gesang: fuid fuid-vied vied-vied vied-vid vid-heida heida heida heida hüid, düid düid diddid, in raschem Tempo gesprochen.“ Herr Michel schreibt von seiner Beobachtung am 10./22. Mai 1892 also: „Ich war

faum in den jugendlichen Wald eingedrungen, als ich zu meinem Erstaunen wohlbekannte Töne von einem höher gelegenen Theile der Berglehne vernahm. Rasch war der Abhang erklimmen und richtig, vor mir saß der erste Fliegenfänger, ein prächtiges Männchen mit rothgelber Kehle. Noch hörte ich voll Freude auf sein helles think, think, think, think, tuh, tuh, tuh, tü, tü, tü, als auch schon ungefähr 30 Schritte weiter ein zweites Exemplar laut wurde. Bald stand ich bei diesem, einem ebenfalls rothkehligen Männchen, und bemerkte, daß dies ein guter Bekannter vom Vorjahre sei. Sein etwas abweichender Gesang hatte mir seinerzeit, ehe ich des Vogels ansichtig wurde, viel Kopfzerbrechen gemacht. Derselbe streute nämlich auffallend viel tiefe Töne in sein Liedchen ein, so daß ich dasselbe, so gut es sich eben wiedergeben läßt, folgendermaßen notirte: Fit!-tis tjä, tis tjä, tit tjä, tjä tjä tü tü tüü. Von meinem jetzigen Standorte vernahm ich bereits einen weiteren Zwergsfliegenfänger, und so ging es fort, bis ich in kurzer Zeit 7 singende Männchen auf dem nicht einmal eine Viertelwegstunde langen Waldstreifen gefunden hatte.“ Herr Michel giebt an, daß der letzte Theil des Gesanges ungemein an die Schlußstrophe des Waldlaubvogels erinnere. Wenn ich einst in Meiershof hoch versteckt in Gräbhen mit eingesprengten Birken wirklich den Zwergfänger gehört haben könnte (und wer anders sollte der mir völlig Unbekannte gewesen sein?) so war die Weichheit der süßen, klaren Flötenstimme dem des Titisfängers durchaus ähnlich, und die Schlußsilben fielen rasch ab, konnten zu einem Vergleich mit der Schlußcadenz des Sibillatrix wohl berechtigen. Ich werde und muß mir bald Gewißheit und Kenntniß in dieser mich höchlichst interessirenden Angelegenheit erlangen; ich gedenke zu dem Zwecke noch in diesem, resp. dem kommenden Mai nach Bodenbach zu Herrn Michel zu reisen und mir die unbekannten Sänger dort anzusehen. Während verschiedene Schriftsteller unseren, im Ganzen wenig gekannten Vogel als einen etwas scheuen, unruhigen und nicht leicht zu beobachtenden zu schildern pflegen, erzählt Herr Michel, er habe einen Sänger auf 4—5 Meter Entfernung beobachtet, während der Vogel ihn „mit seinen klugen Auglein musterte, sich aber nicht im geringsten“ durch seine Anwesenheit hatte stören lassen. Er soll sehr ausschließlicly und eifrig beim Singen sein.

G e l e b e n.

N. von Gernet ist es wiederholt gelungen das Nest (in Estland) zu finden; nach ihm nistet er in der zweiten Hälfte des Mai nahe am Stamme

auf einem ausgefaulten Aststummel oder zwischen zwei verwachsenen Stämmen. Das Nest enthält 5 Eier“ Ob die Vögel isolirt oder gepaart resp. im Herbst familienweise reisen konnte ich durch mündliches Erfragen in Deutschland so gut wie gar nicht ermitteln. Es bleiben mir als einzige Fingerzeige in dieser Richtung, einige dürftige Mittheilungen des obigen Spezialisten Michel. Als derselbe 1892 am 15./27. Mai zweimalig also 5 Tage später den Platz besuchte, fand er ebenso wenig wie das erste Mal Weibchen an, er schreibt: „Während die Waldblaubvögel sich paarweise spielend durch's Gezweige jagten, waren die Zwergfliegenfänger noch ganz in ihren Gesang vertieft, und trotz der genauesten Beobachtung konnte ich keinen einzigen Vertreter des schwächeren Geschlechts erblicken. Ich glaube daher annehmen zu können, daß auch beim kleinen Fliegenschnapper die Männchen früher als die Weibchen erscheinen“ Michel giebt ferner an, daß während des Brütens die Ehemänner nicht singen, sehr still und versteckt sich halten, auch sehr selten, ab und zu nur das charakteristische, zaunkönigartige „trrrt“ „trrrt“ verlaublichen, und daß, wenn man im Juni schön singende Männchen noch antreffen sollte, diese „alleinstehende Herren“ seien, oder zu Paaren gehören könnten, welche sich durch irgendwelche Umstände in der Brut verspätet hätten! Brehm, der offenbar keine eigenen Erfahrungen uns mittheilen konnte, schreibt aber zur Ehefrage also: „Beide Geschlechter wechseln im Brüten ab (wer hat das gesehen? Der Verf.) und beide lieben ihre Brut außerordentlich. Das Weibchen ist beim Nestbau am thätigsten und wie gewöhnlich beim Brüten am eifrigsten; das Männchen hält sich jedoch als treuer Wächter fortwährend in der Nähe des Nestes auf, sorgt durch fleißiges Singen für Unterhaltung der Gattin (im Gegensatz zu Michels Beobachtungen) und warnt diese wie später die Jungen bei Gefahr. Wahrscheinlich tritt die Familie schon früh im Jahre die Winterreise an.“ Als Mitte Juni Herr Michel in Mannshöhe ein Nest mit fünf Jungen darin fand, flatterte das geängstigte Weibchen laut rufend in der Entfernung eines Meters, also circa nur 3 Fuß vor ihm hin, während das ebenfalls sehr erregte Männchen sich nur auf den nächsten Bäumen also wenig muthvoll, nicht musterhaft väterlich, umhertrieb. Im August bekam derselbe gewissenhafte Forscher keine Zwergfliegenfänger mehr zu Gesichte, ebensowenig später so daß er über die Art und Zeit des Abzuges nichts zu berichten wußte. Allem Obigen nach müssen wir den Zwergfänger die IV Ehekatgorie einstweilen noch verschließen und ihn der III. zählen.

48. Die Rauchschwalbe. *Hirundo rustica stabulorum*.

Dorf-, Edel-, Spieß-, Gabel-, Stachel-, Bauern-, Stuben-, Land-, Küchen-, Feuer-, Schlot-, Stall-, Stech- und Blutschwalbe, auch Purpurbrüstchen.

Lateinisch: *Hirundo*, schon von Horaz und Plinius also genannt, viel später von Linné 1735 zum wissenschaftlichen Familiennamen erhoben, während der Namen-Erfinder Boje 1822 *Cotyle* und *Chelidon* aufstellte und empfahl; das genügte aber diesem namenverwirrenden Schöpfer noch nicht, denn 1826 sandte er den Namen *Cecropis* und schon als neue Mißgeburt 1829 das *Villia* in die Welt — und diese erhaschte gerne die drei ersten behufs gelehrteren Anstrichs!*) *Rustica* heißt die ländliche, zum Dorf gehörige, auch die schlichte, einfache; *stabulorum* (genitiv): der Ställe, der Viehaufenthaltsorte. Lettisch: *Mahjas besdeliga* = Hausschwalbe (von *besdeht* stäntern, lith.: *beždeti*). Estnisch: *Laulu pääsofene*, die Sing-Schwalbe. Französisch: *l'hirondelle de cheminée*. Italienisch: *rondine*, dem.: *rondinella*. Russisch: *Кочатка* und *ласточка деревенская*.

Die Schwalben bilden eine stattliche Familie auf unserer Muttererde; Gray zählt zu den *Hirundinidae* über 100 Arten ohne Variationen.

Vorkommen.

Die Dorfschwalbe ist unzweifelhaft der im besten Sinne des Wortes populärste Vogel, so weit die deutsche Zunge reicht; aber auch bei unseren

*) Das Gesuchte und Zweck wie Wiglose solcher absolut nicht charakterisirender, irgend welcher Seite entsprechender Kunstnamen, will ich als abschreckendes Beispiel an dem einen Namen *Cecropis* zu demonstrieren versuchen: *Cecropis* heißt ein weiblicher Nachkomme des *Cecrops*, später wurde dieser Geschlechtsname verallgemeinert und auf alle besser situirten Athenienserinnen übertragen. Wie kam nun unsere bescheidene Dorfschwalbe zu der Ehre? Wie schon früher beim Sprosser mitgetheilt worden ist, war die Philomele von *Tereus* verführt worden, und ihre Schwester *Progne* hatte dem *Tereus* seinen Sohn *Itus* aus Rache als Speise vorgelegt. Bei der Verfolgung wurde dann *Progne* (nach Ovid) in eine Schwalbe verwandelt; spätere Schriftsteller erhoben den Namen *Progne* zur Bedeutung des „Geflügelten“, met.: die Schwalbe. Hätte nun Boje (J. Boje schrieb über Classification und Generalübersicht der Vögel in *Oens Jfis* von 1822 bis 1833. — Reise nach Norwegen 1822.) nicht *Cecropis* sondern *Progne* als den Namen bestimmt, der das alte *Hirundo* verdrängen sollte, so wäre darin wenn auch kein naturwissenschaftlicher, aber immerhin ein jagenhaft historischer Sinn zu spüren gewesen, — aber der phantastische Boje calculirte gar fein also: Wenn die späteren Athenienserinnen *Cecropis* genannt wurden, so könne auch *Progne*, die in Athen als

Letten und Eften ist sie sehr beliebt und gerne bei den Viehställen gesehen. Diese Seglerin der Lüfte ist das Sinnbild gemüthlicher Häuslichkeit, zufriedenen und friedlichen Familienglückes, trauter Heimathlichkeit und unwandelbarer Treue. Wenn sie uns im Herbst verläßt, fühlen wir eine trübselige Vereinsamung, das Scheiden der besseren Tage wird uns wehmüthig zu Gemüth geführt. Sehnsucht und Kummer erfüllt dann den wahren Vogelfreund, der einst poesievoll schrieb: „Fort sind nun die geliebten Gäste, die treuen Mitbewohner eines Hauses. Während sie unter einem ewig blauen Himmel die grünen Kronen der schlanken Palmen umsegeln, steht das Land ihrer Wiege, stehen ihre Nester verödet und vereinsamt da. Aber leise schon im Geiste knüpfen wir an ihr Wiedererscheinen die Hoffnung einer neuen Zeit, die Hoffnung des Lenzes.“ Wo Menschen sich Häuser errichteten, für ihre Hausthiere Ställe bauten, da fehlt nirgends das liebe Thierlein. Zweierlei zieht die Rauchschwalbe zu den Viehställen heran; es sind die dort zahlreich um Kuh, Schwein, Schaf und Pferd sich abmühenden Fliegen, Bremsen, Mücken, Wanzen und ähnliche Plagegeister und zum anderen die offenen Futterräume unter Dach, die freien Lufen, Dachvorsprünge und andere gegen Regen und gresles Sonnenlicht schützende Vorrichtungen; hierzu mag im Beginn und zu Ende ihrer sommerlichen Anwesenheit die größere Wärme bei und in den Stallungen als Magnet auch noch mitpielen. In unseren Kreisstädten, Flecken und auch in den weitläufigen Vorstädten der größeren Städte ist sie häufig, tritt aber doch an solchen Plätzen an Anzahl hinter der Fensterichwalbe zurück! Trotz naturwissenschaftlichen Unterrichts in Knaben- und Töchterichulen taucht bei unseren Halb- und Kleindeutschen, bei unseren Fürstern und — auch bei manchem Landedelmanu immer wieder die märchenhafte Sage vom Winterschlaf der Schwalben im Wasser auf. Ueber eine so unsinnige Idee lohnt es sich nicht Worte zu verlieren, aber über Mittheilungen eines angeblichen Winterschlafes in hohlen Bäumen, Mauerlöchern, in Erdröhren zc. kann man stillschweigend nicht hinweggehen, denn beglaubigte Facta über scheinbar völlig erstarrte und dann wieder durch Wärme ins Leben gerufene Schwalben liegen vor. Schon Russow schrieb in seiner Ornith., „daß bei plötzlich eintretender, ungünstiger Witterung im Frühjahr und besonders im Herbst viele Schwalben in Löchern zc.

Königstochter geboren war, also umgetauft präsentirt werden, und da sie ferner Schwalbe geworden war aus der Götter Gnaden, so liegt es doch sonnenklar da, daß nun im 19. Jahrhundert, von Boje's Gnaden, die Schwalben *Cecropis* genannt werden müßten! Sie.

Zuflucht suchen, hier in einem gewissen Grad erstarren, und, wenn es nicht zu lange andauert, wieder munter werden, ist wiederholt beobachtet worden. Das Verfallen in einen völligen Winterschlaf und noch dazu unter dem Wasser, gehört in das Reich der Fabel.“ Im Jahre 1887 wurde zu Hötter in Deutschland beim Abbruch eines massiven Hauses am 6./18. Oktober zwei scheinotbte Maueröswalben gut versteckt aufgefunden und einem Herrn F. Aschhoff übergeben. Dieser brachte sie in die Wärme, worauf sie nach einer halben Stunde die Augen geöffnet haben sollen und später allmählich munter wurden. Da der Tag heiter und milde war, ließ genannter Herr die Vögel fliegen, welche sich denn auch „mit voller Kraft und Gewandtheit emporöswangen und schon nach wenigen Sekunden in der Richtung nach Süden seinen Augen entschwunden waren“ — (Gefiederte Welt Nr. 12, 1894). Diese Maueröswalben hatten demnach circa 1½ bis 1¾ Monate im Schlaf gelegen? Angenommen, die Geschichte sei also völlig wahr berichtet worden, so ist damit noch keinerlei Winterschlaf erwiesen! Bei 10 Grad R wären die „Verfrohenen“ sicherlich erfroren und nimmer wieder erwacht. Frühjahrserstarrungen in tiefen Löchern geben scheinbar noch mehr Anhalt zur Mär vom Ueberwintern. Sonst crepirten im Herbst erwachte öswalben spätestens am folgenden Tage.

Gesang.

„Ich wollt' meinen Nittel flicken, — da hatt' ich keinen Zwerrrrn, Hatt' nur ein kurzes Ende, — da mußt ich lange zerrrrn!“ Wie lieblich erklingt nach langem Winter das Zwisöchern und öchwägende Singen der auf hohem Sitze thronenden Rauchsöwalbe; es ist ein vielsagendes melodisches Recitativ mit einem ganz eigenthümlichen, unendlich gemüthlichen Schlußtriller oder vielmehr Schnarren. In allen Ländern, bei allen Völkern legte der Volksmund dem rythmischen Gesänge Worte unter, aber ganz besonders reichhaltig zeigte sich hierin das besonders vogelliebende und poesievolle deutsche Volk; schon im 13. Nahrhundert waren derartige öswalbenverslein im öchwange z. B.:

„Nu merket baz der öwaleben art,
Die sie zu stunden wißet,
Sie vliuget hin und öchluzet her wieder:
Du diep, du diep, sie öchriet.“ —

Wer kennt nicht den späteren Vers:

„Als ich fortzog, waren alle Kisten und Kasten öchwerrrr,
Da ich wiederkam, da ich wiederkam, war alles wüßt und lerrrr.“

Als am Begräbnistage des unvergeßlichen „Water“ Liebe, dem ^{8. Juni}_{27. Mai} 1894 der Dr. Fr. Augustiny die Feder zu einem poetischen Erguß seines Schmerzes ergriff, da lautete der passende Titel: Der Schwalben Klage. Zwischen einem deutschen Hausvater und einem Vogelbeschützer ist kein Unterschied, — die Begriffe decken sich —! Liebe liebte heiß seine Schwalben, die Schwalben erkannten ihren Beschützer, der Hausfreund besang am Trauertage mit vollem Rechte Beide! So wird es in Deutschlands Gauen stets sein und bleiben: die Hauschwalbe wird in alle Ewigkeit auch dem kleinsten Gehöft Leben und Poesie verleihen, ihr Sommerbesuch mit Gezwitscher und Sanggeschwätz wird stets die Freude braver Menschen sein!

Gelieben.

Die Ankunft unserer Rauchschwalben erfolgt durchschnittlich zwischen dem 16. und 22. April, einzeln in alten Standmännchen oder gleich paarweise; erst später erscheinen die großen Züge, mit ihnen die einjährigen Vögel (nur ausnahmsweise erscheint ein jüngerer Vogel, meist ein überschüssiges Männchen, allein und frühe), so weit fertig gepaart, als die Weibchen reichten. Zum Abzug rüsten sich gegen Ende August (20. bis 25. d. M.) die Rauchschwalben familienweise mit und unter Führung beider Eltern, um dann allmählich sich zu großen Schaaren zu sammeln, und schließlich am Mittelmeer zu Hunderten, ja Tausenden zu erscheinen. Schach erzählt, daß 1881 am 3./15. April das erste Paar bei ihm angelangt sei, aber er habe sofort erkannt, daß das Männchen ein neues mit weißer Unterseite, während das alte rostroth unten gefärbt gewesen sei. „Zehn Tage später entsteht plötzlich frühmorgens auf der Flur ein furchtbares Schwalbengezeter. Ich eile hinzu und siehe — der alte würdige Schwalbenvater, der rechtmäßige Eheherr, der langjährige Besitzer des Nestes ist heimgekommen und sucht den neuen Eindringling, ohne Zweifel ein Sohn seines Leibes, zu vertreiben, was ihm auch bald gelingt.“ — Wo steckte der Alte inzwischen, war die Frau ihm durch Sturm abhanden gekommen, suchte er sie am Trennungspfade so lange? An anderer Stelle erzählt derselbe aufmerksame Beobachter, daß dasselbe Altmännchen in der Nacht vom 1.—2. September allein fortgezogen sei, während das Weibchen bis zum 19. September blieb! — Ebenso räthselhaft und außergewöhnlich? — Ob dieses Männchen nicht bereits an Altersschwäche gelitten haben sollte? 1891 theilte ein Dr. Karl Frick mit, daß 4 Jahre nach einander ein Schwalbenpaar weiße Junge (Albinismus) erbrütet habe und schließt

daraus mit gutem Recht, daß die Eltern stets dieselben gewesen seien, da bei anderweitiger Kreuzung diese seltene Erscheinung oder besser gesagt Krankheit nicht mehr aufgetreten sein würde. Es wird ferner 1891 pag. 294 in der ornithologischen Monatschrift zuverlässig berichtet, daß ein Paar Schwalben vier Jahre nacheinander nur einbeinige Jungen brachte; demnach ist es mehr als wahrscheinlich, daß es immer ein und dasselbe Ehepaar gewesen war. Unzählige genaue Beobachtungen liegen in Fachblättern und Büchern vor, die schlagend beweisen, daß sich immer die alten Ehegatten zu finden mußten oder daß sie vereint von der Winterreise heimkehrten; die Ehegattung Nr. IV ist für die Schwalben wissenschaftlich erwiesen und keine nur wahrscheinliche Annahme. Bei den Weibchen kommen zuweilen Extreme in Betreff der Fruchtbarkeit resp. Unfruchtbarkeit vor. Ein Herr Emil Rzehak hat soeben kund gethan, daß ein Rauchschwalbenweibchen im vergangenen Sommer durch Verwerfen veranlaßt 18 Stück Eier der Reihe nach gelegt und die letzten 4 auch glücklich erbrütet und die Jungen darnach groß gezogen hätte! Ueber die männliche fruchtbare und vollkommen geeignete Doppelehe eines Rauchschwalben-Männchen berichtet Dr. R. Meyer im Jahre 1868 mit folgenden Worten: „Es ist bekannt genug, daß die Schwalben in der Regel streng monogamisch jahrelang in einzelnen Paaren mit einander leben, und daß sich dieselben stets in zärtlicher Liebe gegenseitig zugethan bleiben, so daß ihre ehelichen Verhältnisse wohl als vorzügliche bezeichnet werden können. Deshalb verdient der hier beobachtete Fall der Doppelehe einer männlichen Rauchschwalbe mit zwei Weibchen gewiß nicht unerwähnt zu bleiben. Ungefähr gegen die Mitte des April traf das Männchen ein und nahm in dem einen Bretterverschlage Position. Erst nach etwa 8—10 Tagen brachte dieses sich ein Weibchen mit, worauf alsbald zum Nestbau geschritten wurde, nach dessen Vollendung das Weibchen seine Eier legte. Um diese Zeit traf eine einzelne Schwalbe ein, welche sich am entgegengesetzten Ende des Balkens niederließ. (Bei der großen Uebersahl der Männchen offenbar eine junge Wittve, die noch nicht genügend befruchtet gewesen, als der Reisebräutigam verunglückte. D. B.) „Es währte nicht lange, daß das Männchen sich zu der letzteren gesellte, auch mit ihr aus- und einflog, überhaupt sich so benahm, daß ein zärtliches Einverständnis zwischen beiden, nicht zu verkennen war. Nach einigen Tagen wurde zum Nestbau geschritten, wobei das Männchen fleißig mit half, so daß das Nest ziemlich rasch vollendet wurde, worauf das Weibchen alsbald seine Eierablage vollendete. Das ältere Weibchen war indessen zur Be-

brütung seiner Eier vorgeschritten, wobei es getreulich und fleißig vom Männchen gefüttert wurde. Ebenso ging es mit dem jüngeren Weibchen, wobei auf keine Weise der Hausfrieden durch das ältere gestört wurde, dieses im Gegentheil mit allem einverstanden zu sein schien. Beide Gelege waren fruchtbar, doch gingen die Eier des ältern Weibchens natürlich früher aus, wobei der Vater sich als zärtlicher Gatte und Ernährer zeigte, wie ein Gleiches auch bei der andern Brut der Fall war. Wer kann es sagen, ob hier mitleidiger Beistand in der Noth oder geschlechtlicher Trieb allein den Vater zur Doppelehe bestimmt hat?“ — Als Gegenstück berichtete wiederum 1876 H. Schacht, von einem fleißigen, eifrigen Schwalbenpaar, dessen Ehe eine kinderlose war und blieb, obgleich sie sich bis in den August hinein mit allem Einschlägigen beschäftigten. — Ein seltener Fall! ob der Gatte sich in dieser Nothlage nicht im kommenden Frühjahr eine andere, hoffnungsvollere Frau erforen haben sollte?

49. Die Fenster-*Schwalbe*. *Hirundo urbica fenestrarum*.

Mehl-, Stadt-, Haus-, Dach-, Kirchen-, Lehm-, Leim-, Giebel- und Laubenschwalbe.

Lateinisch: *urbica*, die städtische, *fenestrarum*, die bei den Fenstern hausende. Lettisch: Tšurkste, von tšurgsteht (lith.: *czurksteti*) murmeln, leise schwägen. Estnisch: Räästas pääsokene = Drossel-Schwalbe, nach Rußow auch *linna* oder *Katuše pääsokene*. Französisch: *Hirondelle de fenêtre*. Italienisch: *Ballestruccio* oder: *rondine commune*. Rußisch: Ласточка.

Vorkommen.

Diese niedliche, zartfüßige Art bewohnt ganz Europa bis zum Polarkreis und Asien ostwärts bis Daurien; die europäischen Sommergäste ziehen im Winter bis ins Herz von Afrika, bis zum Aequator, während die asiatischen nur in die südlichsten Gegenden desselben Erdtheils zu wandern nöthig haben. Bei uns ist sie die zahlreichste Schwalbenart, auf allen Gutshöfen, in den Städten, Fabrikanlagen und sonstigen Flecken sehr gemein, oft massenhaft dicht zusammengedrängt hausend. Im Süden Europas nistet sie auch häufig an Felswänden, in steilwandigen Gebirgen, oft colonienweise; nach Rußow giebt es bei uns auch derartige Colonien in den steilen Felswänden (Glint) am Nordufer der Insel Il. Rogoe, bei Baltischport und Packerort und bei Assern, in einzelnen Paaren auch in Tischer bei Reval. „Die an den angeführten Stellen befindlichen

Nester werden aus blauem Thone angefertigt und sehen allerliebste aus.“ Ich fand 1883 an der Mustel'schen Bank auf Insel mehrere Paare an der über hundert Fuß hohen, senkrechten Felswand aus- und einfliegend, konnte aber kein Nest zu Gesicht bekommen; leider war kein Fernglas zur Hand.

Gesang.

Wer kennt nicht in unseren baltischen Ländern die verschiedenen stimmlichen Aeußerungen dieses allbekannten Vögleins, wer hörte nicht vom Erdnest heraus oder aus der Luft herab den leiernden, zart zwitschernden Gesang, der unser Herz so jommerlich erwärmt, unsere Stimmung so angenehm gemüthlich zu erhalten versteht? Da liegt zwar keine Arie vor, kein melodienreiches Potpourri, kein schönes Flöten, aber seine musikalische Wirkung verfehlt das schwägende Singen nicht leicht. Bei windstillem Wetter, wenn der wolkenlose Junihimmel so schön da oben blauet, da fliegen die kleinen Zwitscherer in zahllosen Schichten locker in- und durcheinander, über und unter sich zappelnd weg, aber stets bescheiden raisonnirend; die große Vielstimmigkeit giebt diesen kleinen Einzelleistungen einen eigenartigen Reiz, die Gesamtwirkung ist originell und anmuthend lebendig, besonders wenn der Zuhörer dabei die Augen schließt und nur allein die süßen Stimmchen auf seine Sinne einwirken läßt. Und wenn das Abendbrod auf der Haustreppe oder Veranda im Juli beim Lampenlicht von der Familie nach des Tages Last und Hitze traulich eingenommen wird, wer schwächt denn da leise schnatternd und schnurrend mit? Wer füllt die Pausen aus, wenn ein Engel über den besetzten Eß-Theetisch fliegt? Es sind die 6—7köpfig ausschauenden Inwohner der runden Erdnester unter den Dach- und Giebelvorsprüngen, die so urgemüthlich, immer leiser und leiser werdend, sich in den süßen Schlaf trillern. O üdes Haus, dem diese Sommergäste gänzlich fehlen! —

Eheleben.

Die Reise aus Afrika bis zu uns vollzieht sich in derselben Weise wie bei der Dorfschwalbe; es treffen um St. Georg, je nach den Jahren einige Tage früher oder später, zuerst einzelne Rundschafter ein, denen dann bald (1894 erst viel später und überhaupt spärlich, nicht massenhaft) größere Mengen, meist fertig gepaarter Fensterichwalben nachfolgen. Ich habe übrigens öfter das Eintreffen alter Ehepaare zur gleichen Zeit in's alte Nest am gewohnten Platz konstatiert, z. B. in Lipskahn und

Meiershof. Im Herbst aber brechen sie von der Brutgegend nicht familienweise, sondern meist schon in lange vorher angesammelten Schaaren a tempo auf, so daß zuweilen in einer Nacht alle Fensterschwalben eines gewissen Umkreises plötzlich verschwanden, so noch heuer am 15./16. August aus Wenden. Sie führen ein reizend friedfertiges und treu zusammenhaltendes, fürs ganze Erdenbafeln dauerndes Eheleben. Beide Gatten bauen eifrig an dem allbekannten Erdnest, das an die Wände und einen oberen Vorsprung resp. das Dach angeklebt wird und ganz geschlossen erbaut ist, so daß nur ein Flugloch als Zugang dasteht. Sie brüten nur ein Mal, während die Rauchschnalbe zuweilen auch noch zu einer zweiten Brut schreitet. Zu Beginn des Juni brütet das Weibchen auf 4—6 glänzend schneeweißen Eierchen, und wird nicht vom Männchen abgelöst, sondern nur reichlich mit der nöthigen Nahrung versorgt. Die Jungen bleiben über 2 Wochen im Nest, bei anhaltend schlechtem Wetter, und dadurch bedingter mangelhafter Ernährung sogar bis 3 Wochen; da entsteht denn oft bei Regenwetter des Nachts ein fürchterliches Gedränge und Gemenge unter den Insassen.

50. Die Uferschnalbe. *Hirundo riparia cinerea*.

Rhein-, Erd-, Sand-, Roth-, Strand-, und Wasserschnalbe.

Wie der Fensterschnalbe von Boje 1822 der Sippenname *Chelidon* octroyirt wurde, so applicirte er gleichzeitig der Erdschnalbe den sinnlosen Namen *Cotyle! cotyla sive cotula* heißt auf lateinisch ein kleines Gefäß, ein geringes Maas. Vielleicht mußte sie sich diesen Epithamen gefallen lassen, weil sie unter den europäischen Schnalbenarten die kleinste ist? Sehr witzig und geistreich? *Riparia* (von *ripa* das Ufer) heißt die am Ufer befindliche resp. hausende; *cinerea*, die aschgraue. Lettisch: Semmes tschurkste = Erdschnalgerin. Estnisch: Liinva pääsofene = die Sandschnalbe (auch joe kirikaud). Französisch: *Hirondelle de rivage*. Italienisch: *Topino*. Russisch: Береговая ласточка (stellenweise auch стрижек, gleichnamig mit dem Mauersegler). In Sibirien aber: стрижики und an der Wolga: стрижокъ; in Klein-Rußland: шурникъ. Am Jenissei in Sibirien wiederum: Джирканъ.

Vorkommen.

Wenngleich nur sporadisch, weil sie an Sandwände gebunden erscheint, vorkommend, ist sie doch sehr zahlreich bei uns vorhanden; an passenden Plätzen haust sie in großen Colonien; nur selten findet man sie in wenigen

Familien an kleinen Erdwänden wohnend; ein einzelnes Paar habe ich niemals brütend angetroffen, auch von solcher Isolirung weder gehört noch in einem wissenschaftlichen Buche darüber gelesen. Sie ist eben unter allen Umständen gesellig; unter einem halben Duzend Paaren fand ich sie nirgends, weder in Livland noch in Deutschland. Brehm fand in Sibirien am Ob viele Tausende von Erdschwalben zu einer Colonie vereinigt. Keine einzige andere Schwalbenart hat eine auch nur annähernd ähnlich weite Verbreitung, als diese kleine Art; sie bewohnt factisch das ganze Erdenrund auf 4 Erdtheilen! Sie mied bisher nur Australien, Polynesien und Süd-Amerika. Bei uns trifft sie aus Inner-Afrika kommend später als die anderen Schwalbenarten ein; ich fand sie mit nur einer Ausnahme niemals vor dem Mai anlangend, gewöhnlich erscheint sie in der ersten Maiwoche, zuweilen erst um den 10.; diese Ausnahme fand 1868 in dem heißdürren Jahre statt, in welchem ich bereits Ende Mai mehrere, wenn auch nur kleine Portionen reifer Walderdbeeren in Blauhof als Dessert verzehren konnte und in welchem ich die Anwesenheit der Erdschwalbe in den letzten Tagen des April an der Aa constatirte. Mit schwankendem und doch sehr sicherem Fluge streichen sie den ganzen Tag über dem Wasser niedrig dahin, nur sehr selten sich höher erhebend; ihre Ausdauer im Fliegen erregt mit Recht bei jedem aufmerksamen Beobachter Bewunderung; auf dem Zuge legen sie bis 125 Kilometer in der Stunde zurück, auf der Flucht vor dem Falken steigert sich die Geschwindigkeit bis zu 162 Kilometer pro Stunde. An Felswänden schlagen sie niemals ihr Domicil auf, da sie ihre Wohnungen und Neststellen stets selbst auszugraben pflegen; fester Sand und zäher Lehm bieten gutes Material zur Anlegung ihrer langen Röhren. Bei derartigem Aushöhlen der Brutgänge und Nesthöhlen mit 2 bis sogar 6 Fuß langem Fluchtrohr vollendet die kleine, zartfüßige Uferschwalbe, als ein echter Minirvogel, oft in wenigen Tagen, geradezu ein Riesentwerf! Das sind staunenswerthe Leistungen der Muskel-, Herz- und Lungenthätigkeit.

Gesang.

So bedeutend die Flugleistungen und Minirarbeiten dieser kleinen Schwalbe sind, so unbedeutend ist der sogenannte Gesang; genau genommen müßte ihr ein solcher eigentlich abgesprochen werden; ihr Wille dabei mag ja gut sein, aber das Vollbringen ist unter jeder Kritik, denn das bisschen Gezwitzcher, welches fast nur aus variirenden Locktönen besteht, ist allein fähig das Erdschwalben-Weibchen zu entzücken, kann aber

sonst bei Niemandem ein besonderes Gefallen erwecken! Er ist allzu bescheiden, um irgend welche Stimmung beim Zuhörer anklingen zu lassen. Ihre stimmlichen Laute, die sie häufig beim Umherflattern hören lassen, klingen etwa herr-herr-her oder cherr-cherr-cher; beim Vorüberfliegen an anderen Artgenossen, oder schon kurz vor der Begegnung beim beliebten „Wassercorso“, begrüßen sie sich in sehr eigenthümlicher Weise durch ein rascheres Wiederholen des Locktones, so daß sich diese Aeußerung fast wie ein Zetern anhört, wie ein „Aufschnauzen“ oder ein „Zäpfchen“. Als ob Kutscher sich beim Begegnen auf enger Straße warnend zurufen, so regelmäßig ertönen diese zerrzerrzers. Stellt man sich unter die Erdwand einer größeren Colonie, so ist dieses Locken und Begrüßen pausenlos, die ganze Luft erscheint erfüllt von diesen charakteristischen Tonschwingungen; bei aufmerksamem Hinhorchen wirkt das Gesamt-Gescherre ermüdend, schließlich bei geschlossenen Augen fast verwirrend. Bei der Triaten'schen Abbel-Brücke habe ich oft dem Treiben der Erdschwalben zugesehen und, am Fuß der rothen Sandwand sitzend, Studien über die stimmlichen Verlautbarungen gemacht; viel Abwechslung gab es dabei aber nicht, — und sehr viele andere Singvögel lohnen mehr die angewandte Zeit durch Darbietung reicherer Gesänge und Stimmungslaute.

Eheleben.

Die Ehe dieser Art scheint noch fester geknüpft, noch inniger gestaltet als bei den vorigen Schwalben zu sein, denn sie kommt niemals einzeln im Mai, sondern immer schon fertig gepaart in kleinen Gruppen oder auch größeren Schaaren an, ebenso ziehen sie gegen die Mitte August, gewöhnlich 1 bis 2 $\frac{1}{2}$ Wochen früher als die Cousinen auf und davon, und zwar plötzlich, in einer Nacht, so daß heute der Fluß noch von ihnen belebt erscheinen und am andern Morgen vollständig öde sein konnte; Nachzügler habe ich niemals wahrnehmen können, aber einmal einen Schwächling bleiben sehen, der rasch einging. Sie legen ihre Niströhren nicht ausschließlich am resp. über dem Wasser an, sondern zuweilen auch weit von solchem entfernt an steilen Abfällen, sogar in großen Sand- und Grandgruben. Die mit großer Emsigkeit von beiden Gatten wunderbar rasch minirten Röhren variiren in der Länge sehr wesentlich, wie schon gesagt von 2—6 Fuß. Es kommt nicht selten vor, daß sie fast fertige oder halb gearbeitete Gänge verwerfen und zuweilen erst die dritte oder vierte Röhre für gut befinden. Sie schlafen stets in der Niströhre, benutzen die Probebauten durchaus gar nicht. Vor Mitte Juni beginnt das Brüten auf

4—6 schneeweißen, sehr zartfalsigen Eierchen; das Weibchen brütet sehr fest, kann nur schwer zum Verlassen der Niströhre veranlaßt werden. Es scheint, daß das Weibchen vom Männchen durchweg beim Festsitzen ernährt wird; ob letzteres seine Gattin zuweilen beim Brüten abläßt oder nicht, konnte ich nicht constataren, da das absolut gleiche Äußere der beiden Gatten die betr. Beobachtung für mich wenigstens illusorisch machte, wahrscheinlich dürfte aber eine solche sein.

† 51. Der Raubwürger. *Lanius excubitor major*.

Großer oder grauer Würger, Würgengel, Wächter, großer Neuntöchter, Großer Dorndreher, Buschfalk, Wildwald, Wildkater, Mehger, Hägenkönig, Schätterhäz, Würg-, Wehr-, Wahr- und Ottervogel, Waldherr, Abdecker, Berg-, Busch-, Kriek-, Kriegel-, Wild-, Kraus- und Straußelster. Artzersplitterer trennten diese Art in 3—4 Species,*) einiger weißer Federn oder einer dunkleren Grauschattirung halber, mehrere dieser Herren erkannten aber schon bei ihren Lebzeiten die Unhaltbarkeit solcher klimatisch-geographischer Varianten als Spezies. Am längsten erhielten sich der große Würger *Lanius major*, weil ihm der weiße Flügelstreck fehlte oder sehr klein war, und *L. Homeyeri*, dessen Flügelweiß größer als beim *Excubitor* war; Eugen von Homeyer erklärte aber nach Specialuntersuchung von 51 Exemplaren aus verschiedenen Gegenden schließlich selbst: eine Arttrennung sei ausgeschlossen, da alle möglichen Uebergänge und Nuancirungen vorkämen durch Alter u., ja die Jahreszeit bringe derartige Weißänderungen, und da sonst keinerlei artlich trennenden Merkmale vorkämen!

Lateinisch: *Lanius* der Fleischer, Mehger (von *lanio*, ich zerfleische). *Excubitor* (Verb.: *excubo*) der Wächter, der Wachtposten; *major* der größere. Französisch: *Pie grieehe grise*, auch *le lanier* oder *laneret*. Lettisch: *Leela tschakste* = der große Würger. Estnisch: *Talwe õgijas* = Winterwürger (auch *terlitskije kull* nach Russow.) Russisch: *Большой сокопуть*. Italienisch: *Averla maggiore*.

Vorkommen.

Gegen Ende September erscheinen diese argen Raubvögel mit Singmuskel-Apparat bei uns aus dem Norden kommend, streichen oft noch lange

*) Der sogenannte Heipidentwürger *Lanius meridionalis* in Südeuropa nach Balgmessungen etwas kleiner, zeigte gleichfalls nur im Gefieder einige nicht schwer ins Gewicht fallende Abweichungen, wie sie bei manchen anderen Vogelarten durch das Klima bedingt auch ähnlich vorzukommen pflegen.

umher ehe sie in ihrer Mehrzahl weiter südwärts wandern. Einzelne Vögel, muthmaßlich ältere Exemplare, da ich wenigstens nur solche im Winter hier erlegt habe, bleiben stets in den baltischen Landen bis Ende März oder Anfang April, wo der Rückzug in die nordischen Heimstätten stattfindet. Es scheint mir als ob die Rückzügler in unseren Breiten im März längere Zeit Station machten, etwa günstige Winde, wärmere Witterung, größeren Schneeabgang oder gar die kleinen Zugvögel behufs Reisekost abwartend. Ruffow schreibt, daß sie nur „sehr vereinzelt und selten“ in den Ostseeprovinzen brüteten. Bis 1894 war mir kein solcher Fall vorgekommen. Bei meinem heuerigen Bade-Aufenthalt in Neubad, passirte ich zuweilen das zwischen Wäldern gelegene Wiesenthal des Peterbaches (Pechter-uppe). Hier erblickte ich sehr unvermuthet und hochgradig überrascht vis a vis des Pastorates Peterscapelle auf einem einzelnen niedrigen Kieferbaume einen alten, sehr stattlichen Raubwürger; später sah ich den Vogel bei einem Gehöfte unweit Peterscapelle auf einem Zaunpfahl sitzen, und schließlich die ganze Familie am Waldesaum unweit des Pastorates. Baron Teumern jun. aus Breslau constatirte wenige Tage später das Erscheinen von 3 Exemplaren *Excubitor* unweit des Strandes. Wenn ich nicht irre, sah ich den Altvogel erstmalig allein am 26. Juni und die Familie gegen Ende Juli.

Gesang.

Echte Raubvögel singen nicht — und echte Singvögel rauben nicht. Da nun der krummschnäblige Großwürger kein echter Raubvogel ist, so singt er, und da er ein arger Vogelmörder ist, so kann sein Gesang nicht echt d. h. nicht von Weitem her sein. Und so ist es auch der Fall. Falsch könnten wir denselben schon deshalb nennen, weil er fremde Laute nachsingt, fremde Lieder copirt und fremden Nothschrei kleiner ihm zur Beute dienender Singvögel nachahmt; warum? vielleicht aus Falschheit, um Thresgleichen anzulocken und darnach mörderisch zu überfallen! Der also nicht echte Gesang ist aus vielen ziemlich klanglosen, leisen und auch freischenden Tönen, denen mancherlei gestohlene Vogellaute beigemischt wurden, zusammengesetzt und zwar nicht in Form einer echten sich gleich bleibenden *Excubitor*-Melodie, sondern ein jedes Individuum singt nach seiner Façon, so daß man die Art allein dem Ohre nach, nicht nach einer Melodie, sondern mehr nur dem Charakter und dem stimmlichen Metall nach erkennen würde. Diese freie Gesangsart ist merkwürdigerweise beiden Geschlechtern eigenthümlich, wenn auch das Männchen fleißiger als die

Sommergeliebte zu singen pflegt. Allzu viel singt aber weder er noch sie, desto mehr wird das ganze Jahr: Schäck schäck-schä geschrien, oder wie Brehm sagt: Gäh-gäh-gäh! Der echte Lockton ist aber weniger elsterartig und ziemlich sanft anklingend etwa: drüü-drui oder grüü-grui. Friderich erwähnt noch eines hell flötenden Lautes: gir-gir, das lerkhenartig klingen und als Warn- oder Wächterruf für das Nahen eines Raubvogels erschallen soll; ich habe leider diesen Warnruf niemals ausstoßen hören, welcher die Veranlassung zu der Bezeichnung Wächter, Excubitor gegeben hat.

Eheleben.

Von einem Eheleben Jahr aus Jahr ein oder gar fürs ganze Leben kann bei diesem zänkischen, blutdürstigen und unliebenswürdigen Gesellen nicht die Rede sein. Brehm schreibt durchaus zutreffend von ihm: „Mit seinesgleichen lebt er ebensovienig in Frieden als mit anderen Geschöpfen. Nur so lange die Brutzeit währt, herrscht Einigkeit unter den Gatten eines Paares und später innerhalb des Familienkreises; im Winter lebt der Würger für sich und fängt mit jedem anderen, welchen er zu sehen bekommt, Streit an.“ Ich habe niemals im Herbst oder Winter zwei Würger nahe bei einander gesehen; im März sah ich selten zwei in derselben Gegend; nur einmal auf der Meiershof'schen Viehweide sah ich buhlerisches Verfolgen und scheinbar verliebtes Verhalten, aber durchaus in der ungestümen Form des Freiwerbens, des Eroberns einer bis dahin unbekannten Schönen. Dieser Beobachtung stimmten mehrere deutsche Biologen unbedingt zu; doch wollten diese Herren in Mitteldeutschland zuweilen noch im September Paare gesehen haben; vielleicht Jungvögel aus einem Neste? Die bei Peterskapelle entdeckte Familie hatte sich bis ultimo Juli fast vollständig getrennt. Das Weibchen brütet allein auf seinen 5 bis 6 Eiern; ich sah Mitte Juli bei Peterskapelle nur 4 Junge. Beim Ernähren und Schirmen der Jungen ist aber der Termin-Emann und Sommerpapa sehr thätig; kühn bis zur Tollheit greift er alle ihm gefährlich scheinenden und der Niststelle sich nahenden Raubvögel mit Geschrei und Wuth an, und verjagt Elstern, Bussarde, Raben und Sperber als ein Held und Sieger. Die Zeitehe II. Kategorie ist ihm zuerkannt.

52. Der Schwarzstirnwürger. *Lanius minor nigrifrons*.

Kleiner grauer, Italienischer- und Rosenwürger, grauer Neuntödter, grauer Dorndreher, Schäferdickkopf, kleine Berg-, Drill-, Schäckelster, Sommerkriekelster, Grauwürger, schwarzstirniger Sommerwürger u.

Lateinisch: Minor, der kleinere; Nigrifrons, der schwarzstirnige. Lettisch: Sirma tschakste = der graue Würger. Estnisch: Kirju õgijas = der bunte Würger. Französisch: Pie grieeche à poitrine rose. Italienisch: Averla cenerina. Russisch: Средній сорокопутъ (der mittlere) auch жуланъ.

Vorkommen.

Es scheint mir, daß dieser unschädliche, sogar nützliche Würger seit Russow's Zeit an Anzahl und Ausbreitung zugenommen habe. Die Nordgrenze seiner Verbreitung geht aber noch heute nicht über Dorpat hinaus; Russow hat ihn in Estland nur ein einziges Mal angetroffen; seine Ausbreitung hat aber zugenommen, sein Vorkommen ist nicht mehr so sporadisch wie ehemals. Als ich 1881 nach Meiershof übersiedelte, fand ich dort keine Schwarzstirnwürger vor; nach wenigen Jahren hatte sich ein Pärchen beim Landpastorat Wenden eingefunden; ein Jahr später 1885 brütete ein zweites Paar in der Meiershof'schen Birkenallee, von wo es auf das Gehöft übersiedelte und dort als Stammgast alljährlich hauste. Im Trifaten'schen und Schujen'schen Kirchspiele — also schon ziemlich östlich — habe ich ihn auch als Brutvogel angetroffen; als gewöhnlich kann man seine Anwesenheit bereits im Trehden'schen, Lemberg'schen, Sissegal'schen und Adjamiünde'schen bezeichnen; auf meinen diesjährigen Fahrten zum Strande habe ich ihn wiederholt gesehen und flüchtig beobachten können. In Curland soll er noch häufiger vorkommen. Er bewohnt in Europa mehr die südöstlichen Gebiete; verirrt sich in Deutschland nur ganz ausnahmsweise westlich von der Elbe. An der unteren Donau, etwa von Wien abwärts soll er gemein sein; in Süd-Frankreich ist er angeblich ein häufiger Brutvogel, aber schon in Spanien eine sehr große Seltenheit. Nach Asien reicht sein Gebiet auch ziemlich weit hinein; der bekannte Reisende Severzow fand ihn zahlreich hausend weit über die Kirgisiensteppe hinaus in ganz Turkestan bis hinauf in die Vorberge des Tianschan. In Ost-Sibirien und China wurde er bisher noch nicht bemerkt. Zum Winter geht er als ein echter Zugvogel bis nach Süd-Afrika fort, wo Anderson noch Exemplare in Damaraland erbeutete und deren Bälge als Beweisstücke einsandte (Cabanis Journ. 1876). In geschlossenen Wäldern wird er nicht als Bewohner gefunden; er zieht Feldgehege, kleine Baumgruppen, reich besetzte Alleen, Parks mit Wiesen und Altholz, auch weite Baumgärten vor; auf buschreichen Viehtriften, in denen hin und wieder einzelne Bäume stehen, scheint er sich besonders

behaglich zu fühlen. Im Allgemeinen ist er ein Bewohner der Laubbäume, hat aber einzelne höhere Wachholderstanden gerne zum Aufhocken; in Meiershof nahm ich wahr, daß er sich nicht selten auf die schwanken Nester der alten Lärchenbäume setzte; doch blieben Birken und Eichenbäume seine Lieblingshölzer; auf ersteren entdeckte ich wiederholt sein Nest. Da er nicht sehr scheu ist, durch sein buntscheckiges Gefieder, namentlich beim Fliegen sehr leicht in die Augen fällt, gern frei hockt und charakteristisch lockt, so wird seine Anwesenheit bald constatirt.

Gesang.

Durch seine ausschließliche Insectennahrung ein sehr nützlicher, durchaus zu schonender Vogel, durch sein Gefieder und Haltung eine Zierde der Gegend, fügt er noch eine dritte Tugend seinem Dasein durch einen reichhaltigen, guten Gesang hinzu. Derselbe besteht zum größten Theil im Nachahmen nicht nur der Locktöne sondern auch der Gefänge anderer, umwohnender Singvögel, und übertrifft ähnliche Bemühungen des Großwürgers unvergleichlich an Güte und Wohlklang. Im großen Vogelconcert kommt sein Singen aber nicht leicht zum Durchbruch, das Metall seiner Stimme reicht nicht sehr weit und verschwimmt leicht im allgemeinen Jubelchor. Ich mußte seinem Vortrag meine specielle Aufmerksamkeit zuwenden, um demselben folgen zu können; da konnte ich denn diesen Imitator mit Geschick das Zwitschern der Rauchschwalben, den Gesang des Gartenröthlings, verschiedener Meisen, den Schlag des Buchfinken und das Jubeln der Wachholderdroffeln nachahmen und zu einem anmuthenden Ganzen verweben hören. Leider wurde sein Singen oft von Original-Kreiseltönen unterbrochen; sein ihm eigenthümliches Zwitschern dagegen war durchaus nicht störend, sondern erklang lieblich belebend. Seine Lockstimmen haben Aehnlichkeit mit denen seiner nächsten Verwandten, nur eine Form derselben, welche er beim Annähern eines Menschen oder eines Fuhrwerkes oft von sich gab, war sehr charakteristisch; Friderich bezeichnet sie als: „scharreck-scharreck“, — mir erklang der Ton als: Tschurreck-tschruck, das heißt 3silbig, wieweil das e am Schluß auch nur kurz angedeutet war; ein a hörte ich nicht, eher schon ä. —

Geleben.

Als ob seine Nützlichkeit dem Herrn der Schöpfung gegenüber, eine erhöhte Sittlichkeit zu verschaffen imstande gewesen wäre, ist diese Art die einzige unter den Bürgern, der man unbedingt die Eheategorie IV zuzusprechen ein Recht hat. Sie führen eine vollkommene Lebensweise, wenn

diese auch weniger zärtlich und innig als bei manchen anderen Insectenfressern zu sein scheint; diese Ansicht beruht allerdings nur auf meinen eigenen, namentlich in Meiershof gemachten Specialbeobachtungen. Nicht nur in Livland, sondern auch in Nord- wie Mitteldeutschland (nach mündlichen Mittheilungen der Herrn Professoren Liebe und Altum) trifft dieser schöne Vogel stets fertig gepaart in festem Ehebunde bei uns ein (meine Notizen über die Zeit seines ziemlich späten Eintreffens stehen mir leider eben nicht zu Gebot) und ebenso reist das Gattenpaar vereint im August wieder dem Süden zu, während die Jungen sich schon auf der Rückreise trennten, und seltener paarweise, dagegen oft einzeln während des Rückzuges in Deutschland beobachtet wurden. Das Nest bauen beide Gatten gemeinschaftlich und bebrüten die 5—6, zuweilen sogar 7 Eier abwechselnd in treuer Gemeinschaft. Leider sind sie durch ihr Gebahren und das grell vom Grün der Bäume abstechende Gefieder auch den Raubvögeln, und sonstigen Nestplünderern allzu leicht bemerkbar; die böse Elster raubt oft trotz verzweifelter Gegenwehr die Jungbrut aus dem Neste. Sie brüten nur ein Mal bei uns; leider ist daher eine rasche Zunahme dieser lebenswürdigen Art nicht zu erhoffen; in Meiershof erlebte ich zweimalige Ausplünderung des Nestes.

53. Der Dorndreher. *Lanius collurio spinitorquus*.

Neuntöchter, rothrückiger Würger, Blaufopf-Würger, Millwürger, Würgengel, Strangkäse, Spießer, Dornstecher, Finkenbeißer, kleiner Dickkopf; Neunmörder, Dorntreter, Dornredersler, Dornheher, Dorngreuel, Todtengreuel, Dornreich, Quarkringel, Warbvogel und Singwürger.

Lateinisch: *Collurio* (nicht von *colluo*, zusammenspülen) von Linné anno 1758 gebraucht, ist dem griechischen *κολληρίων*, einem Raubvogel des Aristoteles entlehnt. *Spinitorquus*, von *spinus* Schwarz- oder Schleh-dorn und *torqueo*, ich drehe, zusammengesetzt resp. ein Dornendreher. Lettisch: *sehtas tšakšte* = Zaunwürger (Bei Ruffow irrthümlich nur: *sehtas*!) Estnisch: *Mja õgijas* = der Garten-Würger (Ruffow: *Ruffi warblane*). Französisch: *Pie grièche écorcheur*, auch nur: *écorcheur* oder *Pégorgeur*. Italienisch: *Averle piccola*. Russisch: *Девятимерть* = der 9. Tod resp. Neuntöchter?

Vorkommen.

Dieser von manchen Jägern und Singvogelfreunden mit Unrecht schwer verfolgte Würger ist bei uns sehr häufig; fast in jedem Garten, in allen

Hecken, in Feldgehegen und besonders auf trockenen, theilweise bewachsenen Wiesen haufend, macht er sich durch sein bewegliches Wesen, durch sein Hochsitzen, seinen schönen Gesang und durch das Aufspießen größerer Insecten leicht bemerkbar; er ist daher sehr bekannt, namentlich auch noch durch sein leicht auffindbares, niedrig ins Gebüsch gesetztes Nest der Jugend ein guter Freund. Sein Schaden ist sehr überschätzt und sein Nutzen bedeutend unterschätzt worden; die ihn aus Liebe für die Singvögel eifrig Verfolgenden bedenken nicht genügend, daß der Dorndreher selbst ein sehr tüchtiger Sänger, überhaupt eine Zierde unserer Anlagen, ein starker Vertilger mancher unnützer Insecten ist! Wenn man in Gärten oder Parks unmittelbar am Wohnhause ihre Anzahl in gewissen Schranken hält, so läßt sich dagegen nichts einwenden, wenn aber schießwüthige Herren ihn auszurotten bestrebt sind, so schaden sie ihrer ländlichen Besizung ganz zweifellos und thun dem naturgemäßen Gleichgewicht Gewalt an: Est modus in rebus! Sein Aufenthalt bei uns währet nicht lange, etwa nur 3 Monate, denn er trifft erst Anfang Mai ein und ist bis Mitte August verschwunden. Das gemäßigte Europa, West-Sibirien, Klein-Asien sind ihm die eigentliche Heimath, doch geht er auch ziemlich weit nordwärts z. B. bis in die Mitte Finnlands und Norwegens hinein; in Portugal und Süds Spanien soll er gänzlich fehlen und in Griechenland nur im höheren Gebirge haufen. Im Winter durchstreift er ganz Afrika und die anliegenden größeren Inseln, wo er nach Brehm im December und Januar seine Mauser abhält. Wo man ihn nicht verfolgt, nimmt seine Anzahl bald zu, denn er scheint ein reges, treues Heimathsgefühl zu besitzen; wo er zu nisten gewöhnt war, dahin kehrt er alljährlich wieder, auch wenn die beliebtesten Hecken und Dornbüsche entfernt sein sollten; so lange noch irgend ein passendes Buschplätzchen für das große Nest sich vorfindet, nimmt er „vorlieb“, und verläßt die liebgewordene Gegend nicht leicht. Man schone nur die alten Männchen immerhin, denn sie danken durch einen stets sich steigend verbessernden Gesang, und beleben dadurch jeden Beerengarten ungemein.

G e s a n g.

In der Wochenschrift: „Die gefiederte Welt“ beginnt ein Specialist seine Arbeit über den Dorndreher also: „Auf besonderen Wunsch des Herausgebers (des bekannten Dr. Karl Ruß) dieser Zeitschrift, will ich meine Erfahrungen, die ich über den größten Künstler unter unseren einheimischen Vögeln viele Jahre hindurch gesammelt habe, nieder-

schreiben. Ich will hoffen, daß dadurch der so sehr verschrieene Vogel sich als Sänger unter den wirklichen Vogel- und Gesngskennern immer mehr Freunde erwerbe und die Beachtung auch bei den Vogelwirthen sich verdiene, die denselben bisher nur als Nest- und Vogelruber betrachtet haben und die Bedeutung des rothrckigen Wrgers als wirklich hervorragenden Sänger- und Kfigvogels nur als eine Fabel angesehen haben mögen.“ An anderer Stelle spricht derselbe Vertheidiger des Dorndrehers sich noch über gefangene Neuntdter also aus: „Für den Gesngskenner ist es ein großer Genuß, seinen Würger abzuhören, ja ich möchte behaupten, es bemächtigt sich des Pflegers eine wahre Aufregung dabei, bis man sicher weiß, was für einen Künstler man im Käfig beherbergt. Gleichzeitig ist es für das minder geübte Ohr des Vogel Liebhabers eine gute Lehre, die verschiedenen Vogelgesänge durch den „Spötter“ kennen zu lernen, da dieselben ja von unserm Würger ganz genau in Tonlage und Schattirung wiedergegeben werden, wie sie der Originalsnger aus seiner Kehle hervorbringt.“ Die Begabung zum Singen, das stets zum groten Theil nur in Imitationen besteht, ist individuell sehr verschieden; jüngere Männchen singen in der Regel weniger reichhaltig, auch weniger fleißig als alte Stammgäste am Plage, die sich oft zu wahren Meisterfingern im Laufe der Jahre entwickelten; es giebt mitunter Chemnner unter ihnen, die so gut wie gar nicht singen, und nur in beiden Arten ihrer Locktöne, von denen der eine auch als Warnruf dient, ihren Gefühlen Luft zu machen pflegen; ein solcher Schweiger nistete in den 80er Jahren unweit meines Wohnhauses in einem großen und dichten Busch- und Gartenzaun; nur zuweilen bei schönstem Sonnenschein mischte er zwischen den Locktönen ein leises Gezwitzchen hinein, das aber durchaus kein Gesng war. Etwas weiter am Abhang hauste ein zweites Paar, dessen Männchen wundervoll wechselreich, fleißig und anmuthend als Imitator sang. Der alte Pastor Brehm schrieb einst: „Ich habe einmal diesen Vogel wundervoll singen hören. Ein Männchen, welches kein Weibchen bei sich hatte, saß auf der Spitze eines Busches und sang lange Zeit ziemlich laut und äußerst angenehm. Es trug Strophen von der Feld- und Baumlerche, von der Grsmcke und anderen Sängern vor. Die Töne der drei erstgenannten Arten kehrten oft wieder und waren so voll und untereinander gemischt, daß sie äußerst lieblich klangen.“ — Dieser Junggesell mag in seiner Sehnsucht nach dem ewig Weiblichen seine Stimmorgane zu einem „ziemlich lauten“ Vortrag herangezwant haben, in der Regel ist des Dorndrehers Gesng ein relativ nur leiser zu nennen; in

der Nähe eines Sprossers, eines Buchfinken, einer Sing- und Misteldrossel, eines Gartenlaubjägers u. A. m., wie es z. B. in Meiershof meist der Fall war, überhört man sein Singen leicht, umsomehr, als keine charakteristisch originellen Strophen die Aufmerksamkeit speciell auf dasselbe lenken; ich mußte immer dem Neuntöchter eine Extra-Bisite machen, um ihn hören und dann allerdings auch bewundern zu können. Den Namen Spottvogel verdient dieser Tausendkünstler mit mehr Recht als mancher andere Imitator, den das Volk also beehrte.

Eheleben.

Anfang Mai treffen die Männchen immer zuerst, d. h. allein bei uns ein; nur in rauhen Frühjahren bei verspätetem Anreisen habe ich zuweilen fertig gepaarte Neuntöchter am Blase anlangen sehen; solches bestätigte mir Professor Dr. Altum als auch für Norddeutschland zu Recht bestehend; die Regel aber ist und bleibt, daß die Männchen allein reisen und durchschnittlich 3 bis 4 Tage auf den Zuzug der Weibchen zu warten haben. Im Herbst reisen die alten Männchen allein dem Süden zu, während die übrige Familie in lockerem Verbande gesellig fortstreicht, doch wurden in Mitteldeutschland auch junge Vögel, zweifellos auf dem Zuge begriffen, schon mitunter allein angetroffen. Die Anhänglichkeit an das Weibchen dauert wahrscheinlich nur für die kurze Zeit der Minne und der dringendsten Kinder Sorgen, so daß dem Dorndreher im besten Falle nur die Eheategorie Nr. III zugesprochen werden darf. Das ziemlich große, leicht aufzufindende Nest wird in Hecken, Dornsträucher, dichte Gebüsche, und zuweilen in einen kugeligen Nadelbaum etwa 2 bis höchstens 5 Fuß hoch vom Boden bei uns placirt, während man aus Deutschland von einer Höhe bis 8 Fuß berichtet hat; die meisten Nester fand ich 3 bis 4 Fuß hoch errichtet. Jüngere Weibchen legen nur 4 bis 5, ältere bis 6, ausnahmsweise sogar 7 Eier, die sehr stark im Grundton, wie auch in der Zeichnung variiren; bei Jungweibchen ist die Grundfarbe heller, grünlich oder gelblich-weißlich, die Flecken sind hellbräunlich und die Punkte aschgrau, während bei alten Müttern der Grundton ins röthlich-bräunliche fällt und die Flecken dunkler, die Pünktchen zuweilen fast brandschwarz wurden. Sie brüten bei uns nur einmal, und zwar wird das Brutgeschäft ausschließlich vom Weibchen allein besorgt. Wenn Friderich sagt: „vom Weibchen meist allein“, so mag das für Südwest-Deutschland vielleicht berechtigt gewesen sein, obichon ich in der einschlägigen Litteratur keine Belege für obige Beschränkung aufzufinden vermochte; ich habe be-

sonders viel Gelegenheit gehabt, das Nisten gerade dieser häufigen Würgerart zu beobachten, aber kein einziges Mal das Männchen auf dem Neste sitzend gefunden; es weilt sogar nur selten unmittelbar beim brütenden Weibchen, sondern betreibt zu der Zeit oft weit abseits seine leidenschaftlichen, leider nicht immer nützlichen Jagden. Bei der Fütterung der Jungen nimmt aber der Papa lebhaften und gewissenhaften Antheil, noch mehr aber bei deren Vertheidigung; die Eltern entwickeln nahenden Feinden gegenüber einen staunenswerthen Muth, der sich unter Umständen bis zur todesverachtenden Tollkühnheit steigern kann. Nur ihrer Stärke und der Schnabelschärfe verdanken es die Dorndreher, daß das Kuckuckweibchen so sehr selten ein Ei bei ihnen abzusetzen im Stande war; sie sollen betreffende Versuche so kühn abschlagen, daß der lächerlichen Dirne Kuckuck nur eine schleunige Flucht helfen, d. h. sie vor gefährlichem Angriff retten kann! Von den auf Dornen gespießten Käfern und Kleinvögeln schmauset nach Verlassen des Nestes oft die ganze Familie wie an einer gedeckten Tafel; jämmerlich sehen später an solchen Schlachtplätzen die mit faulenden Federn theilweise noch umhangenen Vogelgerippchen aus. Derartige Nestzeugen einer blutigen Familienmahlzeit empören mit Recht den Vogelfreund.

54. Der Wiesenpieper. *Alauda anthus pratensis*.

Piep-, Sumpf-, Wasser-, Stein-, Schaf-, Kraut-, Garten-, Grillen-, Zip-, Wiesen- und Spießlerche, Hüster, Wisperling, Gixer, Isperle und Greinvögelchen, Moorpieper, Piepvogel, Sumpfstelzchen zc.

Alauda hat keinerlei Zusammenhang mit *laudare*, sondern ist ein uraltes celtisches Wort, das eine Sängerin in der Höhe bedeutet, zusammengesetzt aus „al“ hoch und „aud“ der Gesang, *alaud* = der Hochgesang, lateinisiert mit Anhängung des weiblichen a = die Hochsängerin oder Lerche. *Anthus* vom griech.: *ἄνθος*, ein kleiner Vogel des Aristoteles; Plinius wandte den Namen wahrscheinlich auf die gelbe Bachstelze an. *Pratensis* (von *pratium* die Wiese) zur Wiese gehörig, auf ihr befindlich. Lettisch: *Ischipse*, als Vogelname muthmaßlich vom piependen Lockton herstammend. Estnisch: *Soo sifitene* = Sumpf-Pieperchen. (Russow: *Soo-wästrif*). Französisch: *Farlouse de marais*, oder: *alouette des marais*. Russisch: *Щеврица луговая* = Wiesenpieper, auch: *болотный жаворонок*. Italienisch: *pispolo* oder *zivedda*.

Vorkommen.

In allen Grasniederungen, auf allen feuchten Wiesen und Grasmooren, auch auf flachen Moosmorästen mit Grasrändern ist diese allbekannte, leicht in die Augen und ins Ohr fallende Pieperart sehr gemein, vielleicht der zahlreichste und gleichmäßig verbreitetste Wiesenvogel überhaupt in unseren baltischen Tieflanden. Frühzeitig im März in geringer Anzahl, später im April massenhaft erscheinend, bleibt er bis in den September, sogar Anfang October bei uns. Bei wenigen Zugvögeln ist namentlich der Herbstzug so ausgedehnt lange andauernd wie bei diesem Pieper. Zuweilen gleichzeitig mit der Rauchschwalbe den Rückzug zwischen dem 20. und 25. August beginnend, ziehen die Schaaren den ganzen September durch Livland hindurch, bald auf Brach- oder Roggenfeldern, bald an Morasträndern bei ungünstigem Winde lagernd; in milden Jahren ziehen aber kleine Restpartien oder vereinzelte Nachzügler noch in den ersten Tagen des Octobers dem Süden zu. Im letzten Jahre, in welchem der allgemeine Vogel-Rückzug sehr frühzeitig begann und endete, fand ich noch am 19. September große Schwärme reisender Wiesenpieper. Warum Ruffow in seiner Zugtabelle nur Ende August und Anfang September notirt hat, ist mir unerfindlich geblieben; seine Beobachtungen erstrecken sich allerdings mehr auf Estland und Nord-Livland, aber derartige Differenzen in der Zugzeit erscheinen völlig ausgeschlossen. Seine allgemeine Verbreitung erstreckt sich auf ganz Mittel- und Nord-Europa; in Island ist er noch ziemlich häufig, ebenso in Sibirien, namentlich in den westlichen Niederungen der Flußgebiete; aber auch in den nördlichen Tundra's ist er noch ganz zu Hause. Im Winter zieht er bis in die Länder um das Mittelmeer, nach Nord-Afrika und Südwest-Asien, an die Gestade des Euphrat und Tigris. Ende October sah ich um Rom wolkenartige Züge des Wiesenpiepers lagern und umherstreichen, namentlich auch an den Küstengegenden bis nach Pisa hin; bei Sorrent fand ich die Pieper über tausend Fuß hoch auf dürrtig grasigem Bergplateau lagernd, als ich einen Ausflug nach Deserto reitend unternahm; wie ein Mahnen an die ferne Heimath erklang mir da das bekannte Piepsen.

Gesang.

Allen Jägern, Flußfischern, Heuschneitern und Blumensuchern ist nicht nur das ewige, fast ununterbrochene Locken: tsi-tsi-tsi-tsi genugsam bekannt, sondern auch der eigentliche, charaktervolle und warme Gesang unserer Moorpieper dürfte sich quasi als „Gassenhauer“ dem Gedächtniß

aller Wiesenbesucher so fest eingeprägt haben, daß sie in der Raumann'schen Silbenzusammenstellung unschwer das altbekannte Singen des Wiesenpiepers sich zu vergegenwärtigen im Stande sein könnten. Raumann recitirte den Vollgesang also: „zick zick zickzickzickzickzickzick witge witge wite wite witewitewitewite jückjückjückjückjückjück tiiiiiiiiiii.“ Einige abweichende individuelle und zeitgemäße Modulationen kommen dabei jedenfalls vor. In der Hauptsache ähnelst der, mit einer gewissen Hingabe, fast Leidenschaftlichkeit vorgetragene Liebesgesang dem des Vetter's Baumpieper, ohne ihn aber an Güte und Klang zu erreichen. Beim Singen erhebt sich fast immer das begeisterte Männchen vom Boden oder einer Buschspitze schräg aufwärts und fliegt dabei ziemlich hoch, als eine Alauda, Hochlärcherin, fort, um lerchenartig oben flatternd einige Zeit fast stille zu halten, und dann schließlich mit hochgestellten Flügeln sanft herab zu schweben; ist hierbei das Lied zum Ende gelangt, so drückt er oft die Flügel plötzlich an sich und fällt jäh zur Erde nieder. Er ist ein sehr fleißiger Tagfänger, vom Morgen bis zum Abend, von Mitte April bis Peter-Paul! Wie öde erschiene ohne diese Sänger nicht so manche baum- und strauchlose Wiese!

G e l e b e n.

Nur sehr zeitig im März sah ich einzelne Paare früh Morgens dahinziehen, später kommen sie in großen, geselligen Zügen an, um ausnahmslos fertig gepaart sich die Heimstätte zu erwählen. Kämpfe benachbarter Männchen finden nicht um die Ehefrauen, sondern um das Gebiet zuweilen statt; für gewöhnlich aber vertragen sich diese friedfertigen, in dauernder Lebenszweie (Nr. IV) an einander geknüpften Vögel sehr gut mit Ahresgleichen und allen sonstigen Nachbarn. Im Herbst ziehen zuvörderst die Jungvögel in immer wachsender Gesellschaft südwestlich fort, denen dann erst später die Alten in kleineren Verbindungen zu folgen pflegen. Nach den Aufzeichnungen des bekannten Gätke auf Helgoland (Ornis 1887) beginnen vom 22. August ab schon die Jungvögel den Zug nach Süden, nach unserem Styl also bereits am 10. August; von uns aus ist ein so früher Abzug bisher nicht beobachtet worden; es dürften jene vorsichtigen Jungvögel muthmaßlich aus dem höheren Norden Norwegens, aus Lappland oder Island stammen. Der Geselligkeitstrieb erlahmt sogar kaum während der Flitterwochen. Das Nest ist fast immer so gut am Boden versteckt, in einen Hümpel gedrückt, oder in eine Blattstaude hinein gebaut, daß es nur mit großer Mühe — zuweilen aber

auch gar nicht aufgefunden werden kann; auf der Suche nach maujernden Birkhähnen, Sumpfschnepfen zc. findet ein fester Hühnerhund dasselbe noch am sichersten auf — aber meist zu der Zeit schon mit Jungen besetzt; ob das Männchen beim Brüten ablöst, blieb mir unbekannt.

55. Der Baumpieper. *Alauda anthus arboreus* (sive *trivialis*.)

Gemeiner Pieper, Greut-, Spitz-, Piep-, Baum-, Spieß-, Holz- und Buschlerche, Holz-, Garten-, Busch-, Weiden- oder Waldpieper, Leintraut-, Stoppel-, Schmal- oder Greinvogel, auch Waldbachstelze.

Lateinisch: *arboreus*, zum Baum gehörig; *trivialis* (*trivia*) heißt auf Dreiwegen resp. Kreuzwegen, also ziemlich öffentlich sich vorfindend, in casu demnach der Allen zugängliche, gewöhnlich und gemeine. Lettisch: *Kosa zihrlis* = die Baumlerche. Estnisch: *Puu siisene* = das Holz- oder Baum-Pieperchen. Französisch: *Farlouse des bois*. Italienisch: *Pispolone*. Russisch: *Щеврица* oder *щеврица лесная* = Waldpieper.

Vorkommen.

Dieser unsere Wälder, Haiden und größere Gehege sehr angenehm belebende Vogel ist der einzige Pieper, welcher nicht nur einen Theil seines Gesanges auf den Bäumen executirt, sondern überhaupt fast immer auf denselben lebt. Er ist in allen Kiefernwäldern besonders häufig, auch liebt er gemischte Bestände mehr, als z. B. reine Laubwälder oder Gräbnerforste. Schmale Waldwiesen oder nackte, haidige Hügel im Walde fesseln ihn besonders, da er sein Nest gerne an den Waldrand, auf Grabenrändern und kleinen Blößen placirt. Er trifft aus den Winterquartieren später als der Vorige meist um die Mitte April oder etwas später ein, doch kommen Jahre vor, an welchen er bereits in der ersten Aprilwoche erschien. Russow hat in der Tabelle zu späte Termine angegeben, und auch die Zeit des Nistens um einen vollen Monat zu spät notirt. Er langt weniger bemerkbar an und verhält sich in der ersten Woche meist am Tage still und versteckt. Ich schließe aus Russows späteren Ankunftsnotirungen, daß er kein eifriger Auerhahn-Jäger gewesen sei; nur früh morgens kurz vor und bei Sonnenaufgang hört man den Baumpieper in der ersten Zeit seines Erscheins die Stimme erheben; von St. Georg ab erst wird er der fleißige Tagjäger und daher von Jedermann wahrgenommen. Im Herbst ist sein Rückzug gleichfalls weniger auffallend und früher, auch kürzere Zeit hindurch andauernd als beim Wiesenpieper; circa bis zum 10. Sep-

tember sind stets alle Baumpieper verschwunden. Sie haben auch einen etwas weiteren Weg zu den Winterquartieren, denn sie bleiben niemals in Südeuropa, sondern gehen ziemlich weit nach Afrika hinein; in Süd-Egypten und Süd-Indien ist er als Wintergast konstatirt worden. Er bewohnt das ganze mittlere Europa und Asien bis nach Japan; von Widdendorff wurde er im höchsten Norden Sibiriens nirgends angetroffen; desto häufiger aber in den niederen Waldlagen des Stauovoigebirges, am Ochotskischen Meere und auf dessen Inseln. Er zeigt niemals den eifrigen Geselligkeitstrieb wie der Wiesenpieper, sondern lebt nur in der Familie und im Frühjahr durchaus ungesellig, ohne aber irgend welche Unverträglichkeit den Nachbarn gegenüber zu zeigen. Zur Zugzeit lagert diese Art auch auf offener Feld- oder Weidefläche, versteckt sich ermüdet in Deutschland gerne in die blätterreichen Rübenfelder, daher der Name Krautvogel; zur Frühjahrs-Zugzeit aber fällt er behufs Rastens und Tag-schlafes vorzugsweise ins Haidekraut ein, wo er dann nicht leicht auffliegt, sondern sich zu verkriechen sucht.

Gesang.

Unser lieber Baumpieper ist ein echter Tagfänger, der erst kurz vor Sonnenaufgang seine Stimme erhebt und gewöhnlich bereits zeitig vor Sonnenuntergang zu verstummen pflegt; nur selten in der heißesten Liebesgluthzeit hört man sein Lied auch nach Sonnenuntergang erschallen. Ist der Vogel bei schöner Witterung in animirter Stimmung, so erhebt er sich singend, schräg aufwärts, wie verzückt dahin flatternd, bei anschwellender Melodie, erhält sich schwebend einige Secunden hindurch fast bewegungslos hoch oben, dabei immer laut jubelnd, um sich danach in sanftem, eigenthümlichen Vogenfluge, ohne bemerkbaren Flügelschlag mit hohlrund gehaltenen Schwingen, langsam auf einem niedrigeren als den Ausgangs-Punkt herab zu lassen, wobei er seine weittönende, klare Schlußstrophe: zīē-ā, zīē-ā, zīē-ā, zīē-ā in abnehmendem Tempo, gemessen und jeden Ton für sich ausdrucksvoll zu „geigen“ pflegt; ich gebrauche das Wort „geigen“ sehr absichtlich, denn nur wenige Vogelgesänge dürften sowohl in ihren Trillern als auch in den gezogenen Lauten so sehr an das schmiegsame und klagende Singen der Geige erinnern, als eben der unseres lichtfreundlichen Baumpiepers; dieses leicht klagenden Ausdrucks halber, ertheilte ihm das feinhörige deutsche Volk den Namen: Greinvogel! So gern ich diesem eigenthümlichen Gesange am Tage zu lauschen liebe, so ungern vernahm ich bisher stets bei der Morgensuche nach einem unbestätigten, etwa noch

balzenden Auerhahn die den großen Tag ankündende Baumpieperstimme. Sobald diese erschallt, hat nämlich das frühe Liebesgeflapper und taubmachende Schleifen des großen Hahnes mit nur sehr seltenen Ausnahmen bereits sein Ende gefunden. Höre ich alter Practicus daher den Baumpieper sein ziea, ziea, ziea schwirren, so werfe ich fast unwillkürlich das Gewehr über die Schulter und trete den Rückzug an. Friderich schreibt über diese hervorragenden Sänger also: „Ihr Gesang ist sehr angenehm; er ist der schönste unter den Piepern und besteht aus vielen lautpfeifenden, trillerartigen, schnell aufeinander folgenden Strophen, die sich zu einem lieblichen Ganzen gestalten; er erinnert ganz auffallend an eine Parthie aus dem Schlag des Canarienvogels, sowie auch des Zaunkönigs, (? der Verf.) und schließt gewöhnlich mit einem sanft hinsterbenden „zia zia zia,“ Sie sind fleißige Sänger und daher Dank der lauten, schneidigen Stimme, wichtige Mitglieder des Vogel-Orchesters.

G h e l e b e n.

Die Baumpieper sind dem Wiesenpieper nicht nur im Gesange gründlich über, sondern auch in ihrer Lebensweise, die eine musterhafte, absolut tadellose genannt zu werden verdient. Sie treffen aus ihrem Winterquartier nur fertig gepaart ein, was mir noch in diesem Jahre der Herr Professor Dr. Altum bestätigte, und zwar nicht in lärmender Gesellschaft, sondern still sittsam zu Zweien. Im Herbst ziehen sie nicht getrennt, oder im Anschluß an Artsgleichen oder verwandte Arten der Ferne zu, sondern solid im engsten Familienkreise reisen sie des Nachts ab, ruhen still den Tag über auf ebener Erde aus, um ungelesen nächtlich weiter zu fliegen, ein Bild engster, genügsamster Familientreue. Das einfache Nest wird bereits Ende April zwischen Grasbüscheln, in zufälligen Vertiefungen des Waldbodens, im moos- und grasverwachsenen Grabenauswurf, zwischen die Stengel des Haidekrauts u. gebaut und schlicht und kunstlos, aber durchaus seinem Zweck entsprechend hergestellt. Anfang Mai werden die 5 braun-lila, grau-violetten, oder bräunlichen Eier gelegt und bereits im Mai fest und tren bebrütet. So stark diese Eier im Grundton und auch in der Farbe der feinen Flecken variiren, so gleich bleiben sie sich in der grüßig gesprenkelten Zeichnung und Fleckenvertheilung. Mitunter schleicht sich unter diese ahnungslosen, zukünftiges Leben bergenden Eier auch ein unerbetenes Kuckucksei hinein, welches bekanntlich dem ganzen Gelege zur Vernichtung gereicht. Wenn ich richtig beobachtet habe, so löst das Männchen sein Weibchen, während dieses seiner Nahrung nachgeht, ab; wegen der

fast absoluten Gleichheit in Gestalt und Färbung ist die Feststellung des Geschlechts unendlich schwierig und fast nur aus dem Gebahren des abgetriebenen Vogels zu errathen. Ein vom Neste getriebenes, bereits fest brütendes Weibchen fliegt meist, scheu sich bergend, wie betäubt oder verschlafen, niedrig fort, fällt bald zu Boden oder auf einen sehr niedrig stehenden Zweig ein, während das vom Brüten in allen Fällen kaum oder gar nicht angegriffene, körperlich und gemüthlich frische Männchen gewöhnlich leichten Fluges, ziemlich hoch entweicht und weiter wie auch höher einfällt. Nur wenn die Jungen ausgeschlüpft sind, verrathen die Eltern solches dem Nahenden durch ein besonderes Schreien: sip-sip, das früher nicht verlaubar wurde.

56. Der Brachpieper. *Alauda anthus campestris*.

Brach-, Kraut- und Sandlerche, Brach- und Feldstelze, Stoppelvogel, Stöppling, Hüfter, Gickerlein und Greinerlein.

Lateinisch: *campestris* heißt auf dem Brachfelde, zu ebenem Felde wohnend. Französisch: Pipit rousseline. Italienisch: Calandro. Russisch: (nach Professor Reßler) Шеврица полевая (nicht glücklich). An der Wolga (ungleich besser) Степной конекъ.

V o r k o m m e n.

Im Allgemeinen ist diese Art wenig gekannt und wenig bei uns beobachtet worden, da sie nicht, wie der durchaus unpassend gewählte lateinische Name besagt, auf unseren Feldern, sondern nur auf unseren sehr kleinen und nur stellenweise sich vorfindenden Sandwüsten heimisch ist. Nach Ruffow ist sie „in Estland regelmäßig auf den Sanddünen zwischen den blauen Bergen (Kaddak), der pernauschen Poststraße (Duntten) und dem Oberrn-See“ zu finden, ferner giebt Ruffow als Heimstätten noch Seewald am Strande und die Insel Rogoe an, schließlich die Sanddünen bei Bolderaa, Nahof und Zarnikau. Ich habe den Brachpieper als Nistvogel nur 1872 zwischen der Ma-Mündung und Pabbasch beobachten können; als Durchzügler erlegte ich ihn vor vielen Jahren auf freiem Felde, einmal Ende April und 2 oder 3 Mal gegen Ende August (auf der Feldhühnerjagd bei Walf). Sein trauriges Gezirpe in den Pabbaschischen Sandwüsten lag mir 1872 noch lange in den Ohren; er läuft sehr hurtig auf den Sanddünen umher, ist ziemlich scheu, stets unruhig und fliegt sehr gut. Auch in Deutschland bewohnt er niemals die Felder, sondern nur ödes, trockenes Terrain. Bolle schreibt hierüber: „Se ebener,

fahler und heißer der Boden, desto zahlreicher tritt er auf. In Canaria gehört er zu den allergewöhnlichsten Erscheinungen.“ Und Brehm sagt: „Er zieht unfruchtbare, dürre, steinige, wüstenhafte Gegenden allen anderen vor und findet sich deshalb im Süden Europas viel häufiger als im Norden. In Deutschland ist er hier und da nicht selten, in anderen Gauen eine sehr vereinzelte Erscheinung; in fruchtbaren Strichen fehlt er gänzlich.“ Demnach betritt er die Felder nur während der beiden kurzen Zugperioden; vielleicht nistete er im vorigen Jahrhundert in Schweden auch auf den nicht allzu fruchtbaren Aekern und Linné beehrte ihn deshalb mit dem Beinamen *campestris*? Sein Verbreitungsgebiet erstreckt sich über ganz Europa mit Ausnahme Großbritanniens, über Mittel- und Süd-Asien und Nord-Afrika und dessen Inseln.

Gesang.

Ich selbst habe diese bei uns immerhin seltene Pieperart niemals singen hören, aber ihre Lockrufe, ihren Warn- und Angstpfiff genügend anhören und mir merken können; auch einen dritten, plaudernd zärtlichen Laut erinnere ich mich eines Abends spät in der Pabbaß'schen Sandwüste gehört zu haben, wie ihn die betr. Handbücher mit zirlui, ziür, kritlin oder gridlin wiederzugeben versuchen; er erinnerte ziemlich lebhaft an die Stimme der Feldlerche, wie auch der gewöhnliche Lockruf; dagegen war der Angstruf an der Niststelle ein echt pieperartiger, greinender und melancholisch stimmender, der nur allzu gut zu der triebsandigen, sterilen Umgebung paßte. Der eigentliche Gesang soll eigenthümlich charakteristisch sein, aus den angenehmen Locktönen, die mit vielem Fleiß durcheinander gewebt sind, bestehen und „eine recht hübsche Melodie“ darstellen. Alfred Brehm giebt auch an, daß die wesentlichen Bestandtheile des „außerordentlich einfachen Gesanges“ aus den zweierlei Lockrufen gebildet sein sollen, ferner daß er „im Klange entfernt an die häufigsten Töne der Feldlerche“ erinnere. Zuweilen sollen sich die Brachpieper hoch, lerkhenartig in die Luft erheben, um kaum noch dem menschlichen Auge sichtbar dort umher zu flattern und ihren Halbgesang erschallen zu lassen, der in jener großen Höhe rufartig: zirhü dazida erklingen soll; darnach aber legen sie die Flügel an und fallen blizschnell zu Boden oder schweben in schönem Bogen baumpieperartig herab.

Chelieben.

Nach mehrseitig angestellten Erkundigungen konnte ich ermitteln, daß sie an den gewohnten Heimstätten stets als Chelente fertig gepaart an-

kommen sollen, während die weiter nordwärts durchziehenden Brachpieper in kleinen Gesellschaften reisen; im Herbst brechen sie in geschlossenen Familien zeitiger als alle anderen Pieperarten auf, um sich auf der weiteren Reise gelegentlich zu kleinen Gesellschaften zusammenzuschlagen. Ihre Ehe erscheint demnach ebenso musterhaft treu wie beim Baumpieper gestaltet zu sein. Bei uns treffen sie frühestens in der letzten Aprilwoche, in rauhen Jahren etwa erst um den 1. bis 3. Mai ein und ziehen zeitig, von Mitte August ab, wieder fort, so daß sie nur etwa $3\frac{1}{2}$ Monate hier weilen. Ruffow sagt vom Nistea nur wenig: „Das Nest steht in einer kleinen Vertiefung und enthält Anfang Juni 5 Eier. Es ist sehr schwer aufzufinden.“ Friderich schreibt hierüber: „Sie nisten gern in der Nähe der Wälder, besonders von Kiefernbeständen oder wo junger Anflug von dieser Holzart steht, in kleinen Vertiefungen, alten Fahrgeleisen, hinter einer Erdscholle, in Grasbüscheln, Heidekraut oder unter kleinem Nadelgebüsch. Das Nest ist schwer aufzufinden, da diese Pieper ein bedeutend großes Revier behaupten; es ist ein ziemlicher Klumpen Quecken, Gras, Moos, Hälmchen, die nach innen feiner werden, und manchmal noch mit Haaren gefüttert. In nördlichen Gegenden enthält es viel Moos, in südlichen Gegenden fehlt zuweilen dasselbe und die Wand ist lockerer geflochten.“ Als ich 1872 Anfang Juni erstmalig die Pabbasch'sche Sandwüste besuchte, brüteten offenbar schon die Weibchen, aber das Männchen war frei sichtbar, setzte sich auf die Spitze einer Düne, auch auf die Zweige einer verkrüppelten Kiefer und lockte viel; da es spät gegen Abend war, hörte ich es nicht mehr singen, wohl aber nach Sonnenuntergang zärtliche, zwei- oder dreistrophige Laute von sich geben. In den ersten Tagen des Juli ritt ich von Peterscapelle hinüber und verbrachte ein Paar Vormittagsstunden im Beobachten der Eltern und bereits leidlich flüggen Jungen; beide Eltern waren unendlich besorgt, piepten unaufhörlich, waren aber schließlich im Einerlei ihres Wesens ziemlich wenig interessant. Nach Brehm soll das Weibchen allein brüten, während das Männchen „es inzwischen durch Flugkünste mancherlei Art und fleißiges Singen“ unterhalten soll.

✕ 57. Die Feldlerche. *Alauda arvensis vulgaris*.

Brach-, Korn-, Saat-, Tag-, Sing-, Acker-, Edel-, Sang- und Him-
melslerche. Leewark, früher: lēwārk, Lerche, in Oberschwaben aber Lörch.
Nach Grimm: „Ahd.: lērahha oder lerahha. Mhd.: lēreche, lerche; eine
form leweric, lewerick oder lewerck. Ahd.: offenbar verstümmelt für :

lëwarahha; ags lawerce, schottisch und altenglisch laverock; Neuenglisch auf lark zurückgegangen. Niederländisch: lewerik (an Löwe = leeuw angelehnt). Leuwrik, leuwert, wie auch mundartlich im Deutschen Löwenederchen; friesisch = ljurck (neutrum) und nordfriesisch = lasck; in Helgoland = latsck; schwedisch: lärka; dänisch: lérke; isländisch = lo, loa und lafa; altnordisch = lo. Es ist ungewiß, ob der Name altgermanisch oder vielleicht urzeitlich ein fremdes Wort war. Selten nur ist es im nhd. männlich gebraucht.“ In Grimm's Märchen heißt sie: „Löwenederchen“, Uhland singt aber:

„Verchen sind wir — freie Verchen
Wiegen uns im Sonnenschein
Steigen auf aus grünen Saaten
Tauchen in den Himmel ein!“

Französisch: Alouette, alouette des champs. Italienisch: Alodola mattolina, auch schlechtweg: lodola. Vettisch: Zihrusis oder Lauku zihrusis, Flächen- oder Feldlerche. Estnisch: Pollu löökene Feldlerche (dem Isländischen lo, loa verwandt, das angefügte „kene“ ist nur Demin. In der Poesie auch: Kiuro, finnisch Kirwinen, also echt finnisch-mongolisch). Russisch: Жаворонок oder in Büchern auch: Полетной жаворонок = Feld-Verche.

Vorkommen.

Oft schon nach 5, ja ausnahmsweise nur 4 $\frac{1}{2}$ monatlicher Abwesenheit von unseren nordischen Provinzen erscheint dieser Allerwelts-Liebling auf den noch unwirthlich mit Schnee bedeckten Gefilden, um genügend die wenigen „schwarz“ gewordenen Ecken und Flecken zu besetzen, zu beleben. Meines Wissens nach ist der allerfrüheste Termin ihres Eintreffens aus dem Südwesten für Mittellivland der 14./26. Februar gewesen und zwar in dem abnorm warmen und im Sommer allzu regenarmen Jahre 1882; das demnächst erfolgende frühzeitige Eintreffen fand anno 1887 am 22. Februar statt; die Februar-Daten für die Verchenankunft sind nicht so gar selten, und dürften circa in jedem Decennium 2 auch 3 Mal zu notiren gewesen sein. Nichtsdestoweniger ist es Regel, daß die Feldlerchen im März unsere halbwinterlichen Fluren zu beleben pflegen; ich erinnere mich keines Falles, daß sie erst Anfang April angelangt wären. Sie sind überall sehr häufig und auf manchen fruchtbaren Fluren sogar gemein; eine hohe Cultur stört sie durchaus nicht, sondern fesselt und lockt sie an; je mehr Acker — desto mehr Verchen giebt's.

Sie ist des ackernden und säenden, des schneidenden und erntenden Landmannes treue Freundin; beide sind sie Frühaufsteher, beide sind sie fleißig den ganzen Tag über, beiden ist üppiger Erntesegen gerade recht, beide freuen sich an grünenden Saaten und an fruchtbarem Wetter und beide sind sie genügsame Leute. Gott erhalte Beide noch lange auf dieser Erde, zum Segen und Freude für Alle.

G e s a n g.

Die Lerche, die in Augen nicht,
Doch immer in den Ohren ist,
Singt aus Wolken Freud herab! (E. v. Kleist).

Wollte man einen stattlichen Bücherschrank hergeben, um alles das, was jemals zum Lobe der Lerchen und ihres Gesanges bis dato geschrieben und gedruckt wurde, hineinzustellen, fürchte ich, derselbe würde nicht reichen! Dieses reiche Gedeken in der Litteratur kennzeichnet die Ehrenstellung dieser fleißigsten und fröhlichsten Hochsängerin beim deutschen Volk speciell, aber auch bei der ganzen civilisirten Menschheit. Dieser liebliche Freundschaftsbund wird erhalten bleiben, so lange es noch warm führende Menschen und singende Lerchen auf Gottes weitem Erdenrund geben wird. Wie man als tägliche Nahrung das liebe Brod nimmer, aber wohl den Champagner und Gänseleberpastete überdrüssig werden kann, so ergeht es dem echten, rechten Liebhaber mit dem Lerchengesang, der so poesievoll heiter und doch sehnsuchtsvoll himmelwärts über die Saaten dahin klingt. Zu viel „Nachtigall“ könnte ermüden, immer nur „Amsel“ langweilt zuletzt, stetiger Pirolpfeiff dürfte lästig fallen, aber auch beim stundenlangen Anhören des Gesanges sowohl der Feld- als auch der Haidelerche tritt eine derartige Uebersättigung nicht leicht ein. Das stets Anmuthende dieses frischen Jubelgesanges wird durch die unerreichte Fülle, die unendliche Reinheit und die einschmeichelnde Weichheit und doch auch zugleich schlichte Effectlosigkeit der reizvollsten Tonmelodie bedingt. Dank haben wir dem Schöpfer für dieses erquickende Gnadengeschenk bei jedesmaligem Hören von Herzensgrund zu sagen! Die kleine, unansehnliche Lerche ist eine der köstlichsten Natur-Gaben, ein „grauer“ Stern ersten Ranges am strahlend blauen Frühlingshimmel! Selten schilderte Jemand so wahr, so innig und sinnig die packende Poesie des Lerchengesanges in prosaischer Form, als der bereits so häufig von mir citirte H. Schacht, wenn er schreibt: „Und wenn man ihr zusieht, wie sie sich erhebt aus dem saftigen Saatengrün und nun trillernd und wirbelnd hinaufsteigt

zu dem blauen Himmelzelte, immer höher und höher, und mit dem Steigen die Töne sich verstärken und anschwellen, wahrlich, da durchfließt Entzücken unsere Seele, und wir müssen aufjubeln und mitjauchzen ob der Frühlingspracht der wunderschönen Gotteserde!“ Lenau faßte sich kürzer, aber auch nicht schlecht, als er von unserer Sängerin begeistert zur Feder griff:

„An ihren bunten Liedern klettert

Die Lerche felig in die Luft.“

Deutschlands tiefempfindsames Ackervolk läßt seine Freundin also singen;

Im Aufsteigen: Mein Vater ist im Himmel, im Himmel

Im Himmel ist nichts als Frieden und Freud'

Im Herabsinken: Doch ist's so weit, weit — weit! — —

Die Lerche ist Tag- und Nachtsängerin, giebt Matinée's und Soirée's; sie mag in der besten Wonnezeit alltäglich ihre 22 Stunden mit nur verschwindend kleinen Pausen, d. h. bei günstigem Wetter, hindurch singen! Wann sie speiset, wann sie genügenden Schlaf findet, wann sie mit der Liebsten kojet, mag Gott wissen. Schiller aber in seinem „Frühling“ schreibt sehr poetisch aber biologisch=ornithologisch sehr unwahr also von der Lerche:

„Mit freudig melodisch gewirbeltem Lied

Begrüßen erwachende Lerchen die Sonne.“

Er macht den Vogel fälschlicher Weise zum Langschläfer, der er offenbar selbst einer gewesen ist, denn hätte Schiller Ende Mai oder Anfang Juni 2 Stunden vor Sonnenaufgang seinen Spaziergang gemacht, so würde die „erwachende Sonne singende Lerchen begrüßt haben.“ — Während die meisten Sangesvögel in südlicheren Breiten besser als in den rauheren des Nordens zu singen pflegen, machen die Lerchen uns zu liebe eine dankenswerthe Ausnahme. Es wurde allgemein anerkannt, daß in nördlichen, also auch unseren Gegenden, wie im Hochgebirge, der Lerchengesang lauter, klarer und voller erklingen soll als im Süden und in der mitteleuropäischen Tiefebene. Mir erschien auch der Fleiß der Lerche im Singen anhaltender und größer als z. B. in den Rheingegenden, wo die Mittagsgluth offenbar erschlassend wirkte. Am begeistertsten und fröhlichsten erschallt bei uns der Gesang im April des Morgens bei Sonnenschein, und im Juni vor Sonnenaufgang, während der Abendgesang zuweilen gegen Ende Mai ganz hervorragend emsig und schön betrieben wird. Kein zweiter Singvogel leistet quantitativ und qualitativ gleichzeitig so Außerordentliches im Gesang, wie die Feldlerche. Sie singt in

der Regel über 4, in selten warmen Frühjahren sogar 5 Monate hindurch, und täglich während so vieler Stunden, wie kaum irgend ein Rivale auch nur annähernd es leistet. Den Ruhm eine große Sängerin zu sein, zu unseren besten Singvögeln zu zählen, muß die Lerche mit manchen anderen Vögeln theilen, aber den Ruhm der fleißigsten und stimmungsvollsten Concertgeberin besißt sie unbestritten.

E h e l e b e n.

Wenngleich im März die Durchzügler oft zu vielen Hunderten, ja sogar Tausenden auf unseren Gefilden scheinbar in ungeordnetem Gewirr, im buntesten Durcheinander, im Hachchen und unruhigen Umherfliegen planlos sich tummeln, so sind sie größten Theiles doch schon gepaart und warten als Braut- oder Eheleute nur das heimatliche oder sonst wie zusagende Gelände ab, um sich alsobald als Ehegenossen niederzulassen, der Minne und dem Nestbau zu leben. Treu und unzertrennlich wird der lange Sommer durchlebt, sorgfältig und pflichtbewußt werden die Kinder beider Bruten erzogen und geleitet, bis dann im September der in geschlossenen Familien angetretene, aber bald gesellig werdende und zu großen Schwärmen anwachsende Rückzug zum Süden hin begonnen und meist auch zu Ende des Monats beendet wird. Jedes Ehepaar beansprucht im Frühjahr und Frühsommer seinen Brutbezirk für sich, und das Männchen vertheidigt denselben mit Muth und Erfolg gegen verwandte Eindringlinge; diese Bezirke sind aber nicht groß, daher viele Paare auf einem größeren Felde haufen können. Das Nest, obgleich weder von Busch noch Stauden gedeckt, ist sehr schwer zu entdecken und wird daher gewöhnlich nur zufällig aufgefunden; bleibt ein ungepflügtes, scholliges Feldstückchen durch Zufall unbebaut oder wurde die zweite Brut in einem besonders frühe umgestürzten Kleeacker angelegt, so wird das lockere, kunstlose Nest derart von einer Scholle ganz oder halb überdeckt angelegt, daß eine unendliche Geduld zum Entdecken desselben gehört. Einst hatte ich unter Nurmis im Rujen'schen Kirchspiele das Treiben eines Lerchenpaares zur Zeit der zweiten Brut genau beobachtet, auch aus einiger Entfernung gelegentlich das Entweichen des durch einen Hund aufgetriebenen legenden Weibchens bemerkt, und konnte dennoch das Nest nicht entdecken, bis ich dann eigentlich nur zufällig am 3. oder 4. Tage bei der fast fußweise durchgeführten Nachsuche das Nest unter einer Scholle erblickte; man hätte Wetten behufs Auffindung in gewisser Zeit siegesbewußt eingehen können; auch bei Angabe eines Umfanges von nur 20 bis 25 Schritten im Quadrat, hätte der Suchende die Wette verloren. Die

5 (sehr selten 6) Eier des ersten und meist nur 4 Eier des zweiten Geleges variiren in der Größe, Färbung und auch Zeichnung ziemlich stark, aber doch nicht so weitgehend, daß ein Kenner sie nicht richtig zu bestimmen imstande wäre. Das Weibchen soll allein das Brutgeschäft besorgen, schreibt Friderich, während Brehm behauptet, daß „beide Geschlechter abwechselnd“ brüteten; ich neige mich in Grundlage meiner eigenen Beobachtungen der ersteren Ansicht zu! Die Ehe ist jedenfalls eine musterhafte der IV Kategorie.

58. Die Haidelerche. *Alauda arborea musica*.

Baum-, Wald-, Gereut-, Lull-, Döll-, Dull-, Lüd-, Busch-, Holz-, Stein- und Heidelerche; Waldnachtigall, Haidenachtigall; Heidesänger, Nachterle. Das 1829 von Johann Kaup*) aufgebrachte lateinische „Lullula“ als Verdrängerin des klassischen und charakteristischen *Alauda*, wurde durch E. v. Homeyer 1885 wieder der inzwischen eingetretenen Vergessenheit entrissen und neu aufgewärmt; ein solches Handhaben des Onomatopoetischen ist unwissenschaftlich und trivial; dieses für Manchen verführerisch gewesene „Gebiet hat gewiß zuweilen seine naheliegende Berechtigung, ist aber inzwischen der oft beliebte Tummelplatz allzuvielen Dilettantenschwindels geworden.“ (Aus dem Briefe eines Fachmannes.) Jeder ernste Philologe und Ornithologe wird daher in casu gewiß seine Zustimmung zur Auscheidung des phantastisch erdachten, für ein Kinderbuch passenden Lullula und zur Erhaltung des *Alauda* nicht zurückhalten. Die Haidelerche ist eine „Hochsängerin.“

Arborea heißt zum Baum gehörig; *musica* = musikverständlich und musikkräftig. Lettisch: *Sila zihrulis* = Kiefernwald- oder Haide-Lerche (auch *wehja zihrulis*). Estnisch: *Rõmme laokene* = Haide- (Brachland) Lerche (auch *pingas*). Französisch: *Alouette des bois* oder *la farlouse*. Italienisch: *Petragnola* oder auch *corriera*. Russisch: *Пялка* (angeblich auch: *Пёсной жаворонок*).

Vorkommen.

Es ist „sehr tröstlich“ sagen zu können, daß diese Gesangsperle bei uns stellenweise häufig ist und jedenfalls noch überall dort gefunden

*) Joh. Jakob Kaup, geb. 1803 zu Darmstadt, dort gestorben 1873, Naturforscher und Schriftsteller, Inspektor des Darmstädter Naturaliencabinets; schrieb: Das Thierreich in seinen Hauptformen, Classification der Säugethiere und Vögel, die gavia-artigen Reptilien der Dias u.

wird, wo haidige Waldblößen, trockene Viehtriften mit Wachholderbüschen, Kiefernforst-Anwüchse, Waldhügel mit Haidkraut und einzelnen kleinen Kieferbäumchen bestanden, vorhanden sind. Mit der höheren Cultur vertragen sie sich schlechterdings nicht, sie meiden als Wohnort jeden Acker. Mit Ausnahme der Zugzeit schlafen sie nur in Haidkraut, nisten fast ausnahmsweise nur in solchem und verbringen auch den größten Theil des Tages und damit ihres Lebens in dem Kraut der Haide. Sie treffen früh im Jahre, fast gleichzeitig mit der Cousine Feldlerche bei uns ein, früher als letztere aber niemals, meist hingegen einige Tage später, um etwa ebenso viel später auch abzuziehen, so daß sie bei uns ziemlich ebenso lange wie die Feldlerche verweilt. Europa ist ihre eigentliche Bruthemath, nach Asien geht sie nur bis nach Klein-Asien und Palästina hinein. Auf den südeuropäischen Halbinseln überwintern die meisten in deren grasreicheren Ebenen, doch zieht ein Theil auch nach Nordafrika hinüber; in Aegypten fand sie Brehm überwintern, und in Algier der Major Loche. Sie verbringt ihr Leben am Boden oder singend in der Luft; nur selten setzt sie sich auf klarästige Bäume, auf einen wagrechten Ast einer Krüppelfiefer u. s. w.; aber niemals flüchtet sie in dichtbelaubte Kronen der Bäume oder ins Gezweige hinein.

Gesang.

Ueber Sachen des Geschmacks soll man nicht disputiren; man gelangt aber dennoch leicht dazu, wenn lebhaft empfindende Menschen ihr Wohlgefallen oder Mißfallen äußern, wenn man angelegentlich erklärt, was man am höchsten stellt oder was man am geringsten in irgend welcher Kunst oder Disciplin schätzt. Da plagen denn oft die Geister des Geschmacks trotz des bekannten lateinischen Sprüchworts von selbst aufeinander. Fast jeder Vogelliebhaber hat naheliegend seine besonderen Günstlinge, seine speciellen Lieblinge und sicherlich auch eine Sängerin in der gefiederten Künstlerwelt, die er über Alle erhebend, zur Primadonna seines Herzens erwählte. Hier schwärmt eine Dame für die Nachtigall, da erhebt ein Schnepfenjäger die Singdrossel auf den Künstlerthron, dort behauptet ein sinniges Gemüth, es gäbe nur ein Singvogelgenie: die Hypolais u. s. w. Nun — meine Königin des Naturgesanges, mein Liebling unter unseren Singvögeln war seit jeher die Haidelerche, die Verkörperung waldesduftiger Poesie, grazioser und lauterster Melodie, die glückliche Besitzerin der glockenreinsten und reizvollsten aller Vogelstimmen. Schon der kürzeste, wie zufällig entschlüpfte Laut, der gewöhn-

liche Lockton beim Aufstiegen aus der Haide, ist unendlich schmiegsam, abgerundet, melodios und von wunderbarem, silberhellem Metall; dieser kleine Lockton läßt bereits ahnen, was eine solche Kehle in der Ekstase des Singens leisten könne. Es ist wahrhaftig unbeschreiblich anmuthig, wenn die Haiderleche sich lautlos in die Höhe schwingt, dann ihr eigenthümliches „Wiegenlied“ beginnt (à la Taubert) und in sanften Fluglinien mit ausgebreitetem Schwanze oft sehr hoch — hoch am tiefblauen Frühlingshimmel ihren weit hörbaren, wunderbar das menschliche Gemüth ergreifenden Gesang executirt, mitunter dabei wie ein fester Punkt still hält, um nach Schluß des entzückenden Vortrages lautlos bescheiden zu verschwinden, indem sie fast senkrecht ins bergende Haidekraut hinabzustürzen pflegt. Die großartigste Wirkung aber erzielt das klangreiche, weithin flötende, und doch stets sanfttönende Waldlied in stiller Nacht auf stiller Haide, wenn in laumilder Maienzeit tiefes Dunkel in den Schluchten und Dämmerung auf den Hügeln ruht, und nur der nicht mehr erlöschende nordische Abendchein der nahenden Morgenröthe die Stirn zum Kusse bietet. Wem erschauert da nicht das Herz in heiliger Naturentzückung? Wer bedauert da nicht die Schläfer in den Städten, die von solcher Herrlichkeit in Gottes Schöpfung nichts ahnen, die den einsamen Wald zur Nachtzeit principiell zu meiden pflegen? Der für die Singvögel so warm und poetisch führende Heinrich Schacht schreibt in sympathischer Form über unsere liebe Mainachtfängerin also: „Bei Nacht aber singt der Vogel im Beginn des Frühjahrs noch nicht, dazu bedarf es erst warmer Frühlingsnächte, welche seine Gesangslust anfeuern und ihn empor zum Aetherzelte treiben. Dann erst vernimmt man im Gebirge oft die ganze Nacht hindurch die süßen, lieblichen Strophen, die bald in steigenden, bald in fallenden Tönen, meist aber im gleichen Rhythmus dahinfluthen. In mondhellen Nächten ist der Vogel oft so in sein Lied vertieft, daß er von den Gebirgshaiden hinwegschwebt über die im Schlummer liegenden Dörfer und hier stundenlang die schönsten Sere-naden singt. Ich muß gestehen, daß es nicht bald ein entzückenderes und ergreifenderes Bild geben kann, als es uns eine solche Frühlingsnacht bietet. Rings umher die fichtengekrönten Häupter der Berge, unten im Thale das schlummernde, kirchenstille Dorf und darüber im Mondenglanze — die singende Haiderleche. Nur wer es selbst erlebt und empfunden hat, kann diesen Naturgenuß verstehen und beurtheilen.“ Ja Solches ist wahr und beherzigenswerth! Was die Zeitdauer ihres Gesanges im Frühjahr betrifft, so reicht dieselbe fast an die Sangesperiode der Feldlerche

hinan, aber in der Fülle der täglichen Leistung steht die Haiderleche jener allerfleißigsten, unermülichsten Sängerin wesentlich nach. In üppiger Maiennacht (bei uns Juni) allein mag die Haiderleche ohne zu ermüden stundenlang singen. Wenn aber die Natur bereits Früchte zeitigt, wenn die Wiesen geschnitten wurden, wenn die Kinder Sorgen den ganzen Tag lähmend auf das Gemüth wirken, wenn in der schlimmen Mauser triviale Kleiderfragen heranzutreten drohen, dann flüchtet sich das poesieathmende Vögelchen ausschließlich in das Dunkel der verschwiegenen Juli-Mitternacht, in die Stunden der Elfen- und Nixentänze.

G h e l e b e n.

Schon die Art der zwei alljährlich vorgenommenen großen Reisen weist darauf hin, daß die Haiderleche noch inniger und ausschließlicher ihrer Ehe und daraus resultirender Elternpflicht zu leben geneigt erscheint als die Feldlerche. Das Ehepaar verliert sich nicht in massenhafter, großartiger Geselligkeit während der langen Reise, sondern langt meist zu Zweien, treu verbunden im unwirthlichen Monat März bei uns an, während die weiter nach Norden ziehenden nur in kleiner Gesellschaft von 6 bis 20 Stück angetroffen werden sollen, wie man mir in Deutschland mittheilte (auch Prof. Dr. Altum sagte ein Gleiches); ich aber habe in Livland niemals mehr als 8, meist aber nur 4—6 durchziehende Haiderlechen beisammen gefunden. Im Herbst reist nur die Familie allein, von den Eltern geführt; in Nord- und Mitteldeutschland hat man noch keine größeren Gesellschaften (Dr. Altum und Liebe) beobachten können, doch schreibt Friderich, von Ansammlungen in der Anzahl von 6 bis 30 Stück beim Rückzuge im September und October; ich fand nur Familien im Herbst, ebenso mir befreundete Beobachter. Das Nest ist ebenso schwierig wie bei der Feldlerche aufzufinden, da es gerne in Vertiefungen, alte Fahrgeleise zc. gesetzt wird. Das Familienleben ist ein besonders inniges; sie halten fast so fest wie eine Kette Feldhühner beisammen; fliegt eine Lerche auf, so folgen die anderen, sich zärtlich lockend und sogleich wieder zusammenfindend. Eine Trennung der Ehegatten auch nur für wenige Stunden scheint ausgeschlossen zu sein, ebenso ein Verlassen der Jungen im Herbst.

59. Die Haubenlerche. *Alauda galerita cristata*.

Schopf-, Schupf-, Zopf-, Kamm-, Kobel-, Edel-, Weg-, Haus-, Töppel- und Hupplerleche, große und gehörnte Lerche, Lürle, Zobel- und Kothlerleche.

Lateinisch: Galerita, ein rein lateinisches Wort, welches von Plinius bereits speciell für die Haubenlerche gebraucht worden ist; von galeritus = mit behaarter Haube bedeckt; cristata = mit einem Kamm versehen. Lettisch: Zefulainais zihrušis = gezopfte Lerche. Estnisch: Talwe lõokene = die Winter-Lerche. Französisch: Le cochevis oder auch: Alouette huppée. Russisch: Посмѣтухъ, auch Жаворонокъ хохлатый. Italienisch: Cappellarcia.

Vorkommen.

Im Allgemeinen ist diese größte, und äußerlich bemerkenswertheste unserer Lerchenarten keine häufige Erscheinung; sie wird nur sporadisch als Standvogel gefunden, fehlt weiten Districten gänzlich und tritt überhaupt nur in vereinzelten Paaren auf. Rußow sagt: „Bei Riga, Pernau und Wefenberg ist sie gewöhnlich; bei Reval vereinzelt. Bei Dorpat erscheint sie sehr selten und unregelmäßig.“ Ich fand sie sehr selten im Rujen'schen und Salisburg'schen Kirchspiel, ebenso im Tritaten'schen; ziemlich ständig in 1—2 Paaren bei Wolmar, in einem Paar bei Wenden, wo sie in den 80er Jahren regelmäßig nistete, und hin und wieder auf der Riga-Pleskau'schen Chaussee, regelmäßig in früheren Jahren um und bei Riga, und bei Mitau einige Mal. Ihr großer Kopf macht sie Jedermann leicht kenntlich, ihre Größe und ihre trabende Gangart scheidet sie schnell von den umfliegenden Sperlingen und Goldammern; sie wird daher nicht leicht übersehen, und von Sammlern unschwer erbeutet. Alles dieses erzielte und verbreitete die Ansicht, daß sie an manchen Plätzen gewöhnlich und häufig sei; ich widerspreche aber dem, und halte sie nach wie vor für einen in unseren Provinzen immerhin raren Vogel. Häufig ist sie in Polen und Ostpreußen; in Wirballen und Eydtukhnen fand ich oft 2 Paare in großer Nähe beisammen, einige hundert Schritte weiter wieder 1 Pärchen u. s. w.; das nenne ich häufig oder sogar gemein; in dieser Anzahl aber dürfte sie bei uns bisher nicht angetroffen sein! Im Süden Europas, in West-Asien, Nord-Afrika ist sie viel zahlreicher, nach Angabe des Lieutenant Sperling ist sie die Lerche des Mittelmeeres im engeren Sinne des Wortes und jedenfalls die häufigste Lerchenart in Spanien und Nord-Afrika; in Großbritannien und in Sardinien soll sie gänzlich fehlen. Ueberall ist sie eine Bewohnerin der größeren Landstraßen und Chausseen, sucht die Nachbarschaft aller Städte und Dörfer, der Fabriken und größerer Gehöfte; Marktplätze und große Bahnhofsanlagen mit Zufuhrstellen scheinen beliebte Wohnorte zu sein. Im Pferdebünger wird

des Winters die hauptsächlichste Nahrung gesucht und gefunden; zu Baum sah ich sie niemals fliegen, ausnahmsweise sich aber auf Steine und derbe Holzzäune setzen. Den trockenen, dürrten Boden ziehen sie unbedingt vor, in fruchtbare Acker und feuchte, blumige Wiesen begeben sie sich niemals; dürstige Kartoffelfelder und steppenartig dürrte Viehweiden werden aber nicht gemieden. Sie sind echte und eigentliche Standvögel; jüngere Vögel streichen im Spätherbst und zu Beginn des Winters umher.

Gesang.

In Livland hatte ich nicht häufig Gelegenheit denselben anzuhören; vor mehreren Jahrzehnten konnte ich dem Haubenlerchengesang in den Rigaer Sandbergen lauschen, und in den 80er Jahren bei Wenden (Sürgenshof-Aziesegelei) demselben gelegentlich zuhören. Wenn Friderich meint, ihr Singen stehe dem der Feldlerche „nicht viel nach“, so erscheint mir diese Kritik allzu günstig; Ähnlichkeit hat er allerdings mit dem der Cousine, ist jedenfalls ein lerkhenartiger, aber ungleich weniger geschmeidig, anders modulirt, weniger weich, weniger heiter und stimmungsvoll; mir erschien er rauher, abgebrochener, ohne Sehnsucht und Zartgefühl im Vergleich mit den Sangesweisen unserer beiden anderen Lerchen. Brehm schreibt hierüber sehr correct: „Der Gesang zeichnet sich durch Abwechslung aus und hat seine Vorzüge, obwohl er weder mit dem der Feldlerche, noch vollends mit dem der Haidelerche verglichen werden kann.“ Wunderhübsch und eigenartig anmuthend ist der volle vierfüßige Lockton, den Friderich sehr gut mit den Buchstaben „düdidriä“ wiedergegeben hat; er ist sehr charakteristisch und verräth jedem Kenner zweifellos die Gegenwart dieses interessanten, zutraulichen, die Culturstätten des Menschen liebenden Vogels; im Spätherbst während eines 2—3 tägigen unfreiwilligen Aufenthaltes in Wirballen bot mir dieser Lockton fast die einzige, tröstliche Unterhaltung. Die zwei anderen kurzen Locktöne „djüh und quie“ sind stimmungslos und daher ohne Werth für den Liebhaber.

Eheleben.

Die Haubenlerchen, die sich einmal als Eheleute zusammen begaben, trennen sich buchstäblich niemals mehr, keinen Tag hindurch, kaum während einiger Stunden. Die alten Paare streichen auch im Herbst nicht weiter fort, sondern suchen nur in der alten Heimathgegend die besten Futterplätze auf; treu in der Ehe, treu als Standvögel der einmal gewählten Heimath. Einzelne Haubenlerchen, die man bei uns zuweilen im Winter

sieht, sind stets jüngere Vögel oder überschüssige Junggesellen. Sie führen eine Musterehe IV Classe, wenngleich das Männchen das brütende Weibchen weder ablöst, noch ihm Nahrung zuträgt; seine Thätigkeit als Gatte während des 13 tägigen Festbrütens beschränkt sich auf Wachdienste, Unterhaltungs-Gesänge und sonstige Gesellschaft-Leistungen. Ich selbst habe kein Nest aufgefunden; die (meist) 5 Eier sollen stumpfer und kürzer geformt, als die der Feldlerche aussehen, etwas „glänzender und bestimmter“ gezeichnet sein. In Deutschland brüten sie zwei Mal, ebenso weiter im Süden in den Mittelmeer-Ländern; ob sie auch bei uns eine zweite Brut regelmäßig aufbringen, ist mir unbekannt geblieben. Nach Friderich hilft nicht einmal das Männchen beim Anfertigen des Nestes, er schreibt: Beim Nestbau hilft das Männchen nicht mit, ist aber stets der unzertrennliche Begleiter seines Weibchens, denn es läuft nebenher, wenn dieses Baumaterialien sucht, fliegt mit zur Neststelle, um dem Bauen zuzusehen, und giebt auf alle mögliche Weise seine Theilnahme und Freude zu erkennen.“

B. Samenfresser. Graminivora.

Lettisch: Graudu rihjei. Estnisch: Seemnesööjad.

Brehm nannte diese ganze Gruppe „unserem Edelfinken zu Liebe“ Fringillidae, auch die wesentlich abweichenden Ammern dazu zählend. Aber der obige Name giebt doch mehr das Charakterisirende dieser hochbegabten Genossenschaft an, denn Sämereien aller Art, Beeren und Steinobst bilden die hauptsächlichste Nahrung dieser mit einem genügend musculösen Magen und kurzem, starkem, schneidigem und oft knochenhartem Schnabel ausgestatteten Ordnung. Dieser kegelförmige, an der Wurzel mit einem Wulst umgebene Schnabel fikt den Vögeln dieser Gruppe wie ein legitimirender Reisepaß im Gesicht; ein Blick auf dieses beinerne Document belehrt auch den Nichtkenner sofort über die Zuzählung und Hingehörigkeit des geflügelten Reisenden. Sie sind aber nicht ausschließlich auf vegetabilische Nahrungsmstoffe angewiesen, sondern wie die Insectenfresser in großer Anzahl auch Beeren und Saaten zu Zeiten gerne fressen, so belieben auch Brehm's Fringillidae Würmer und allerlei Insecten, namentlich als Nestjunge zu verspeisen; die echten Finkenarten besonders füttern ihre Jungen fast ausschließlich mit animalischer Nahrung aus dem Schnabel, während die Kernbeißer meistens nur mit vorher erweichten Vegetabilien ihre Kinder äzen, wie sie auch selbst nur ausnahmsweise gelegentlich ein kleines Insectchen

zu verschlucken pflegen. Wirkliche Körnerfresser im engsten, festen Sinne des Wortes dürften in Europa nur die Taubenarten genannt werden, die auch ihren Nestjungen niemals Würmer zutragen. Sie sind viel artenärmer als die Vögel der vorigen Ordnung, aber fast immer viel individuenreicher. Die Samenfresser sind ferner ungleich geselliger als die Insectenfresser; namentlich zur Strich- und event. Zugzeit und in den Winterquartieren findet man oft ungeheuer große, wolkenartige Schwärme von tausend und mehr Vögeln beisammen. Einst überflog mich in Trikaton ein Goldammer-Schwarm von circa 2—3000 Stück, den Himmel geradezu verdunkelnd; ich widerstand nicht der neugierigen Versuchung einen Schuß mit Hagenschrot hinaufzusenden; 17 arme Goldammern kamen als „goldener Regen“ todt hernieder, und mir ins Herz bittere Reue! Auch sonst leben sie meist in Familien und kleineren Gesellschaften gerne vereint beisammen und nur ausnahmsweise wie z. B. der Kirschkernbeißer so isolirt, wie viele kleinere Vögel und die Würger der vorigen Abtheilung. Während endlich die Insectenfresser in der großen Majorität bei uns Zugvögel sind, erweisen sich fast alle Samenfresser mit nur wenig Ausnahmen als echte Standvögel und theilweise Strichvögel, was wir größten Theils ihrer auch im Winter vorhandenen Nahrung verdanken. Wie öde wären unsere Gehöfte und Wälder im Winter ohne Dompfaffen, Sperlinge, Goldammern, Zeisige, Kreuzschnäbel und all' die anderen lieben Genossen der bösen Jahreszeit. Es giebt unter ihnen sehr fleißige, aber nicht so begabte Sänger als bei den Dünnschnäblern. Ihr Gesang ist bei weitem nicht so schmelzend, so flötend, melodisch folgerichtig, überhaupt weniger bedeutend, sondern mehr nur zwitschernd und trillernd, aber bei einigen Arten immerhin noch recht gut. Von einem wirklichen, anhaltend ausgeübten Nutzen kann in Betreff der Land- und Forstwirthschaft nicht die Rede sein, aber vorübergehend etwa für 2 bis 2½ Monate nützen die eigentlichen Finkenarten, und in zweiter Linie auch die Ammern durch Insecten- und Raupenvertilgung behufs Ernährung der Nestjungen und der eben flügge gewordenen Kinder; auch die alten Vögel ernähren sich von Mitte Mai bis etwa Mitte Juni fast ausschließlich von animalischer Kost. Landläufig bekannt ist der Sperlinge und Buchfinken segensreiche Thätigkeit in der Blüthezeit der Beerensträucher und des Obstes, der Linden- und Ahornbäume zc. Wo man die Sperlinge gänzlich ausgerottete, hat man sie stellweise sogar wieder künstlich eingebürgert; Obstzüchter haben unsere nicht mit Unrecht im Hinblick auf die Garten-erbsen, Kirschen und die Weizenfelder stark verachteten und gehaßten Sperlinge wegen ihrer Raupenvertilgung zur Blüthezeit sogar nach Amerika

und Neu-Holland eingeführt; ob sich das lohnte, bleibt problematisch; in Amerika sind sie stellenweise jedenfalls bereits lästig geworden und werden bis zur Verfolgung gehaßt. Durch ihren Gesang, ihr oft schönes Gefieder, ihr augenfälliges munteres Treiben in Wald und Feld sind die Samen-fresser in mehr idealer Richtung dem Menschen gar lieb und werth geworden, besonders aber als Zimmergenossen im Käfig. Alle Körnerfresser sind wegen der leicht zu beschaffenden Nahrung, ihres klugen bald sich eingewöhnenden Wesens halber, und ihrer oft unter wenig zusagenden Verhältnissen bewiesenen Dauerhaftigkeit und Langlebigkeit in enger Gefangenschaft gern gepflegte und Groß und Klein, Jung und Alt sehr viel Freude bereitende Stubenfreunde. Brehm schreibt sehr hübsch und richtig über diesen idealen Werth, indem er sagt: „Von Alters her sind sie Haus- und Stubengenossen des Menschen, und einzelne von ihnen werden, wenigstens hier und da, noch mehr als die Nachtigall geschätzt, verehrt, ja förmlich vergöttert. Mehr als ein Fink gehört in Deutschland zum Hause, zur Familie, läßt diese ihre Armuth vergessen und erheitert den arbeitsmüden Mann durch den belebenden, frischen Klang, welcher sein Lied in die Werkstatt bringt.“ Pflegen und schonen wir daher principiell auch diese Kleinvögel, und falls erragte Waldfreunde und Baumzüchter es z. B. den Kreuzschnäbeln, diesen lieben und schmucken Vögeln, so hoch zur Sünde anrechnen, wenn sie ihrer Nahrung nachgehend Riefen-, Grähen- und Lärchensaaten verzehren, daß sie die unüberlegte Jugend zum Abschießen und Verpeissen derselben veranlassen, so schmerzt es den wahren Vogel-freund sehr, Solches hören zu müssen, und er denkt unwillkürlich: Tant de bruit pour une omelette; Gott gab doch so überreichlich allerlei Saaten, daß sie nimmer alle auf dieser engen Erde aufwachsen könnten, und daher als Nahrung uns und anderen Geschöpfen zugewiesen wurden.

Während ich, als echt baltische Bürger 59 Dünnschnäbler mit gutem Gewissen den verehrten Lesern vorführen konnte, werden wir nur 18 Samen-fresser als ständige Bewohner unserer Provinzen in Nachstehendem kennen lernen, indem ich 7 Spezies, die theils nur als vereinzelte Irrgäste oder auch erst nach Pausen von vielen Jahren in größerer Anzahl als nur sporadische Wandergäste erschienen, — meinem Prinzipie treu, fortlasse.

+ 60. Die Schneeammer. *Emberiza nivalis plectrophanes*.

Eisammer, Schneeammerling, Schneeortolan, Schneelerche, Schneefink, Wintersperling, Striet-, Neu- und Schneevogel.

Lateinisch: *Emberiza* wurde 1748 von Linné gebraucht, ist wahrscheinlich aus *Ammer* entstanden, jedenfalls ein nahe verwandtes Wort. Nivalis, schneelig, zum Schnee gehörig, auch schneeweiß. — *Plectrophanes* vom griechischen: *πλήκτρον* = Riel, Stäbchen beim Saitenspiel, und von *φαίνω* = ich zeige, trage, also der langen Hinterzehe halber, der Sporn- oder Rielzeiger resp. der Spornträger. Französisch: *Emberise d'hiver* oder *la niverolle* (le nivereau heißt der Schneefink). Italienisch: *Fringuello* oder *passero bianco*. Lettisch: *Sneedse* (von *snēgs* der Schnee) alter Name für weißliche Wintervögel. Estnisch: *Hauge* — *tsiitsitaja* (nach Rußow auch *Lume* Iðofene) Rußisch: *Подорожникъ* im Süden, *морской голубокъ* bei Petersburg, *пуночка*; *снігирекъ* in Sibirien; bei Reßler: *Пуночка подорожникъ*.

Vorkommen.

Dieser interessante und schöne Vogel ist nur Durchzügler und Wintergast bei uns, aber ein ständiger und häufiger, in manchen Jahren sogar massenhaft besonders im März auftretender. In einzelnen Gegenden, namentlich in unseren hochgelegenen, stark coupirten Landstrichen ist er sowohl als Wintergast, wie als Zugvogel-Passant ziemlich rar, nur vereinzelt oder in kleinen Gesellschaften zu finden. Rußow erzählt, daß man ihn auf dem Peipus-See noch spät im April in „großen Schaaren auf Eiszshollen, welche noch Spuren von Winterwegen tragen, wo sie dem Pferdewiste nachgehen“, antreffen soll. Fahrwege sind eben sehr beliebte Futterplätze der Schneeammern. Im mittleren und südlichen Livland scheinen mir die Durchzugs-Gesellschaften an Massenhaftigkeit in den letzten Decennien abgenommen zu haben; vor einigen 40 Jahren habe ich in manchen Frühjahrten geradezu wolkenartige, nach vielen Tausenden zählende Schwärme beobachten können, während ich seit etwa 20 Jahren keine solche unzählbare Reisegesellschaften antraf; nicht einmal über circa 100 Stück zählende Züge habe ich seither wahrnehmen können. Als Knabe erlegte ich oft 4—5, ausnahmsweise sogar das Doppelte an Schneeammern auf einen Schuß; die häufig nur gelähmten Exemplare habe ich dann in verschiedenen Altersstadien und Geschlechtern, oft lange Zeit in großen Käfigen hindurch am Leben erhalten; wiederholt fütterte ich sie vom Herbst und den ganzen Winter und Frühling durch; gegen den Hochsommer wahrscheinlich bei Beginn der Mauser gingen sie mir aber beständig ein. Im Sommer sollen die Schneeammern nur innerhalb des arktischen Kreises leben, wie z. B. in Island, Lappland, auf Spitzbergen,

Nowaja Semlja, in den Tundra-Höhen Nord-Sibiriens, Grönland u., d. h. seine sommerliche Brutheimath beginnt erst jenseits des 65. Grades nördl. Breite; in dieser rauhen Heimath sucht er überdies noch die höchsten Berge auf, und nur wo keine Höhen vorhanden sind, wird er als spärlicher Bewohner fast als eine Ausnahme-Erscheinung in der eigentlichen Tundra gefunden. Gerne haust er in Scandinavien und in Lappland auf den höchsten Gebirgen unmittelbar unter der Eis- und Schneegrenze. Südwärts zieht der Vogel bis nach Frankreich und ins mittlere Deutschland, nur ganz ausnahmsweise bis in die Schweiz und Oberitalien.

Gesang.

Im Herbst hört man die durchziehenden Schneeammern nur spärlich locken, im Vergleich zu den im März nach Norden zurückkehrenden Schaaren, die viel beweglicher und stimmlich ungleich lauter und fleißiger hörbar zu sein pflegen. — Auch die hier überwinternden Vögel halten sich meist still auf den Landstraßen oder auf den zufällig an Abhängen „schwarz“ gebliebenen Stellen; treibt man sie aber auf, dann lassen der Reihe nach fast Alle ihr bekanntes „Zirr“-Locken hören, während das scharf gepfeffene „fid“, nur gelegentlich wahrzunehmen ist. Ein wirkliches Singen erinnere ich mich bei uns nicht gehört zu haben, sondern nur Ansätze und Versuche dazu, die lachenartig zwitschernd erklangen; meine geflügelten Gefangenen waren meist wenig zu stimmlichen Aeußerungen aufgelegt, doch erinnere ich mich, daß einige alte, sehr wenig lädirte Männchen mitunter einen Art Gesang erschallen ließen, wenn die Aprilsonne hell in ihre kühl gehaltene Stube im Panten'schen Gartenhäuschen schien. Lange ist aber das her, — daher mir eine Beschreibung dieser scheinbar nicht völlig durchgeführten Vorträge unmöglich ist. Brehm sagt: „Der Gesang des Männchens ist ein Gezwitcher, welches in manchen Theilen dem Gesange der Feldlerche ähnelt, sich aber durch laute, scharf schrillende Strophen unterscheidet“ Friderich äußert sich befriedigter also: „Ihr Gesang ist bedeutend schöner und zusammenhängender, als bei unseren Strauchammern, und erinnert an den Gesang der Lerchen; er ist aber mehr zwitschernd, worunter stark pfeifende Töne, die aus der Höhe herabfallen, eingemischt werden, was recht hübsch klingt“ Unsere Hofleute in Panten vor circa 45 Jahren nannten sie schlechtweg: Weiße Lerchen.

Leben.

Da wir die Schneeammern nur als Wintergäste und meist in großer verwirrender Geselligkeit kennen lernten, so konnte zu der Wanderzeit so

gut wie Nichts über ein Zusammenleben der Geschlechter constatirt werden. Dr. Altum hat in Nord-Deutschland niemals größere Schwärme als von 80—100 Stück, wohl aber zuweilen isolirte, ganz allein dahinlebende alte Männchen beobachtet, was ich auch einige Mal zu thun in der Lage war (in Meiershof). Im Herbst fand ich zuweilen 1 bis 2 Paare gut zusammenhaltend, wie auch zu der Zeit niemals mehr als 10—14 Stück, doch kamen in diesen familienhaften Kleinzügen auch unregelmäßige resp. Unpaar-Zahlen vor. — Widdendorf hat am Taimyrflusse unter dem 73½ bis 74½ Grad nördl. Breite das Nisten der Schneeammern genau beobachtet und gut kennen gelernt. Das Nest legen sie zwischen und unter Steinen, in Felsenpalten oder sonst wie gedeckt an, und füttern dasselbe warm und dicht mit Federn und Fuchshaaren aus; fast immer werden 6 Eier gelegt, wenigstens fand Widdendorf nicht mehr. Ob das Weibchen allein oder abwechselnd mit dem Männchen brütet ist bisher unbekannt geblieben. Mitte Juni (am 17.) fand der große Forscher in allen Nestern Eier und, wo sechs waren, auch schon brütende Vögel darauf; Mitte Juli fand er bereits flügge Junge, die sich bis Mitte August zu großen Schwärmen vereinigten und am 4. September südwärts abzogen. Brehm theilt mit, daß „sich die Paare mit ihren Jungen“ vereint den größeren Flügen anschließen. Wir haben keinen Grund an einer guten Ehe zu zweifeln.

61. Die Goldammer. *Emberiza citrinella communis*.

Emmerling, Ammer, Geelammer, Strohvogel, Geelfink, Geelgerst, Gelbling, Vetter Sternardt, Grünshling, Geelammerle, Emmeritz, Nemmerling, Ammering, Hemmering, Hämmerling, Emmerige, ahd. nach Grimm: amero, und angelsächsisch = amere. Ueber den Artikel „der“ oder „die“ Ammer, scheinen viele Gelehrte, sowohl Ornithologen als auch Sprachforscher noch nicht ganz im Reinen zu sein.

Lateinisch: Citrinella, von citrus der Citronenbaum brauchte Linné 1746, wahrscheinlich der Farbe einer reifen Frucht halber. Communis = der gewöhnliche, der gemeine. Französisch: le loriot, le bruant, auch zuweilen le pinson jaune. Italienisch: Rigogolo. Vettisch: Suhdu swirbulis = Dünger = Sperling. Estnisch: Talwik-tsütsitaja = Winter-Ammer. (Vettisch auch: Stehrste). Russisch: Овсянка = Hafervogel.

Vorkommen.

Unbekannt, weil überall häufig und leicht bemerkbar ist dieser schön gefärbte und schön gestaltete Vogel; im Winter dürfte er mit Recht nächst

den Sperlingen der gemeinste Anwohner unserer Gehöfte, und auf den Feldern und Straßen der allergewöhnlichste Vogelrepräsentant sein; ich glaube nicht, daß die überaus große, ja massenhafte Menge Goldammern im Winter hier bei uns allein „geboren“ und aufgewachsen sein kann; ich denke, ein nicht unwesentlicher Theil derselben entstammt nördlichen Gegenden und ist bei uns nur Wintergast; man findet oft Gesellschaften in freiem Felde und an Waldrändern, die sich anders verhalten, sich fremd im Vergleich mit den Ammern der Gehöfte benehmen, und einem aufmerksamen Beobachter unwillkürlich den Gedanken aufdrängen: Das sind keine Valten! Unsere Ammern sind echte Standvögel, welcher Ehrentitel dadurch nicht beeinträchtigt wird, daß jüngere Vögel im Herbst ein wenig umherstreichen, und in kalten, schneereichen Wintern, die hungernden Vögel sich zusammenschlagen und auf der Futtersuche umherschweifend für einige Zeit die engste Heimath mitunter verlassen, um spätestens im März wieder an den gewohnten Plätzen zu erscheinen. Eine Kälte von über 30° R wird ihnen auch bei reichlich vorhandener Nahrung oft vererblich. Wie bereits in der Einleitung berichtet, fand ich in der Mitte der sechsziger Jahre im December nach starken Frösten unter einer vollbehangenen Gerstenrauke in Teilig 84 erfrorene Goldammern dicht bei einander liegend; damals hörte ich noch aus verschiedenen Gegenden derartige, traurige Funde melden, wenn auch dabei die Todten in geringerer Anzahl vertreten waren. — Ruffow erzählt, daß im Volke die Ansicht herrsche: ihrem „massenhaften Erscheinen auf den Straßen und in Vorstädten folge baldiges Sturmweather“ — und fügt noch offenbar gestützt auf eigene Specialbeobachtungen, hinzu: „In den meisten Fällen trifft es auch ein.“ Wo Culturland mit niedrigen Gebüsch durchsetzt ist, da fehlt in ganz Mittel- und Nordeuropa, wie auch in Sibirien die Goldammer (Brehm sagt: der Goldammer) nirgends; in den höheren Gebirgen soll der Vogel seine Sommerwohnplätze bis nahe gegen die Baumgrenze hinauf wählen, was ich in der Nordschweiz selbst bestätigt fand.

G e s a n g.

Nicht sehr melodisch, nicht sehr metallreich volltönend, nicht flötend, nicht — schön ist der „i“reiche Vortrag des schlichten Emmerling, aber er ist sehr charakteristisch, warmgefühl und volksthümlich! Auch unserem Lettenvolke ist er sympathisch und erscheint ihm als eine sprachliche Aeußerung; als ich einst mit einem Letten über Land fuhr und ein goldglitzerndes Ammern-Männchen, am Wegrande auf einem Wachholderbusch

sitzend, sein sehr bescheidenes, einförmiges Liedchen erschallen ließ, da sagte mein „nationaler“ Begleiter nicht ohne einen gewissen Anflug naiver Poesie: Herr, wissen sie auch, was der Ammer den Vorüberfahrenden zuzurufen pflegt? Er singt: Lihds-lihds-lihds, man wedis drihs, d. h. Mit-mit-mit, mich führen wird man bald. Der Dichter Julius Moser schreibt: „Horch ein Vöglein singet: Wie, wie hab' ich Dich lieb!“ Das deutsche Volk sagt: „Is-'is noch viel zu früh!“ In einigen fruchtbaren Gegenden hört der Landmann den Ammer vortragen: „Wenn ich 'ne Sichel hätt' wollt' ich mit schnitt!“ oder auch: „Bäuerle-Bäuerle dri-isch.“ Th. A. Bruhin setzte die zwei gewöhnlichsten Gesangsformen in Noten und behauptet für die reichere Sangesweise (zur Zeit der hohen Liebe) fünf Töne herausgehört zu haben, die sich aufsteigend innerhalb der kleinen Sexte bewegen, bei abfallendem Schlußton in der Quinte; während die monotone Form sich sechsmal desselben Tones bedient, also etwa: sis-is-is-is-is-is, früh: dieses „früh“ liegt dann nur einen Ton tiefer als die hohen „i“-Silben; — melodisch kann das Niemand nennen! Dr. F. G. Fischer hat im Gesang der Goldammern in den Alpen und dem deutschen Niederland einen konstanten und wesentlichen Unterschied in der Schlußstrophe angegeben und drückt sich also darüber aus: „Angenommen unsere Goldammern singen ihr wehmüthiges Stücklein in c, so machen sie den Schluß mit den nächstgelegenen Noten in d h; um die Alpen dagegen setzen sie diese Noten gerade umgekehrt, indem sie die Cadenz statt in d h in h d nehmen, und zwar ohne alle Ausnahme.“ A. Köse hat specielle Studien in der Schnepfenthaler Gegend über die Abweichungen im Goldammerliede gemacht und behauptet, daß in dem Naturgesange anderer einheimischer Vögel, mit Ausnahme des Ruckuck und der Drosselarten, kaum so viele individuelle, rhythmisch sowohl wie melodisch, so bestimmt unterscheidbare Intervalle anzutreffen seien. Auch Köse fand das Abweichen in der Schlußcadenz, aber nicht an Ländergebiete gebunden, sondern als reiche Individualität. Der Gesang ist rhythmisch meist in dreitheilige Bewegung mit Wiederholung und darauffolgender Cadenz eingetheilt; diese Triolen mit der Cadenz bilden meist zwei dactylische Versfüße, welche speciell das Volk zum Versreimbilden anregten. In Thüringen dichtete der Volksmund folgende Ammerworte:

S' is-is-is-is-is früh!

Sichelnchen, Sichelchen schnied!

Mädel o Mädel, wie blüht's!

Wenn ich 'ne Sichel hätt', Sichel hätt', wollt' ich mit schnied! —

Auch die musikalischen Tzechen haben drei Goldammersprüchelein, die in deutscher Uebersetzung nach Röse etwa dem Sinne nach also lauten:

1. Ich bringe, bringe, bringe Blumen! —

2. Wenn ich 'ne Peitsche hätt',
Möcht' ich ackern um die Bett!

3. Das Bäuerlein stinkt,
Wenn es Wolken trinkt! —

A. Röse setzte 14 verschiedene, aber stets nur individuelle und nicht geographisch-klimatische Sangesabweichungen in Noten auf, da er den Gesang niemals „langweilig“, sondern stets „höchst gemüthlich“ fand, und der Gemüthlichkeit zu Liebe scheut kein braver Deutscher Arbeit noch Mühe. Gefangesabweichungen hört man in heißester Liebeszeit am reinsten und häufigsten, gegen den Sommer hin verwischen sich dieselben mehr und mehr, die Cadenz wird häufig fortgelassen u., die kleinen Terzen werden zu Secunden und die Secunden zu unreinen Vierteltönen. Sie transit gloria mundi; mancher geistreiche Courmacher wurde ein langweiliger Ehemann; die Liebe machte sogar die Dürftigkeit des Goldammergesanges abwechslungsreich; Liebe und Gesang sind Geschwister.

G h e l e b e n.

Die Liebe als Großmacht wandelt den großen Geselligkeitstrieb der Goldammern zu Ende März und Anfang April in eine ausgesprochene, paarweise Ungefelligkeit um; sie meiden Ihresgleichen und leben nur sich, ihrer Liebe und den Vorbereitungen zur Gründung eines eigenen Heims, eines belebten, gesegneten Hausstandes. Auch im Frühherbst hält anfangs die Familie sich selbst genügend, als solche unter treuer Führung beider Eltern, isolirt zusammen; mit dem Fallen des Laubes, mit dem Kahlwerden der Feldfluren erwacht dann der Geselligkeitstrieb, aber niemals die Lust zur Trennung vom Gatten, von der Frau und treuen Mutter der glücklich erzogenen Kinder; sie führen eine richtige Lebenssehe der vierten Kategorie. Zutraulich und fremd jeder Heimlichthuerei ist der Nistplatz dieser Ammern, daher leicht durch den Gesang des Männchens zu ermitteln. Nach Ruffow findet sich das geräumige Nest außer auf dem Boden auch in einer Höhe von 2—4 Fuß, und zwar in dicht gekappten Gräbnerbäumchen; Friderich spricht von 1 Meter Höhe und sogar einen Ausnahmefall von 3 Metern = circa 10 Fuß. Unter den sehr zahlreichen von mir entdeckten Nestern stand kein einziges höher als etwa 6 Zoll vom Boden entfernt, und auch nur dann, wenn es in einem

dichten Busch so placirt war, daß es zwischen den Holztengeln eingeklemmt nicht tiefer sinken konnte. In Deutschland scheint die Goldammer das Nest immer in oder unter einen Strauch oder Bäumchen zu stellen, bei uns wird es sehr häufig auch in glattem, kurzem Rasen, namentlich an Grabenrändern, Wegabdachungen und zufällig entstandenen Hümpeln so hineingebaut, daß der Nestrand nicht den Boden überraget; aber bevorzugt sind immerhin überhängende Aeste, Beerensträucher und andere Kleingebüsche zur Anlage. Das Männchen löst das Weibchen ritterlich ab und übernimmt beim Großfüttern der Jungen häufig den Löwenantheil. Bei der ersten Brut im April werden stets 5 verhältnißmäßig große Eier mit der allbekannten kugelförmigen Zeichnung gelegt, während das zweite Gelege, je nach den Jahren, Ende Mai oder Anfang Juni, häufig auch nur 4 Eier aufweist; in Deutschland soll in günstigen Jahren bisweilen auch noch eine dritte Aufzucht von Sprößlingen beobachtet sein.

62. Die Rohrammer. *Emberiza schoeniclus arundinaceus*.

Rohrspatz, Rohrlepsz, Rohr-, Moos-, Wasser-, Ried- und Reithsperling, Schilfvogel, Schilfschwäger, Schiebchen, Rohrlechspatz, Sperlingsammer.

Lateinisch: *schoeniclus* von *schoenus*, die Vinse und *colo*, ich bewohne = Vinsenbewohner. *Arundinaceus* = zum Rohr gehörig, im Rohr hausend (schon dagewesen). Lettisch: *Swil* sprahklitis, von *swilis* der Rothkopf, auch röthlich, und *sprahklis* der Steiß, *sprahklitis* dem.: also Rothsteißlein. Estnisch: *Wesi-tsiitsitaja* = Wasser-Ammer (nach Rußow auch: *Wesi-räästas*). Französisch: *Bruant des roseaux* aber auch *le moineau des roseaux*. Italienisch: *Migliarino* oder *Migliorino di paludo*. Rußisch: *Болотный воробей*, bei Büchner (Petersburg) auch *лэсной воробей*; gewöhnlich: *очеретянка*.

Vorkommen.

Dieser durch seine Haltung, das hellleuchtende Gefieder und den schrillen Gesang sehr auffallende, daher meist gut gekannte Vogel ist überall bei uns häufig, wo Fluß- und Seenniederungen viel Rohr, Schilf, Weiden- und Erlengesträuch aufweisen. Obwohl jedes Paar seinen festen Bezirk einhält und nicht den Platz mit Seinesgleichen zu theilen gewillt erscheint, so finden wir diese belebende Ammer an zusagenden Stellen doch

auch so nahe beieinander, daß man bei stillem Wetter und aufmerksamem Hinhorchen gleichzeitig zwei Männchen singen hören kann, wie es mir an der Abbul und auch am Trikatenschen See gelungen ist. Das Eintreffen hängt sehr von der Witterung ab; in Lipskahn, wo mir das Beobachten ungewöhnlich leicht gemacht war, constatirte ich so große Zeitdifferenzen der Ankunft aus dem Süden, wie bei wenigen Singvögeln überhaupt; solches hat seinen natürlichen Grund in dem Wasser, welches seinen Wohnort umgiebt, unterspült, überschwemmt, kurz ihm den Charakter verleiht; ist nun dasselbe wie z. B. 1875 noch zu St. Georgi nicht aus der Eisstarre völlig befreit, liegt noch Schnee in allen dichteren Gebüschen, dann verzieht der kluge Rohrspaß und wartet auf angenehmere Zeiten. Er ist in ganz Europa und Westasien verbreitet, und fehlt in keiner größeren, rohrrreichen Sumpfniederung träge dahinfließender Gewässer und stiller Landseen; ich beobachtete ihn häufig in Deutschland.

Gesang.

Im April, Mai und Juni sitzt auf den höchsten Büschen oder den Spitzen der Krüppelbäumchen im unzugänglichen Bruchsumpf ein im Abend- oder Morgenglanze der Sonne grell weiß erscheinender, aufrecht und stolz sich haltender Vogel und läßt von dort aus einen gar originellen, sehr lebhaften, etwas stammelnden, jedenfalls nichts weniger als fließenden Gesang munter erschallen. Das ist unser Rohrspärpling, ein so fleißiger Sänger, daß er in der rechten Wonnezeit auch in der Nacht und sogar zuweilen um Mittagszeit seine laute, etwas rauhhelle Stimme ertönen läßt, wobei er oft den Stand wechselt und dabei höchst eigenartig, schwanfend und stets aufsteigend fliegt, um ziemlich jäh zum erkorenen Sitzplatz niederzufallen. Diese Art des freiwilligen Balzfliegens (geheuchelt und flüchtend schießt er niedrig im Gestrüpp dahin) und der absonderliche Gesang verrathen dem Kenner seinen Aufenthalt sehr bald. Sein Lockton ist ein sehr scharfhes, ungewöhnlich gedehntes „zieh“: eine zweite „hausbäckene“ Stimmäußerung liegt tief, und erklingt kürzer, wie auch rauher etwa „tschü“ Der alte Naumann sagte nicht unrecht von seinem Gesange, er höre sich so an, als ob er dem Rohrspaß „recht sauer“ würde; Friderich giebt denselben in Silben also an: „zja tis tai zissississ — tai zier zississ“ Mich konnten diese Angaben nicht im Geiste ins Röhricht bannen, mein Ohr nicht zur Erinnerung zwingen. Die Rohrammern weichen übrigens auch individuell vielfach im Singen von einander ab; das Alter spielt dabei eine große Rolle.

Eheleben.

Bei frühzeitig warm beginnender Lenzsaison kommen zuweilen alte Männchen 1—3 Tage früher am alten Platz an, als die Weibchen; in späten Frühjahrern aber meist bereits als gepaarte Ehegatten; zuweilen hält sich übrigens das Weibchen in den ersten Tagen so versteckt, daß ein Uebersehen in so schwierig zu betretendem Terrain sehr leicht möglich ist. Das sofort hochsitzeude grell gefärbte Männchen wird gesehen, das tiefhockende Weibchen aber gewiß oft übersehen. Im Herbst ziehen sie vom Brüteplatz familienweise ab; ob sich im Süden später gesellige Züge bilden, konnte ich nicht ermitteln; Prof. Dr. Altum gab mir an, daß er in Deutschland zuweilen, aber doch nur selten, beim Herbstzug einzelne Männchen angetroffen habe. Nach Friderich überwintern viele Rohrammern auch schon in Süddeutschland — und machen „ihre Wanderungen truppweise bei Nacht“ Heißt das nun familienweise, oder in breiterem Verkehr? Das Nest wird sehr gut versteckt angelegt; ältere Weibchen legen stets bei der ersten Brut 5 Eier; in Deutschland brüten sie zweimal, bei uns nach Rußow nur dann, wenn das erste Gelege verunglückt war; ich fand Ende Mai einst vier eben ausgeschlüpfte Junge in einem Nest, darnach wäre diesem Paar das erste Gelege von Wasserratten oder sonst wie zerstört worden? Das Weibchen soll in den Mittagsstunden vom Männchen abgelöst werden; nähert man sich der Niststelle, so gerirt sich das Männchen sehr besorgt und erregt. Ich bin mir nicht klar, ob der Sperling des Röhrchts in die 3. oder 4. Ehekategorie gehört.

63. Der Buchfink. *Fringilla coelebs nobilis*.

Edelfink, Fink, Garten-, Roth-, Waldbuch-, Sprott-, Spreu-, Schild- und Schlagfink. Nach Grimm ahd. fincho, finco und mhd. vinke (als Familienname bekannt); italienisch: pincione; (aber auch modern: Fringuello); spanisch: pinzon; französisch: pinson (in Mundarten auch pinchon, pinchard, princard und quinçon) das Weibchen la pinsonne, aber auch häufig pinçon; Estnisch: wink (zuweilen auch wint); Lettisch: pinkis. Fink stammt aus den Wurzeln finken, sank, funken, also: finken = funkeln, leuchten, glänzen; in Oesterreich wird dem Fink noch heute als Beinamen „wilds feuer“ zugetheilt. In Mythen war es ein feuerbringendes Vöglein; (z. B. in der Normandie war es der Zaunkönig reblos oder reblet); oder es war auch der Name nach dem Schrei, dem Lockton gebildet, fink-fink-bink-bink (auch penf?). Im Mittelniederdeutschen wurden alle

Vögel „Vinken“ genannt, darnach alle Vogelfsteller dementsprechend betitelt und uns also überliefert.

Lateinisch: *Fringilla* (*frigilla* auch *fringuilla*) vielleicht war es ursprünglich z. B. bei Varro das Rothkehlchen, die *Species* fraglich. *Coelebs* oder *caelebs* heißt unvermählt, ehelos, der Junggeselle. *Nobilis* heißt: edel, namhaft, berühmt, Jedermann kenntlich. Lettisch: Schubite, demin. von *schube*, auch pinkis. Russisch: Зябликъ.

Vorkommen.

Flüchtig und flink
Frei wie der Fink
Auf Sträuchern und Bäumen
In Himmelsräumen.“

(Schiller).

In der Regel pflegt das Gute weniger gemein, wie das Schlechte oder Mittelmäßige zu sein; in Betreff des Vorkommens des Edelfinken, dieses schönen Vogels und sehr tüchtigen Sängers liegt zum Glück für die vogelliebende Menschheit die Sache anders; wir freuen uns constatiren zu können, daß der Fink in allen Gärten, Parks, Feldgehegen, großen und kleinen Wäldern ein sehr häufiger und gemeiner Bewohner ist, dessen Anzahl bei uns durchaus nicht im Abnehmen, sondern eher im Zunehmen begriffen ist. Nächst dem Lerchengesang ist demnach der Finkenschlag der bekannteste und beliebteste Vogelgesang; wie man auf allen Feldern und Fluren im Frühling die Lerchen trillern hört, so fehlt keiner Baumgruppe, keiner Waldpartie der muntere Finkenschlag; im Wöhrmannschen Park zu Riga, wie im Wald fühlt der Fink sich gleich heimisch. Der Fink, welcher im wärmeren, buchenreichen Deutschland zum Theil auch Standvogel ist, wird in unseren nördlichen Landstrichen echter Zugvogel, der je nach den Jahren Ende Februar frühestens, und spätestens Anfang April, also durchschnittlich im März einzutreffen pflegt und bis zum September, spätestens Anfang Oktober bleibt. Bei einer Blutwärme von 42—44,° C. dürfte ihn weniger die Kälte als der leidige Nahrungsmangel zum Abzuge aus den unwirthlichen Wintergefilten der baltischen Lande nöthigen. Einzelne seltene Ausnahmen, wahrscheinlich nur aus den bedauernswerthen Angehörigen eines allzu verspäteten Genistes zweiter Brut, oder aus zufällig verletzten und durch Kränklichkeit reisunfähig gewordenen Altvögeln bestehend, sind auch bei uns hin und wieder beobachtet worden. Wenn Russow schreibt: „Einzelne Männchen überwintern“, so dürfte solches nach meinen Erfahrungen nicht immer zu-

treffend sein. Ich fand auch einzelne Weibchen und 2—3 Finken beiderlei Geschlechtes in lockerem Zusammenhalten bei uns überwinternd; bei großer Kälte im Februar und hoher Schneelage zum Frühjahr hin, gehen solche Wintergäste zuweilen schließlich ein, und werden wegen einer gewissen Trägheit und stumpfer Unachtsamkeit sehr leicht die Beute eines überwinternden Sperbers. Wie eine Schwalbe keinen Sommer macht, so stoßen einige überwinternde Finken die feste Regel nicht um, daß der Buchfink bei uns Zugvogel war, ist und wahrscheinlich bleiben wird.

G e s a n g.

Wenn auf unseren baltischen Gehöften bei schwindendem Schnee wieder der muntere Finkenschlag in den alten Linden unweit des Herrenhauses erschallt, wie lustig gestaltet sich dann jeder Gang auf den Hofplatz oder in den Garten; überall hört man bald das schmetternde kurze Reiterlied des herzigen Finken; mit ihm kehrte wieder hoffnungsfreudiges Leben in die winterlich öden, einstweilen noch fahlen Kronen der Bäume ein. In ganz Deutschland und vielleicht ganz Europa dürfte nächst dem Jubiliren der Feldlerche und dem Gezwitzchen der Rauchschwalbe, der Finkenschlag der allervolksthümlichste Vogelgesang sein, den jedes Kind kennt, Jedermann lieb hat und dem der Volksmund poesievoll Worte unterschob. Der Finkenschlag ist einer weitgehenden Mannigfaltigkeit fähig. In einigen Gegenden sollen sich ganz eigenthümliche Schläge ausgebildet haben, woher denn auch die vielen Namen für die nüancirenden Schläger entstanden. Das Volk unterschied z. B. einen „Bierschlag, Weingefang, einen Reitherzu, einen Doppelschlag, einen Schwarzgebüß, ein Würzgebüß, Zizigall zc.“, im Ganzen über 20 verschiedene Sangesformen, die selbstverständlich ein gewöhnliches Ohr nicht zu unterscheiden verstehen würde. Brehm sagt sehr passend hierüber: „Die Kunde dieser Schläge ist zu einer förmlichen Wissenschaft geworden, welche jedoch ihre eigenen Priester verlangt und einem nicht in deren Geheimnisse eingeweihten Menschen immer dunkel bleiben wird.“ — Wie auch den Finken fast nur die Liebe zum Singen veranlaßt, (was manchen Forscher zu dem allzu radicalen Lehrsatz verführte „ohne Liebe kein Gesang“) erzählte vor Jahren ein Freund der Singvögel aus Heilbrunn mit folgenden Worten: „Ein Buchfinkenmann und zwar der schönste im Garten, fand im Sommer 1859 kein Weibchen. Nun umflog er beständig den Gärtner und uns andere Menschen in nächster Nähe und schrie uns immer mit seinem „Gschrieb, Gschrieb“ an. Wir fütterten ihn mit Brodkrumen, die er

fraß. Aber sein „Gschrieb“ hörte nicht auf, als bettelte er uns um ein Weibchen an. Auch habe weder ich noch der Gärtner, der täglich von Morgens 5 bis Abends 7 Uhr im Garten war und sein besonderer Freund wurde, in jenem Sommer jemals seinen Schlag von ihm gehört. Im Sommer 1860 war er glücklicher oder eine Finkenhenne geschiedter, er wurde ein glücklicher Ehemann, und jetzt hörten wir sein Finkentrompeterstückchen oft genug.“ Seine Lockstimme „pink-pink oder sink sink“ wurde fast in allen europäischen Mundarten zu seinem namenverleihenden Pathen! Es ist auch dieses „pink-pink“ ebenso ausgeprägt charakteristisch wie der Kuckuckruf, nur nicht so weit schallend und prahlerisch laut wie der letztere.

Eheleben.

Der geniale Altmeister Linné gab einst dem Buchfink in trefflich charakterisirender Weise den lateinischen Beinamen *coelebs* = der Ehelose! — Wer 8 Monate im Jahre, sein ganzes Leben hindurch, als frauenmeidender Mann nur mit Kameraden seines Geschlechts dahin lebt, und nur zeitweilig für 4 Monate sich alljährlich eine andere Terminsfrau anlegt, muß sich den Namen *Coelebs* ohne Murren gefallen lassen. Der Finkenzug ist ausnahmslos dadurch eigenthümlich gezeichnet, daß die Männchen gesondert und zuerst, die Weibchen gegen 14 Tage später im Frühjahr auf ihren Brutplätzen ankommen. Alljährlich tritt der männliche Fink als Freiberber auf den Plan und muß sich die Genossin für die Terminehe zur Erhaltung des Geschlechts ersingen, erbulien und hart erkämpfen. Wie schon früher gesagt, haben treue, solide Ehemänner auch in der Vogelwelt keine begründeten Eifersuchtszenen und Kämpfe um den alten Besitz zu bestehen, es sei denn ausnahmsweise beim Ueberfall eines frechen Don Juans, zur Abwehr eines Brunstwüthigen. Der große Biolog Brehm schreibt in seinem Thierleben sehr richtig: „Beide Nebenbuhler im Liede erhitzen sich gegenseitig, und es beginnt nun ein tolles Jagen durch das Gezweige, bis der eine den anderen im buchstäblichen Sinne des Wortes beim Kragen gepackt hat und unfähig noch zu fliegen, mit ihm wirbelnd zum Boden herabstürzt. Bei solchen Kämpfen setzen die erbitterten Vögel ihre Sicherheit oft rücksichtslos aufs Spiel, sind blind und taub gegen jede Gefahr. Endet der Kampf mit Schnabel und Klaue, so beginnt das Schlagen von Neuem, wird immer heftiger, immer leidenschaftlicher, und wiederum stürmen die Beiden gegen einander an, nochmals wird mit scharfen Waffen gefochten.“ Im „Leben der Vögel“,

welches treffliche Buch bereits 1867 erschien, schreibt derselbe Forscher hierüber weiter also: „Der Fink ist ein stürmischer Liebhaber (sic — nicht Themann), welcher keinen Spaß in Sachen der Liebe versteht. Eifersucht macht ihn vollkommen blind; er kennt während ihr keine Gefahr, sondern sieht nur den verhassten Nebenbuhler. Jedes Finkenmännchen hat mit andern seiner Art schwere Kämpfe zu bestehen, bevor es den Minnesold verdient; denn der Nebenbuhler sind gar zu viele und das Weibchen folgt dem Stärkeren. Um ein noch ungepaartes Weibchen entspinnen sich zahllose Kämpfe, und während zwei der Ehestandsbewerber sich am Schopfe gepackt haben, fordern sich schon zwei andere durch schallenden Wettgesang zum Kampfe heraus!“ So kämpfen aber nur Courmacher um freie Jungfrauen und Wittwen, oder um verlassene und abgeschiedene Frauen. Ein solches buhlerisches Verhalten ist ein ebenso schlimmes Zeichen für mangelnden Trieb zu einer ordentlichen Lebenshe, wie das gesellige Ziehen der sich absondernden Männchen. Auch im Herbst ziehen die alten Männchen unbesorgt um Weib und Kind wiederum früher allein fort, während die Mütter mit den Jungen später die Reise zu den Winterquartieren antreten. Die sehr wenigen, nur in seltenen Jahren hier bei uns überwinternden Finken, denen ich naheliegender Weise meine ganz besondere Aufmerksamkeit stets zuwandte, zeigten keinerlei Interesse für die Weibchen, kamen oft nur zufällig bei einer Quelle zusammen, bildeten niemals ein anscheinendes Paar, nicht einmal artliche Freundschaft. Ähnliches beobachtete ich in Ober-Italien, in der Schweiz, am Rhein, in Sachsen (speciell in Blasewitz). Vertraute Paare habe ich eben nur während der viermonatlichen Terminehe beobachten können. Niemals habe ich ferner bemerken können, was der alte Pastor Brehm flüchtig erwähnt hat, daß sich einem am Plage schlagenden Finken ein soeben angereistes Weibchen vertraulich als alte Bekannte, als die Genossin und Sommerfrau vom vorigen Jahre, genahet hätte. Zur Ehe flott verführt, neu erobert und siegreich erkämpft wurde sie allezeit und allemal, und sogar vor Beginn des Nestbauens, also noch in den ersten Tagen des Zusammenseins, zuweilen wieder von einem besseren Schläger und muthigeren resp. stärkeren Kämpfer nicht als Ehebrecherin, sondern als frei sich vergebende Geliebte entführt. Diese meine, namentlich in Meiershof, gemachten Erfahrungen sind mir neuerdings von gewiegten Ornithologen Deutschlands mehrfach bestätigt worden. Hat aber der Nestbau bereits Fortschritte gemacht oder ist gar schon ein Ei gelegt worden, dann scheint eine Untreue trotz vielfacher Versuchungen ausgeschlossen zu sein; die zärt-

liche und treu gewordene Termin-Gattin weist jeden solchen verspäteten Verföhrer stets strenge ab, zuweilen sogar mit Gewalt und nicht mißzuverstehenden Schnabelhieben, bisweilen dem ergriminten Eheherrn hierbei kräftig helfend; in der Regel sieht das Weibchen aber still befriedigt dem interessanten Schauspiele zu, wenn der Hausherr sein Recht voll gebraucht und den Friedensstörer hart zauft und in die Flucht schlägt. Aus allem Obigen ist die Einreihung der Buchfinken-Paare für 4 Monate in die erste Ehekatégorie selbstverständlicher Weise allein berechtigt und geboten.

64. Der Bergfink. *Fringilla montifringilla flammea*.

Tannen-, Wald-, Winter-, Gold-, Quätsch-, Mist- und Rothfink; Bömer, Quäcker, Gägler, in Württemberg auch Dahnfink, in Thüringen auch Baum-, Laub- und Buschfink, Rothfink, Wäckert, Regler, Zetscher und Zerling.

Montifringilla = Fink des Berges, Bergfink (von mons der Berg), flammea = feurröthlich, flammend gelbroth, des männlichen Kleides halber. Lettisch: Seemelõs pinkis = Fink des Nordens, Nordischer Fink. Estnisch: Ulwink (auch ulwint), der tolle, verrückte Fink. Warum? Französisch: Gros-bec des Ardennes auch pinson des Ardennes. Italienisch: Peppola. Russisch: Ворокъ, nach Büchner bei Petersburg auch: лѣсной щероль.

Vorkommen.

Zu den beiden Zugzeiten im April und September—October ist er ein häufiger, oft in großer Anzahl gesellig auftretender Passant; nach Russow sollen „äußerst selten einige Individuen“ auch bei uns überwintert haben; ich habe weder selbst einen derartigen Fall zu constatiren Gelegenheit gehabt, noch über einen verbürgten Fund im Winter berichten hören. Ueber ein ausnahmsweises Verbleiben resp. Nisten im Sommer ist niemals in unseren Provinzen zu hören gewesen. Ich fand die Bergfinken häufiger und längere Raft haltend im Frühjahr (vom 10. April bis 1. Mai am häufigsten) als im Herbst, wo sie wenigstens im mittleren Livland eiligeren Durchzug zu halten schienen. Vor Jahren habe ich sie oft gefangen und längere Zeit im Käfig gehalten, fand sie aber nicht sehr amüßant und bedauerte es niemals sie wieder losgeworden zu sein. An ihrem Lockton erkennt man leicht die nicht allzu hoch dahinstreichenden Schaaren; beim Raften lassen sie sich leicht beschleichen und erlegen; mit

einem Schlagkästchen habe ich sie unschwer gefangen, zu Anfang October leichter als zu anderer Zeit. In der hochnordischen Heimath ist er ein echter Waldbvogel, der das Nadelholz entschieden bevorzugt; nackte Fels-
gelände und baumlose Tundren bewohnt er nicht; auch bei uns hält er seine Raft gerne im Nadelholz.

Gesang.

So nahe dieser schmutze Vogel dem gemeinen Finken verwandt und ähnlich erscheint, so tief unter ihm steht er in Betreff seiner stimmlichen Begabung; genau genommen ist er Singvogel nicht seiner Leistung, sondern allein seinen Singmuskeln nach. Brehm nennt seinen Gesang „ein erbärmliches Gezirpe ohne Wohlklang, Regel und Ordnung, eigentlich nichts weiter als eine willkürliche Zusammenfügung der verschiedenen Laute“ Als ich in meinen Knabenjahren mehrere Bergfinkenmännchen den Winter hindurch als Zimmergenossen hielt, wunderte ich mich höchlichst über dieses „Gezirp“ und hielt es für Vorübungen eines noch zu erwartenden Vollgesanges; als aber der März verstrich und der April auch keine Besserung dieser „Fingerübungen“ brachte, da gab ich ärgerlich enttäuscht alle Hoffnungen auf — und schenkte den stimmlich so langweiligen Quäkern die wahrscheinlich längst ersehnte Freiheit! Dieser mit einiger Mühe herausgequälte Gesangsversuch wird immer bescheiden leise vorgetragen. Der laute Lockton klingt jäk-jäk-jäk, während der namenverleihende Hauptruf: „quäk“ sich anhört, dem noch zuweilen ein schriller, fast „entsetzt“ erscheinender Nachruf angehängt wird, den Brehm mit: „Schrüig“ wiedergiebt.

Chelieben.

Das Liebes- und Familienleben im hohen Norden wird zeitlich arg beschränkt, indem dasselbe nur 2½ Monate, selten länger, andauert. Ende Mai trennen sich erst die Paare ab, Anfang Juni beginnt das Eierlegen und Brüten, der Juli ist dem Familienleben, der Aufzucht und Erziehung der 5—7 Kinder gewidmet. Schon im August rotten sich diese überaus geselligen Vögel zusammen, streichen langsam und je nach dem Vorhandensein der Nahrung mit Pausen oder reiseeilig den „Kornkammern des gelobten“ Mittel- und Süd-Europa zu. Nach Prof. Dr. Altum treffen in der Regel Schaaren von Jungvögeln und Weibchen früher in Deutschland ein; erst später kommen die alten Männchen nachgezogen. Mein gutes Zeichen für die Dauer und Solidität der Sommerhefen ist der Umstand, daß sogar in der kurzen Sommerzeit die Männchen ihre Frauen und

Kinder dazwischen verlassen und gesellig „unter sich“ verkehren, ihr „Clubleben“ auch während dieser Zeit nicht missen wollend. Später, wenn die Schaaren zu Tausenden, angeblich sogar zu Millionen (z. B. 1860) anwachsen, vermischen sich die Züge in Bezug auf Alter und Geschlecht. Von einem paarweisen Zusammenhalten hat bisher nichts Bemerkenswerthes im Winterleben beobachtet werden können. Auch im Frühling habe ich mitunter mittelgroße Züge von etwa 30, 40 bis 50 Stück anscheinend nur aus Männchen bestehend wahrzunehmen geglaubt. Einst schoß ich in einen solchen Zug hinein und erhielt 3 alte schöne Männchen! Es fehlen leider bei dieser Art maßgebende Beobachtungen in dieser Richtung; eine Lebenszucht dürfte aus vielen Gründen ausgeschlossen sein, daher die zweite Kategorie passend erscheint.

65. Der Hänfling. *Fringilla cannabina linota*.

Roth-, Baum-, Blut-, Braun-, Grau-, Stock-, Mehl- und Krauthänfling, Rubin, Rothkopf, Rothbrüster, Hemperling, Hanfvoegel, Hanffink, Hanfer, Artische, Leimfink, Schöfle u.

Cannabina heißt: aus Hanf gemacht, hier: zum Hanf gehörig. linota (ota als Suffix) von linum der Flachs = flachsliebend. Lettisch: Kanepi putninsk = Hanf-Vöglein. Estnisch: Kanepi warblane = Hanf-Sperling. Französisch: La linotte, fürs Männchen auch le linot. Italienisch: Favello. Russisch: Коноплянка; an der Wolga und im Ural auch: рывель, nach Pawlowsky auch рывеловъ, Rothbrüstchen resp. Rothbrüster.

Vorkommen.

Dieser lebenswürdige und leicht zähmbare Singvogel ist im ganzen Gebiet häufig und gut bekannt, ohne aber irgendwo gemein zu werden, oder irgendwie und irgendwann massenhaft aufzutreten. Russow schreibt: „Die Mehrzahl wandert zum Winter in südlichere Striche, ein kleiner Theil bleibt zurück und diese streichen dann in enggeschlossenen Trupps in weiten Grenzen umher“ Dieses Streichen „in weiten Grenzen“ findet nach meinen lebenslänglichen Beobachtungen ständig jedenfalls im December und Januar, also im Hochwinter, derart statt, daß ich sie kein einziges Mal zu der Zeit angetroffen habe. Für mich ist und bleibt der Hänfling in Livland wenigstens ein echter Zugvogel, der allerdings in milden Jahren lange familienweise hier bleibt und paarweise oft sehr früh, schon im Februar, heimkehrt. In Deutschland ist er allerdings ein

echter Strich- und nur teilweiser Zugvogel, der sogar bis Afrika, nach Egypten, Algier und Tunis zc. im Winter verzieht. Am Rhein habe ich ihn häufig im Winter beobachtet, dort auch in größeren Schwärmen, bis etwa 100 oder 120 Stück beisammen gesehen; auch bei Dresden im Elbthal fand ich den ganzen Winter hindurch ab und zu Hänflinge, aber wie gesagt im mittleren Livland im Hochwinter niemals! Er ist kein Waldvogel — aber auch kein eigentlicher Feldbewohner; in geschlossenem Forste habe ich ihn kein einziges Mal angetroffen. Weite Gärten, Parks, Viehweiden mit Wachholdern und Erlen bestanden, buschreiche Flußgelände, Feldgehege und sogenannte Remisen, heckenreiche Grasplätze, und bewachsene Hügel sind seine bevorzugten Wohnplätze. Außer in der Nistzeit hält er nicht strenge am Platz, sondern treibt sich gerne in der Umgegend umher, aber nicht allein, sondern immer mit der Frau Liebsten oder der ganzen Familie.

G e s a n g.

Der Hänfлинг nimmt unter den Samenfressern als Sänger nicht nur eine hervorragende Stellung ein, sondern gehört entschieden zu den besten Künstlern in dieser Gruppe. Im Zimmer gehalten erweisen sie sich außerdem als sehr gelehrige Imitatoren, die in der Jugend sehr leicht die Sangesweisen anderer Käfiggenossen annehmen und oft sehr schön und täuschend dieselben wiedergeben. Schon Naumann erwähnte von seinen Hänflingen, daß sie die Weisen der Lerche, des Stieglitz und sogar der Nachtigall vortrugen. Pastor Brehm besaß einen Hänfлинг, der des Edelfinken Schlag täuschend nachgeahmt haben soll. Wenn man seinen Vortrag mit den Tönen menschlicher Musikinstrumente vergleichen wollte, so müßte derselbe unbedingt ein flötender genannt werden. Nur die Einleitung, die meist locktonartig rauh und etwas hart vorgetragen wird, etwa „gäk-gäk“, und das sogenannte Krähen in der Mitte seines Liedes haben nichts Flötenartiges an sich. Dieses Krähen ist dem Hänfлинг eigenthümlich und erinnert in seinem Rhythmus zweifellos an das Kikeriki unseres stolzen Haushahns, ist aber natürlich unendlich viel zarter und weicher und auch verhältnißmäßig nicht so in die Ohren fallend. Außerlich reich ausgestattet, abwechslungs voll und melodisch, innerlich durchwärmt von einem sympathischen Feuer und getragen von anmuthiger Leidenschaftlichkeit, muß der Hänflinggesang Jedermann gefallen und gereicht jedem Gehört, jedem Garten und eventuell jedem Vogelzimmer zur Zierde. In Deutschland wo die Hänflinge offenbar zahlreicher vorhanden sind und

speciell näher beisammen zu nisten pflegen, hört man oft 2—3 Hänflinge beisammen friedlich singen und ohne Eifersucht oder Neid mit einander verkehren, während die Ehegenossinnen still häuslich brüten. Ich fand in Livland niemals zwei Paare so nahe bei einander heckend, daß die Männer Duette singen konnten. Ihre allbekannten Locktöne, die beim Fliegen fortwährend erklingen, lauten etwa: Tjek-täck oder gäck-geck; dann hört man zuweilen noch ein sanftes lü-lü-lekelü.

Eheleben.

Im Frühjahr, sehr zeitig, treffen die Hänflinge bei uns nur paarweise ein; kein einziges Mal sah ich einzelne Vögel oder gar eine Gesellschaft anlangen; genau dasselbe hat Prof. Dr. Altum für Deutschland erfahren und angegeben. Im Herbst sah ich sie nur familienweise streichen oder abziehen, höchstens 10—12 beisammen; nach meinem Dafürhalten trennen sich die Ehegatten niemals für längere Zeit, halten treu zu jeder Jahres- und Tageszeit zusammen. Schon der alte Pastor Brehm schrieb: „So lange das Weibchen nicht über den Eiern oder Jungen sitzt, fliegt es mit dem Männchen umher. Deswegen sieht man sie dann immer beisammen. Wie treu sich beide Gatten lieben, habe ich oft mit Bedauern bemerkt: wenn ich ein Männchen oder Weibchen von einem Paare geschossen hatte, flog das übrig gebliebene, ängstlich lockend, lange in der Nähe herum und wollte sich nicht von dem Orte trennen, ohne den treuen Gatten mitzunehmen. Ebenso zärtlich lieben sie ihre Eier und Jungen; sie lassen sich bei den letzteren sehr leicht fangen“ Hochinteressant ist es, in seinem Garten ein brütendes Pärchen zu beobachten, d. h. das eigentliche Brutgeschäft besorgt das Weibchen allein; das Männchen singt speciell der Wöchnerin vor, und bezeugt auf alle Art seine Anhänglichkeit und Fürsorge. Reizend ist auch das später folgende Familienleben mit den Jungen, deren Anzahl oft sechs erreicht, wobei aber die Eltern als unzertrennliche Gatten immer nebeneinander hocken und ihr gegenseitiges Verhältniß niemals außer Acht lassen. Die Kategorie vier verdienen die Hänflinge mit vollem Recht.

66. Der Flachsfinf. *Fringilla linaria alnorum*.

Birkenzeisig, Leinsinf, Bergzeisig, Bizeränchen, Karminhänfling, Kleiner Rothkopf, Zwitscherling, Tischeze, Schwärzbärtchen, Schättchen, Rothblättle und Blättle; Flachs- und Meerzeisig, Leinspatz 2c.

Linaria, von linarius der Leinweber, also die Leinweberin (?) alnorum = gen. plur. von alnus die Erle besuchend, der Erlenfreund. Lettisch: Alkschnu putnisch = Ellern-Vögelchen (Dadsis ist falsch). Estnisch: Lepa warblane = Ellern-Sperling. Italienisch: Farellino. Französisch: Le souleie. Russisch: Четвертка auch: Четверть.

Vorkommen.

Alljährlich kommen diese munteren, geselligen und hübschen Vögelchen aus ihrer hochnordischen Heimath zu uns als Wintergäste oder als Durchzügler im Oktober, aber auch noch als Nachschub im November, um je nach den Jahren bis Ende März, den April durch, ganz selten bis Anfang Mai zu bleiben. In kalten Wintern pflegen sie zahlreicher, namentlich auch in größeren Schwärmen zu 2—300 Stück, und sehr frühzeitig gleich nach Michaelis zu erscheinen; im letzten milden Winter sah ich die ersten Flachsfincken erst spät; die meisten Züge erschienen erst im November und Zuzug fand bis in den December hinein statt, und diese nicht allzu häufig wahrnehmbaren Züge enthielten nur etwa 20 bis höchstens 50 Stück. Warum Rußow ihnen hier zum Aufenthalt „feuchte“ Erlen-, Birken- und Kiefernwälder anweist, ist mir nicht ganz einleuchtend; im Winter giebt es einmal keine wesentlichen Unterschiede zwischen feuchtem und trockenem Untergrund, namentlich für Bäume bewohnende Vögel, und zum anderen trifft man Flachsfincken vorzugsweise in Feldgehegen, Bauer- und Hofes-Koppeln, in bewachsenen Viehweiden, überall wo es Weiß- und Schwarzellern giebt; die Weißerle meidet Sumpfboden, und in sumpfigen Niederungen sieht man Flachsfincken der spärlich entwickelten Baumsaaten halber nur vorüber fliegen; in geschlossenen Kiefernwäldern haufen sie nur nach meinen Erfahrungen nicht ständig, sondern werden in solchen als flüchtige Passanten angetroffen. Rußow schreibt ferner: „Einzelne Pärchen nisten in Liv- und Estland und brüten zweimal; erstes Gelege Ende April, zweites Anfang Juni“ Mir ist es nicht gelungen, Brutpaare zu beobachten, noch auch Jungvögel vor Michaelis aufzufinden. Die Schwärme der Frühjahrspassanten sind wegen Mangel an Baumsaaten oft gezwungen, auf Brach- oder Stoppelfeldern und in unseren Gärten ihre Nahrung zu suchen. Da sie dann auch gelegentlich einige Leinsaaten-Körnchen finden können, hat man ihnen den wenig passenden Lein- oder Flachsfinck als Namen octroyirt. Erlehenfink oder Birkenfink wären als Bezeichnung zutreffender gewesen, aber was land- und europäisch wurde, hat sein verbrieftes Recht. Seine geographische Ver-

breitung erstreckt sich über den Norden der alten und neuen Welt, so weit noch Krüppelbirken den Boden strauchartig zieren; in kalten Wintern soll er auch zuweilen bis nach Nordafrika hinein verziehen.

Gesang.

Weder von seinem eigentlichen Singen, noch von dem überaus eifrig und stetig hervorgestoßenen Locktönen läßt sich viel sagen oder schreiben. Wer kennt nicht das rauschende, oft vielhundertstimmige Tschet-tschett oder zschek-zchek des in vielen Gegenden daher Tschezke genannten Flachsfinken; Liebhaber, welche diese leicht zähmbaren Vögelchen im Käfig hielten, und aufmerksame Beobachter ihres Freilebens wissen, daß mitunter auch sanftere, wohlklingendere Laute geäußert werden, welche Friederich als „düdüdü und höid“, Brehm aber als „main“ wiedergeben versucht haben; mir erschien dieser oft als Schluß angehängte Laut, wie das zärtlich flötende Brutlocken des gemeinen Hänflings „lü-lü-lekelü“, jedenfalls demselben ähnlich. Der eigentliche aber stets sehr unbedeutende, melodiearme Gesang des Birkenzeifigs besteht nur in der Hauptsache aus diesen Locktönen, die anscheinend etwas willkürlich und unmusikalisch mit einem klirrenden Gezwitzcher verbunden und mehr oder weniger langathmig untermischt werden; wie voll freudiger Selbstbewunderung trillert er dann als Schluß eigenartig, als ob dieser Triller ein Weißalkflatschen ersetzen müßte. Während der Brutzeit soll das Männchen sehr viel eifriger und lauter, als im Käfig singen und dabei häufig emporfliegen, fast pieperartig Singen und Fliegen vereinigend. Im April hörte ich bei windstillem, sonnigem Morgenwetter zuweilen ein duzendweises Chorsingen, das aus einiger Entfernung etwas sperlingsartig sich anhörte, — also heiter und sorglos erklang!

Geleben.

Die Birke soll nach übereinstimmenden Mittheilungen der echte und rechte Nistbaum des Flachsfinken sein, einerlei wo die Bestände vorhanden sind, in der Ebene wie im Gebirge. Nur selten wurde von den Forschungsreisenden das Nest auf Erlen, Weiden oder Nadelbäumen stehend gefunden. Sie brüten nicht gesellig, sondern vereinzelt, einen Ehestand für sich und ein Heim für ihre Kinder gründend; Brehm meint, daß das Weibchen beim Brüten vom Männchen unterstützt und abgelöst werde, braucht aber hierbei nur das unsichere Wort „wahrscheinlich“! Die Fütterung und Sorge über die Jungen übernehmen aber jedenfalls beide Gatten in treuer Gegenseitigkeit. Späteren Forschungen in dieser speciellen

Richtung bleibt es vorbehalten, die Eheart näher festzustellen; eine Lebens-
ehe dürfte keines Falles abzusprechen sein, ob aber die Kategorie drei-
passender als vier sei, das ist heute unmöglich zu fixiren. — Im Früh-
jahr, auch schon gegen April siehet man meist noch Gesellschaften, nur
ganz ausnahmsweise wurden hin und wieder Einzelpaare beobachtet; vor
vielen Jahren sah ich ein solches bei Walf, als das junge Grün der
Birken schon leuchtete; vielleicht war es ein zum Bleiben und Brüten in
Livland entschlossenes Paar? Nach bezüglichen meinerseitigen Erkun-
digungen in Deutschland, sollen im Gebirge zuweilen Einzelpaare gesehen
worden sein. Brehm erzählt vom Nistn der Abart des „Verglein-
finfen“ im Riesengebirge und in den Salzburger Alpen, doch Nichts vom
engeren Eheleben dieser Paare. Im Herbst wurden niemals Einzelpaare
bisher beobachtet.

67. Der Zeisig. *Fringilla spinus viridis*.

Erlenzeisig, Zeislein, Zeiserl, Zensle, Erlensink, Engelnchen, Zeisle.
Spinus von Linné 1746 gebraucht, heißt ein dorniger Strauch, Schleh-
oder Schwarzdorn; viridis heißt der grünliche oder grüne. Letztlich:
Zihfens (auch zihfens). Estnisch: Sifit (auch Sisekene dem.). Italienisch:
Fanello. Französisch: le serin. Russisch: Чижикъ; auch einfach: Чижъ.

Vorkommen.

In allen unseren Gräbhen- und gemischten Wäldern, wo das Nadel-
holz stark überwiegt, ist dieser Liebling aller Vogelfreunde ein häufiger
Bewohner; im Herbst und Winter streicht er der Nahrung wegen in die
Birkenwälder und Ellernbestände, aber haust in der kalten Jahreszeit dort
doch nicht so ausschließlich, wie Russow es behauptet. Ich traf Zeisige
auch im Frühwinter z. B. in Rudling in fast reinen Nadelwäldern; vom
Februar ab suchen sie sogar entschieden dieselben auf, wo man sie an
sonnigen Tagen in dichten Gräbhenbäumen schon munter singen hören
kann. Russow behauptet, unsere Brutvögel verstrichen im Winter süd-
wärts und Finnländer und Nordrussen rückten an ihre Stelle. Da
weder ich noch sonst Jemand den hurtigen Zeisigen die Vogelpässe ab-
zufordern verstand, so ist solche Angabe nimmer erwiesen worden und
erscheint mir etwas gewagt. Massenhaft ziehen Zeisige aus dem Norden
alljährlich nach Mittel- und Südeuropa, wir bemerken aber bei uns weder
großen Zuzug noch wesentliche Abnahme, sondern sehen nur im Herbst
ein starkes Streichen und im Frühjahr massenhafte Durchzügler!

Gesang.

Wenn im Februar oder Anfang März noch tiefer Schnee die schlafenden Fluren deckt, das Thermometer über Null stieg, ein heiterer Sonnenschein den stillen Wald erglitzern läßt und man dann Vormittags einen Spaziergang in's Gräbnegehege unternimmt, so wird man zuweilen ungemein angenehm durch ein munteres, vielstimmiges Singen und Zwitschern berührt, und unwillkürlich an den leider viel zu langsam nahenden, bereits sehnsüchtig erwarteten Frühling erinnert. So reizend sorglos, sommerlich warm und voll heiterster Lebenslust erklingen die frohen, anspruchslosen Liederchen, daß man den kleinen, flinken, grünen Vögeln im schönen dunkelgrünen Gräbnebaum ordentlich gut gefinnt und herzlich zugethan wird. Das sind die lieben Zeisige, welche bekanntlich auf jedem baltischen Vogelmarkt warm empfohlene Sänger sind, und im Zimmer des Vogelfreundes verhätschelte Lieblinge und das heitere Element in der gesangreichen Voliere zu sein pflegen. Nach Brehm beginnt der Gesang mit einem „Didilei“, worauf ein sehr gemüthliches, stimmungsreiches Gezwitzcher folgt, dem als Schluß ein charakteristisches, lang gezogenes: „Dividlidliddeidää“ angefügt wird; Friederich schreibt diese Schlußstrophe also: „Dilledilledää“ Zu den besten und bemerkenswerthesten Leistungen der Samenfresser gehört der muntere Gesang des Zeisigs nicht, aber Jedermann, der ihm aufmerksam mit Verständniß und Liebe lauscht, hat ihn sehr gern, und entläßt den kleinen Sänger freiwillig niemals aus dem Käfig. Die häufig verlautbarten Locktöne verrathen die Anwesenheit der Zeisige in Wald und Park sehr bald. Wer kennt nicht das in raschem Tempo hervorgestoßene Zett-zerr-zetterzetz oder das lautere „djäi-tjäi-tschäi“ der gerne gesellig lebenden Zeisige?

Eheleben.

Der starke Trieb zur Geselligkeit beschränkt mit nur wenigen Ausnahmen das echte Eheleben der Zeisige auf die Zeit der Liebe, der Brut und ersten Pflege der Kinder. Der Rückzug hochnordischer Zeisige geschieht im Frühjahr auch noch in Schaaren, aus denen sich dann die Paare an den alten Heimstätten erst ablösen. Im Herbst beginnt das Streichen anfänglich familienweise; bald aber schlagen sich die Familien zusammen, und ordnen sich dann meist nach Alter und Geschlecht zu Gesellschaften, die alle Glieder oder wenigstens die Gatten häufig für den Winter trennen. Der sehr sorgfältige Beobachter H. Schacht schreibt hierzu speziell, daß bei vielen gesellig ziehenden und streichenden Singvögeln

die Weibchen und jüngeren Männchen oft die Vorhut bildeten „Recht deutlich sah ich dies wieder an den im October (1872) bei uns (Teutoburger Wald) einziehenden Zeisigen. Ein Flug, der wohl an 50 Köpfe zählte und der sich mehrere Tage am Waldestrande auf dem Erdboden herumtrieb, enthielt etwa $\frac{3}{4}$ Weibchen und $\frac{1}{4}$ graugrün gefärbte, also junge Männchen. Dagegen bestanden die im November erscheinenden Schwärme nur aus alten Männchen mit ausgeprägtem Colorit, hellgelber Unterseite und tiefschwarzem Köppchen.“ Derselbe peinlich gewissenhafte Forscher berichtet an anderer Stelle, daß er im October ein Zeisigpärchen beobachtet habe, welches in einem hohen Dornbusche am Waldestrande sein isolirtes Schlafgemach bezog, also auch damals noch als Ehepaar zusammenhielt; wahrscheinlich waren es örtliche Standvögel. In Württemberg wurden Zeisigpärchen im Sommer sich umhertreibend beobachtet; das Nisten und Aufziehen von Jungen konnte aber nicht ermittelt werden. Nur wer das Treiben eines zur Brut schreitenden Zeisigpaares genau und unermüdet belauschen kann, dürfte vielleicht imstande sein das klug und schlau versteckte Nest zu entdecken. Es wird einmal sehr hoch vom Boden, in den dichtesten und längsten Gräbnerbäumen gebaut, so daß die Entfernung allein es einem gewöhnlichen Auge unsichtbar machen würde; außerdem aber placiren die sorgsam verfahrenen Zeisige es in die dichtesten Spitzen der verzweigtesten Aeste, so daß man es auch in der Nähe, sogar nur 2 Fuß weit davon, nicht ohne Auseinanderbiegen der Zweige wahrnehmen könnte. Beim Nestbau sind beide Gatten gleich fleißig; auch bei uns finden alljährlich 2 Bruten statt, erstmalig mit 5—6, zweitemalig mit 5, selten nur 4 Eiern. Pastor Brehm fand aber auch Paare, bei denen das Weibchen allein den Nestbau besorgte; auch das Brüten muß sie stets allein besorgen, und sitzt somit 13 Tage fest auf den Eiern, da das Männchen sie ehrlich während dieser Pflichtenzeit mit Futter versorgt und sie zärtlich aus dem Kropfe füttert. Bei der Erziehung und Pflege der Jungen, natürlich auch bei deren Ernährung, theiligen sich beide Gatten mit gleicher Treue. Eine Lebenssehe ist durchaus nicht ausgeschlossen, aber nach dem Stande der gegenwärtigen Beobachtungen nicht völlig erwiesen, so daß wir dieser Art nur die dritte Eheategorie zuertheilen können. Bei allen gesellig lebenden Vögeln, die fast nur in den Kronen, jedenfalls nur im Geäst der Bäume leben, ist das Liebeswerben im Frühjahr unendlich schwer zu beobachten, ebenso verhüllen sich Eifersüchteleien, Kämpfe, das Haschen, Spröde- oder Vertrautthuen meist den Blicken.

68. Der Stieglitz. *Fringilla carduelis elegans*.

Distelzeißig, Distelvogel, Rothvogel, Goldfink, Jupitersfink, Sterlit, Truns, Distelfink, Kletterrothvogel, Stachlitz, Stachlick und Gelbflügel.

Carduelis von carduus, die Distel, als Name schon von Pl. und anderen Römern gebraucht; elegans heißt wählerisch, fein, geschmackvoll. Lettisch: Ziglis, auch fimulis, dadzis und dadzitis. Estnisch: Ohaka warblane oder auch tiglits (aus dem Deutschen oder der Stimme?) Französisch: Chardonnet aber auch le chardonneret. Italienisch: Cardellino oder cardelletto. Russisch: Щеголь, der Stüßer, in Sibirien und im Ural auch: щеголокъ.

Vorkommen.

Dieser treue und echte Standvogel, der nur im Winter zuweilen wegen absoluten Nahrungsmangels verstreicht, aber nie weiter als eben das Futterbedürfnis es erheischt, ist in unseren Provinzen ziemlich gleichmäßig verbreitet, fehlt in keiner Culturgegend, ist aber nirgends sehr häufig oder nahe beieinander hausend anzutreffen. Von Mitte Februar bis zum Sommer leben sie paarweise in Gärten, auf trockenen Viehtristen, in kleinen Feldremisen und in Vorhölzern; im Spätsommer beginnt die Familie auf Feldern und Hügeln, wo es viele Disteln, Kletten und ähnliche Stauden giebt, umherzubummeln, verläßt aber die heimathlichen Gefilde bei uns nur, wenn durch zu hohe Schneelage oder sonst wie Futternoth eintrat. Schattige Hochwälder, überhaupt geschlossene Forste meidet dieser licht- und sonnenliebende Ziervogel gänzlich; große Baumgärten, die an trockene Tristen anschließen, bevorzugt der Stieglitz entschieden. Er hat eine sehr große geographische Verbreitung; durch ganz Europa, Nord-Afrika und das halbe Asien bis zum 60° n. B. wird er noch als Brutvogel angetroffen, aber als gelegentlicher Gast streicht er angeblich sogar bis zum 70° dem Norden zu. In Afrika und Sibirien, in Turkestan und Schweden ist er gekannt und geschätzt. Seine große Beliebtheit bei Alt und Jung, bei Vornehm und Gering, bei Reich und Arm hat es zuwege gebracht, daß man ihn in ferne Welttheile und auf entlegene Inseln künstlich einführte und auch meist glücklich acclimatisirt hat. Auf Cuba wurde er eingeführt und hat sich daselbst in befriedigender Weise zurecht gefunden und erfreulich vermehrt; ebenso ist er in viele Gegenden Nord-Amerikas mit Auswanderern eingezogen und von amerikanischen Vogelliebhabern speciell aus Europa in großer Anzahl verschrieben und glücklich in Freiheit gesetzt worden. Im Centralpark von New-York und

in den Gärten bei Boston kann man den Stutzer Stieglitz fingen hören und ihn auf Baumspitzen sich ebenso wenden und drehen sehen, wie in Europa. Im Allgemeinen zieht er Laubbäume dem Nadelholz vor; Apfel-, Pflaumen- und Kreuzdornbäume sind ihm liebe Freunde; Ulmen, Pappeln und Birken benutzt er gerne als Ruheplätze; wo aber Disteln, im Winde bewegt, ihm winken, da säumt er nicht diesen fertig gedeckten Eßtischen zuzueilen und sich gütlich zu thun.

Gesang.

Nicht nur sein herrliches Gefieder, nicht nur seine beispiellose Gelehrigkeit und sein lebhaftes, liebenswürdiges Wesen veranlassen jeden echten oder unechten Vogelfreund zum Halten und Züchten des Stieglitzes, sondern ganz besonders sein großes Gesangstalent, die Stimme und die improvisatorische Art des Vortrages. Er gehört mit zu den besten Sängern in seiner Gruppe; der Gesang ist voll Abwechslung, ziemlich laut und so angenehm fröhlich, daß er für den Zuhörer geradezu Stimmung machend wirken kann; dabei ist er fleißig, sowohl hinsichtlich der täglichen Leistung, als auch in Betreff der überaus langausgedehnten Sangesperiode. Eigentlich verstummt das Singen nur während der Hauptmauerzeit, bei anhaltend schlechtem Wetter im Herbst und während allzu harter, nordischer Kälte. Beim Locken ruft er fortwährend seinen eigenen Rufnamen: *tiglits-ziglit* u., aber in den eigentlichen Gesang verslicht er seinen werthen Familiennamen, indem er oft 3—4 Mal nach der Reihe *hink-hink-hink* ruft. Je mehr ein Sänger nun auf seinen Geschlechtnamen hält, und je öfter er sich mit demselben brüstet und ihn nennt, desto höher schätzen ihn die Vogelfenner und Sangesfreunde. Bei dem Menschen ist das anders: Ein Prozen auf alten Namen, ein Betonen desselben, wird meist lächerlich und abstoßend befunden! Der ganze Vortrag wird mit viel Feuer in raschem Tempo zu Gehör gebracht; Freudenreiller, zärtliches Liebesgezwitscher werden bei steten Körperwendungen à la Eduard Strauß im Tanzact zum Besten gegeben.

Geleben.

Unter allen samenfressenden Singvögeln führen zweifellos die Stieglitze die musterhafteste Lebensweise, sind also auch in dieser Richtung eine Zierde der ganzen Gruppe. Freiwillig trennen sich die, auch in Farbe und Haltung, wie in der Lockstimme, im Freileben nicht unterscheidbaren Gatten niemals. Wenngleich das Weibchen am wunderbaren Kunstbau

des Nestes allein arbeitet, so wird es beim Beschaffen des Materials und beim Flechten, Filzen und Anheften des Nestes stets vom theilnehmenden und scheinbar beschützenden Männchen begleitet; auch das 14 tägige Brüten besorgt das Frauchen allein, wird aber durch fleißiges Singen dabei unterhalten; fliegt sie einmal aus, dann ist der Mann an ihrer Seite, jubelnd und sichtlich froh und führt sie wieder heim in's Wochenbett. Bei uns und in Nord-Deutschland brüten sie nur einmal, während sie angeblich am Rhein und in Süd-Deutschland zweimal nisten sollen. In Süd-Europa, namentlich in den unteren Donauländern schlagen sich die Familien streichend im Herbst auch zu größeren Flügen zusammen, einem dunkeln Geselligkeitstriebe folgend, der aber nicht lange im Stande ist, den Familien- und Ehefenn zu umnebeln, denn sobald der Winter beginnt theilen sich diese Schwärme in Familien, später im Hochwinter auch mitunter in Paare. Bei uns sah ich im Herbst nur Familien von 6 bis 7 Stück streichen, im Winter kaum noch 4—5 beisammen, und im Februar in der zweiten Hälfte nur noch paarweises Auftreten; Ruffow will auch größere Vereinigungen wahrgenommen haben.

69. Der Hausperling. *Fringilla passer domestica*.

Sperling, Hof-, Straßen- und Kornsperrling, Lünning, Leps, Spatz, Rauch-, Faul- und Dachsperrling, Sparling, Sperr, Sparr, Sperr, Dieb, Mistfink.

Passer (eigentlich panser von pando gebildet,) alter classischer Name schon bei Cicero; domestica, häuslich, zum Hause gehörend, Linné 1758. Lettisch: Mahjas swirbulis, Hausspatz auch: Schigurs oder Sihgurs. Estnisch: Maja warblane, meist schlechtweg nur: warblane genannt. Italienisch: passero. Französisch: le moineau. Russisch: Bopogest.

Vorkommen.

Es hieße einfach: Holz in den Wald tragen, wollte ich in diesem Abschnitt für unsere Provinzen „späbliche“ Mittheilungen machen. Die Stammheimath ist ganz Europa, fast ganz Asien und Nord-Afrika. Künstlich ist er mit oft überraschend schnell eintretendem Erfolge auf Java, Neuseeland, in Australien und Nord-Amerika eingeführt und vollständig acclimatistirt worden; die Spazzen sind auch an diesen neuen Wohnorten Standvögel geworden, wie sie es in den alten Heimstätten auch seit Jahrtausenden gewesen sind. An manchen dieser Neubesiedlungen, wo er mit

offenen Armen als Erretter vom Ungeziefer der Gärten und als europäischer Landsmann begrüßt worden war, ist man seiner übergroßen, raschen Vermehrung halber und des nicht zu verleugnenden Schadens wegen, seiner recht sehr überdrüssig geworden, und kann trotz Pulver und Blei „die Geister, die man rief“ nicht wieder los werden. Im Allgemeinen hebt seine Schädlichkeit den Nutzen auf.

Gesang.

Noch schlimmer als Holz in den Wald tragen, hieße es aber, in diesem Abschnitt viel Worte zu verlieren über Etwas, was überhaupt nicht da ist! Gesang! Wann, wo und wie sang der Sperling? Nun im ersten Frühling, so gut er's verstand. Spectakelmacher nennt sie der Hofbewohner, Spazengeschwätz die Damenwelt seine stimmlichen Verlautbarungen und der große Brehm sagt: „Er ist ein unerträglicher Schwäzer und ein erbärmlicher Sänger. Trotzdem schreit, lärmt und singt der Sperling, als ob er mit der Stimme einer Nachtigall begabt wäre.“ Friderich sagt in seiner neuesten Auflage kurz absprechend: „Einen Gesang haben sie nicht, obgleich sie sich zuweilen bemühen, etwas Aehnliches hervorzu- bringen“ An Locktönen, Schelt- und Zanklauten, an Warnungsrufen und Angstgeschrei, an Liebesgeflüster und Zärtlichkeitspiepsen sind unsere Sperlinge aber so reich ausgestattet, wie kaum ein zweiter Vogel in Europa; dabei besitzen sie prächtige Lungen und einen soliden, jeder Kälte und jeder Hitze trotzenden Kehlkopf. Wenn im März der Wind sich legte und aus blauem Himmel die Mittagssonne licht und warm auf das bereits fleckig gewordene Winterkleid der Mutter Erde niederblitz, da setzen sich so gerne alle Hofsippen in der Gartenecke auf die dort gestapelten Erbsen- und Bohnen-Stakete zusammen und geben ihren Gefühlen nach ihrer Art in einem vielstimmigen Chor Ausdruck, indem alle oben erwähnten Stimmäußerungen zwitschernd im tollsten Potpourri, pausenlos, und im lustigsten Wirrwarr durcheinander gemischt werden! In der noch öden Natur ein nicht zu verachtendes Lebenszeichen, — das auch seine Stimmung hat!

Gesehen.

„Spricht die Späzin: „Du Barbar,
Soll ich bei der Arbeit schwitzen
Und du willst nur immerdar
Zwitschern und herumstibitzen?“

Spricht der Spaz: „Ich will dich hier
Mit zwei Worten kurz berichten:
Für den Spaz ist das Plaisir,
Für die Spägin sind die Pflichten“

(Carl Mayer).

So singt der Dichter, und eine unserer baltischen Zeitungen fand obige Anschauung vor wenigen Jahren „treffend“; was aber getroffen sein sollte, bleibt dem Ornithologen unerfindlich, jedenfalls die Wahrheit nicht! In ihrer zweifellosen Lebensche gilt notorisch und wissenschaftlich erwiesen die gewissenhafteste Arbeitstheilung, wie sonst kaum bei einem anderen Vogelpaar. Das winterliche, fast nestartige Versteck für die eiskalte Nacht wird gemeinschaftlich hergestellt und allnächtlich gemeinschaftlich benutzt; das für 2–3 Bruten berechnete Wochenbett bauen beide Gatten mit gleichem Eifer, um darin abwechselnd, also zusammen dem Brutgeschäft obzuliegen, während andere Vogel männer, wenn sie sich zu dieser häuslich=weiblichen Arbeit überhaupt bequemen, nur in wenigen Mittagsstunden oder auch nur für die kürzeste Mahlzeit das Weibchen ablösen; schließlich füttern beide Eltern die ewig hungrigen (oft 6) Jungen mit gleicher Treue, mit gleichem Fleiß, und das Männchen leistet im listigen und tapferen Vertheidigen und Ablenken des Feindes ganz entschieden die Hauptsache, hat in der Erziehungsarbeit den Löwenantheil auf seine Schultern genommen! Ich hörte gerne den Dichter seine phantasievolle Verunglimpfung motiviren. Daß ich diese Ehe nicht in die vierte Muster=Kategorie zu stellen berechtigt bin, beruht auf seltener vorübergehender Untreue in der Ehe, auf Ehebruchsünden, die für die Fortdauer der Ehe zwar keine schlimmen Folgen haben, aber doch gerügt werden müssen. Pastor Brehm kannte nur ein Beispiel, daß ein Haus= sperlingsmännchen (Ffs 1835) Ehebrecher wurde; „was auch bei einem so frechen Vogel, als der Sperling ist, zu den seltenen Ausnahmen gehört“ Der vogelliebende Sohn führt kein Beispiel an, während derartige Untreue seitens der Männchen von vielen anderen Beobachtern seither constatirt wurde. Im Jahre 1886 hatte ich das Glück (oder vielmehr Unglück, denn Schlechtigkeiten zu sehen ist kein Glück) in Meiershof in einem blühenden Hornbaum auch die Untreue und momentane Sittenlosigkeit eines Weibchens zweifellos sicher feststellen zu können! Also auch hierin erlaubt sich der Spaz nicht mehr, als die Spägin. In seinem „Leben der Vögel“ 1867 charakterisirt Brehm die Spazen also: „Er ist verliebter, als alle übrigen Vögel und überschreitet in Sachen der Liebe

die Grenzen der Sitte und Enthaltſamkeit in ungebührlicher Weiſe. Einen zärtlicheren Narren und unerſättlicheren Liebhaber, als er es iſt, kann es nicht geben. Schon vor der Paarung ändert ſich ſein Betragen. Zuerſt läßt er mit der größten Entſchiedenheit „Schilp“ ertönen; dann nähert er ſich tief gebückt, mit zitternden Flügelschlägen dem Gegenſtande ſeiner Liebe; ein Sperlingsweibchen iſt nicht ſpröde, ſondern beugt ſich gern der unwiderſtehlichen Gewalt der Liebe“ Der Vater Brehm ſchrieb einſt zu dieſem Thema: „Bei meiner genauen Beobachtung habe ich nun gefunden, daß das Weibchen, zumal wenn es das Neſt gebaut hat, ſeinem Männchen zu wirkſamen Liebkosungen Veranlaſſung giebt“ Bei ſo heißem Blute, bei der capuanischen Verweichlichung im Umkreiſe höchſter menſchlicher Cultur, bei der dichten Sperlingsbevölkerung, dem leicht gewonnenen Brod ꝛ., dürfen wir in Analogie menſchlicher Verhältniſſe nicht allzu ſtrenge Sittenrichter ſein, aber in die dritte Kategorie kommen ſie doch hinein.

70. Der Feldſperling. *Fringilla passer montana*.

Holz=, Wald=, Weiden=, Ruß=, Rohr=, Berg=, Braun=, Roth= oder Ringel=ſperling oder Spaz, auch Finkenſperling und Baumlepiß.

Montana, zum Berg gehörend, bergbewohnend. Lettiſch: Lauku ſwirbulis = Flur= oder Feldſperling. Eſtniſch: Murme warblane = Acker=ſperling. Franzöſiſch: Friquet. Italieniſch: Passerotto. Ruſſiſch: липахоро.юблнн вородн = Rothköpfiger ſperling.

Vorkommen.

Dieſer Höhlenbrüter meidet als Heimſtätten menſchliche Häuſer, iſt aber trotzdem in unſeren Gehöften auch ſehr zahlreich zu finden, bevölkert die Alleen von alten Bäumen und Feldgehölzen; ganz beſonders liebt dieſe Art altgekappte Weidenbäume und derartig beſtandene Alleen; nirgends ſah ich ſo viele Feldſperlinge beiſammen als Niſtvögel, wie in den Triſtaten=Lubbenhof=Lipſkahn'ſchen gekappten Weidenalleen, in denen mancher Weidenkopf oft 3—4 Neſter enthielt. In die Brutkäſten unſerer Gehöfte zieht er gerne ein; ſchon Ruſſow warnte vor dieſen unnützen Gartenbewohnern und rieth an, die Käſten bis Mitte oder Ende April zu verſtopfen, damit die nützlichen Inſektenfreſſer dieſelben für ſich erobern könnten. In die Städte kommt er als Brutvogel nicht hinein, wohl aber in die Baum=Gärten der Vorſtädte; im Kaiſerlichen Garten zu Riga ꝛ. B. habe ich ihn gelegentlich als Einwohner vor circa 30 Jahren ge-

funden, wahrscheinlich hat er sich dort bis heute zu behaupten gewußt. Seine allgemeine, ursprüngliche geographische Verbreitung ist eine noch weitere, als die seines größeren Vetter's; heiße Klimate meidet er aber mehr als jener. Nach Eugen von Homeyer findet er sich in unveränderter Form und Farbe, von Portugal bis Japan, in Malacca und Java; auch nordwärts geht er als Brutvogel weiter vor als der verwöhntere und verweichlichtere Culturfreund Hauspaz. Nach Friderich soll er auch Strichvogel sein; mir fehlen diesbezügliche Beobachtungen. Daß sich im Winter große Massen Feld- und Hausperlinge, Goldammern u., an Plätzen, wo zufällig oder in Grundlage nachlässiger Wirthschaft sich noch Vollkorn im Felde vorfand, zusammenfanden, ist gewiß allenthalben beobachtet worden, als Streichen kann ich solches Ansammeln nicht bezeichnen.

G e s a n g.

Wenn wir beim Hausperling vielstimmiges Durcheinanderwerfen der verschiedensten Locktöne als ein dem Gesang anderer Vögel unähnliches, aber immerhin gesangartiges Lärmen zu benennen geneigt sein durften, so fehlt dieser Art auch jede Spur eines gesanglichen Vortrages. Dagegen sind die Locktöne und Balzlaute der Feldperlinge weniger freischend, weniger frech und breitspurig verlautbart als beim Vetter; einmal sind sie kürzer und abgerundeter, zum anderen etwas sanfter und dem Ohre angenehmer im Metall; doch genug von diesen Sammerleistungen.

G h e l e b e n.

In sittlicher Beziehung steht die Ehe des Feldperlings weit über derjenigen des maßlosen, unkeuschen Hausperlings, und da sie gleichfalls auf Lebenszeit, oft schon frühe, von Jungvögeln bereits im Spätherbst geschlossen werden soll, auch in seltener Treue und Pflichtengemeinschaft eingehalten wird, so ist sie anstandslos in die Musterkategorie vier einzureihen. Heinrich Schacht schrieb: „Alle in der Nähe meines Hauses hängenden Brutkasten sind den ganzen Winter hindurch von Feldperlingen besetzt, die oft schon an den heiteren Octobertagen Federn zur Auspolsterung herbeischleppen. Daß hierbei nach alter, deutscher Sitte die verehelichten Pärchen mit einem Federbette fürlieb nehmen, habe ich schon mehrfach beobachtet“ Alle diejenigen Forscher, welche ich mündlich hierüber befragte, stimmten darin überein, daß die Feldperlinge in noch so großen winterlichen Schaaren, sich stets als Gatten fühlend, in Paaren zusammenhielten; wenn man künstlich durch wiederholtes Umherfchnehen und Treiben

eine Gesellschaft zu trennen verstand, so ist einem guten Auge und steter Aufmerksamkeit das Erkennen des paarweisen Zusammenhaltens nicht schwer. Vom Boden jäh aufgeschreckt, setzen sich die Paarvögel meist so nahe bei einander, daß beim Schießen zweier nahe bei einander sitzender Vögel (nicht hinter einander in derselben Schußlinie) fast ausnahmslos 1 Männchen und 1 Weibchen zusammen erlegt werden. Dieselben Erfahrungen machte Pastor Brehm und theilte sie auch in Oken's Isis seiner Zeit mit. Auch diese Art brütet in Deutschland 2—3 Mal jährlich, bei uns wahrscheinlich nur 2 Mal; mir gelang es nicht, eine dritte Brut, wenigstens in derselben Nisthöhle, zu constatiren. Die Feldsperlinge brüten abwechselnd, das Männchen mehr am Tage, das Weibchen des Nachts stets allein. Nach Brehm kommen Kreuzungen mit Hausperlingen nicht selten vor und zwar vorzugsweise derart, daß der Mann ein Feldsperling und die Gattin eine „geborene“ Hauspärkin zu sein pflegt. Diese Blendlinge sollen mit den Stammarten und unter sich wiederum zu segensreichen Ehen schreiten können, also fruchtbar sein, was die sehr enge Verwandtschaft beweisen würde. Das Nest wird bei uns nur in Baumhöhlen oder ab und zu in künstlichen Brutkästchen errichtet; in Deutschland placiren sie dasselbe aber ausnahmsweise auch unter Dächern, in Elsternnestern, in Uferhöhlen, Felspalten und besonders in Ungarn gerne in die unteren Reifigtheile großer Raubvogelhorste.

71. Der Dompfaff. *Loxia pyrrhula rubicilla*.

Gimpel, Giefer, Blut-, Roth-, Gold-, Loh-, Laub- und Quitichfink, Rothgimpel, Rothschläger, Rothvogel, Domherr, Pfäfflein, Gumpf, Gifer, Lübbich, Lüff, Lüh, Lüh, Schnil, Schnigel, Hale, Brommeis, Vollenbeißer, Waldgimpel, Liebich, Luch, Golle u. Lettisch: Smilpis (alter Name) der Pfeifer. (Smahpulis und smilgis.) Estnisch: Tuumpapp-närija; nach Rußow auch Pabo. Französisch: le bouvreuil. Italienisch: ciufolotto oder zufolotto, auch marino. Russisch: Снигирь (Angeblich auch снѣгирь?).

Vorkommen.

Zum Winter hin findet ein starker Zuzug statt; die herbstlichen Durchzügler verweilen bei uns in geeigneten Pielbeer-Sahren, und bei sonstiger reicher Nahrung viele Wochen, sogar Monate hindurch. In kalten Wintern streichen jüngere Vögel dem Südwesten zu, während die alten Standvögel nur näher an die Gehöfte und in die Gärten ziehen. Im Sommer leben

sie still und wenig bemerkbar in den dichtesten Beständen gemischter Wälder, in denen die Gräbner dominiren. Am Rhein fand ich sie im Winter die Buchenwälder bevorzugend, namentlich solche, in denen es beerentragendes Unterholz gab; in größeren Gärten zeigten sie sich auch.

Gesang.

Da des Dompfaffen Vortrag ein nur leiser, theilweise fast „stimmloser“ genannt werden kann, so wird derselbe auch im Freien nur selten belauscht werden können. Da er aber als Zimmervogel seiner Schönheit wegen und seines Nachahmungstalentes halber gerne und viel gehalten wird, so kennen die meisten Vogelfreunde denselben gut. Schön ist in dem bescheidenen Liede nur ein wehmüthiger Pfiff, der ziemlich tief liegend ist und scheinbar in Moll executirt wird; der Rest ist zwar seiner Stimmung nach gemüthlich und traulich, aber im Ganzen doch recht unbedeutend; er mischt viele knarrende und quielende, unschöne Töne hinein. Friderich hat versucht das ganze Gimpel-Können in musikalischer Richtung durch Silben also wiederzugeben: „Quo tra zquä, rrrzia krü, üt si trrr quä, ut, ütüt, me ta üt;“ und das schöne „diridä dü dü dü“ Anders aber steht es mit geschulten Gimpeln; diese lernen unschwer fremde Melodien so flötend rein zu singen, wie es keinem einzigen anderen Singvogel bisher möglich wurde. Der Dompfaff ist eine seltene Ausnahme von der Regel, indem er fremde Weisen schöner vorträgt, als die angeborene Sangesart; bei anderen Vögeln ist das umgekehrt. Jeder Naturgesang pflegt eben reizvoller und volltönder zu sein, als der künstlich erlernte. Wenn aber der Gimpel das studirte Lied zum Besten giebt, dann trägt er dasselbe in so schönen, reinen, gerundeten und vollen Flötentönen vor, wie man solche in seinem Naturgesang niemals zu hören bekam!

Geleben.

Das Gimpelweibchen ist ein wenig emancipirt, denn es singt auch, wenn auch noch leiser und bescheidener als das Männchen; emancipirte Damen sind aber gewöhnlich keine Muster in der Ehe! Die Singvögel, welche auch während des Winters von Fachmännern beobachtet werden können, dürften nur selten in der Lage sein, in der Ehefrage den Beobachtern „ein X vor U zu machen“! Nach meinen langjährigen Beobachtungen findet zwischen den Männchen und Weibchen kein intimes Verhältniß, keine zusammenführende Anhänglichkeit, kurz keinerlei Eheleben vom Herbst bis in den März hinein statt. Stumpfe Gleichgültigkeit herrscht zwischen den verschiedenen Geschlechtern. In unpaariger Zahl

sieht man die meisten, familienhaft kleinen Gruppen umherbummeln; niemals folgt einem zufällig abfliegenden Weibchen ein Männchen als Begleiter unmittelbar nach, niemals gaben sie sich Zeichen irgendwelcher Zusammengehörigkeit. Im März findet ein flottes Freiwerben statt, wie der Zufall und die beste Gelegenheit es bot. Hiermit stimmt folgende Schacht'sche Beobachtung aus dem Teutoburger Walde vom Jahre 1872; er schreibt: „Die im September und October streichenden Gimpel waren zur Hälfte Weibchen und diesjährige Männchen, die im November erscheinenden durchgehends alle prachtvoll gefärbte (also alte) Männchen“ Ähnliche Mittheilungen über gleichgültiges Verhalten der Geschlechter zu einander wurden mir mündlich vielfach gemacht. Pastor Brehm erzählt: „Einst schoß ich von zwei Gimpelmännchen, welche in einer Hecke saßen, das eine; das andere flog fort, entfernte sich so weit, daß ich es aus den Augen verlor, kehrte aber doch wieder zurück und setzte sich in denselben Busch, in welchem es seinen Gefährten verloren hatte“ Solche Anhänglichkeit erweisen andere Vögel nur ihren Lebensgefährtinnen; der Sinn für treue Kameradschaftlichkeit ist auch bei Hagestolzen und principiellen Gegnern der Ehe oft sehr entwickelt. Das Weibchen brütet allein auf den 4 bis 5 rundlich bauchigen Eiern, aus denen nach 14 Tagen die Jungen schlüpfen. Diese werden von beiden Eltern sorgsam gefüttert und mit gleicher Tapferkeit bei nahender Gefahr geschützt und vertheidigt. Einst fand ich in der Nähe des mit Jungen bereits bevölkerten Nestes das Männchen zerrissen und offenbar von einem Raubvogel (muthmaßlich einem Sperber, der etwa eine halbe Werst davon seine Niststelle hatte) verpeißt; es liegt nahe, daß er des Räubers Aufmerksamkeit von der Brut ab und auf sich lenkte und dabei den Heldentod fand; ein sehr guter Vater ist der Gimpel jedenfalls. Allem Obigen und sonstigen verschiedenen kleinen Beobachtungen und Mittheilungen nach bin ich geneigt, den Dompfaffen einstweilen eine feste Lebens-ehe abzusprechen und ihnen die zweite Kategorie anzuweisen. Für eine ganz sichere Beurtheilung der Ehestellung fehlen noch maßgebende Specialbeobachtungen.

72. Der Grünling. *Loxia chloris vulgaris*.

Grün-, Hirsen-, Hanf- und Rutenvogel, Grün-, Wachholder- und Rappfink, Grünhanfekl, Grüneisen, Grünfing, Grönig, Wonik, Schwunisch, Tutter, Schaunisch, Schaunz, Grüner Kernbeißer, Grünhänfing, gelber Hänfing, Grünfing, Zwuntsche, Schwaniß, Lärchenfink u.

Chloris, die Grünende; chloreus, ein gewöhnlicher Vogel (wahrscheinlich Grünspecht); vulgaris heißt gewöhnlich, häufig, gemein. Französisch: le verdier, (angeblich auch bruant vert?) auch: le tarin. Italienisch: verdone. Estnisch: Roheline-närija, der grüne Rager. Lettisch: Salulitis (von salot = grünen), der Grünliche, Grünling. Russisch: Зеленука, зеленушка. an der Kama: ченарка, in Büchern auch व्यорок зелёный. Auch „Raspjew“ nach Middendorf.

Vorkommen.

Fehlt in keiner Gegend, meidet aber geschlossene Wälder, Viehtriften, die reich an Wachholdersträuchern und einzelfstehenden, dichten Gräbchen sind, buschreiche Hügel und Vorholzränder bevorzugend; in größeren Baumgärten, Parks und Feldgehegen findet man ihn häufig. Die Jungvögel streichen gesellig im Herbst und Frühwinter umher und verziehen oft nach Deutschland und sonst wohin südwärts, während die alten Stamppaare beinahe stets in der gewohnten Heimath bleiben, was Rußow auffallender Weise nicht bemerkt zu haben scheint. Noch in diesem December fand ich wiederholt alte Paare allein an den Heimplätzen hausend; heuer sah ich im December nur ein Mal eine größere Gesellschaft. In ungewöhnlich kalten und beeren- wie baumsaatarmen Wintern verschwinden auch die alten Stamppaare zuweilen für einige Wochen, selbst auf 2—3 Monate; Ende Februar erscheinen sie dann aber z. B. in Meiershof meist wieder paarweise am Plage. In Deutschland sollen die alten Vögel immer am Orte als echte Standvögel bleiben, während nur die Jungvögel gesellig, wie bei uns auch, umherzustreichen pflegen, und sich gerne zu anderen, mehr oder weniger verwandten Körnerfressern schlagen, derart sehr bunt gemischte Züge bildend. Im Allgemeinen ist er in Südeuropa häufiger als im Norden, nach Brehm in Spanien besonders gemein, wo er natürlich ein echter, fester Standvogel ist, ebenso wie in Nordafrika und Kleinasien.

Gesang.

Nicht viel aber auch nichts Unerfreuliches läßt sich über das schlichte und kurzstrophige Lied sagen; es ist reich an Trillern und einigen metalllosen, locktonartigen Tönen, aber im Ganzen angenehm zu hören und von durchaus heiterer Stimmung; in der Liebeszeit ist es mit einem gewissen Feuer und Frohlocken ziemlich weit vernehmbar, doch ohne im allgemeinen Jubelchor hervorragend zu sein, in der besten Balzzeit fliegt dabei das erregte Männchen aufsteigend schräg nach oben und singt dann oft pausenlos, allerlei Flugtänze dabei executirend. Seine sanglichen Leistungen ge-

hören der besseren Mittelmäßigkeit an und sind daher durchaus nicht zu verachten. Der Lockton „tschek-tschek“ ist gut gekannt, wie auch ein sanfteres, der Zärtlichkeit entspringendes: „tlui-tlui-swi“; beim Warnen erklingt ein helles Pfeifen.

Eheleben.

Bei dieser in Deutschland sehr populären Vogelart liegt eine sehr gute, treue Lebenszehe vierter Kategorie vor; der Nachweis dafür ist jedem Vogelfenner und aufmerksamen Beobachter unschwer zu beschaffen, da die alten Paare sich faktisch niemals trennen, und unpaarige Gruppen stets aus Jung oder Alt, meistens aber nur aus jungen Vögeln gebildet werden; ein Ueberschuß an Männchen ist, wie fast bei allen Singvögeln auch hier deutlich wahrnehmbar. Um so bemerkenswerther ist eine Schacht'sche Mittheilung aus dem Teutoburger Walde, welche, wenn auch nur für Wintergäste, die gegentheilige Thatsache meldet, er sagt: „Eigenthümlicher Weise ist bei diesen Wintergästen immer das weibliche Geschlecht am stärksten vertreten — auf ein Männchen kommen drei Weibchen — indeß im Sommer kein Ueberfluß an Weibchen ist. So fing ich einst von einem in meinem Garten nistenden Pärchen, welches flügge Junge hatte, das Männchen ein, war aber nicht wenig erstaunt, als schon nach Verlauf einer Stunde die Ehehälfte in Begleitung eines neuen Liebhabers erschien und, nachdem die Jungen herangewachsen waren, mit diesem zur zweiten Brut schritt und zwar in demselben Wachholderbaume, in welchem das erste Nest gestanden hatte“ Derartige rasche Entschlüsse, im Verlustfalle sofort zu einer neuen Ehe zu schreiten, zeigen wie tief das Bedürfniß nach einer solchen, und nicht nur nach dem Paarungsacte vorhanden ist. Gegen das Frühjahr hin nehmen die Beweise inniger Annäherung, zärtlicher Aufmerksamkeiten und verliebter Regungen immer mehr zu. Wie fürsorglich das Männchen für die gute Ernährung der heißgeliebten Ehefrau zu sorgen weiß, erzählte der bekannte Ornitholog Karl Müller 1870 in folgender, anmuthender Weise: „Der Grünling füttert im späten April, also zur Zeit, wo das Paar zur Fortpflanzung schreitet, sein Weibchen mit großer Hingebung. Dasselbe verfolgt ihn mit Gedrill und Flügelschlagen ebenso wie die Jungen ihre Eltern, so daß man glauben sollte, man habe einen völlig flugfähigen, ausgewachsenen Vogel vor Augen, der den Vater unaufhörlich mit Zudringlichkeit um Futtergaben quält“ Beide Gatten sind beim Nestbau thätig und auffallend fleißig beim Herantragen der mannigfaltigen Niststoffe. Sie

brüten bei uns fast regelmäßig zwei Mal; nur wenn das zweite Gelege zerstört wird, verzichten sie auch zuweilen auf die zweite Aufzucht, wie ich es einmal in Meiershof speziell beobachten konnte. Das Weibchen liegt dem Brutgeschäfte allein ob, sitzt auffallend fest in der zweiten Hälfte der Brutzeit, so daß ich demselben einst in seinem nur 2 Fuß vom Boden entfernten Neste im Wachholderbusche bis auf Armlänge nahen durfte; vielleicht hätte es noch größere Annäherung gestattet — doch fürchtete ich Störung und ließ mir diese Vertrautheit genügen. Einmal entdeckte ich das Nest auf einem Lärchenbaume circa 3 Faden hoch; die meisten Handbücher geben die Höhenlage des Nestes auf 5—18 Fuß an. In Süd-Deutschland scheinen größere Laubbäume und hohe Hecken als Nistplätze bevorzugt zu sein; ich fand in Livland das Nest nur in Wachholdergebüsch, auf dichten Gräbnerbäumen und wie gesagt ein Mal auf einer Lärche in Meiershof.

73. Der Blutfink. *Loxia erythrina rubrifrons*.

Brandfink, Karmingimpel, Karmin-Hänfling, „Tuti“ der Hindu.

Erythrina vom griechischen: *ερυθρός* roth, röthlich; rubrifrons rothstirnig. Französisch: le pivoine. Italienisch: Monaco, monachino. Russisch: Чечевица. Чечевишникъ, nach Meßler: Снигирь красный.

Vorkommen.

Als ich Kind war, hörte ich oft sagen, der Blutfink sei ein seltener Vogel und es sei ein besonderes Glück für Panten und das ganze Salisburg'sche Kirchspiel, daß er hier so oft erscheine und so wunderschön pfeife! Mit den Jahren merkte ich, daß er in Livland nirgends selten sei; ich hörte ihn bei Fellin, in Jennern, bei Dorpat und in Lauenhof, bei Walf, Wolmar und Wenden, kurz überall im Mai und Juni pfeifen, wo ich mich länger in der schönen Jahreszeit aufhielt. Das erste Nest fand ich (Anfang der 60er Jahre) im Panten'schen Gehöft, am großen Teich in einer Spiräa-Hecke etwa 2 Fuß vom Boden entfernt; Nest und Gelege sandte ich der Dorpater Universitäts-Eierammlung ein, wo dasselbe, wenn ich nicht irre, damals das erste dieser Art war. Russow schrieb dann endlich, daß der Karmingimpel in den Ostseeprovinzen ein häufig vorkommender Vogel sei. Vor Mitte Mai hört man ihn selten; um den 10. Mai dürfte er eintreffen, ist also einer der am spätesten anlangenden Zugvögel in unseren Breiten; er bleibt als Sommergast meist nur 2½ Monate bei uns — nur in sehr warmen Jahren bis 3 Mo-

nate. In dem vogelreichen Meiershof habe ich ihn aber binnen 9 Jahren kein einziges Mal angetroffen, dagegen fast alljährlich in Wenden-
schen Gärten und in den buschreichen Schluchten der Umgegend. Seine
Brutheimath ist der Norden der alten Welt, den westlichen Theil Europas
aber ausgeschlossen; er ist mehr ein Asiate als Europäer; seine Winter-
quartiere liegen im südlichen Asien; speciell Indien ist sehr beliebt und
wird zahlreich im Winter von diesem schönen Vogel bevölkert; die euro-
päischen Brutvögel ziehen abweichend von fast allen anderen Singvögeln
nicht in südwestlicher und nordöstlicher Richtung, sondern nordwestlich und
südöstlich. Im mittleren Asien und im indischen Grenzgebirge ist er auch
Brutvogel; in Turkestan und in der Mongolei wurde er als solcher
speciell beobachtet.

Gesang.

Es scheint derselbe nur von den glücklichen Besitzern gefangener
Blutfinken wirklich gekannt, erkannt und hochgeschätzt zu sein. Wenn Russow
über denselben weiter Nichts sagt als: „Das Männchen, dessen Gesang
sich ungefähr durch die Silben: *czí czhio-szewitza hűo* versinnlichen
läßt, trägt ihn durch längere Pausen unterbrochen, gern auf freien
Zweigspitzen sitzend, vor“, so hat er, wie viele andere Fachmänner nur
den pirolartigen, schönen Flötenruf des Karmingimpels damit gemeint
resp. nur diesen gekannt. Desgleichen schreibt Friderich, der Gesang
erinnere an das Flöten des Hänflings und der Goldamsel und laute etwa:
„*huit huatje suetja*“, so ist damit wiederum der allbekannte, pfeifende
Ruf wiedergegeben worden; er nannte ihn aber gleichzeitig: „ziemlich lang“
Hätte Friderich einen im Käfig singenden Blutfink besessen, so wäre die
betreffende Sangesbeschreibung jedenfalls ausführlicher und anders ausge-
fallen, und hätte Ernst Harterts Behauptung, die Strophe „*tiu tiu
fi tiu* ist der einzige Gesang des Karmingimpels“, eo ipso wider-
legt. (Ziemer giebt die Strophe 1887 in der Ornith. also an: „*hűi
thu et jehuetja*“). Brehm hat ihn gefangen gehalten, und berichtet
darüber in seinem „Gefangene Vögel I S. 307“: „Besondere Be-
achtung verdient der Gesang wegen seiner überraschenden Reichhaltig-
keit und seines bemerkenswerthen Wohlklanges. Gefangene Karmingimpel
haben mir wegen ihres verhältnißmäßig ausgezeichneten Gesanges die
größte Freude bereitet“ Das bezeichnet zweifellos mehr, als den pfeifenden
Ruf! umsomehr als er im Thierleben nochmals ähnlich schreibt: „Dieser
Gesang ist ebenso reichhaltig als wohlklingend, ebenso sanft als lieblich,

zählt überhaupt zu den besten, welche dem Schnabel eines Finken entfliegen“ Fast irre könnte man aber wieder werden, wenn er fortfährt: „In Kamtschatka hat man diesem Liede sinnreich einen russischen Text untergelegt: „Tschewika widal“. Darnach wäre das gepriesene Lied doch nur der Flötenruf, denn tschewika widal giebt nur diesen und zwar nicht übel wieder, wenn diese russische Strophe nicht als eine im Gesang oft wiederkehrende genannt wäre. Ich selbst habe außer den Locktönen und dem weithin hörbaren Pfeifen, zuweilen d. h. selten, mir nur unbedeutend erschienene zwitschernde Laute als Intermezzo wahrgenommen, aber kenne bis heute keinen reichen, schönen Gesang, in welchen der Ruf mit hineinverflochten wird. Im Freien scheint der angeblich herrliche Gesang nur leise executirt zu werden, sonst wäre er bei uns, wo die Vögel häufig brüten und pfeifen, bekannter geworden; dominirend ist er im Freien keinesfalls, spielt daher im Vogelconcert keine große Rolle; dieselbe können wir nur dem wundervollen Pfiff à la Pirol zugestehen. Ich lasse hier noch Curt Flöricke's Beschreibung des Gesanges seines gefangenen Karmingimpels von 1892 folgen: „Mein Exemplar ließ zwar auch sehr oft den Ruf in häufiger Wiederholung allein für sich ertönen, daneben aber auch noch einen langen, wechselvollen und höchst wohlklingenden Gesang. Der erwähnte „Ruf“ kehrte auch in diesem Gesange bisweilen wieder. Den von den meisten Autoren angestellten Vergleich des letzteren mit den Strophen des Hänflings finde ich nicht so recht passend, denn das Lied des Karmingimpels ist unendlich viel weicher, metallischer, ohne alle Härten, aber auch ohne das schöne „Krähen“ im Hänflingschlage“ Also heran mit gefangenen Blutfinken, denn nur durch solche dürfte der beste „Gesang eines Finkenschnabels“ dem größeren Publikum offenbar werden können; allem Obigen nach scheint der Karmingimpel nur ein „Kabinetkünstler“ oder „geheimer Kammerfänger“ zu sein!

G e l e b e n.

Meist langt das Männchen einige Tage früher an dem gewohnten Brutplatz, oder als Passant in passenden Localitäten an; vor Jahren constatirte ich auch einmal paarweises Eintreffen; da das Weibchen aber stets sehr verborgen und still nach der langen Reise sich zu verhalten pflegt, so sind hierin Irrthümer leicht möglich. So weit ich in Deutschland Gelegenheit hatte, Erkundigungen einzuziehen, schien die Ansicht vorzuherrschen, daß das Männchen vor dem Weibchen eintreffe. Bei uns geschieht dies meist vereinzelt, aber auf der preussischen Willauer Landzunge, wo in einem

Erlenwäldchen 15—17 Nester in einem Jahre aufgefunden wurden, mögen die Männchen auch in Compagnie gereist und angekommen sein. Im Herbst ziehen sie sehr zeitig im August familientweise ab. Sie brüten bei uns nur einmal, spät im Juni, wobei die Weibchen so fest sitzen, daß man sie ruhig auf circa 1 Fuß Entfernung längere Zeit hindurch beobachten kann. Ich durfte wiederholt die Gebüsch zu besserer Betrachtung auseinanderbiegen, ohne die pflichttreue Mama zu verschrecken. Der Herr Gemahl scheint sich um das brütende Weibchen nicht viel zu kümmern; er pfißt oft 60—100 Schritte abseits vom Neste, und ward nicht leicht in der Nähe wahrgenommen. Sobald aber die Jungen größer werden, und mehr Nahrung verlangen, verstummt allmählich der schöne Flötenruf und der Papa widmet sich ganz der Nahrungsfrage und den Erziehungsorgen. In seinen Winterquartieren soll er nicht paarweise hausen, sondern sich gesellig in kleineren und größeren Flügen umhertreiben, ob hierbei die Altersklasse, das Geschlecht, oder das Pärchensystem eingehalten wird, blieb bisher unerforscht. Einstweilen dürfte diese Art nur in die dritte Kategorie eingereiht werden.

74. Der Finnische Papagei. *Loxia enucleator pinicola*.

Hafen- und Fichtengimpel, Fichtenhacker, Pariser Papagei, Finscher, Hafenternbeißer, Hafensink, Hartschnabel, Krabbenbeißer, Parisvogel.

Enucleator, der Entferner; enucleo, auskern; pinicola, der Kiefernbebewohner. Lettisch: Sarkanaiz swahpulis = der rothe Dompfaff. Estnisch: Werli (werlūi), offenbar vom melodischen Lockton gebildet. Italienisch: Cinffolotto delle pinete, angeblich auch: canonico. Französisch: Le grosbec rouge. Russisch: Щуръ; bei Reßler: Унигиръ щуръ.

Vorkommen.

Trotzdem dieser ebenso stattliche, wie schöne Vogel nur Wintergast bei uns ist, hat er es verstanden, sich in den Ostseeprovinzen bekannt und beliebt zu machen. Er fehlt keinen Winter, ist aber in seiner Anzahl und Ausbreitung sehr ungleich; bei massenhaftem Auftreten scheint er auch regelmäßig früher einzutreffen und dann besonders über die ihn offenbar bezaubernden Bielbeeren herzufallen. Russow giebt die zweite Hälfte October und erste Hälfte November als Zugungszeit an; wenn die Bielbeeren reich ansehn und die Finnischen Papageien massenhaft erscheinen, habe ich wiederholt ihr Ankommen bereits für die erste Hälfte des Octobers constatirt; als frühesten Ankunftsstermin habe ich den 5. October verzeichnen

fönnen. In meinen Knabenjahren wurde der Fang mit der Stockschlinge als Sport gar eifrig betrieben, jede Frei- und Zwischenstunde wurde dieser hochinteressanten, relativ aufregenden Fangart erfolgreich gewidmet. So lange es reichlich Pielbeeren in den Panten'schen Alleen gab, waren die „Finnländer“ so dreist und scheinbar dumm, daß wir zuweilen die halbe Gesellschaft zum Zeitvertreib einfingen, in große Käfige sperrten, fortirten und nur wenige den Winter über durchfütterten, um Kenntnisse zu sammeln, alle übrigen wurden wieder losgelassen; dabei kam es vor, daß wir dasselbe Weibchen (die Weibchen fingen wir später gar nicht, oder nur als Uebung, um sie sogleich wieder fliegen zu lassen) 2 bis 3 Mal binnen wenigen Minuten wiederum einfingen. Stieß man einen Vogel ungeschickt mit dem Steckenende an den Kopf oder sonst wo am Körper an, so wichen sie der Berührung nur turnend oder sich beugend aus, meist ohne den Ast zu verlassen. Beim zu hitzigen raschen Herunterziehen kam es leider bisweilen vor, daß der Vogel in einem Gabelaste hängen blieb und dadurch der Kopf abgetrennt wurde, was stets große Trauer und Mitleiden erweckte. Im Vogelzimmer hatten wir zuweilen 1—2 Duzend Finnländer; da sie im Sommer nach der ersten Mauser die Pracht ihres Gefieders theilweise einbüßten, so ließen wir in den folgenden Jahren Ende März alle Vögel frei! Sobald es keine Pielbeeren gab, wurden die Vögel aufmerksam und klug (was auch im Käfig sehr auffällig bemerkbar wurde), von einem Ueberziehen der Pferdehaarschlinge konnte keine Rede mehr sein. Waren auch die Wachholderbeeren verpeist, dann zogen die Finnländer aus den Feldgehegen, Alleen und Viehtriften fort in die großen Nadelwälder, wo sie dann schließlich nicht zutraulicher als die übrigen Waldvögel erschienen. Ihr schöner Lockton verräth ihre Anwesenheit auch in den geschlossensten, alten Gräbnerwäldern bald; jedesmal, wenn ich sie wieder höre und sehe, fallen mir die schönen Tagden der Knabenjahre ein!

G e s a n g.

In unseren beiden besten biologischen Vogelbüchern ist auffallender Weise über den melodischen dreitönigen (bei sehr genauem Zuhorchen in der Nähe hört man den ersten Ton sogar getheilt vortragen, also viertönenden) Lockruf durchaus ungenügende, genau genommen falsche Mittheilung gemacht worden, denn Brehm nennt ihn „dem des Gimpels ähnlich“; Brehm giebt für den Gimpelruf die Silbe „Jüg oder Lúi“ an, mir erklingt er als ein „tjü“, jedenfalls eintönig, einsilbig, während der Finnländer in einer kleinen, kurzen Melodie, bei einiger Entfernung

„Werlūje“ und in großer Nähe etwa „hūde-būje“ lockt; als Knaben substituirten wir die Silben „tudelije“ dem Locken und nannten unter uns die Vögel nur Tudelin's, nach den Anfangsworten eines lettischen Tanzliedes. Friderich sagt: Ihre Lockstimme ist ein rein gepfiffenes „diū“, was geradezu eine falsche, ungeschickte Wiedergabe genannt werden muß, die nicht im Entferntesten an den Ruf des Finnländers erinnert! Dieser eigenthümlich poetisch-melodisch klingende Lockruf wird geflütet und genau präcificirt: nicht gepfiffen. Das Flöten und Pfeifen ist ja allerdings sich nahe verwandt; aber dem geübten Ohr, dem Kenner als Begriff unschwer trennbar, und daher bei Anwendung auf die Vogelstimmen durchaus als etwas Apartes erkennbar. Ueber den eigentlichen Gesang haben beide Autoren durchaus zutreffend berichtet; meine gefangenen Vögel sangen zwar stets nur leise, aber sehr anmuthend, und überraschten mich oft durch neue Strophen, neue Flötenlaute, die dem bisherigen gegen das Frühjahr hin zugefügt wurden; vom April ab aber nahm das Befinden der meisten Vögel eine schlimme Wendung, mehrere aber gingen ein, das Singen ward ganz eingestellt; die wenigen, welche die Mauser glücklich aber farblos überstanden, setzten wir in Freiheit. An schönen, windstillen Februartagen habe ich im Freien, letztmalig im Rudling'schen Gräbnerforst, einige wenige Male die Finnländer singen hören, aber auch nur leise und in abgerissener Weise. In der Liebeszeit am heimathlichen Brutplatze soll der Gesang wunderschön sein.

E h e l e b e n.

Bei unseren Wintergästen habe ich kein intimes, paarweises Zusammenhalten wahrnehmen können, so sehr die Gesellschaft sich stets verbunden fühlt; ein Vogel hängt am anderen, und an allen anderen, wofür rührende Beispiele vorliegen, aber ein eheliches, Gattentreue verrathendes Verbundensein tritt dem Beobachter nicht entgegen. Brehm schreibt: „Sein Wesen ist sanft und friedfertig, sein Benehmen gegen den Gatten hingebend und zärtlich im allerhöchsten Grade.“ Aus der nordischen Heimath liegen nur wenige und ungenügende Mittheilungen über das Liebes-, Ehe- und Familienleben vor. Ein einziges Mal hat der Finnländer in Deutschland genistet, wie solches vom Vater des berühmten Ornithologen Naumann beobachtet werden konnte. Nach Naumann's bezüglichlichen Mittheilungen über diesen einzigen Ausnahmefall brütete das Weibchen allein auf den 4 Eiern, wurde aber „währenddem von dem Männchen durch seine herrlichen Lieder unterhalten.“ Nordische Beobachter theilen mit, daß das Nest stets auf

Fichten (Grähnen) gebaut werde; Der Hakenfink, welcher in Deutschland nistete, errichtete sein Nest in einem Hartriegelstrauche, etwa 1½ Meter hoch über dem Boden. Nach Friderich thut ein Pärchen im Käfig sehr zärtlich, und bei Nistgelegenheit legte das Weibchen auch Eier, ohne bisher Junge erzogen zu haben. Einstweilen weisen wir den Finnländern die dritte Eheategorie an.

75. Der Kiefern-Kreuzschnabel. *Loxia pityopsittacus pinetorum*.

Großer Kreuzschnabel, Großer Krummschnabel, Roßkrinix, Großer Grünix, Kiefernpapagei, Tannenpapagei; Kiefernvogel, großer Kreuzvogel.

Pityopsittacus = Kiefern-Papagei; *Pinetorum* Gen. plur. loc. v. *pinetum*, Kiefernwald, zum K.-Wald gehörig, bewohnend. Lettisch: *Preežu putns* = der Kiefernvogel. Estnisch: *Suur Kāwi nārija* = Großer Zapfen- oder Kernbeißer. Französisch: *le bec-croisé perroquet*. Italienisch: *Crociere maggiore*. Russisch: *Клестъ сосновыйя* bei Reßler; Büchner nennt ihn aber *Трикунъ*; die Petersburger Vogelhändler stets: *Трикунъ*.

V o r k o m m e n.

Der große Kreuzschnabel ist durchschnittlich kein häufiger, und speciell ein nur hin und wieder hausender Waldbewohner; in einigen zusammenhängenden Kiefernwäldern, namentlich die einen trockenen, haidigen Charakter haben und mehr einen kurzstämmigen, astreichen Wuchs zeigen, ist er häufig und ständig zu finden, z. B. in den Dondangen'schen Forsten, in den Rodenpois'schen, Mahof'schen und Pabbasch'schen Wäldern, in den Riga'schen Stadtförsten, in den Waldungen von Lühde, Serbigall, Trikatén, Wiezemhof zc. zc. Einzelne Paare und Familien fand ich auch in Meiershof, Rudling und an anderen Orten. Da die Brutzeit nicht eine feste ist, sondern vom März bis Mai variiert, so werden die Familien zuweilen übersehen, zuweilen für streichende Passanten gehalten, und sind überhaupt dadurch schwerer der Beobachtung zugänglich, sie sind Bagabunden. Alle Kreuzschnäbel verdienen mit Recht den ihnen beigelegten Namen: Zigeunervögel, denn sie haben, „wie jener Volksstamm, weder einen festen Standort, noch eine vorübergehend aufgesuchte bestimmte Heimath, sondern sie weilen überall dort, siedeln sich da an und nisten, wo es zeitweise ihre Hauptnahrung, die Zapfen der Nadelholzbäume, reichlich giebt“ (Dr. Karl Ruß). Im Herbst verirren sie sich auch in Pielbeer-Alleen und in einzeln stehende Coniferen unserer Gehöfte; so schoß ich einst vor vielen Jahren

nahe dem waldfernen Hofe Panten in der Allee einen weiblichen Vogel dieser Art. Friderich schreibt, er komme auch zuweilen in die Kiefernforste von Livland, Esthland u. und brüte zuweilen daselbst. Dem ist wie schon oben gesagt wurde nicht so; er ist kein Gast bei uns, sondern ein echter Einwohner. Für das südliche Europa ist er eine sehr seltene Erscheinung, im mittleren Deutschland auch nur wenig gekannt und dort nur zeitweise auftretend. Sie streichen bis auf die kurze Brutzeit das ganze Jahr umher, im September beginnen die weiteren Reisen, die sich zuweilen tief nach Süden hin erstrecken.

Gesang.

Im Hochwalde gemischten Bestandes, wo das Auge wenig freien Ausblick in die Baumkronen findet, wird der große Kreuzschnabel an dem tieferen und lauterem Ton beider Lock-Weisen vom Kenner unschwer erkannt; ihm fehlt bei dem helleren Locklaut das i oder ü entschieden, welches der folgenden, bei uns gemeinen Art eigenthümlich ist. Herr Director Dr. Feldt in Birkenruh besaß Vertreter dieser Art im Käfig, welche aus Dondangen stammten; sie waren unermüdlich fleißig im lauten „ket-köt“ Locken. Der Gesang ist dem mehr bekannten, der folgenden Species sehr ähnlich, doch lauter, und ärmer an i und ü in den Strophen und reicher an Beimischung der Locktöne; das ganze ist ein heiteres, angenehmes Gemisch von allerlei Cadenzen und verschiedenartigen Tönen. Vor circa 30 Jahren in dem Schloß Lühde'schen Forste hörte ich beim Heimkehren von der Auerhahnbalz einen Kreuzschnabel auf hoher Kiefer schön singen, aber wie mir schien etwas andersartig und voller als wie der gemeine Kreuzschnabel es zu thun pflegt; eine Haselhühnerschrot-Ladung brachte den Sänger in meine Hände, es war ein prächtig rothes Männchen des großen Kiefer-Kreuzschnabels.

Geleben.

Können Zigeunervögel eine gute Lebenszucht führen? Ansässigkeit und ein festes Heim sind für gewöhnliche Leute die Vorbedingungen für eine solche! Ist ein Kreuzschnabel eine gewöhnliche Erscheinung, ist sein Leben ein sogenanntes alltägliches? Nein! Den Ausnahmeschnabel erhielten sie der Sage nach durch Versuche die Nägel aus den Händen des Gefreuzigten zu ziehen, die rothe Farbe der Männchen, durch das bei diesem Liebeswerke sie überfließende Blut. In Tyrol ist er ein Wundervogel, der Kinderkrankheiten an sich ziehen soll, wer das Reizen und Flußfieber

hat, findet Abnehmer an diesen mitleidigen Menschenbeglückern. Grimm erzählt in seiner deutschen Mythologie, Kreuzschnäbel bewahrten ein Haus vor Gewitter. Kreuzschnäbel sind die einzigen aller europäischen Vögel, die mit Hülfe des Schnabels nach Art der echten Papageien klettern, und sich gelegentlich, am Schnabel allein baumelnd, halten. Und nun im Brutgeschäft erst! S. Moser sang schon hierüber treffend:

„Ach, ein blutigrothes Vöglein
Brütet in der Wildniß Graus
Unter den beeißten Zweigen
Still und heiß die Jungen aus“

Er brütet aber nicht nur im Gegensatz zur übrigen Vogelwelt allein in der kältesten Jahreszeit die Jungen aus, sondern was noch viel abweichender und gegen alle diesbezüglichen Regeln sein dürfte: er bindet sich an gar keine Jahreszeit, denn es ist wissenschaftlich konstatiert worden, daß er nicht nur zu allen vier Jahreszeiten, sondern sogar in allen Monaten des Jahres in Mitteleuropa gebrütet hat; — er soll dann und dort sein Nest bauen, wo die Coniferen gut „gezapft“ haben und andere Kern-Früchte auch reichen Segen versprechen; *ubi bene ibi patria*, denkt der praktische Zigeunervogel und vermehrt sein Geschlecht bei derartigen Grundfägen in sehr genügender Weise. Bei uns und wahrscheinlich überhaupt im höheren Norden scheint er aber weniger freigeistig in der Zeitwahl zu sein; Belege und sichere Erfahrungen weisen einstweilen nur auf die Monate Februar, März, April, Mai und vielleicht auch den Juni hin; Extravaganzen sind wärmeren Himmelsstrichen vorbehalten; sehr kaltes Klima, ärmere Vegetation beschränken durchweg freiere geistige Regsamkeit und Beweglichkeit, machen häuslicher und pedantischer. Obiges gilt ziemlich gleich auch für die folgende Art, die überhaupt in der Lebensweise eng verwandt erscheint. Bei derart hervorragend geselligen Vögeln ist die Ehe als ein „Sichselbst zu Zweien leben“ nur für kurze Zeit denkbar, denn allein während der Nistperiode findet eine Abtrennung in einzelne Paare statt. Das egoistische und beim Balzgesang geradezu eitel erscheinende Männchen hilft dem Weibchen beim oft schwierigen Bau des ziemlich großen und festen Nestes gar nicht, sondern unterhält es nur durch Singen und kunstreiches Balzflattern. Friderich berichtet von einer Brutablösung seitens des Männchens für die Mittagsstunden, während der ausgezeichnete Beobachter Pastor Brehm davon nichts gesehen hat, und der Sohn im „Leben der Vögel“ ausdrücklich solches verneinte. Soeben

betonte ein neuerer Forscher Eduard Rüdiger, daß das Weibchen ganz allein die 15 Tage hindurch auf den 3—4 Eiern brütend sitze, dabei aber vom Männchen ausreichend gefüttert und beim Aufziehen der Jungen unterstützt werde. In Deutschland sollen sie oft 2 Mal brüten, z. B. im Januar und April; die im Januar aufgezogenen Jungen schreiten in baumsaatreichen Jahren bereits im September oder Oktober desselben Jahres auch zur Fortpflanzung. Erst streichen die Familien allein herum, bald aber schlagen sich andere hinzu und 12—20 Stück zigeunern dann ins Weite. Die dritte Kategorie dürfte einstweilen als die passende erscheinen.

76. Der gemeine Kreuzschnabel. *Loxia curvirostra abietum*.

Fichten-, Grähen-, Tannenkreuzschnabel, Tannen-, Kreuz-, Zigeuner-
vogel, Krinix, kleiner Kreuzschnabel, kleiner Krummschnabel, Krinix,
deutscher Papagei, kleiner Tannenpapagei, Zapfenbeißer, Wundervogel u.

Curvirostra = der Krummschnäbelige; abietum, der zur Tanne
gehörige, von abies die Tanne. Französisch: Bec-croisé. Italienisch:
Crociere oder Crocione. Lettisch: Krustknablis = Kreuzschnabel. Est-
nisch: Käwi-närija (angeblich auch Käbi, nach Russow Kōbbin). Russisch:
Клестъ еловый, auch трикунъ матый.

Vorkommen.

Dieser durch seinen hellflingenden, harten, fast möchte ich sagen
„gläsernen“ Lockton sich leicht verrathende Waldvogel ist in unseren
Landen eine sehr häufige Erscheinung, jedenfalls im lettischen Livland,
das mir am genauesten bekannt ist. Bei uns ist er nicht ganz so heimat-
los, wie angeblich in Deutschland und im sonstigen Mitteleuropa. Wäh-
rend 9 Winter und Sommer hat er z. B. im schönen Meiershof'schen
Parkwalde nicht gefehlt, war ständiger Brutvogel dort, lebte in und mit
Familie daselbst — oder es kamen besuchende Schwärme von 10 bis etwa
40 Stück dazu. In Meiershof gab es auf dem Gehöfte große Gruppen
Lärchenbäume, Lebensbäume und manche Nahrung spendenden „Hölzer“,
im Walde vorwiegend Grähen und Kiefern, anschließend jenseits der Na-
große weite Nadelforste, an den Nageländen Bielbeeren, Kreuzdorn, Wach-
holder u., kurz gänzlicher Nahrungsmangel war niemals vorhanden, das
machte sie treu und heimatlich. In dem Rudling'schen Forste habe ich

sie während 26 Jahren auch stets zahlreich angetroffen und zwar zu allen Jahreszeiten. Im Gegensatz hierzu theilte mir noch jüngst der sehr strebsame, gewissenhafte und gute Kenntnisse besitzende Baron Oscar v. Vietinghoff, mein junger Jagdkamerad und ornithologischer Freund, speciell mit, daß in den Salisburg'schen Wäldern die Kreuzschnäbel nur als Wandervogel und zwar ziemlich selten vorkämen; zu seiner Freude seien dieselben in einem stattlichen Schwarm ausnahmsweise auf dem Hofe Salisburg erschienen, um daselbst Lärchen und andere Coniferen in diesem baumsaatenarmen Jahre (1894) zu plündern, und als solches gründlich geschehen sei, wären sie 12 Werst weiter in den mit Zirbeln schön ausgestatteten Hof Idwen gewandert, wo man aber den Raub der Zirbelnüsse leider allzu hart bestrafte, nämlich mit dem Tode, so daß der Schwarm stark zusammengeschmolzen sich verzogen habe. Wenn also Lehrbücher nicht in thetischer sondern in docirender Form meist behaupten, der Kreuzschnäbel habe nirgends eine feste Heimath, so kann ich dem nicht unbedingt beistimmen, sondern behaupte, gestützt auf eigene langjährige Beobachtungen, daß es in Livland so günstige Plätze gebe, welche die Zigeunervögel zu Standvögeln, für den größten Theil des Jahres wenigstens machten. Fast alle Körnerfresser, die nicht Zugvögel sind, streichen mehr oder weniger vom Herbst bis über die Mitte des Winters umher, und das thun unsere hochinteressanten Kreuzschnäbel jedenfalls auch — und wegen der oft sehr frühen Brutzeit — fangen sie das Streichen auch meist schon im Sommer an zu betreiben. Ich wage meinen Beobachtungen keinen verallgemeinernden Charakter beizumessen, aber nochmal erkläre ich: es giebt auch ziemlich heimathtreue Kreuzschnäbel.

G e s a n g.

Die allerletzte resp. jüngste Besprechung der Kreuzschnäbel finden wir in einem Artikel der ornithologischen Monatschrift Januar 1895 Nr. 1 von Herrn Eduard Rüdiger, und in demselben speciell über den Gesang Folgendes: „Gewöhnlich weist man dem Vogel die letzte Stelle in der gefiederten Sängerschar an. Sein Lied — in der That auch unbedeutend, nur im verschneiten Fichtenwalde wirkungsvoll — bietet ein Gemisch von schnurrendem Geschwirr, pfeifenden und flötenden Tönen“ Der Hauptredacteur Herr Dr. Carl R. Hennicke (an weiland Dr. Liebe's Stelle) in Gera setzte dazu die sehr richtig glossirende Fußnote: „Ich für meinen Theil höre den Kreuzschnäbel auch im Käfige gern, sein Lied klingt mir so traut und anheimelnd, daß ich ihn manchem gesuchten Sänger vorziehe“

Während ich eben schreibe, stimmt im Nebenzimmer das Männchen des meinem Nesthäkchen gehörenden Kreuzschnabel=Paars seine glockenreine Strophe mit Wärme an: „Zing-zing-zing-zinka-zinka-zing“, als ahnte er, jetzt sei es Zeit, selbst seinen Gesang zu rechtfertigen. Und er führte seine Sache gut; da gab es keinerlei „schnurrendes Geschwirr“, sondern ein flötend-pfeifend schön gesungenes Winterlied des „Herrgottsvögeleins“, so lieb und arglos heiter, daß auch ein erregtes Herz wieder sanft dabei wird. Bruhin fand das Kreuzschnabellied 1868 nicht unbedeutend, als er sich gründlichst abmühte, die verschiedenen Strophen in menschlich-musikalische Noten zu bringen, und zwar beim Stönenden Babeli-babeli-babeli h, e, h aufsteigend wählend, während ich stets g h d zu hören

a a a a g a g a

glaubte, und bei „meinem“ zing-zing-zing-zinka-zinka-zing nur zwei Töne d g abfallend wählte, kehrte er die Sache um, ließ sein „David“ gd aufsteigen — und „fidel“ eintönig schließen. Kurzum der den geehrten Lesern sicherlich dunkle Sinn dieser Zeilen soll nur sagen: daß das Kreuzschnabellied immerhin einer eingehenden Untersuchung werth ist. Im Geiste sehe ich meines hochverehrten Freundes und Gönners Professor Dr. von Dettingens milde Züge sich verfinstern über den thörichten Versuch, sangliche Vogelstimmen in menschliche Noten umsetzen zu wollen. — Parbon — ich schreibe kein Wort mehr in dieser Richtung, sondern wünsche nur, daß alle Vogelfreunde recht häufig sich am Kreuzschnabelgesang erfreuen können.

E h e l i e b e n.

Der alte Pastor Brehm war der beste und erfahrungsreichste Beobachter der Kreuzschnäbel, ihm verdanken wir die meisten noch heute maßgebenden Special-Mittheilungen über das Treiben dieser schönen und originellen Vögel unserer Nadelwälder. Er schreibt über das eheliche Verhalten nach Fertigstellung des Nestes von seiten des dabei allein thätig gewesenen Weibchens wie folgt: „Das Männchen blieb immer bei ihm, fütterte es, als es zu brüten oder doch das erste Ei zu wärmen anfang (denn sobald das erste Ei gelegt war, verließ es das Nest nicht mehr), sang beständig in seiner Nähe und schien es so für die Beschwerden des Bauens und Brütens, welche es nicht mit ihm theilen konnte, entschädigen zu wollen“. Der berühmte Sohn Alfred fügte hinzu: „Die Jungen, welche von den Eltern sehr geliebt werden, erhalten vom ersten Tage ihres Lebens an Fichten- oder Kiefern Samen zur Speise, zuerst solchen,

welcher im Kropfe der Alten erweicht und bezüglich halb verdaut ist, später härteren, wachsen rasch heran und sind bald recht gewandt und munter, bedürfen aber länger als alle anderen Sperlingsvögel besonderer Pflege der Eltern, weil ihr Schnabel erst nach dem Ausfliegen zum Kreuzschnabel wird, sie also bis dahin nicht im Stande sind, Kiefer- oder Fichtenzapfen zu öffnen. Sie umlagern daher noch lange nach ihrem Ausfliegen die arbeitenden Alten. Nach und nach gewöhnen die Alten sie an's Arbeiten. Zuerst werden ihnen deshalb halbgeöffnete Zapfen vorgelegt, später erhalten sie die abgebissenen Zapfen vorgelegt, wie diese sind“ Ruffow giebt als Nistzeit den März an, das ist allzu dürftig — und derart mitgetheilt auch unrichtig, denn kein Kreuzschnabel bindet sich an eine bestimmte Jahres- oder Liebeszeit; er liebt und heftet, wann es ihm paßt, wenn auch vielleicht nicht ganz so flott nach Laune, wie in Mitteleuropa. Eine herbstliche oder frühwinterliche Nistzeit ist bisher für unsere Breiten noch nicht erwiesen worden; allerdings sind winterliche Bestätigungen, überhaupt diesbezügliche Specialbeobachtungen bei uns schwieriger durchzuführen, — auch fehlte es an genügend zahlreichen Beobachtern. In Meiershof gelang es mir einmal das Erbrüten für den Februar sicher zu ermitteln, indem ich die eben flügge gewordenen Jungen und die fütternden Eltern bereits in der ersten Hälfte des März (vom 9. ab) fast täglich beobachten und mich an ihrem Gebahren erfreuen konnte. Ferner konnte ich an demselben Platze zweimal Mai- und wahrscheinlich eine Junibrut constataren; im reinen Gräbnerbestande nisteten alljährlich ein bis zwei Paare, ich habe leider im Herbst keine absichtlichen Ausschau-Beobachtungen gemacht, in dem Glauben, bei uns kämen solche Extravaganzen nicht vor — und zufällig habe ich keine eben flügge werdenden Vögel bemerkt. Auch eine einzelne, flott umherfliegende Familie (die niemals mehr als 5—6 Köpfe zählt) erinnere ich mich nicht im Herbst gesehen zu haben, sondern mindestens zwei vereinte Familien und mehr. Brehm scheint ein Verbleiben der alten Vögel bei den Jungen auszuschließen, indem er sagt: „Auch wenn sie allein fressen können, werden sie noch eine Zeitlang geführt, endlich aber sich selbst überlassen“ Wohin gehen die Jungen? Mir ist es nicht bekannt, daß Junge sich in Separatzüge zusammenschlugen; ich sah in allen Zügen stets rothe Männchen, also alte, wenn dieselben auch in der Minderzahl waren; als Knabe erlegte ich aus derselben Gesellschaft (im Herbst) alte und junge Vögel. Ich neige zur Annahme einer guten, treuen Lebens-ehe, einstweilen kann ich aber nur die dritte Kategorie zuerkennen.

77. Der Kirschkernbeißer. *Loxia coccothraustes cerasorum*.

Kirschfink, Kirschknacker, Kirschschneider, Dickschnabel, Klepper, Kernknacker, Leske, Inseblider, Finkenkönig, Kern-, Bullen-, Stein-, Ruß- und Vollenbeißer, brauner Kernbeißer, Buchenvogel, brauner Dickkopf u. Schweizerisch: Chrieschlepper. Englisch: cherryfink. Niederländisch: Kersfink.

Coccothraustes vom griechischen *κόκκος*, Kern der Baumfrüchte, (lat.: *coccum*) und *θραύω* ich zerbreche, also: Kernzerbrecher; *cerasorum*, der Kirschbäume. Lettisch: Swirpis, als Name wahrscheinlich vom Lockton gebildet. Estnisch: Kirsi närija = der Kirschen-Kernbeißer. Italienisch: frisone auch frusone. Französisch: le gros-bec. Russisch: Дубоносъ, die Eichen- oder Klotznase.

Vorkommen.

Dieser am finnischen Meerbusen seine äußerste Nordgrenze erreichende, durch Färbung und Haltung sehr auffällige Vogel, ist seines sporadischen und immerhin ziemlich seltenen Auftretens halber in den Ostseeprovinzen vom größeren Publikum nur wenig gekannt und wird meist bei seiner Vorweisung als ein Fremder angestaunt und bewundert. In manchen Beziehungen hat auch dieser Dickschnäbler nicht zu verkennende Zigeuner-gewohnheiten; z. B. pflegt er nur ausnahmsweise an demselben Orte dauernd zu brüten; ich selbst habe ihn in Livland kein einziges Mal 2 Jahre nacheinander auf demselben Gehöft nistend gefunden, meist überhaupt nur 1 Mal an den mir bekannt gewordenen Brutplätzen. Auch die überwinternden, wenigen Einzelvögel zigeunern umher, halten kaum 1 Woche Rast auch an den günstigsten Orten; meist halten sie sich nur 1—2 Tage an nahrungbietenden Baumgruppen oder in Gärten auf; diese winterlichen Einsiedler gehören beiden Geschlechtern an, wenngleich die Männchen überwiegen dürften. So viele ich hier abschloß, waren sie alle Altvögel. Die Masse unserer Kernbeißer sind echte Zugvögel; als wirkliche Strichvögel habe ich sie gesellig nicht beobachten können; sie gehen bis an's Mittelmeer, sogar nach Nordafrika hinüber, viele der uns verlassenden Vögel bleiben auch schon in den Donauländern und in den Rheingegenden; in der Dobrudscha sollen sie im Winter ungleich zahlreicher als im Sommer vorhanden sein und oft in Schaaren umherstreichen. Während er bei uns nur selten in Laubwäldern, vorzugsweise aber in baumreichen Gutsgehöften und Parks angetroffen wird, ist er in Deutschland während der Brutzeit ein echter Waldvogel, fehlt aber großen Obst-

baum-Anlagen doch nicht ganz. Auch in Deutschland bleiben einzelne Vögel den Winter hindurch, von denen die Forscher vermuthen, sie kämen aus Schweden und von uns dorthin. Von wo sollten wir aber unsere Wintervögel beziehen? Aus Estland — und Ingermannsland, die dort „sehr selten“ auftretenden Exemplare? Sollten sie nicht alte, wetterharte, ortskundige Standvögel sein, denen zu einer weiten Reise die nöthige Energie des Willens verloren ging? Paarweises Zusammenhausen ist nur in Deutschland als Ausnahmefall bemerkt worden; Brehm sah sie auch in Spanien entweder gesellig umherzigeunern, oder vereinzelt im Frühjahr auf ihre Brutplätze zurückkehren. Feste Regeln konnten bisher weder für die Zugzeit, noch für das Streichen oder das standhafte Winterverbleiben ermittelt werden, so leicht der Vogel auch von Kennern überall wahrzunehmen ist.

Gesang.

Dem dicken, großen, überstarken Schnabel entströmen beim Singen verhältnißmäßig nur geringe, nicht laute, „klingende und schirrende“, scharfe und schwirrende Töne, die mit den gewöhnlichen, schneidig schrillen Locktönen gemischt den nicht berühmten Brautgesang bilden; was an Schönheit und Grazie demselben abgeht, das ersetzt der verliebte Dickkopf durch Fleiß und Energie, indem das „kernbeißige“ Lied oft mehrere Stunden hintereinander fast pausenlos vorgetragen wird. Wie so mancher Capellmeister einer Tanzmusik, dreht, kehrt und wendet sich der schmucke Liebhaber fast rhythmisch zum Schall des eigenen Liedes lebhaft umher, die Achillesferse der anfänglich spröde thuernden, im Freiverben eroberten Madame wahrscheinlich kennend. In Livland habe ich nur an 3 Sängern im Freien bezüglich Sangesstudien machen können, am besten und häufigsten in Meiershof, wo der Kernbeißer leider nur einmal brütete. Der beim Abfliegen und Ueberfliegen eines größeren Platzes oft verlautebarte Lockton erinnerte mich in der Schärfe, Härte und Länge etwas an das zit-zik des Eisvogels, er ist sehr charakteristisch, und ähnlich bei andern Kernbeißer-Arten durchaus nicht vorhanden.

Eheleben.

Die 3—5 Jungvögel trennen sich verhältnißmäßig ziemlich bald von den führenden Eltern, und verziehen zum Winter weit fort in den Süden. Das scheinbar glückliche Familienleben spinnt sich nicht weiter aus, als es gerade die Nothwendigkeit erheischt, und ebenso führen die alten Vögel kein weiteres Eheleben, als es die Erhaltung des Geschlechts erfordert.

Einsam wandelt vom Herbst ab jeder der Zeitgatten seine eigenen Wege, unbekümmert um den Gefährten der Liebes- und Brutzeit, ohne Geselligkeitstrieb für artgleiche Genossen. Zeitig aber im Frühjahr — in Deutschland bereits im März, bei uns erst im April, finden sich die Paarvögel zusammen. Nach den allzu spärlichen meinerseitigen Erfahrungen glaube ich annehmen zu dürfen, daß die Kernbeißer am erwählten, aber stets wechselnden Brutplatz bei uns fertig gepaart ankommen; ich sah vorher keinen einzelnen Vogel dort Umschau halten, oder etwa den andern mit Ruhe abwarten. Ich denke mir, daß diese eines engeren Heimathsgefühles baren Vögel, sich auf der Herreise oder als Standvögel hierorts zufällig fanden und verbündeten, um darnach sich herumtreibend die geeignete Localität zum Aufschlagen ihres „Zigeunerzeltes“ zu erwählen. In Deutschland erfuhr ich nämlich, daß dort vom März ab Paare wiederholt bemerkt wurden, die aber niemals vor dem Mai zum Nisten schritten. (Wie schon erwähnt, sah Brehm die Kernbeißer im Frühjahr einzeln an den Brutplätzen eintreffen). Die einer wirklichen Lebensche offenbar ganz fern stehenden Kirschvögel würden unbedingt zur ersten Eheategorie zu zählen sein, wenn nicht der Umstand einer sehr zeitigen Vorpaarung, also eines längeren Brautstandes einen Milderungsgrund abgäbe, durch welchen ich ihnen einstweilen die zweite Kategorie zuweise. Nach Brehm wird das brütende Weibchen in den Mittagsstunden vom galanten Männchen abgelöst. Beide Eltern widmen sich mit gleicher Treue der Kindererziehung und füttern viele Wochen hindurch ihre Jungen, wie es die echten Finkenarten thun, mit animalischer resp. Insektenkost, woher die Kirschendiebe im Frühsummer auch nützlich werden; sie sollen besonders viele Mai-, Nashorn- und andere schädliche Käfer, wie auch Larven nicht nur verfüttern, sondern auch selbst gerne verzehren.



Inhaltsverzeichnis.

Einleitung	Seite 1
Vorbetrachtungen:	
1. Welche Vögel singen?	7
2. Warum singen die Vögel?	10
3. Womit singen die Vögel?	15
4. Wie singen die Singvögel?	18
5. Wann singen die Vögel?	28
6. Ist der Gesang nur angeboren?	34
7. Welche Liebesverbindungen werden geschlossen?	39
8. Welche Feinde bedrohen unsere Lieblinge?	44
9. Wie schützen und hegen wir die Singvögel?	59
Die äußeren Kennzeichen der bei uns heimischen Singvögel	66—89
Vorkommen, Eheleben und Gesang der bei uns heimischen Singvögel	89—296

Alphabetisches Register der Arten.

	Seite		Seite
<i>Alauda anthus arboreus</i>	81. 227	Braunfischchen	76. 168
" <i>campestris</i>	82. 230	<i>Certhia familiaris longicauda</i>	78. 191
" <i>pratensis</i>	81. 224	Dompfaffe	87. 276
<i>arborea musica</i>	82. 237	Dorndreher	81. 220
<i>arvensis vulgaris</i>	82. 232	Drossel, Mistel=	73. 144
" <i>galerita cristata</i>	82. 240	" Sing=	73. 146
Ammer, Gold=	84. 248	" Wachholder=	73. 150
Rohr=	84. 252	" Wein=	73. 148
" Schnee=	83. 245	Drosselrohrsänger	71. 135
<i>Ampelis bombycilla garrula</i>	75. 162	<i>Emberiza citrinella communis</i>	84. 248
Amstel	74. 152	" <i>nivalis plectrophanes</i>	83. 245
Bachstelze, weiße	75. 164	<i>Emberiza schoeniclus arundi-</i>	
Baumläufer	78. 191	<i>naceus</i>	84. 252
Blaufischchen	67. 100	Fink, Berg=	85. 259
Braunelle	72. 143	" Blut=	87. 281

	Seite		Seite
Zinf, Buch=	84. 254	Loxia coccothraustes ceraso-	
" Flachs=	85. 263	rum	89. 294
Zitisfänger	70. 124	Loxia curvirostra abietum	88. 290
Ziegenknäpper (Ziegenfän-		enucleator pinicola	88. 284
ger), grauer	79. 194	erythrina rubrifrons	87. 281
Ziegenknäpper (Ziegenfän-		pityopsittacus pineto-	
ger), Zwerg= (od. kleiner)	79. 201	rum	88. 287
Ziegenknäpper (Ziegenfän-		Loxia pyrrhula rubicilla	87. 276
ger), Trauer= (od. schwarzer)	79. 197	Meiße, Blau=	77. 181
Fringilla cannabina linota	85. 261	" Hauben=	77. 183
" carduelis elegans	86. 269	" Kobl=	76. 173
" coelebs nobilis	84. 254	" Schwanz=	78. 185
" linaria alnorum	85. 263	" Stumpf=, gemeine	77. 179
" montifringilla flam-		" " europäische	77. 180
mea	85. 259	" Tannen=	77. 176
Fringilla passer. domestica	86. 271	Motacilla alba rivalis	75. 164
" montana	86. 274	budytes flava	75. 167
" spinus viridis	85. 266	pratincola rubetra	76. 168
Gartenlaubfänger	69. 120	" saxicola oenanthe	76. 171
Goldhähnchen, feuerköpfiges	70. 130	Muscicapa atricapilla luctuosa	79. 197
" gelbköpfiges	70. 128	grisola butalis	79. 194
Grasmücke, Dorn=	68. 113	parva rufogularis	79. 201
" Garten=	68. 106	Nachtigall, Sprosser=	67. 91
" Mönch=	68. 108	Oriolus galbula coracias	74. 154
" Sperber=	69. 117	Papagei, Finnischer	88. 284
" Zaun=	69. 115	Parus ater abietum	77. 176
Grillenfänger	72. 141	" caudatus orites	78. 185
Grünling	87. 278	cristatus lophophanes	77. 183
Hänfling.	85. 261	cyanistes coeruleus	77. 181
Heuschreckenfänger	72. 140	major fringillago	76. 173
Hirundo riparia cinerea	80. 212	palustris borealis	77. 179
" rustica stabulorum	79. 205	" " fruticeti	77. 180
" urbica fenestrarum	80. 210	Pieper, Baum=	81. 227
Kirchfarnbeißer	89. 294	" Bruch=	82. 230
Kleiber	78. 188	" Wiesen=	81. 224
Kreuzschnabel, Gräbner=, (oder		Pirol	74. 154
gemeiner)	88. 290	Rothkehlchen	67. 97
Kreuzschnabel, Kiefern=	88. 287	Rothschwänzchen	68. 103
Lanius collurio spinitorquus	81. 220	Schiffsfänger	71. 139
" excubitor major	80. 215	Schmalbe, Fenster=	80. 210
minor nigrifrons	80. 217	" Rauch=	79. 205
Lerche, Feld=	82. 232	" Ufer=	80. 212
" Haide=	82. 237	Seidenschwanz	75. 162
" Hauben=	82. 240	Sitta caesia europaea	78. 188
Loxia chloris vulgaris	87. 278	Sperling, Feld=	86. 274

	Seite		Seite
Sperling, Haus=	86. 271	<i>Sylvia ficedula sibilatrix</i>	69. 123
Sprosser-Nachtigall	67. 91	<i>locustella fluviatilis</i>	72. 141
Staar	74. 158	" <i>naevia</i>	72. 140
" Wasser=	74. 161	" <i>lusciola cyanecula</i>	67. 100
Steinschmäger	76. 171	" <i>philomela</i>	67. 91
Stieglitz	86. 269	" <i>phoenicura</i>	68. 103
<i>Sturnus cinclus aquaticus</i>	74. 161	" " <i>rubecula</i>	67. 97
" <i>vulgaris nitens</i>	74. 158	" <i>regulus flavicapillus</i>	70. 128
Sumpffänger	71. 136	" " <i>ignicapillus</i>	70. 130
<i>Sylvia accentor modularis</i>	72. 143	" <i>troglodytes parvulus</i>	71. 132
<i>arundinacea turdoides</i>	71. 135	<i>Turdus iliacus rufus</i>	73. 148
<i>calamoherpe palustris</i>	71. 136	" <i>merula nigra</i>	74. 152
<i>phragmi-</i>		" <i>musicus minor</i>	73. 146
<i>tis</i>	71. 139	" <i>pilaris juniperorum</i>	73. 150
<i>Sylvia curruca atricapilla</i>	68. 108	" <i>viscivorus major</i>	73. 144
" <i>cinerea</i>	68. 113	Waldblaubfänger	69. 123
" <i>garrula</i>	69. 115	Wiesenstelze	75. 167
" <i>hortensis</i>	68. 106	Würger, Raub=	80. 215
" <i>nisoria</i>	69. 117	" schwarzstirniger	80. 217
<i>ficedula acedula</i>	70. 126	Zaunkönig	71. 132
" " <i>fitis</i>	70. 124	Zeisig	85. 266
" " <i>hypolais</i>	69. 120	" Weiden=	70. 126